

UNIVERSAL
LIBRARY

OU_216329

UNIVERSAL
LIBRARY

823.912

G174

37172

Galsworthy, J

W. Lee den. Stem 1933

OSMANIA UNIVERSITY LIBRARY

Call No. 823 9/2 Accession No. 37172.

Author G17U
Galsworthy, J

Title über den strom. 1933

This book should be returned on or before the date
last marked below.

J O H N G A L S W O R T H Y
G E S A M M E L T E W E R K E

Einzigberechtigte, vom
Dichter genehmigte
deutsche Ausgabe

1 9 3 3

P A U L Z S O L N A Y V E R L A G
B E R L I N / W I E N / L E I P Z I G

J O H N G A L S W O R T H Y
Ü B E R D E N S T R O M

ROMAN

Autorisierte Übersetzung
aus dem Englischen von
LEON SCHALIT

1 9 3 3

P A U L Z S O L N A Y V E R L A G
BERLIN/WIEN/LEIPZIG

Der Originaltitel des Werkes lautet:
"OVER THE RIVER"

Anmerkung des Übersetzers:
Die Figur des Jerry Riven aus dem Bande
„Bluhende Wildnis“ wurde vom Dichter
umbenannt in Jerry Corven.

1 — 10 TAUSEND

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1933 by Paul Zsolnay Verlag A. G., Berlin-Wien-Leipzig
Einbandentwurf von Rudolf Geyer
Gedruckt und gebunden bei R. Kiesel zu Salzburg

ÜBER DEN STROM

RUDOLF UND VIOLA SAUTER
ZUGEEIGNET

ERSTES KAPITEL

Clare, die seit siebzehn Monaten die Gattin Sir Gerald Corvens, eines Regierungsbeamten im Kolonialdienst, war, stand auf dem Deck eines die Themse hinauffahrenden Orientdampfers und wartete auf die Landung in London. Es war zehn Uhr morgens an einem milden Oktobertag, doch sie trug einen dicken Tweedmantel, denn auf der Reise war es sehr heiß gewesen. Sie sah blaß, fast ein wenig gelb aus, aber der Blick ihrer klaren braunen Augen, der voll Sehnsucht an der Kuste hing, und die leichtgeschminkten, halbgeöffneten Lippen verliehen ihrem Antlitz seinen gewohnten lebhaften Ausdruck. Sie stand allein; dann rief eine Stimme:

„Ah, da sind Sie ja!“ Hinter einem Boot auf dem Deck tauchte ein junger Mann auf und trat neben sie.

„Prachtvoller Tag!“ sagte Clare, ohne sich umzuwenden.
„Zu Haus muß es herrlich sein.“

„Ich dachte, Sie wurden wenigstens eine Nacht in London verbringen. Da hatten wir zusammen speisen und ins Theater gehn können. Ist das nicht möglich?“

„Mein lieber junger Mann, ich werde abgeholt.“

„Zu blöd, daß alles in der Welt ein Ende nimmt!“

„Noch blöder, daß manches in der Welt einen Anfang nimmt!“

Er sah sie lange an und erklärte plötzlich:

„Clare — nicht wahr, Sie wissen doch, daß ich Sie liebe?“
Sie nickte:

„Ja.“

„Aber Sie lieben mich nicht?“

„Nur ganz unverbindlich.“

„Ich wollte — ich wollte, Sie fingen nur einen Augenblick Feuer.“

„Tony, ich bin eine anständige verheiratete Frau.“

„Die nach England zurückkehrt, weil — —“

„Weil sie das Klima Ceylons nicht verträgt.“

Unmutig stieß er mit dem Fuß an die Reling. „Grade jetzt, wo es so schön wird —. Ich hab ja kein Wort darüber gesprochen, aber ich weiß, daß Ihr Gat—, daß Corven—“

Clare zog die Brauen hoch, er verstummte. Dann blickten beide zum Ufer hinüber und versanken immer tiefer in Gedanken.

Wenn zwei junge Leute fast drei Wochen gemeinsam an Bord eines Schiffs verbracht haben, kennen sie einander nicht halb so gut, wie sie sich's einbilden. Alles setzt aus, alles kommt zur Ruhe in der leeren Eintönigkeit dieses Lebens an Bord, alles außer den Maschinen, dem Wellenschlag an den Flanken des Schiffs und der Bahn der Sonne am Himmel; und dieses tagliche Beisammensein in benachbarten Stühlen wird seltsam vertraut, lassig, warm. Die beiden wissen, daß man über sie klatscht, doch es ficht sie nicht an. Man hat ja nichts andres zu tun und sie können das Schiff nicht verlassen. Sie tanzen mitsammen und das leise Schaukeln des Saals bringt sie einander unmerklich näher. Nach etwa zehn Tagen leben sie schon in vertrauter Gemeinschaft, friedlicher als in der Ehe, nur die Nächte verbringen sie noch getrennt. Und plötzlich hat das Schiff seine Fahrt beendet und auch ihr gemeinsames Leben ist zu Ende und einer von ihnen, vielleicht auch beide, geben sich erst zu spät über ihr Fühlen Rechenschaft. Jah erfährt sie eine wilde, doch nicht unangenehme Erregung, das

Hangen und Bängen hat ein Ende, ihre Kräfte sind gespannt.
Und die beiden sind so verwirrt wie Landtiere auf hoher See.

Clare brach das Schweigen

„Sie haben mir noch gar nicht erzählt, warum man Sie Tony nennt, Sie heißen doch James.“

„Eben darum! Aber Clare, seien Sie doch endlich ernst
Uns bleibt nicht mehr viel Zeit, gleich setzt uns dieses verdammte Schiff an Land. Ich kann den Gedanken einfach nicht ertragen, Sie jetzt nicht mehr Tag für Tag zu sehn.“

Rasch streifte ihn Clares Blick und glitt dann wieder zum Ufer hinüber. ‚Wahr und offen!‘ fuhr es ihr durch den Sinn. Sein gebräuntes, ovales Gesicht wirkte in der Tat ‚wahr und offen‘, energisch, aber gutmutig. Die dunkelgrauen Augen pflegten mitunter nachdenklich zu blinzeln; sein Haar war dunkel, die Gestalt hager und beweglich.

Er faßte sie an einem Knopf ihres Mantels.

„Sie haben mir noch kein Sterbenswort über Ihr Leben dort erzählt, ich weiß nur eins. Sie sind nicht glücklich.“

„Mir ist es nicht sympathisch, wenn Leute über ihr Privatleben sprechen.“

„Hier,“ sagte er und übergab ihr eine Visitenkarte, „in diesem Klub bin ich jederzeit zu erreichen.“

Sie las:

„MR JAMES BERNARD CROOM

Coffee House-Klub,
St. James's Street,
London.“

„Ist das ‚Coffee House‘ nicht recht altmodisch?“

„Freilich, aber erstklassig ist es noch immer. Mein Vater hat mich schon als Wickelkind in der Mitgliederliste vor-
merken lassen.“

„Ein angeheirateter Onkel von mir ist in diesem Klub — Sir Lawrence Mont, groß, mager, bewegliche Brauen; Sie werden ihn an einem schuldpattegefaßten Monokel erkennen.“

„Ich werd mich nach ihm umsehn.“

„Was wollen Sie in England anfangen?“

„Einen Posten suchen. Das erfordert heute mehr als einen ganzen Mann“

„Was für einen Posten?“

„Jeden, nur nicht den eines Agenten oder Schulmeisters“

„Aber findet man heutzutage überhaupt noch andres?“

„Nein. Schlechte Aussichten. Am liebsten mocht ich Realitätenvermittler oder Gestutsbeamter werden.“

„Realitäten und Pferde sterben ja aus.“

„Ich bin mit einigen Zuchtern von Rennpferden ziemlich gut bekannt. Aber wahrscheinlich end ich noch als Chauffeur. Wo werden Sie wohnen?“

„Bei meinen Eltern. Wenigstens in der ersten Zeit. Wenn Sie nach einwöchigem Aufenthalt in der Heimat noch immer auf ein Wiedersehn mit mir erpicht sind, dann finden Sie mich in Condaford Grange, Grafschaft Oxfordshire.“

„Warum mußte ich Ihnen nur begegnen?“ rief der junge Mann plötzlich düster.

„Danke!“

„O, Sie wissen doch, wie ich das meine. Herrgott, da wirft dieser Kasten schon Anker! Da kommt schon das Dampfboot. Ach Clare!“

„Mein Herr?“

„Hat es Ihnen denn gar nichts bedeutet?“

Clare sah ihn fest an, dann gab sie zur Antwort:

„Doch. Ich weiß aber nicht, ob es mir auch weiter etwas bedeuten wird. Wenn nicht, so danke ich Ihnen jedenfalls dafür, daß Sie mir über drei böse Wochen hinweggeholfen haben.“

Der junge Mann stand stumm da, so stumm, wie nur Menschen sein können, deren Gefühl leidenschaftlich nach Ausdruck ringt . . .

Anfang und Ende jedes menschlichen Tuns bedeuten zu meist einen Wirrwarr: der Bau eines Hauses, der Entwurf eines Romans, das Abreißen einer Brücke und ganz besonders das Ende einer Seereise. Clare stieg, in dem üblichen Gedrange noch immer von dem jungen Croom geleitet, an Land und fiel ihrer Schwester um den Hals.

„Dinny! Wie lieb von dir, daß du dich in diesen Trubel hineingewagt hast! Meine Schwester, Dinny Cherrell — Tony Croom. Nun bin ich in guter Hut, Tony. Kummern Sie sich jetzt um Ihre eignen Sachen!“

„Ich bin in Fleurs Auto hergekommen,“ sagte Dinny. „Wie steht’s mit deinen Koffern?“

„Die werden direkt nach Condaford befördert.“

„Dann können wir gleich drauflosfahren.“

Der junge Mann begleitete sie noch zum Wagen und nahm mit einer Munterkeit von ihnen Abschied, die niemanden tragen konnte. Dann ratterte das Auto vom Landungsplatz weg.

Die Schwestern saßen Seite an Seite und betrachteten einander mit liebevoll prüfenden Blicken; ihre Hände lagen engumschlungen auf der Wagendecke.

„Nun, Liebste,“ hob Dinny endlich an, „reizend, dich wiederzusehn! Ich las so manches zwischen den Zeilen — hab ich mich geirrt?“

„Nein, Dinny. Ich kehr nicht mehr zu ihm zurück.“

„Nie und nimmer?“

„Nie und nimmer.“

„Ach Liebling! Armes Kind!“

„Ich will jetzt nicht näher darauf eingehen, aber die Sache wurde ganz unmöglich.“ Clare schwieg, dann warf sie den Kopf zurück und sagte hastig: „Unmöglich!“

„War er mit deiner Heimreise einverstanden?“

Clare schüttelte den Kopf. „Ich bin ihm durchgebrannt. Er war verreist. Ich hab ihm ein Radiogramm gesandt und von Suez geschrieben.“

Wieder trat Schweigen ein. Dann drückte ihr Dinny die Hand und meinte: „Ich hab es immer gefurchtet.“

„Und was das Argste ist — ich hab keinen roten Heller. Dinny, laßt sich etwas in Hutten machen?“

„Ich weiß nicht recht, am besten gehn ja doch französische Hute.“

„Vielleicht konnt ich Hunde zuchten — Terriers. Was haltst du davon?“

„Hm. Wir wollen uns erkundigen.“

„Wie geht's in Condaford?“

„Wir wursteln so weiter. Jeanne ist wieder zu Hubert gefahren, aber das Baby ist noch hier — gerade ein Jahr alt. Cuthbert Conway Cherrell. Wie der Onkel Bischof. Ein herziger Kerl!“

„Gottlob, diese Komplikation blieb mir erspart. Gewisse Dinge haben auch ihren Vorteil.“ Ihre Züge wurden so hart und scharf wie das Bild auf einer Münze.

„Hast du schon Nachricht von ihm?“

„Nein. Aber die werd ich schon kriegen, wenn er merkt, daß es mir ernst ist.“

„Ist eine andre Frau im Spiel?“

Clare zuckte die Achseln.

Wieder umschloß Dinny's Hand die ihre.

„Ich mag diese Sache nicht breittreten.“

„Reist er dir vielleicht zu uns nach?“

„Ich weiß nicht. Wenn er kommt, empfangen ich ihn nicht.“

„Liebling, du verrennst dich in eine böse Geschichte“

„Ach was, zerbrechen wir uns nicht den Kopf über mich
Wie ist es denn d*ir* gegangen?“ Prufend glitt ihr Blick über
die Schwester. „Du gleichst mehr denn je einem Botticelli-
Bild.“

„Ich hab mich zur Sparmeisterin entwickelt. Und treibe
Bienenzucht.“

„Lohnt sich das?“

„Augenblicklich noch nicht. Aber eine Tonne Honig
konnte uns etwa siebzig Pfund tragen.“

„Wieviel Honig hast du heuer erzielt?“

„Ungefähr hundert Kilogramm“

„Haben wir noch die Pferde?“

„Ja, die sind vorläufig gerettet. Ich hab den Plan für eine
Brotfabrik in Condaford ausgearbeitet. Unser Landgut pro-
duziert doppelt so viel Weizen, als wir verkaufen können. Ich
will unser Getreide vernahlen, Brot backen und die Nachbarn
damit beliefern. Man mußte nur ein paar Pfund aufwenden,
um die alte Mühle wieder in Gang zu setzen, ein Gebäude
für die Backerei ist vorhanden. Das Unternehmen erfordert
etwa dreihundert Pfund Anfangskapital. Wir sind fast ent-
schlossen, das Geld aus unserm Wald herauszuschlagen“

„Die Händler in der Nachbarschaft werden Zeter schreien“

„Zweifelloos“

„Kann der Betrieb sich wirklich rentieren?“

„Ein Hektar Land liefert durchschnittlich zweieinhalb
Tonnen Weizen — so behauptet das Lexikon, unsere zwölf
Hektar Weizenboden liefern also dreißig Tonnen Weizen;
dazu kommen noch ungefähr ebensoviele Tonnen kanadischer
Weizen. Damit können wir gutes Weißbrot erzeugen; wir

erzielen so mindestens achthundertfünfzig Pfund, wovon wir funfhundert Pfund für das Mahlen und Backen in Abrechnung bringen. Wir mußten dann täglich hundertsechzig zweipfundige Laib Brot backen und jährlich etwa sechshundertfünfzigtausend Laib absetzen. Mit diesem Brot wurden wir achtzig Haushaltungen versorgen, also mehr oder weniger das ganze Dorf. Und wir wurden das beste, weißeste Brot herstellen.“

„Also dreihundertfünfzig Pfund Reingewinn,“ bemerkte Clare. „Wenn's wahr ist.“

„Das frag ich mich auch,“ meinte Dinny. „Zwar weiß ich noch nicht aus Erfahrung, daß man jeden erhofften Reingewinn halbieren muß — Erfahrungen hab ich ja noch keine, doch auch die Hälfte wurde uns schon ein wenig sanieren und allmählich wäre der Betrieb zu erweitern. Mit der Zeit konnte man noch so manche Wiese umackern.“

„Kein ubler Plan,“ sagte Clare. „Aber wird das Dorf hinter euch stehn?“

„Ich denke schon — soweit ich den Leuten auf den Zahn fühlen konnte.“

„Da brauchst du wohl jemanden, der das Unternehmen leitet.“

„Fr—freilich. Und der mußte sich scharf ins Zeug legen. Wenn es gelange, hatte er eine Existenz vor sich.“

„Wenn's wahr ist,“ wiederholte Clare und runzelte die Stirn.

„Wer war der junge Mann vorhin?“ fragte Dinny plötzlich.

„Tony Croom? Ach, der war auf einer Teeplantage beschäftigt, aber der Betrieb wurde eingestellt.“ Und sie sah ihrer Schwester voll ins Gesicht.

„Netter Kerl?“

„Ja, ein recht netter Kerl. Er sucht übrigens einen Posten.“

„Ebenso wie drei Millionen anderer Leute.“

„Mich inbegriffen.“

„Meine Liebe, du wirst keine sehr erquicklichen Verhältnisse in England finden.“

„Wenn ich nicht irre, haben wir den Goldstandard aufgegeben, während ich auf dem Roten Meer schwamm. Was ist eigentlich der Goldstandard?“

„Etwas, das man los sein mochte, solange man es hat, und zurückersehnt, sobald man es los ist.“

„Verstehe.“

„Offenbar können unser Export, unser Gewinn aus dem Guterverkehr und die Zinsen unsres im Ausland angelegten Kapitals dem Import nicht länger die Waage halten. Wir leben also über unsere Mittel. Nach Michaels Behauptung hätte das jeder voraussehen können. Aber wir hoffen immer, über Nacht werde alles wieder gut sein. Es kam jedoch anders. Daher die nationale Regierung und die Neuwahlen.“

„Kann das Kabinett was leisten, wenn es das Feld behauptet?“

„Michael meint, ja, doch er ist ein berchtigter Optimist. Onkel Lawrence erklärt, die Regierung konnte der Panik Einhalt tun, die Kapitalsflucht ins Ausland verhindern, das Pfund möglichst stabil halten und den Spekulanten das Handwerk legen. Doch müßte der Wiederaufbau zielsicher und mit großem Weitblick durchgeführt werden, aber das wurde zwanzig Jahre beanspruchen. Und inzwischen werden wir allesamt von Tag zu Tag ärmer. ‚Zum Unglück,‘ sagt er, ‚kann die Regierung uns nicht so umkrepeln, daß wir lieber arbeiten als spielen, uns diese schauderhaften Steuern vom Mund absparen und der Zukunft zuhiebe auf die Gegenwart verzichten. Bildet euch nur ja nicht ein,‘ sagt er, ‚daß die

Leute jetzt solche Opfer für das Vaterland bringen werden wie in der Kriegszeit. Damals standen wir als ein Volk gegen einen äußern Feind, heute stehn wir als zwei Volksparteien gegen den ‚innern Feind‘ und haben ganz entgegengesetzte Ansichten über den Weg, der zur Rettung führt.“

„Glaubt er, die Sozialisten kennen das Rettungsmittel?“

„Nein, er behauptet, die Sozialisten vergessen ganz, daß niemand auf die Dauer Leute ernähren will, die ihr Essen weder produzieren noch bezahlen können. Seiner Meinung nach haben der Kommunismus und ein Sozialismus, der den Freihandel predigt, nur in einem Lande Aussicht, das sich selbst ernähren kann. Wie du siehst, lausch ich unsern Politikern ihre Weisheit ab. Alle führen übrigens die Nemesis beständig im Munde!“

„Uff! Wohin fahren wir jetzt, Dinny?“

„Wenn's dir paßt, wollen wir zunächst bei Fleur lunchen und hernach mit dem Dreihüpfzger nach Condaford dampfen.“

Dann herrschte Schweigen; jede der Schwestern dachte angestrengt über die andere nach und keiner war dabei sonderlich wohl zumute. Clare entdeckte an Dinny eine geheime Veränderung, als sei in ihr etwas zerbrochen und nur notdürftig wieder geleiimt worden. Dinny aber sann: „Das arme Kind! Nun sind wir beide durchs Feuer gegangen. Was wird sie nur anfangen? Und wie kann ich ihr helfen?“

ZWEITES KAPITEL

„Ein feiner Lunch!“ sagte Clare und löffelte den Zucker vom Boden ihrer Kaffeetasse. „Die erste Mahlzeit auf festem Land mundet einem herrlich! Wenn man an Bord zum ersten Mal die Speisekarte liest, denkt man: ‚Herrgott, welche Fülle von Leckerbissen!‘ Und dann gibt man sich fast bei jedem Essen mit kaltem Schinken zufrieden. Kannst du mir diese wachsende Enttäuschung nachfühlen?“

„Und ob!“ rief Fleur. „Aber die Reistragouts waren meist recht schmackhaft.“

„Auf der Heimreise nicht. Ich mag mein Lebtage kein Reistragout mehr sehn. Wie steht's mit der Round Table-Konferenz?“

„Sie plätschert weiter. Beschäftigt man sich in Ceylon mit der indischen Frage?“

„Nicht sonderlich. Befaßt sich Michael damit?“

„Wir beide.“

Clare zog rasch die Brauen hoch, was ihr reizend stand.

„Ihr könnt doch darüber nicht im Bild sein.“

„Ich bin ja selbst in Indien gewesen, verstehst du, und früher verkehrten bei uns viele indische Studenten.“

„Ja, diese Studenten! Die sind so fortschrittlich und die Massen sind noch so weit zurück — das ist ja der Jammer.“

„Fleur,“ mahnte Dinny, „wenn Clare noch vor unserer Heimfahrt Kit und Kat sehn soll, müssen wir jetzt zu ihnen hinaufgehn.“

Als der Besuch der Kinderzimmer erledigt war, nahmen die beiden Schwestern wieder nebeneinander im Auto Platz.

„Fleur setzt mich immer wieder in Staunen,“ bemerkte Clare; „sie weiß doch haargenau, was sie haben will.“

„Und zumeist bekommt sie's auch. Doch gibt es Ausnahmen. So hab ich nie recht ergründet, ob sie Michael wirklich zum Mann haben wollte.“

„Spielst du damit auf eine fehlgeschlagene Liebesgeschichte an?“

Dinny nickte. Clare sah aus dem Fenster.

„Na, so was kann auch anderen passieren.“

Ihre Schwester gab keine Antwort.

„In den Bahnzügen,“ bemerkte Dinny, als sie ein leeres Abteil der dritten Klasse betraten, „bleibt man jetzt stets so allein wie auf weiter Prarie.“

„Dinny, mir graut's vor dem Wiedersehn mit Vater und Mutter — nach dem entsetzlichen Blodsinn, den ich begangen hab. Ich muß mich wirklich nach einer Arbeit umsehn.“

„Freilich, in Condaford wirst du dich nicht lange wohlfühlen.“

„Das ist es nicht. Doch ich möchte beweisen, daß ich kein kompletter Trottel bin. Vielleicht konnt ich ein Hotel leiten. Die englischen Hotels sind ja noch so rückständig.“

„Gute Idee! Da hast du alle Hände voll zu tun und lernst eine Menge Leute kennen.“

„Spottest du?“

„Keine Spur, Liebste. Aus mir spricht nur gesunder Hausverstand. Dir behagt kein Einsiedlerleben.“

„Wie stellt man es nur an, einen solchen Posten zu kriegen?“

„Wenn ich das wußte! Aber leider kann heutzutage nie-

mand reisen. Obendrein, furcht ich, erfordert die Leitung eines Hotels auch gewisse technische Kenntnisse, die man erst erwerben muß. Vielleicht kommt dir dein Titel zu statten.“

„Ich möchte nicht seinen Namen führen. Ich möchte mich Mrs. Clare nennen.“

„Verstehe. Haltst du es nicht doch für richtig, mir etwas mehr zu erzählen?“

Clare saß eine Weile schweigend da, dann erklärte sie plötzlich: „Er ist ein Sadist“

Das Blut schoß ihr in die Wangen; Dinny merkte es und sagte: „Ich weiß nicht recht, was man eigentlich darunter versteht.“

„Einen Menschen, der ungewöhnliche Genüsse sucht und sie am ehesten dann zu finden glaubt, wenn er das Genußobjekt verletzt. Eine Gattin ist dazu besonders geeignet.“

„Ach Liebling!“

„Er griff zu verschiedenen Mitteln, meine Reitpeitsche war das letzte“

„Du meinst doch nicht —“ rief Dinny entsetzt

„Doch!“

Dinny schlang den Arm um sie.

„Clare, du mußt dich freimachen!“

„Aber wie? Meine Aussage steht gegen seine und wer mag solche Scheußlichkeiten an die große Glocke hängen? Du bist der einzige Mensch, zu dem ich je darüber sprechen könnte.“

Dinny erhob sich und ließ das Fenster hinab. Sie war ebenso feuerrot geworden wie ihre Schwester.

„Sobald ich nur konnte, bin ich ihm davongelaufen.“ hörte sie Clare verdrossen sagen. „Solche Sachen eignen sich nicht zur Veröffentlichung. Weißt du, gegen normale Ge-

nusse wird man allmählich abgestumpft und das Klima ist dort heiß.“

„Ach Himmel!“ rief Dinny und setzte sich ihr gegenüber hin.

„Meine eigene Schuld. Ich hab ja immer gewußt, ich geh über dünnes Eis und nun bin ich eingebrochen.“

„Aber Liebste, mit vierundzwanzig kannst du unmöglich verheiratet und doch nicht verheiratet sein.“

„Warum nicht! Eine mißlungene Ehe kühlt das Blut gründlich ab. Wenn ich doch nur einen Posten bekäme — das ist jetzt meine einzige Sorge. Ich mag Vater nicht zur Last fallen. Sag, Dinny, kann er sich noch über Wasser halten?“

„Nur mit knapper Not. Wir waren schon aus dem Ärgsten heraus, doch diese letzte Steuervorschreibung reißt uns wieder arg hinein. Wie kann man weiter durchhalten, ohne Personal abzubauen? Überall das gleiche Lied. Wir und das Dorf gehören nun einmal zusammen, das fühl ich von Tag zu Tag stärker. Wir müssen gemeinsam schwimmen, gemeinsam untergehn, und irgendwie schwimmen wir eben weiter. Daher stammt ja mein Plan der Brotfabrik.“

„Könnt ich nicht den Transport besorgen, falls ich keine andre Stelle finde? Wir haben vermutlich noch unser altes Auto?“

„Liebling, du kannst mitarbeiten, wo du nur willst. Aber wir müssen doch alles erst in Angriff nehmen. Vor Weihnachten geht das nicht mehr. Inzwischen finden die Wahlen statt.“

„Wer kandidiert für unsern Kreis?“

„Ein gewisser Dornford — ein Neuling. Ganz anständig.“

„Braucht er Stimmenfänger?“

„Und ob!“

„Bravo! Da hab ich wenigstens für den Anfang was zu tun. Wird diese nationale Regierung taugen?“

„Sie schwatzt von der Vollendung ihrer Aufgabe, verrät uns jedoch vorläufig nicht, wie sie's anstellen will.“

„Wahrscheinlich geraten die Herren einander in die Haare, sobald jemand mit einem Aufbauprogramm hervortritt. Aber das geht über meinen Horizont. Vorläufig kann ich jedenfalls in der Gegend umherfahren und rufen: ‚Wählt Dornford!‘ Wie geht es Tante Emily?“

„Morgen kommt sie zu uns auf Besuch. Sie schrieb plötzlich, sie habe das Baby noch gar nicht gesehn; fühle eine romantische Anwandlung — möchte in der Pfaffenkammer wohnen; unter keinen Umständen durften wir mit ihr Geschichten machen undsoweiter. Ganz die alte.“

„Hab oft an sie denken müssen,“ sagte Clare, „sie wirkt ungemein beruhigend.“

Dann herrschte langes Schweigen. Dinny dachte an Clare und Clare an sich selbst. Bald bekam sie es satt und blickte zur Schwester hinüber. Hatte Dinny diese Affäre mit Wilfrid Desert nun wirklich überwunden? Als die Verlobung noch bestand, hatte Hubert so erregt darüber geschrieben, so erleichtert, als es zum Bruch gekommen war. Er hatte ihr auch Dinnys Bitte mitgeteilt, man solle nie mehr über die Sache sprechen, aber das war schon über ein Jahr her. Durfte man es wagen, dieses Thema zu berühren oder wurde sie sich wie ein Igel zusammenrollen? ‚Arme Dinny!‘ schoß es ihr durch den Kopf. ‚Ich bin vierundzwanzig, sie ist also siebenundzwanzig!‘ Ganz still saß sie da und betrachtete das Profil der Schwester. Ein reizendes Gesicht, das zarte Stumpfnäschen wirkte ein wenig keck. Die Augen waren schon wie immer, tiefblau wie Kornblumen — einfach entzuckend! — und die Wimpern schienen ungleich dunkler als das kastanienfarbne

Haar. Doch ihr Antlitz war magerer geworden und hatte seine sprühende Munterkeit verloren. ‚Wenn ich ein Mann wäre,‘ fuhr es Clare durch den Sinn, ‚wurd ich mich in sie verlieben, Dinny ist ja so gut. Doch ihr Gesicht scheint jetzt ziemlich traurig, außer beim Sprechen.‘ Clare senkte den Blick, lugte hinter den halbgeschlossenen Lidern zu Dinny hinüber und kam zu dem Schluß: ‚Nein, man darf sie nicht fragen.‘ Sie las in diesem Gesicht einen muhsam errungenen Frieden, den man um keinen Preis stören durfte.

„Liebling,“ fragte Dinny, „möchtest du wieder dein altes Zimmer haben? Nur leider — unsere Pfauentauben haben sich vermehrt wie der Sand am Meere, sie gurren jetzt gerade unter deinem Fenster.“

„Tut nichts.“

„Und das Frühstück? Willst du es auf deinem Zimmer nehmen?“

„Meine Liebe, mach keinerlei Aufhebens mit mir. Das war mir furchtbar peinlich. Wieder in England an einem Tag wie heute! Diese Rasen sind doch wirklich etwas Schönes, dazu die Ulmen und diese Bläue!“

„Noch eins, Clare,“ sagte Dinny. „Soll ich Vater und Mutter davon erzählen oder lieber schweigen?“

Clare preßte die Lippen zusammen.

„Sie müssen ja wohl erfahren, daß ich nicht mehr zu ihm zurückkehre.“

„Freilich — und auch etwas von deinen Gründen.“

„Sag ihnen nur ganz allgemein, es sei mir unmöglich.“

Dinny nickte. „Sie sollen aber nicht denken, daß du im Unrecht bist. Die andern lassen wir im Glauben, du seist wegen deiner Gesundheit heimgekommen.“

„Und Tante Emily?“ fragte Clare.

„Um die werd ich mich kümmern. Die wird nur Augen

und Ohren für das Baby haben. — Da sind wir schon ganz nah.“

Der Kirchturm von Condaford kam in Sicht und jene kleine Gruppe strohgedeckter Häuschen, die den Kern dieser Pfarre mit den zerstreuten Siedlungen bilden. Schon sahn sie die Wirtschaftsgebäude des Guts, das Schloß selbst aber noch nicht, denn es lag hinter Bäumen versteckt, in einer flachen Mulde, die bereits ihren Ahnen gefallen hatte.

Clare druckte die Nase ans Fenster und sagte:

„Es geht einem durch und durch, Dinny, hängt du noch immer so an der Heimat?“

„Mehr denn je.“

„Seltsam. Ich liebe sie heiß, kann aber hier nicht leben.“

„Echt englisch. So kam es zur Kolonisierung Amerikas und zum Entstehen der Dominions. Nimm du das Reiseneccessaire, ich nehm den Handkoffer.“

Der Weg durch die Alleen mit dem goldgesprenkelten Ulmenlaub verlief kurz und angenehm in den Strahlen der Abendsonne; aus dem Tor der dunklen Halle sprangen ihnen wie gewöhnlich mit munterm Gebell die Hunde entgegen.

„Den da kenn ich noch nicht,“ sagte Clare und wies auf einen schwarzen Wachtelhund, der ihre Strumpfe beschnupperte.

„Ja, das ist Foch. Scaramouch und er haben miteinander einen Kellogg-Pakt geschlossen, halten ihn natürlich nicht. Ich bin die Mandschurei, um die sie raufen.“ Dinny öffnete die Tür zum Empfangszimmer.

„Da ist sie, Mutter!“

Blass und bebend stand die Mutter mit freundlichem Lächeln da; als Clare auf sie zutrat, fühlte sie sich zum ersten Mal ganz beklommen. So zurückkehren zu müssen, so den Familienfrieden zu stören!

„Nun, liebste Mutter,“ sagte sie, „da hast du deine verlorene Tochter wieder. Mutterchen, du hast dich gar nicht verändert!“

Nach einer innigen Umarmung sah Lady Cherrell ihre Tochter zaghaft an.

„Vater ist in seinem Arbeitszimmer,“ bemerkte sie.

„Ich hol ihn,“ rief Dinny.

In dem kahlen, nüchternen Raum, der noch immer sein streng militärisches Aussehen hatte, plagte sich der General mit einem Werkzeug ab, das ihm beim Anlegen der Reitstiefel und Breeches Zeit ersparen sollte.

„Nun?“ fragte er.

„Sie ist wohlauf, lieber Vater, aber leider ist es zum völligen Bruch zwischen den beiden gekommen.“

„Schlimm!“ rief der General und runzelte die Stirn.

Dinny faßte ihn an beiden Rockklappen.

„Vater, sie kann wirklich nichts dafür. Ich möchte sie nicht zu viel fragen. Wir wollen es vorläufig so nehmen, als wäre sie bei uns zu Besuch, und ihr den Aufenthalt so angenehm wie möglich machen.“

„Was hat der Kerl angestellt?“

„Ach, es liegt in seiner Natur. Ich kenne seinen Hang zur Grausamkeit schon längst.“

„Du kennst ihn — wie meinst du das, Dinny?“

„Sein Lächeln — dieser Zug um die Lippen.“

Der General stieß einen Laut tiefen Mißbehagens aus.

„Komm jetzt!“ sagte er, „erzähl mir das später.“

Clare gegenüber gab er sich vielleicht etwas allzu munter und freimutig, befragte sie über das Rote Meer und die Landschaft von Ceylon — von dieser Insel kannte er fast nur den Gewürzduft, der vom Strand herüberwehte; nur einmal hatte er einen Spaziergang durch die Zimtärten von Colombo

gemacht. Clare wußte ihm für seine Rücksicht Dank, sie war noch immer vom Wiedersehen mit der Mutter bewegt. Bald zog sie sich auf ihr Zimmer zurück, wo sie ihre Koffer schon ausgepackt vorfand.

Nun stand sie am Mansardenfenster und lauschte dem Gurren der Pfauentauben und ihrem Flugschwirren, wenn sie in den eibenumsäumten Garten hinausflogen. Die Sonne stand schon sehr tief, ihre Strahlen drangen noch durchs Ulmenlaub. Kein Windhauch war zu spüren; die Stille und das Gurren der Tauben beruhigten Clares Nerven — hier war es doch ganz anders als in Ceylon. Kostlich, diese gesunde Heimatluft, frisch, echt englisch, und der herbe Duft verbrannten Laubs! Vom Obstgarten, wo die Gärtner ein kleines Reisigfeuer entzündet hatten, stieg eine dünne blaue Rauchsäule empor. Mit jäher Bewegung steckte sich Clare eine Zigarette an. Diese einfache Handlung offenbarte ihr ganzes Wesen. Nie konnte sie ruhn, nie ganz still sein, mußte immer jenes Lebenssprühen um sich fühlen, wie es solche Naturen stets verlangen. Auf den schrägen Ziegeln an der Dachrinne hockte eine Pfauentaube und sah Clare aus ihren sanften, dunklen Auglein an, dann putzte sie sacht ihr Gefieder. Sie war blendend weiß, wirkte stattlich, ebenso wie der kleine Maulbeerbaum mit der runden Krone; ein Kreis von Blättern lag auf dem Boden, hob sich hell vom Gras ab. Die letzten Sonnenstrahlen spielten durchs gelbgrüne Laub, der Baum sah wie verzaubert aus. Siebzehn Monate war es nun her, seit sie zum letzten Mal an diesem Fenster gestanden und über den Maulbeerbaum hinweg auf die Felder und Wälder am Hügelhang geblickt hatte. Siebzehn Monate unter fremdem Himmel, fremde Bäume und Düfte, fremde Stimmen und Wasser. Und alles war neu gewesen, erregend, aufreizend, unbefriedigend. Nirgendwo Ruhe! Und schon gar nicht in

jenem weißen Haus mit der großen Veranda, das sie zu Kandy bewohnt hatte! Zuerst war es ihr eine Freude gewesen, dann hatte sie sich gefragt, ob es sie freue, dann hatte sie erkannt, es freue sie nicht und am Ende wurde ihr alles aus tiefster Seele verhaßt. Und nun war alles vorbei und sie saß wieder zu Hause! Sie streifte die Asche von der Zigarette und räkelte sich — mit schwirrendem Flügelschlag schwang sich die Taube empor.

DRITTES KAPITEL

Dinny sah sich nach Tante Emily um — keine einfache Sache! Unter gewöhnlichen Leuten tauschte man Frage und Antwort und damit war die Geschichte abgetan. Doch Lady Mont ließ sich mit bloßen Worten nicht abspeisen. Sie schnupperte an einem Verbenensackchen, während Dinny für sie das Auspacken besorgte.

„Herrlicher Duft! Dinny, Clare sieht ziemlich gelb aus. Ist vielleicht ein Baby im Anzug?“

„Nein, Tantchen.“

„Schade! Als wir in Ceylon waren, bekam jedermann Babies. Und die Elefantenbabies waren so herzig! In diesem Zimmer haben wir immer ein Spiel gespielt — dem eingekerkerten katholischen Priester wurde in einem Korb vom Dach aus Essen herabgelassen. Dem Vater saß meist auf dem Dach und ich war der Priester. Nur ganz selten fand ich in dem Korb etwas wirklich Eßbares. Deine Tante Wilmet hockte auf einem Baum und rief: ‚Achtung!‘ wenn ein Protestant in Sicht kam. Lawrence behauptet, damals waren die Protestanten wahre Teufel. Die Katholiken ebenso. Und die Mohammedaner nicht minder.“

Dinny zuckte zusammen und barg ihr Gesicht hinter Tante Emilys Hufthaler.

„Wohin soll ich diese Wäsche legen?“ fragte sie.

„Wart doch, laß mich überlegen. Buck dich nicht so viel! Jedermann war damals ein Teufel. Und die Tiere

wurden grauenhaft behandelt! Hat es Clare in Ceylon gefallen?“

Dinny richtete sich auf, einen Stoß Wäsche unterm Arm.
„Nicht besonders.“

„Warum nicht? Leberleidend?“

„Tantchen, versprich, daß du außer Onkel Lawrence und Michael niemandem verraten wirst, was ich dir jetzt sage. Es ist zum Bruch gekommen.“

Lady Mont barg ihre Nase in dem Verbenensack.

„O,“ rief sie, „seine Mutter sah ganz danach aus. Glaubst du auch an das Sprichwort: ‚Wie die Mutter, so der Sohn?‘“

„Eigentlich nicht.“

„Dinny, ich hab's ja immer gesagt: Ein Altersunterschied von siebzehn Jahren ist des Guten zu viel. Lawrence behauptet, die Leute meinen immer nur: ‚Ah, Jerry Corven!‘ und dann sagen sie kein Wort mehr. Was war denn los?“

Dinny beugte sich über eine Lade und begann die Sachen zu ordnen.

„Ich kann nicht näher drauf eingehn, aber er scheint ein Biest zu sein.“

Lady Mont warf das Verbenensäckchen in die Lade und murmelte: „Die arme liebe Clare!“

„Sie ist also nur wegen ihrer Gesundheit heimgekehrt, Tantchen.“

Lady Mont steckte die Nase in eine Blumenschale. „Boswell und Johnson nennen sie ‚Dalkien‘. Sie riechen nicht. Was für eine Krankheit kann Clare jetzt nur haben — Nerven?“

„Das Klima, Tantchen.“

„So viele Engländer in Indien kehren immer wieder heim.“

„Ich weiß. Doch was nun? Irgend etwas wird geschehn. Bitte, sag es vorläufig niemandem, nicht einmal Fleur.“

„Fleur erfährt es ja doch, ob ich etwas sage oder nicht; du kennst sie ja. Hat Clare einen jungen Mann?“

„Ach nein!“ Dinny hob einen flohfarbnen Schlafrock hoch und entsann sich dabei der Miene jenes jungen Mannes beim Abschiednehmen.

„An Bord vielleicht,“ murmelte Tante Emily zweifelnd.

„Beschäftigt sich Onkel Lawrence jetzt noch viel mit Politik?“ sprang Dinny auf ein neues Thema über.

„Ja. Zu langweilig. Sterbensfad, wenn die Männer damit anfangen. Hat euer Kandidat hier sein Mandat so sicher in der Tasche wie Michael?“

„Er ist ein Neuling, wird aber durchdringen.“

„Verheiratet?“

„Nein.“

Lady Mont neigte den Kopf leicht zur Seite und blinzelte unter halbgeschlossnen Lidern die Nichte prüfend an.

Dinny zog den letzten Gegenstand aus dem Koffer: eine Buchse Antiphlogistin.

„Tantchen, das ist doch kein britisches Erzeugnis!“

„Aber gut für die Brust. Celia hat mir's eingepackt. Ich gebrauch es schon seit Jahren. Hast du mit eurem Kandidaten schon ein Privatgespräch geführt?“

„Jawohl.“

„Wie alt ist er?“

„Noch weit unter vierzig, scheint mir.“

„Hat er auch noch einen andern Beruf?“

„Er ist Königlichcr Gerichtsrat.“

„Wie heißt er?“

„Dornford.“

„Einen Dornford kannte ich noch zu meiner Mädchenzeit. Wo war's doch nur? Richtig, in Algeciras! Er war Oberst in Gibraltar.“

„Vermutlich sein Vater.“

„Dann hat er kein Geld.“

„Nur das Einkommen aus seiner Gerichtspraxis.“

„Und das ist nicht hoch — unter vierzig Jahren.“

„Bei ihm, glaub ich, doch.“

„Ruhrig also?“

„Sehr.“

„Blond?“

„Nein, brunett. Er gewann heuer das Steeplechase der Juristen. Soll man dir gleich Feuer machen, Liebste, oder erst, wenn du dich umkleiden mußt?“

„Erst dann. Ich möchte das Baby sehn.“

„Gut. Es muß eben von seiner Ausfahrt zurück sein. Dem Badezimmer liegt am Fuß der Treppe. Ich erwarte dich im Kinderzimmer.“

Das Kinderzimmer war noch ganz so wie einst, da Dinny und Tante Emily selbst ihre ersten Eindrücke vom Leben, diesem Rosselsprungratsel, darin empfangen hatten; dieselben steinernen Fensterpfeiler, dieselbe niedrige Decke. Jetzt machte das Baby darin seine wackeligen Gehversuche. Ob es sich mehr zu einem Cherrell oder Tasburgh entwickeln wurde, ließ sich noch nicht sagen. Pflegeschwester, Tante und Großtante standen bewundernd im Dreieck um den Kleinen herum und streckten die Hände aus, ihn aufzufangen.

„Er kräht ja gar nicht,“ bemerkte Dinny.

„Am Morgen schon, Miß.“

„Plumps, da liegt er!“ rief Lady Mont.

„Nicht weinen, Herzchen!“

„Er weint nie, Miß.“

„Ganz wie Jeanne. Clare und ich haben oft geheult bis zum siebenten Jahr.“

„Ich bis zum funfzehnten,“ stellte Lady Mont fest, „und

mit funfundvierzig hab ich wieder begonnen. Haben Sie auch geweint, Schwester?“

„Nein, Mylady. Wir waren zuviel Kinder, hatten zu wenig Raum.“

„Nannys Mutter war reizend — funf prachtige Schwestern“

Die frischen roten Wangen der Pflegerin wurden noch roter; sie lachelte mit halbgeoffnetem Mund wie ein schuchternes Kind.

„Jetzt ist er genug herumgezottelt,“ entschied Lady Mont. „Achtung, sonst bekommt er O-Beine!“

Die Schwester zog das noch immer widerstrebende Baby an sich und brachte es in sein kleines Bett; von dort aus starrte das Kind Dinny nachdenklich an.

„Mutter ist in ihn verliebt,“ sagt sie. „Sie glaubt, er wird Hubert nachgeraten“

Lady Mont gab einen Laut von sich, der nach Ansicht der Erwachsenen für Babyohren verführerisch klang.

„Wann kommt Jeanne wieder nach Hause?“

„Erst bei Huberts nachstem langen Urlaub.“

Lady Monts Blick ruhte auf ihrer Nichte.

„Wie der Pfarrer sagt, bleibt Alan noch ein Jahr lang in China.“

Dinny rasselte mit einer Glasperlenkette vor der Nase des Kleinen und schien diese Bemerkung gar nicht zu hören. Seit jenem Sommerabend vor einem Jahre, da sie nach Wilfrids Flucht heimgekommen war, hatte sie nie mehr von ihren Gefühlen gesprochen oder eine Anspielung darauf geduldet. Niemand, vielleicht nicht einmal sie selbst, wußte, ob diese Wunde nun wirklich geheilt war. Sie wußte nicht einmal, ob sie überhaupt noch ein Herz habe, so muhsam hatte sie es niedergezwungen; nun war ihr's, als habe es sich ganz tief verkrochen, und sie fühlte kaum mehr seinen Schlag.

„Was möchtest du jetzt tun, Tantchen? Er geht nun schlafen.“

„Fuhr mich durch den Garten.“

Sie stiegen die Treppe hinab und traten auf die Terrasse.

„O weh!“ rief Dinny verstimmt. „Glover hat von dem kleinen Maulbeerbaum das Laub abgeschüttelt. Es hat immer so anmutig gezittert und lag dann wie ein Ring auf dem Rasen. Gärtner haben doch gar keinen Sinn für das Schöne.“

„Sie fegen nicht gern. Wo ist die Zeder, die ich als fünf-jähriges Madel gepflanzt habe?“

Sie bogen um die Ecke einer alten Mauer und kamen zu der Zeder, einem breitastigen, noch immer jugendfrischen Baum von nahezu sechzig Jahren, mit flachhängenden, von der Abendsonne beglänzten Zweigen.

„Dinny, ich möchte gern darunter begraben sein, aber man wird es vermutlich nicht tun und legt mich in eine muffige Gruft.“

„Mich soll man verbrennen und die Asche in den Wind streun. Sieh nur, der Pfluger dort auf dem Feld! Ich seh so gern die Rosse langsam auf- und abgehn, und im Hintergrund Bäume.“

„Und die muhenden Kuh' auf den Auen“,“ zitierte Lady Mont wider Erwarten.

Von einer Schafhurde, die weiter östlich lag, drang leises Schellengebimmel herüber.

„Hör nur, Tantchen!“

Lady Mont schob ihren Arm in den der Nichte.

„War ich doch auch solch eine Ziegel“ rief die Tante. „Hab mir's so oft gewünscht.“

„Aber nicht bei uns in England, wo man die Ziegen an einen Pfahl bindet und nur ein paar Schritt weit grasen läßt, die Armen!“

„Nein, mit einer Glocke, im Gebirg. Und lieber ein Bock, der sich nicht melken lassen muß.“

„Komm doch und sieh dir unser neues Schnittblumenbeet an. Jetzt ist natürlich nicht mehr viel los, nur Dahlien, Chrysanthemen, Godetia, Astern, Phlox und ein paar Herbstmaßliebchen.“

„Dinny!“ sagte Lady Mont aus den Dahlien hervor, „und Clare? Scheidungen sind jetzt sehr einfach, heißt es.“

„Solang man es nicht selbst probiert hat.“

„Boswilliges Verlassen undsoweiter.“

„Man muß aber verlassen w e r d e n.“

„Er hat sie doch dazu getrieben, sagst du.“

„Tantchen, das ist nicht dasselbe.“

„Diese Paragraphenreiter machen sich immer so patzig. Erinnerst du dich noch an den Polizeirichter mit der langen Nase in Huberts Auslieferungsprozeß?“

„Ach ja! Aber der benahm sich am Ende doch ganz menschlich.“

„Wieso?“

„Er sagte zum Innenminister, Hubert habe die Wahrheit gesprochen.“

„Eine schauderhafte Geschichte!“ murmelte Lady Mont, „aber es ist ganz nett in der Erinnerung.“

„Sie nahm ein glückliches Ende,“ versetzte Dinny rasch.

Lady Mont sah sie traurig an.

Dinny starrte auf die Blumen und sagte plötzlich: „Tante Emily, auch bei Clare muß sich alles noch zum Guten wenden.“

VIERTES KAPITEL

Der Wählerfang — ein Prozeß, noch seltsamer als sein Name — stand in der Gegend von Condaford in Hochbetrieb. Jedem Dorfbewohner wurde eingeschärft, daß einzig die Vereinigung aller Stimmen auf Dornford das Land retten könne, dann wieder erfuhr er, das einzige Heil liege in der Wahl Stringers. Laut und öffentlich war den Wählern gepredigt worden — von Damen mit Auto, von Damen ohne Auto, und am hauslichen Herd von Stimmen, die aus Lautsprechern drangen. Zeitungen und Flugblätter baten sie dringend, doch nur ja zu bedenken, die Rettung des Vaterlands ruhe jetzt einzig und allein in ihren Händen. Man hatte sie aufgefordert, schon möglichst früh zur Urne zu schreiten, und es fehlte nur noch die Mahnung, möglichst oft zu schreiten. Man hatte ihnen auch die paradox klingende Tatsache klargemacht: Wen sie auch wählten, sie wurden damit das Vaterland retten. Und diese Ansprachen hielten ihnen Leute, die augenscheinlich alles andre eher wußten als den Weg zur Rettung. Weder die Kandidaten und ihre Damen, noch jene geheimnisvollen, wesenlosen Stimmen und die noch wesenloseren Flugzettel hatten auch nur den leisesten Versuch unternommen, den Wählern diesen Weg zu enthüllen. Lieber nicht! Denn erstens kannte ihn niemand; und zweitens: Wozu sich auf Einzelheiten einlassen, da doch schon ganz Allgemeines zu dieser Rettung genüge? Wozu die Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, daß das Allgemeine sich aus dem Be-

sondern herleitet und daß vornehmlich in der Politik Versprechen und Halten zweierlei ist? Besser, weit besser, man beschränkte sich auf allgemein gehaltene, unbestimmte Versprechungen, schimpfte wie ein Rohrspatz über die Gegenpartei und nannte die Wähler die klugste, verständigste Gemeinschaft auf Gottes Erde.

Dinny trat nicht als Stimmenfängerin auf. Dafür war sie nach ihrer Meinung nicht geschaffen, vielleicht durchschaute sie das Wesen dieser Sache nur zu gut. Clare spürte zwar vielleicht auch ein wenig die Komik in diesem Getue, doch fiel ihr nicht ein, sich davon fernzuhalten — sie wollte ja um jeden Preis etwas tun. Die Aufnahme, die ihr Werben überall fand, kam ihr sehr zustatten. Es hatte ja stets Wahlschlepper gegeben und wurde sie immer geben. Für die Ohren der Wähler bedeuteten diese Werbereden eine harmlose Zerstreuung wie das Summen von Mücken, die nicht stachen. Für ihre Wahl waren dann ganz andre Gründe ausschlaggebend: die Wahl der Vater und Vorvater, Rücksichtnahme auf den Beruf, den Gutsherrn, die Kirche, die Gewerkschaft; das Verlangen nach einem Wechsel, von dem sie sich allerdings nicht viel versprachen; und bei so manchem der gesunde Menschenverstand.

Clare scheute ihre Fragen, plauderte so wenig wie möglich und ging rasch auf die Babies oder die Gesundheit der Familien über. Am Ende stellte sie zumeist die Frage, um welche Zeit man die Leute zur Urne führen solle; dann notierte sie die Stunde in einem Buchlein und zog wieder ab, nicht viel kluger denn zuvor. Da sie eine Cherrell war — somit keine Landfremde — nahm man sie als selbstverständlich hin. Zwar war sie nicht mit allen persönlich bekannt wie Dinny, gehörte aber doch einer Familie an, die geradezu als geheiligte Institution galt; denn Condafoird ohne Cherrells war fast undenkbar

Am Samstag vor der Wahl fuhr sie etwa um vier Uhr von diesem pflichtenreichen Zeitvertreib nach Hause, da wurde sie von einem zweisitzigen Auto überholt, eine Stimme rief ihren Namen und sie erblickte den jungen Tony Croom.

„Was in aller Welt nur treiben Sie denn hier, Tony?“

„Ich konnt es nicht länger aushalten, ohne Sie einen Augenblick zu sehn.“

„Aber, lieber Junge, das Ziel dieser Fahrt ist für jedermann mehr als durchsichtig.“

„Ich weiß, aber nun hab ich Sie gesehn!“

„Sie wollten mich doch nicht gar besuchen, oder doch?“

„Nur, wenn ich Sie nicht zufälligerweise getroffen hätte, wie eben jetzt. Clare, Sie sind so schön!“

„Na wenn schon! Das ist doch noch kein Grund, mir zu Haus eine Suppe einzubrocken.“

„Das möchte ich um keinen Preis! Doch ich muß Sie ab und zu sehn, sonst werd ich noch verrückt.“

Seine Miene war so ernst, seine Stimme so bewegt, daß Clare zum ersten Mal in ihrem Herzen, diesem altmodischen Organ, ein Zucken fühlte.

„Das ist schlimm!“ meinte sie, „aber ich muß erst auf eignen Füßen stehn und kann keine Komplikationen brauchen.“

„Ich mocht dich nur einmal küssen! Dann bin ich glücklich und geh wieder.“

Noch verwirrter, hielt ihm Clare die Wange hin. „Da, aber rasch!“ rief sie.

Er preßte die Lippen auf ihre Wange, doch als er ihren Mund suchte, wich sie zurück.

„Nicht! Tony, jetzt mußt du fort. Wenn du mich wiedersehn willst, dann in der Stadt. Aber wohin soll das fahren? Es wird uns nur unglücklich machen.“

„Uns' sagst du! Das war lieb von dir!“

Clares braune Augen leuchteten, schimmerten wie Malaga-
wein, den man gegen das Licht hält.

„Hast du schon Arbeit gefunden?“

„Es gibt keine Arbeit mehr!“

„Nach den Wahlen wird es besser sein. Ich hab vor, mich
an einem Hutsalon zu beteiligen.“

„Du?“

„Etwas muß ich tun. Meine Leute haben schwer zu
kämpfen wie jedermann heutzutage. Tony, du hast gesagt,
du gehst gleich.“

„Versprich mir, daß du mir sofort nach deiner Ankunft in
London schreibst.“

Clare nickte und setzte den Motor wieder in Gang. Als
das Auto langsam vorwärts glitt, wandte sie den Kopf und
lächelte ihm nochmals zu. Noch immer stand er da, die
Hande an die Stirn gepreßt, bis das Auto eine Biegung nahm
und Clare verschwand.

Als sie daheim den Wagen in die Garage brachte, mur-
melte sie: „Armer Junge!“ und fühlte sich dabei recht wohl.
Wie immer Gesetz und Moral auch urteilen mögen, eine
schöne junge Frau atmet doch freier, wenn man ihr den
Weihrauch der Anbetung streut. Sie hat wohl die Absicht,
auf dem rechten Weg zu bleiben, doch weiß sie auch, was
ihr gebührt, und mag nicht im Schatten stehn. An diesem
Abend sah Clare noch hubscher aus und fühlte sich frischer
und wohler als sonst. Aber welch eine verhexte Nacht! Vor
dem Fenster hob sich gespenstisch der Vollmond, raubte den
Schlaf. Clare stand auf und zog die Vorhänge auseinander.
Dann schlupfte sie in ihren Pelzmantel und trat ans Fenster.
Draußen herrschte offenbar Frost, Nebelschwaden lagerten
über den Wiesen. Die zerzausten Wipfel der hohen Ulmen
schwammen sacht über dem weißen Dunst. Das Land dort

draußen kam Clare so fremd vor, als sei es vom Mond gefallen. Sie erschauerte. Schön mochte es ja sein, aber frostig, unheimlich, eine eisige Pracht. Sie dachte an jene Nächte im Roten Meer, da sie die Decken abgeworfen und sogar die Mondstrahlen als heiß empfunden hatte. Die Leute an Bord hatten über sie und Tony geklatscht, was sie aus so manchem Anzeichen erriet, doch es war ihr einerlei gewesen. Was lag schon dran? Nicht einmal einen Kuß hatte er ihr jene ganze Zeit über gegeben. Auch nicht an jenem Abend, als sie ihm bei seinem Besuch in ihrer Salonkabine Photos gezeigt und mit ihm geplaudert hatte. Ein hübscher Junge, bescheiden, ein Gentleman! Was konnte sie dafür, wenn er jetzt in sie verliebt war? Sie hatte es nicht drauf angelegt, ihn zu behexen. Was man auch tat, das Leben stellte einem ja doch ein Bein! Aber alles mußte von selbst ins rechte Gleise kommen. Keinen Pflifferling taugten Entschlüsse, Plane, Richtlinien. Das alles hatte sie ja bei Jerry versucht! Sie erschauerte, lachte auf, dann zwang sie sich mit Gewalt zu starrer Ruhe. Nein! Wenn Tony sich einbildete, sie würde ihm so bald in die Arme fallen, dann war er auf dem Holzweg. Sinnliche Liebe! Die kannte sie von Grund auf! Nein, danke schon! Jetzt war sie kalt, wie das Mondlicht da draußen. Selbst der Mutter gegenüber konnte sie unmöglich von ihren Erlebnissen sprechen, was auch sie und der Vater denken mochten

Dinny mußte ihnen schon etwas angedeutet haben, denn die Eltern hatten sich schrecklich taktvoll benommen. Aber sogar Dinny wußte nicht alles. Niemand sollte es je erfahren! Wenn sie nur Geld hätte, dann wäre alles anders. Ruiniertes Leben undsoweiter — altmodisches Gefasel! Das Leben konnte stets amusant sein, wenn man es nur recht anzupacken wußte. Sie wurde nicht den Kopf hängen lassen und Trubsal

blasen! Ganz und gar nicht! Doch irgendwie mußte sie Geld verdienen. Sie erschauerte in ihrem Pelzmantel. Die Kälte dieser Mondnacht drang einem bis ins Mark. Diese alten Herrenhäuser — ohne Zentralheizung, weil man sich die Installation nicht leisten konnte. Gleich nach den Wahlen wurde sie nach London fahren und Umschau halten. Vielleicht konnte ihr Fleur an die Hand gehn. Wenn mit Hutten nichts anzufangen war, fand sich vielleicht eine Stelle als Sekretarin bei einem Abgeordneten. Sie konnte Maschinschreiben, sprach gut französisch und hatte eine leserliche Handschrift. Sie konnte ausgezeichnet chauffieren, Pferde zureiten, wußte genau Bescheid über das Leben in Herrenhäusern, über Rangordnung und Gepflogenheiten. Sicher brauchte so mancher Abgeordnete jemanden, der ihn in Fragen der Kleidung und Etikette beriet, ihn lehrte, dies und jenes abzulehnen, ohne Anstoß zu erregen, und ihm beim Lösen von Kreuzworträtseln half. Sie verstand viel von Hunden und etwas von Blumen, besonders von ihrer Anordnung in Schalen und Vasen. Aber vielleicht mußte man auch in der Politik beschlagen sein? Na, das wurde sie bald deichseln. In diesem kühlen, traumhaften Mondlicht spann Clare ihre Zukunftstraume; eine Frau wie sie konnte man zweifellos brauchen. Mit einem Gehalt und ihrer Jahresrente von zweihundert Pfund mußte sie für ihre Person ganz gut auslangen. Der Mond hinter einer Ulme sah nun keineswegs mehr so vernichtend kalt und gleichmütig drein, eher wie ein muntrer Intrigant, und spahte durch das immer noch dichte Gezweig, als sei er mit ihr im Bunde. Sie kuschelte sich zusammen, tat ein paar Tanzschritte, um sich die Füße zu erwärmen, und schlüpfte zurück ins Bett...

Der junge Croom war in bescheidenem Neunzig-Kilometer-Tempo mit seinem geborgten Zweisitzer nach London zurückgerattert. Sein erster Kuß auf Clares kalte und doch glühende Wangen hatte ihn von Sinnen gebracht. Welch gewaltiger Schritt vorwärts! Er war kein junger Lebemann. Daß Clare die Gattin eines andern war, schien ihm durchaus kein Vorteil. Ob er sie aber in ihren Madchentagen ebenso stürmisch geliebt hätte, ließ er dahingestellt. Mögen sich die Psychologen mit dem Problem befassen, warum das Wissen um die Liebesfreuden auf ganz besondere Art den Zauber einer Frau erhöht, die Sinne des Mannes ganz besonders aufpeitscht — ein junger, offenherziger Mensch, der sich zum ersten Mal verliebt hat, zerbricht sich darüber nicht den Kopf. Er beehrte sie — zur Gattin womöglich, ging das nicht an, dann eben anders. Drei Jahre lang war er in Ceylon gewesen, hatte schwer gearbeitet, nur wenige weiße Frauen gesehen und keine, die ihm gefallen hatte. Seine ganze Leidenschaft hatte bisher dem Polo gegolten und er war Clare gerade in der Zeit begegnet, da er Arbeit und Polo zugleich verloren hatte. Clare füllte in seinem Leben eine klaffende Lucke aus. Ebenso wie Clare brauchte auch er dringend Geld, ja noch dringender als sie.

Er hatte sich ungefähr zweihundert Pfund erspart; waren die verbraucht, dann hing er eben in der Luft, wenn er nicht inzwischen Arbeit fand. Er brachte das Auto in der Garage seines Freundes unter und sann darüber nach, wo er am billigsten speisen könne; zuletzt entschied er sich für seinen Klub. Dort verbrachte er fast seine ganze Zeit; in seinem Zimmer in der Ryder Street pflegte er nur zu schlafen und ein bescheidenes Frühstück — Tee und weiche Eier — zu verzehren. Es war ein ganz einfaches Zimmer im Erdgeschoß, mit Bett und Kommode, die Fenster gingen auf die hohe

Hinterwand eines andern Hauses hinaus. In derartigen Räumen hatte sein Vater, wenn er in den Neunzigerjahren nach London kam, um das halbe Geld übernachten und frühstücken können.

Am Sonnabend war der ‚Coffee House‘-Klub ganz verlassen, bis auf einige ‚alte Kracher‘, die das Wochenende meist in der St. James’s Street verbrachten. Der junge Croom bestellte das billigste Menu, aß es bis zum letzten Bissen auf und trank Schwarzbier dazu; dann ging er ins Rauchzimmer hinunter, eine Pfeife zu schmauchen. Als er sich eben in einem Lehnstuhl niederlassen wollte, sah er vor dem Kamin einen hochgewachsenen, hagern Mann stehn mit beweglichen dunklen Brauen und weißem Schnurrbärtchen, der ihn durch ein schildpattgefaßtes Monokel prüfend betrachtete. Tony Croom trat auf ihn zu — Liebende suchen ja meist begierig Verbindung mit der Angebeteten — und fragte:

„Sie verzeihn, Sir, sind Sie nicht Sir Lawrence Mont?“

„Hab es mir zeitlebens eingebildet.“

Der junge Croom lächelte.

„Sir, dann hab ich ja ihre Nichte, Lady Corven, auf meiner Heimreise von Ceylon kennen gelernt. Sie sagte mir, daß Sie Mitglied dieses Klubs seien. Ich heiße Croom.“

„Ahl!“ rief Sir Lawrence und ließ das Monokel sinken, „Ihren Vater hab ich, wenn mir recht ist, gekannt — vor dem Krieg war er immer hier.“

„Ja, schon als Wickelkind ließ er mich in der Mitgliedsliste vormerken. Mir scheint, ich bin der Jüngste im Klub.“

Sir Lawrence nickte. „Sie trafen also Clare. Wie fanden Sie meine Nichte?“

„Ganz wohlauf, Sir.“

„Nehmen wir doch Platz und plaudern wir über Ceylon. Zigarre gefällig?“

„Danke, Sir. Ich hab meine Pfeife.“

„Vielleicht Kaffee? Kellner, zwei Mokka. Meine Gattin ist drauß in Condaford bei Clares Familie zu Besuch. Eine anziehende junge Frau, diese Clare.“

Als der junge Croom die dunklen, schlangenklugen Augen auf sich ruhen sah, bereute er es, daß er dem Impuls gehorcht hatte, Sir Lawrence anzusprechen. Er war feuerrot geworden, erklärte jedoch tapfer:

„Jawohl, Sir. Ich fand sie entzuckend.“

„Kennen Sie Corven?“

„Nein,“ erwiderte der junge Croom kurz.

„Ein kluger Kopf. Hat Ihnen Ceylon gefallen?“

„Freilich. Aber es mag von mir nichts mehr wissen.“

„Kehren Sie nicht zurück?“

„Ich glaube kaum.“

„Es ist lange her, seit ich in Ceylon war. Indien hat Ceylon jetzt in den Hintergrund gedrängt. Waren Sie schon in Indien?“

„Nein, Sir.“

„Schwer zu sagen, ob das indische Volk alle Brücken wirklich abbrechen will. Siebzig Prozent Ackerbauer! Bauern wünschen geordnete Verhältnisse und ein ruhiges Leben. Ich erinnere mich noch, vor dem Krieg gab es in Agypten eine starke nationale Propaganda; aber die Fellachen traten stets für Kitchener und die Festigung der britischen Herrschaft ein. Wir nahmen ihnen Kitchener weg und raubten ihnen durch den Krieg die geordneten Verhältnisse, drum liefen sie schließlich zu den Gegnern über. Was haben Sie in Ceylon getrieben?“

„Eine Teeplantage geleitet. Aber man traf Sparmaßnahmen, zog drei Betriebe zusammen und ich war überflüssig. Was glauben Sie, Sir, ist eine Besserung möglich? Ich verstehe nämlich nichts vom Wirtschaftsleben.“

„Kann niemand wissen Dutzende von Ursachen haben zusammen den gegenwärtigen Stand der Dinge bewirkt, die Leute aber suchen alles auf eine einzige zurückzuführen. Nehmen wir zum Beispiel die Krise in England: Die Ausschaltung des Handels mit Rußland; die erhöhte Unabhängigkeit der europäischen Staaten; die gewaltige Schrumpfung des Exports nach Indien und China; die Hebung des Lebensstandards seit dem Weltkrieg; das Anschwellen der Staatsausgaben von etwa 200 auf 800 Millionen — also fast 600 Millionen Pfund werden jährlich der Schaffung neuer Arbeitsmöglichkeiten entzogen. Auch die Überproduktion bezeichnet man als Ursache der Weltkrise, doch bei uns in England spielt sie gewiß keine Rolle, schon lange Jahre haben wir nicht mehr so wenig produziert wie jetzt. Dazu kommt noch das Dumping und unsere entsetzlich schlechte Organisation; die schlechten Märkte für unsere geringfügige Agrarproduktion. Und zu alledem bilden wir uns noch beständig ein: ‚Über Nacht wird alles gut‘ und benehmen uns überhaupt wie verzogene Kinder. All das ist echt englisch, nur der allzuhohe Lebensstandard und die Pose des verzogenen Kindes treffen auch auf Amerika zu.“

„Und die andern Ursachen in Amerika?“

„Die Amerikaner haben bestimmt zu viel produziert und zu viel spekuliert und haben überhaupt so in Saus und Braus gelebt, daß sie ihre Zukunft verpfandet haben — Raten-system undsoweiter. Obendrein sitzen sie auf ihrem Gold, aber Gold trägt keine Früchte. Und vor allem sehn sie noch immer nicht ein, daß sie das Kapital, das sie Europa in der Kriegszeit liehen, ja selbst aus dem Krieg gewonnen hatten. Wenn sie einer allgemeinen Annullierung der Kriegsschulden zustimmen, dann tragen sie zum allgemeinen Wiederaufbau und damit auch zu ihrem eigenen bei.“

„Aber werden sie jemals zustimmen?“

„Man kann nie wissen, was die Amerikaner tun werden. Sie sind unberechenbarer als wir Menschen der alten Welt. Sie sind einer großzügigen Handlungsweise fähig, und wäre es selbst in ihrem eigenen Interesse. — Sind Sie stellenlos?“

„Nur zu sehr!“

„Wie steht es mit Ihrer Vorbildung?“

„Ich habe am Wellington-College und zwei Jahre in Cambridge studiert. Dann kam diese Stellung auf der Teeplantage und ich habe mich wie ein Habicht drauf gestürzt.“

„Wie alt sind Sie?“

„Sechszwanzig.“

„Haben Sie eine Ahnung, was Sie anfangen wollen?“

Der junge Croom beugte sich vor.

„Wahrhaftig, Sir, ich packe gern alles an. Aber ich versteh mich ziemlich gut auf Pferde. Ich dachte, vielleicht wäre ich beim Training zu verwenden oder in einem Gestüt; oder ich könnte Reitlehrer werden.“

„Gute Idee! Seltsam ist das mit den Pferden, sie scheinen abgetan und kommen doch wieder. Ich werde mit meinem Vetter Jack Muskharn sprechen. Er züchtet Vollblutpferde. Und er hat sich in den Kopf gesetzt, wieder einen Einschlag echten Araberbluts in die englische Vollblutrass zu bringen. Tatsächlich läßt er sich ein paar arabische Stuten kommen. Vielleicht kann d e r jemanden brauchen.“

Der junge Croom wurde rot und lächelte.

„Das wäre furchtbar nett von Ihnen, Sir. Klingt ideal. Ich hab schon arabische Polo-Ponys gehabt.“

„Hm,“ murmelte Sir Lawrence nachdenklich, „ich habe für niemanden soviel Mitgefühl wie für einen Menschen, der Arbeit sucht und keine finden kann. Aber erst müssen wir die Wahlen hinter uns haben. Wenn die Sozialisten nicht gestürzt

werden, müssen die Pferdezüchter ihre Rosse noch zu Streichwurst verarbeiten lassen. Stellen Sie sich nur vor, die Mutter eines preisgekrönten Renners zum Butterbrot beim Tee zu verzehren!"

Er erhob sich.

„Jetzt werde ich Ihnen gute Nacht sagen, meine Zigarre langt gerade noch für den Heimweg.“

Auch der junge Croom erhob sich und wartete, bis diese hagere, bewegliche Gestalt verschwunden war.

„Furchtbar netter alter Knabe,“ dachte er und ließ sich in einen Lehnstuhl fallen. Die Rauchwolken seiner Pfeife gaukelten ihm hoffnungsvolle Zukunftsbilder und Clares Antlitz vor.

FÜNFTES KAPITEL

An dem kalten und nebligen Abend des Wahltags, den die Blatter einmütig für ‚historisch‘ erklärten, saßen die Cherrells im Besuchszimmer von Condaford rings um den transportablen Radioapparat, ein Geschenk von Fleur Mont. Wurde über den Garten Eden eine Segensstimme erschallen oder die Posaune des jüngsten Gerichts? Jede einzelne dieser fünf Personen war felsenfest überzeugt, die Zukunft Großbritanniens stehe auf dem Spiel, überzeugt davon, die eigne Überzeugung sei frei von Klassen- und Parteigeist. In ihren eignen Augen ließen sie sich nur von lauterer Vaterlandsliebe leiten und wiesen jeden Gedanken an ihr investiertes Kapital von sich. Vielleicht irrten sie in diesem Punkt — aber eine große Zahl anderer Engländer beging den gleichen Irrtum. ‚Hat überhaupt jemand eine Ahnung, was das Vaterland retten kann?‘ schoß es Dinny durch den Kopf. Doch selbst sie konnte nicht ermessen, in welch unberechenbarem Wechsel von Ebbe und Flut der Zeitenstrom das Leben der Nationen untergrabt und fortspült. Zeitungen und Politiker hatten das ihre getan und machten auch in Dinny's Augen diese Stunde zu einem Wendepunkt. In einem meergrünen Kleid saß sie beim Apparat, der Gabe Fleurs, und wartete darauf, ihn um zehn Uhr einzustellen und seine Lautstärke zu regulieren. Tante Emily arbeitete an einer neuen französischen Nadelmalerei, ihre schildpattgefaßte Brille ließ die leichte Biegung der Adlernase noch deutlicher hervortreten. Der General

blättert nervös immer wieder in der ‚Times‘ und zog immer wieder die Uhr hervor. Lady Cherrell saß still und ein wenig vorgeneigt da, wie ein Kind in der Sonntagsschule, dem eben die Einsicht aufdämmert, daß es sich eigentlich langweilt. Und Clare lag auf dem Sofa, der Hund Foch zu ihren Füßen.

„Höchste Zeit, Dinny,“ meinte der General. „Schalt das Zeug ein.“

Dinny fingerte an einem Knopf und das ‚Zeug‘ schmetterte Musik hervor: „Wir tragen Ringe am Finger und Glöckchen an den Zehn, wir hören Musik und Geklingel, wohin wir auch gehn,“ murmelte sie.

Die Musik verstummte, eine Stimme sprach:

„Erstes Wahlergebnis: Wahlbezirk Hornsey . . . Konservative behalten ihr Mandat.“

„Hm!“ machte der General und die Musik fing wieder an.

Tante Emily warf einen Blick auf den Apparat und sagte: „Dinny, rede dem Zeug gut zu, es surrt so.“

„Tut es immer, Tantchen.“

„Blore stimmt unser Radio immer mit einem Penny um. Wo ist Hornsey — auf der Insel Wight?“

„Gerade in der entgegengesetzten Richtung, Liebe — ein Londoner Wahlbezirk.“

„Ach richtig! Da fangt es wieder an.“

„Einige weitere Wahlergebnisse . . . Die Konservativen gewinnen von der Arbeiterpartei . . . Die Konservativen behalten ihre Mandate . . . Die Konservativen gewinnen von der Arbeiterpartei . . .“

„Heil!“ ließ der General sich vernehmen und die Musik setzte wieder ein.

„Prächtige Majoritäten!“ rief Lady Mont. „Wie erhebend!“

Clare stand vom Diwan auf und hockte sich auf einen

Schemel zu Füßen der Mutter. Der General hatte die ‚Times‘ sinken lassen. Die Stimme hob wieder an:

„... Die National-Liberalen gewinnen von der Arbeiterpartei... Die Konservativen behalten ihr Mandat... Die Konservativen gewinnen von der Arbeiterpartei.“

Wieder und wieder erklang die Musik und verhallte; die Stimme erscholl.

Clares Miene wurde immer lebhafter, auf Lady Cherrells blassem gutigen Gesicht lag beständig ein Lächeln. Ab und zu rief der General: „Donnerwetter!“ und „Das will was heißen!“

„Arme Arbeiterpartei!“ dachte Dinny.

Wieder und wieder erscholl die Segensstimme über Eden.

„Vernichtend!“ bemerkte Lady Mont. „Ich werd schläfrig.“

„Geh zu Bett, Tantchen,“ sagte Dinny. „Wenn ich schlafen geh, schieb ich dir einen Zettel unter die Tür.“

Auch Lady Cherrell erhob sich. Als sie draußen waren, kehrte Clare zum Diwan zurück und schlief allem Anschein nach ein. Der General blieb unentwegt sitzen, offenbar ganz im Banne der Siegesfanfaren. Dinny kreuzte die Beine, schloß die Augen und dachte: ‚Wird das wirklich eine Wendung bringen? Und wenn auch, was liegt mir daran? Wo ist er? Hört er jetzt den Wahlbericht wie wir? Wo? Wo?‘ Nicht mehr so oft wie früher, doch immer noch oft genug ergriff sie dies ungestume Sehnen nach Wilfrids Rückkehr. Während der ganzen sechzehn Monate, seit er sie verlassen, hatte sie nichts mehr von ihm gehört. Sie wußte so wenig, vielleicht war er gar schon tot. Einmal, ein einziges Mal war sie dem Entschluß untreu geworden, von ihrem Unglück nie mehr zu sprechen — sie hatte Michael nach Wilfrid gefragt. Compson Grice, Wilfrids Verleger, hatte, wie es schien, von ihm einen Brief aus Bangkok erhalten. Wilfrid teilte mit, er sei

wohlauf und beginne wieder zu schreiben. Das war nun neun Monate her. Der Schleier hatte sich ein klein wenig gelüftet und war dann wieder herabgesunken. Herzeleid — daran war sie schon gewohnt.

„Vater, es ist zwei Uhr. So wird es jetzt weitergehn. Clare schläft schon.“

„Keine Spur!“ rief Clare.

„Du sollst aber schlafen. Ich lasse jetzt Foch hinaus und wir gehn alle zu Bett.“

Der General erhob sich.

„Man kann zufrieden sein. Gehn wir.“

Dinny öffnete die Glastür und sah Foch scheinbar hocherfreut hinaustraben. Es war kalt, vom Boden stieg Nebel auf, sie zog die Tür wieder zu; sonst hatte Foch das gewohnte Ritual verabsäumt und wäre mit noch größerer Freude sofort wieder hereinspaziert. Sie gab dem Vater und Clare einen Kuß, drehte das Licht ab und wartete in der Halle. Die Scheite des Feuers waren fast verglommen. Sie stemmte den Fuß gegen den steinernen Kamin und sann. Clare hatte gesagt, sie wolle sich bei einem der neuen Abgeordneten um einen Sekretarposten bewerben. Nach diesem Wahlbericht wurden viele neue Männer ins Parlament einziehn. Warum konnte man nicht beim Abgeordneten des eignen Wahlkreises anfragen? Er hatte mit ihnen zu Abend gespeist, sie war neben ihm gesessen. Ein netter Mann, belesen und nicht bigott, er hegte sogar Sympathie für die Arbeiterpartei, war jedoch der Ansicht, ihre Führer wußten vorläufig noch nicht recht, wo sie hinauswollten. Er war augenscheinlich ein ‚Tory-Sozialist‘. Er hatte ganz offen und aufrichtig mit ihr gesprochen. Ein freundlicher, anziehender Mensch mit welligem dunklem Haar, braunem Teint, kleinem dunklem Schnurrbart und weicher, ziemlich hoher Stimme. Ein anständiger

Mensch, energisch, aufrecht. Doch wahrscheinlich hatte er bereits eine Sekretärin. Wenn es aber Clare damit ernst war, konnte man ja schließlich fragen. Sie schritt durch die Halle zur Gartentür. Draußen im Vorbau stand eine Bank; gewiß hatte sich Foch darunter verkrochen und harrete auf Einlaß. Und richtig! — er sprang hervor, wedelte mit dem Schweif und trabte zum Wassernapf für die Hunde. Wie kalt war es, wie still! Nichts regte sich auf der Straße, selbst die Eulen schwiegen. Garten und Felder bis zum Waldsaum dort druben lagen mondbeschieden, still und frostig da. England im silbrigen Mondlicht, unbekummert um sein Schicksal, ohne Glauben an die Segensstimme über Eden. Alt, schön, unverändert — wenn auch das Pfund nicht länger mit Gold gedeckt war. Dinny starrte in die kühle Nacht hinaus. Menschen und ihre Politik — wie wenig hatten sie doch zu bedeuten, wie bald waren sie dahin, ein Tautropfen am unermesslichen Kristall der Schöpfung, ein Tautropfen, der im Nu zerrann! Wie seltsam — die leidenschaftliche Glut des Menschenherzens und die teilnahmslose, kalte Unergründlichkeit von Zeit und Raum! Wie das in Einklang bringen? . . .

Sie erschauerte und schloß die Tür.

Am nächsten Morgen sagte sie beim Frühstück zu Clare: „Wollen wir das Eisen schmieden, solange es heiß ist, und Mr. Dornford aufsuchen?“

„Wozu?“

„Falls er eine Sekretärin braucht. Er ist höchstwahrscheinlich jetzt gewählt.“

„O, wirklich?“

„So gut wie sicher.“ Dinny las den Wahlbericht. Die erdrückende liberale Opposition war durch nur funftausend Leute der Arbeiterpartei ersetzt worden.

„Die nationale Parole hat diesmal die Wahlschlacht ge-

wonnen," bemerkte Clare. „In dem Städtchen fand ich bei den Wählerbesuchen fast lauter Liberale vor; ich brauchte aber nur das Wort ‚national‘ in den Mund zu nehmen und sie fielen um.“

Die Schwestern erfuhren, das neugewählte Parlamentsmitglied werde noch den ganzen Vormittag über im Hauptquartier bleiben, und brachen gegen elf Uhr auf, um bei ihm vorzusprechen. Doch schon am Tor sahn sie so viele Menschen kommen und gehn, daß sie gar nicht eintreten wollten.

„Ich hasse solche Bittgänge," sagte Clare.

Dinny haßte sie nicht minder, gab jedoch zurück:

„Wart du hier, ich geh hinein und gratuliere ihm. Vielleicht find ich Gelegenheit, ein paar Worte mit ihm zu wechseln. Er hat dich wohl schon gesehn?“

„O gewiß.“

Eustace Dornford, Könighcher Gerichtsrat, neugewähltes Parlamentsmitglied, saß in seinem Zimmer, das aus lauter Turen zu bestehen schien, und überflog eine Liste, die sein Gehilfe vor ihn auf den Tisch gelegt hatte. Von einer Tür her sah Dinny unterm Tisch seine Reitstiefel und auf dem Tisch seinen steifen Hut, Handschuhe und Reitpeitsche. Jetzt, da sie beinahe schon vor ihm stand, schien es ihr auf einmal ganz unmöglich, hier in diesem Augenblick einzudringen; eben wollte sie sich zurückziehn, da blickte er auf und rief:

„Minns, entschuldigen Sie mich einen Moment. Ah, Miß Cherrell!“

Sie hielt inne und wandte sich um. Er lächelte und sah erfreut drein.

„Kann ich Ihnen irgendwie zu Diensten sein?“

Sie streckte ihm die Hand entgegen.

„Ich freue mich so sehr über Ihren Sieg. Meine Schwester und ich wollten Ihnen nur gratulieren.“

Er druckte ihr die Hand. „Du liebe Zeit“ dachte Dinny, „der ungeeignetste Augenblick, ihn um etwas zu bitten.“ Aber sie sagte:

„Großartig! Die Unsern hatten hier noch nie eine solche Mehrheit.“

„Werden sie auch nicht wieder bekommen. Hab Glück gehabt. Wo ist Ihre Schwester?“

„Im Auto“

„Ich möchte mich bei ihr für ihre Propaganda bedanken.“

„O!“ rief Dinny, „sie hat es mit Freuden getan.“ Plötzlich fühlte sie: „Jetzt oder nie!“ und fuhr fort: „Sie ist in trauriger Lage und sehnt sich sehr nach einer Beschäftigung. Mr. Dornford — bitte, denken Sie nur ja nicht — wie peinlich! — aber könnten Sie nicht vielleicht Clare als Sekretärin brauchen, wie? Nun ist's heraus! Sie kennt unsere Grafschaft gründlich, kann maschinschreiben, spricht französisch und ein wenig deutsch, falls es benötigt wird.“ Dinny hatte alles rasch hervorgesprudelt und sah ihn bekümmert an. Doch er sah noch genau so eifrig und dienstbeflissen drein wie früher.

„Gehn wir doch zu ihr,“ schlug er vor.

„Du lieber Himmel!“ dachte Dinny, „hoffentlich hat er sich nicht gar in sie verliebt!“ Und sie musterte ihn verstohlen von der Seite. Er lächelte noch immer, sah aber jetzt besonders klug aus. Clare stand neben dem Auto. „Könnt ich doch auch so kuhl bleiben wie sie!“ dachte Dinny. Dann blieb sie stehn und sah zu. Dieser Siegesrummel, das Kommen und Gehen der Leute! Das flotte, ungenierte Geplauder der beiden! Dieser heitre, strahlende Morgen! Er trat wieder auf Dinny zu.

„Ich bin Ihnen schrecklich dankbar, Miß Cherrell! Das trifft sich ausgezeichnet. Ich hab wirklich jemanden gebraucht und Ihre Schwester stellt sehr bescheidene Ansprüche.“

„Ich dachte schon, Sie würden es mir nie verzeihn, wenn ich Ihnen in diesem Augenblick mit einer Bitte komme.“

„Mir ist es jederzeit eine Freude, wenn Sie mich um etwas ersuchen. Jetzt muß ich zurück, doch ich hoffe, wir sehn uns recht bald wieder.“

Als er zurück ins Haus trat, sah ihm Dinny nach und dachte: „Seine Breeches haben einen recht guten Schnitt!“ Sie stieg ins Auto.

„Dinny,“ sagte Clare lachend, „er ist in dich verliebt.“

„Was!“

„Ich hab zweihundert Pfund verlangt und er hat sofort mit zweihundertfünfzig abgeschlossen. Wie hast du ihn nur an einem einzigen Abend so weit gebracht?“

„Ich? Keine Spur. Ich fürchte, er ist in dich verliebt.“

„Nein, nein, Dinny. Ich hab Augen und weiß, es gilt dir. Du hast ja auch gleich gemerkt, daß Tony Croom in mich verliebt ist.“

„Das hab ich allerdings gemerkt.“

„Und i c h merk d a s.“

„Lachhaft!“ sagte Dinny ruhig. „Wann fängst du an?“

„Noch heute fährt er nach London. Er wohnt im ‚Temple‘-Gebäude, Harcourt Buildings. Heut nachmittags fahr ich in die Stadt und beginne übermorgen meine Arbeit.“

„Wo wirst du wohnen?“

„Ich denke, ich werd mir ein unmöbliertes Zimmer oder kleines Atelier mieten und es nach und nach selbst moblieren und wohnlich machen. Das wird lustig!“

„Tante Emily fährt heute nachmittags zurück. Sie nimmt dich gewiß gern auf, bis du etwas Passendes findest.“

„Na, vielleicht,“ sagte Clare nachdenklich.

Ehe sie das Schloß erreichten, fragte Dinny:

„Und Ceylon, Clare? Hast du darüber nachgedacht?“

„Was nützt mir das Nachdenken? Vermutlich wird er irgendwas unternehmen, aber ich weiß nicht was, es ist mir schnuppe.“

„Hast du keinen Brief von ihm erhalten?“

„Nein.“

„Sei vorsichtig, meine Liebe.“

Clare zuckte die Achseln. „O, ich werd schon vorsichtig sein.“

„Kann er Urlaub bekommen, wann er will?“

„Ich denke schon.“

„Du bleibst doch mit mir in Verbindung, gelt?“

Clare wandte sich vom Volant ihr zu und küßte sie auf die Wange.

SECHSTES KAPITEL

Drei Tage nach der Begegnung im ‚Coffee House‘-Klub erhielt der junge Croom von Sir Lawrence Mont einen Brief mit der Mitteilung, sein Vetter Muskham erwarte die Araberstuten erst im Frühling. Inzwischen werde er an Mr. Croom denken und trachten, ihn bald zu treffen. Ob Mr. Croom irgendeinen arabischen Dialekt könne?

„Nein,“ dachte der junge Croom, „aber ich kenne Stapylton.“

Stapylton, Offizier der Lanzenreiterbrigade, der im Wellington-College Crooms Senior gewesen, war aus Indien auf Urlaub heimgekommen. Als bekannter Polospieler verstand er sich bestimmt auf den Pferdejargon des Orients. Doch der Besuch bei ihm war nicht so dringend, — er hatte sich beim Zureiten eines Rennpferds den Daumen gebrochen und wurde wohl nicht so bald zurückfahren. Das Suchen nach Arbeit aber litt keinen Aufschub. Der junge Croom setzte seine Bemühungen fort. Jedermann riet ihm: „Warte doch, bis die Wahlen vorbei sind!“

Am Morgen nach der Wahl zog er mit hochgespannten Erwartungen von der Ryder Street aus und kehrte des Abends umso tiefer entmutigt in den ‚Coffee House‘-Klub zurück. „Wär ich doch lieber gleich nach Newmarket gefahren und hätte mir das Cambridgeshire-Rennen angesehen!“ fuhr es ihm durch den Sinn. Der Portier überreichte ihm einen Brief, sein Herz begann wild zu schlagen. Er suchte einen stillen Winkel auf und las:

„Lieber Tony!

Ich habe bei unserm neuen Parlamentsmitglied Eustace Dornford, Königlichem Gerichtsrat, eine Sekretärstelle erhalten und bin nach London gekommen. Vorläufig wohne ich bei meiner Tante Lady Mont in der Mount Street, bis ich eine eigene Bude gefunden habe. Hoffentlich hast auch Du Glück gehabt. Wie ich Dir versprochen habe, teile ich Dir meine Ankunft mit, aber ich beschwore Dich, sei vernünftig, nicht sentimental, denk an Stolz und Würde der Cherrells.

Deine Reisegefährtin und wohlmeinende Freundin

Clare Corven.'

„Die liebe Clare!“ dachte er. „Was für ein Glück!“ Er las den Brief noch einmal durch, barg ihn unter dem Zigarettenetui in der linken Westentasche und trat ins Rauchzimmer. Hier entwarf er auf einem mit dem uralten Klubwappen gezielten Briefpapier folgenden Herzenserguß:

„Liebste Clare!

Dein Brief hat mich ganz aus dem Häuschen gebracht. Du kommst nach London — einfach herrlich! Dein Onkel ist sehr gütig zu mir gewesen, ich brauche also nur bei ihm vorzusprechen und mich bei ihm zu bedanken. Sieh darum morgen gegen sechs nach mir aus. Ich laufe den ganzen Tag umher und suche Arbeit. Nach und nach fang ich an zu begreifen, was es für einen armen Teufel bedeutet, täglich alle seine Hoffnungen geknickt zu sehn. Wenn erst meine Taschen leer sind — und dieser Tag ist nicht mehr fern — dann stehe ich noch kläglich da. Mir blüht nicht einmal die Arbeitslosen-Unterstützung. Hoffentlich ist der hochgelahrte Herr, den Du jetzt einspannst, ein anständiger Kerl. Mich erinnern Parlamentsmitglieder immer ein wenig an Holzpuppen und

ich kann mir Dich so gar nicht vorstellen zwischen Gesetzesvorschlägen, Ansuchen, Eingaben um Gastgewerbe-lizenzen undsoweiter. Trotzdem find ich es prachtvoll von Dir, daß Du auf eigenen Füßen stehn willst. Welch überwältigende Mehrheit! Wenn die mit solchen Wählermassen ihre Plane noch immer nicht durchfuhren können, dann bringt man es überhaupt nie fertig. Ganz undenkbar, Dich nicht zu lieben, mich nicht Tag und Nacht nach Dir zu sehnen! Aber ich werde mich bemühen, möglichst brav zu sein, denn um alles in der Welt möchte ich dir keinen Verdruß bereiten. Ununterbrochen denk ich an Dich, auch dann, wenn ich in die steinerne Fratze irgendeines fischäugigen Geldprotzes guck, um festzustellen, ob meine klägliche Geschichte ihn am Ende doch erweicht. Du, ich hab Dich wirklich furchtbar lieb! Also morgen, Donnerstag gegen sechs!

Gute Nacht, Du Liebe, Wunderschöne!

Dein Tony.'

Er schlug Sir Lawrences Nummer in der Mount Street nach, schrieb sich die Adresse auf, leckte den Umschlag mit gluhendem Eifer ab und trat auf die Straße hinaus, um den Brief selbst einzuwerfen. Plötzlich empfand er nicht die geringste Lust mehr, in den 'Coffee House'-Klub zurückzukehren. Seine augenblickliche Gemutsverfassung schien diese Stätte durchaus zu mißbilligen. Klubs waren so verdammt männlich, den Frauen standen diese satten Menschen nach der Mahlzeit halb verächtlich, halb lustern gegenüber. Rauchige Hohlen waren diese Klubs, komfortabel, sicher vor Weibern und gegen Haftbefehle immun. Und die Männer hatten alle den gleichen matten Lehnssesselblick, kaum daß sie den Klub betreten hatten. Und gar das 'Coffee House', der älteste aller Klubs, war voll von solchen Käuzen, von Männern, die man sich

außerhalb des Klubs überhaupt nicht vorstellen konnte. ‚Nein,‘ dachte er, ‚ich werd irgendwo ein paar Bissen essen und mir das Zeug im Drury Lane-Theater ansehen.‘

Er bekam einen Sitz, ziemlich weit hinten in einer obern Loge, da er aber scharfe Augen hatte, sah er dennoch recht gut. Bald war er von der Aufführung gefesselt. Er war lang genug von England fortgewesen, um sich einiges Gefühl für die Heimat zu bewahren. Dieses prunkvolle Schaustück aus den letzten dreißig Jahren der Geschichte seines Vaterlands ergriff ihn stärker, als er es irgendeinem Nachbarn gestanden hätte: Der Burenkrieg, der Tod der Königin Victoria, der Untergang der ‚Titanic‘, der Weltkrieg, der Waffenstillstand, der Toast auf das Jahr 1931; wenn ihn jemand gefragt hätte, er hatte vermutlich erwidert: ‚Wunderbar! Nur hat es mich ganz seltsam berührt.‘ Aber er hatte doch noch mehr, noch anderes empfunden, den Herzenskummer eines Liebenden, der mit seiner Angebeteten glücklich sein möchte und dieses Glück in unerreichbarer Ferne sieht; ein Gefühl, als suche er festen Fuß zu fassen und schwanke ewig haltlos hin und her. Beim Weggehn klangen ihm noch die Schlußworte in den Ohren: ‚Größe, Würde, Frieden!‘ Ergreifend, doch verdammt ironisch! Er nahm eine Zigarette aus dem Etui und steckte sie an. Die Nacht war trocken. In dem Riesenverkehr ging er zu Fuß und vernahm das melancholische Geheul der Straßensänger. Hoch oben flammende Lichtreklame, Schmutz und Abfälle in der Tiefe! Leute, die im Auto heimglitten, und obdachlose Nachtvögel! ‚Größe, Würde, Frieden!‘ — ‚Ich muß noch unbedingt einen Schluck trinken,‘ dachte er. Der Klub schien ihm jetzt nicht mehr so unmöglich, ja sogar ganz einladend, und er ging in der Richtung auf ihn zu. ‚Ade Piccadilly, ade Leicester Square!‘ — diese Stelle aus dem ‚Tipperary‘-Kriegslied piffen in jener Szene die Sol-

daten, als sie in einer Spiralenlinie durch den Nebel zogen, während vorn auf der grellbeleuchteten Bühne drei geschminkte Mädels schmetterten: „Schatz, ich mag dich nicht verlieren, doch du mußt ins Feld hinaus!“ Und aus den Seitenlogen über der Bühne blickten Leute hinab und klatschten Beifall! Überhaupt das Ganze! Die Munterkeit auf den Gesichtern der geschminkten Mädels wirkte stets mehr gekünstelt — herzerreißend! Er mußte noch einmal zu diesem Stück gehn, mit Clare! Wurde es sie ergreifen? Ihm wurde plötzlich klar, daß er es nicht wußte. Was wußte man denn überhaupt vom andern, ja sogar von der Frau, die man liebte? Die Zigarette versengte ihm die Lippe, er spie den Stummel aus. Und jene Szene mit dem jungen Paar auf der Hochzeitsreise, das an der Reling der ‚Titanic‘ lehnte! Alles, so schien es, lag noch vor ihnen, und doch lag nichts mehr vor ihnen als das Grab im tiefen, eisigen Meer. Hatten diese beiden Menschen überhaupt einen andern Gedanken als ihre Liebe? Das Leben war doch verdammt sonderbar, wenn man’s recht bedachte! Er stieg die Stufen zum ‚Coffee House‘-Klub empor und ihm war’s, als sei es Jahre her, seit er sie zum letzten Mal hinabgeschritten . . .

Schlag sechs klingelte er tags darauf in der Mount Street.

Der Butler öffnete die Tür und zog fragend die Brauen hoch.

„Ist Sir Lawrence Mont zu Hause?“

„Nein, Sir, aber Lady Mont ist zu Hause, Sir.“

„Lady Mont kenne ich leider nicht. Könnte ich vielleicht Lady Corven einen Augenblick sehn?“

Der Butler zog die eine Braue noch höher. „Aha!“ dachte er augenscheinlich.

„Möchten Sie mir, bitte, Ihren Namen nennen, Sir?“

Der junge Croom zog eine Karte hervor.

„Mr. James Bernard Croom,“ las der Butler in melodischem Tonfall.

„Melden Sie ihr, bitte, Mr. Tony Croom.“

„Verstehe! Bitte hier einen Augenblick zu warten. Ah, da kommt ja Lady Corven selbst.“

Von der Treppe her rief eine Stimme:

„Tony? Pünktlich auf die Minute! Komm doch herauf, damit ich dich meiner Tante vorstelle.“

Sie lehnte sich über das Treppengeländer, der Butler war verschwunden.

„Leg den Hut ab! Wie kannst du nur ohne Mantel ausgehn? Mich fröstelt's den ganzen Tag.“

Der junge Croom trat dicht unter das Geländer.

„Liebstel!“ sagte er leise.

Sie legte einen Finger auf die Lippe und streckte ihn dann zu ihm hinab, so daß er ihn gerade mit seinem Finger erreichen konnte.

„Komm herauf!“

Als er oben war, öffnete sie eine Tür und sagte: „Ein Reisegefährte vom Schiff, Tante Emily. Er kommt Onkel Lawrence besuchen. Mr. Croom — meine Tante, Lady Mont.“

Der junge Croom sah eine Gestalt auf sich zusegeln, eine Stimme rief: „Ah, vom Schiff! Natürlich! Guten Abend!“

Der junge Croom gewährte, daß man ihn hatte Platz nehmen lassen, und sah, wie ihn Clare mit etwas spöttischem Lächeln maß. Wenn sie doch nur fünf Minuten allein blieben, dann wollte er dieses Lächeln von ihren Lippen wegküssen! Er wollte — —!

„Erzählen Sie mir etwas von Ceylon, Mr. — Craven.“

„Croom, Tantchen, Tony Croom. Nenn ihn lieber Tony. Er heißt zwar nicht so, aber alle Welt nennt ihn Tony.“

„Tony! Nach Antonius? Immer Helden Weiß Gott, warum.“

„Dieser Tony ist ein ganz gewöhnlicher Mensch.“

„Ceylon. Haben Sie meine Nichte dort kennengelernt, Mr. — Tony?“

„Nein, wir lernten uns erst an Bord kennen.“

„Ah,“ sagte Lady Mont, „Lawrence und ich pflegten auf Deck zu schlafen, das war in den ausgelassenen Neunzigerjahren. Hier auf der Themse gab es damals soviel flache Boote.“

„Auch heute noch, Tante Emily.“

Vor den Augen des jungen Croom stieg ein Zukunftsbild empor. Er sah sich und Clare auf einem solchen Boot in ein ruhiges Stauwasser treiben. Er raffte sich zusammen und sagte:

„Gestern Abend war ich bei ‚Cavalcade‘. Prachtvoll!“

„Ah,“ rief Lady Mont, „da fällt mir ein —“ Sie verließ das Zimmer.

Der junge Croom sprang auf.

„Tony! Benimm dich!“

„Darum ist sie doch fortgegangen!“

„Tante Emily ist ungemein gutig und ich werde ihre Gute nicht mißbrauchen.“

„Aber Clare! Du ahnst nicht, was —“

„Ja, ich weiß. Setz dich wieder.“

Der junge Croom gehorchte.

„Paß auf, Tony! Ich hab genug vom Physiologischen, genug für lange Zeit. Wenn wir gute Kameraden sein wollen, muß die Sache platonisch bleiben.“

„Ach Gott!“ rief der junge Croom.

„Anders geht's nicht; sonst — dürfen wir uns einfach nicht mehr treffen.“

Der junge Croom saß ganz still da, sein Blick hing an ihren Augen. „Aber das wird eine Qual für ihn!“ ging es ihr durch den Sinn. „Für so etwas ist er zu hübsch. Wir sollten uns eigentlich nicht mehr sehn.“

„Du,“ sagte sie sanft, „du willst mir doch helfen, nicht wahr? Wir haben doch noch so viel Zeit. Eines Tages — vielleicht.“

Der junge Croom packte die Armlehnen seines Sessels. Seine Augen hatten einen gequälten Blick.

„Einverstanden,“ sagte er langsam, „wie du willst, wenn ich dich nur sehn kann. Ich werde warten, bis es dir eines Tages doch mehr als — Physiologie bedeutet.“

Clare starrte auf die leise wippende Spitze ihres Atlasschuhs hinab; plötzlich sah sie ihm fest in die düstern Augen.

„Wenn ich nicht verheiratet wäre, würdest du freudig warten und es nicht als Kränkung empfinden. Stell dir vor, ich sei nicht verheiratet.“

„Das bring ich leider Gottes nicht zustande. Wer kann das?“

„Ich verstehe. Ich bin Frucht, nicht mehr Blute. Nicht mehr rein.“

„Hor auf! Ach Clare, ich will dir ja alles sein, was du nur willst. Aber verzeih mir, wenn ich nicht immer munter und freudig bin.“

Sie sah ihn unter den Wimpern hervor an und sagte:

„Gut!“

Dann trat Schweigen ein. Sie fühlte, wie er ihr Bild seinem Gedächtnis einzupragen versuchte, vom Kopf mit dem dunklen, kurzgeschnittenen Haar bis zur Spitze ihres Atlasschuhs. Nicht umsonst hatte sie mit Jerry Corven gelebt, sie wußte über jede Einzelheit ihres Körpers genau Bescheid. Was konnte sie dafür, daß er anmutig und aufreizend wirkte? Sie

wollte Tony ja nicht quälen, fand es aber doch nicht unangenehm, daß sie ihn qualte. Seltsam, wie einem etwas leid tun und gleichzeitig Freude machen konnte, und dennoch blieb man skeptisch und ein wenig verbittert. Wenn sie sich ihm jetzt schenkte, wurde er sich nach ein paar Monaten noch nach ihr sehnen?

Unvermittelt sagte sie:

„Also ich hab eine Wohnung gefunden, eine sonderbare kleine Bude, fruher ein Antiquitätenladen in einem verlassenen Hintergäßchen.“

„Das ist ja fein!“ rief er voll Eifer. „Wann ziehst du hin?“

„Nächste Woche.“

„Darf ich helfen?“

„Wenn du Wände tünchen kannst.“

„Und ob! Meinen Bungalow in Ceylon hab ich zwei oder drei Mal ausgemalt.“

„Wir müssen abends arbeiten, wegen meines Postens.“

„Wie ist übrigens dein Chef? Anständig?“

„Hochanständig, und in meine Schwester verliebt. Wenigstens kommt es mir so vor.“

„Hm!“ meinte der junge Croom zweifelnd.

Clare lächelte. Sein Gedanke war so leicht zu erraten: „Wie kann man sich nur in deine Schwester verlieben, wenn man dich täglich sieht!“

„Wann darf ich zum ersten Mal kommen?“

„Morgen abends, wenn du willst. Melton Mews Nr. 2, beim Malmesbury-Square. Morgen werd ich das Material besorgen, wir fangen oben an. Sagen wir um halb sieben.“

„Herrlich!“

„Aber Tony, nur nicht zu sturmisch! ‚Ernst und nüchtern ist das Leben.‘“

Er verzog schmerzlich den Mund und legte die Hand aufs Herz.

„Und jetzt mußt du gehn. Ich begleite dich hinunter und seh nach, ob mein Onkel schon zurück ist.“

Der junge Croom erhob sich.

„Und wie steht es mit Ceylon?“ fragte er plötzlich. „Wirst du behelligt?“

Clare zuckte die Achseln. „Vorläufig ist noch nichts geschehn.“

„Es wird kaum so bleiben. Hast du dir's schon gründlich überlegt?“

„Das Überlegen führt zu nichts. Höchstwahrscheinlich wird er gar nichts unternehmen.“

„Ich kann es nicht ertragen, daß du —“ er hielt inne.

„Komm jetzt!“ sagte Clare und fuhrte ihn hinab.

„Ich möchte jetzt nicht mehr bei deinem Onkel vorsprechen,“ erklärte der junge Croom. „Also morgen um halb sieben.“ Er zog ihre Hand an die Lippen, dann schritt er zur Tür.

Dort wandte er sich um. Sie stand lächelnd da, den Kopf ein wenig geneigt. Verwirrt trat er auf die Straße.

Ein junger Mann, der zum ersten Mal dem Zauber der Aphrodite erliegt, zum ersten Mal dem geheimnisvollen Reiz einer sogenannten Strohvitwe verfallt und durch Skrupel und konventionelle Bedenken von ihr ferngehalten wird, ist wirklich zu bedauern. Er hat sein Schicksal nicht gewählt; ohne daß er es weiß, übermannt es ihn, raubt ihm erbarmungslos jedes andere Interesse am Leben. Seine Besessenheit, seine qualvolle Verzückung verdrängt alle frühern Überzeugungen. Die Gebote: ‚Du sollst nicht ehebrechen,‘ ‚Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib,‘ ‚Selig, die reinen Herzens sind‘ hören für ihn zu existieren auf. Schon auf der Schule hatte man dem jungen Croom den Grundsatz eingeprägt: ‚Benimm dich, wie

sich's gebührt!' Wie seltsam, wie ungereimt! Was gebührte sich eigentlich in diesem Falle? Hier stand sie, jung und schön, und floh vor einem Gatten, der siebzehn Jahre alter war als sie und sie brutal behandelte; sie hatte es ihm nicht erzählt, aber es mußte wohl so sein! Und hier stand er, liebte sie leidenschaftlich und auch sie hatte ihn gern — freilich nicht so wie er sie, doch mehr konnte er nicht erwarten. Und zu nichts anderm wurde das Ganze führen, als daß sie zusammen Tee tranken! Fast eine Stunde, eine solche Vergeudung!

Ganz in solche Gedanken verloren, kam er an einem Mann von mittlerer Größe und geschmeidigem Gang vorbei, einem Mann mit katzenhaften Augen und schmalen Lippen in einem braunen, von vielen Fältchen durchzogenen Gesicht; der Fremde wandte sich nach ihm um und verzog ein wenig den Mund zu einer Art Lächeln.

SIEBENTES KAPITEL

Nachdem der junge Croom das Haus verlassen hatte, blieb Clare noch einen Augenblick in der Halle stehn und entsann sich der Stunde, da sie zum letzten Mal durchs Tor hinausgetreten war, in rehbraunem Kostum und braunem Hutchen, zwischen einem Spalier von Leuten, die ihr zuriefen: ‚Viel Glück!‘ ‚Lebwohl, Liebling!‘ und ‚Gruß mir Paris!‘ Erst achtzehn Monate waren vergangen und was hatte sie nicht alles inzwischen erlebt! Sie verzog die Lippen und ging in ihres Onkels Arbeitszimmer.

„Ah, Onkel Lawrence, du bist schon zu Haus? Tony Croom war hier und wollte dich besuchen.“

„Dieser nette junge Mann, der arbeitslos ist?“

„Ja. Er möchte sich bei dir bedanken.“

„Leider ohne Grund.“ Und Sir Lawrence Monts lebhaftes Augen — die Augen einer Schnepfe oder eines Auerhahns — glitten zweifelnd über seine schöne Nichte. Sie war zwar nicht wie Dinny sein besondrer Liebling, aber ganz gewiß eine anziehende junge Frau. Diese Ehe war bald in die Brüche gegangen. Emily hatte es ihm erzählt und ihn gebeten, er solle nichts davon erwähnen. Hm, Jerry Corven! Die Leute hatten immer so vielsagend die Achseln gezuckt und Andeutungen gemacht. Zu traurig! Doch was ging es ihn an?

Eine gedämpfte Stimme rief von der Tür her:

„Sir Gerald Corven, Sir Lawrence.“

Unwillkürlich legte Sir Lawrence den Finger auf die

Lippen. Der Butler fuhr noch leiser fort: „Ich habe ihn ins kleine Zimmer geführt und ihm gesagt, ich wolle nachsehn, ob Lady Corven zu Hause sei.“

Sir Lawrence gewährte, daß Clare die Hand um die Lehne des Sessels krampfte, hinter dem sie stand.

„Bist du zu Hause, Clare?“

Sie gab keine Antwort, doch ihr Antlitz war hart und fahl wie Stein.

„Einen Augenblick, Blore. Komm sofort, wenn ich läute.“

Der Butler zog sich zurück.

„Nun, liebe Clare?“

„Er muß mir mit dem nächsten Schiff nachgefahren sein. Onkel, ich mag ihn nicht sehn!“

„Wenn wir ihm bloß sagen, du bist nicht zu Hause, dann kommt er wahrscheinlich wieder.“

Clare warf den Kopf zurück. „Gut, ich werd ihn sprechen.“

Sir Lawrence lief es kalt über den Rücken.

„Sag mir, was ich ihm mitteilen soll, dann sprech ich statt deiner mit ihm.“

„Danke, Onkel. Aber wie kommst denn du dazu, meine schmutzige Wäsche zu waschen!“

„Gott sei Dank!“ schoß es Sir Lawrence durch den Kopf.

„Wenn du mich brauchst, werd ich zur Hand sein. Viel Glück, meine Liebe.“ Und er verließ das Zimmer.

Clare trat zum Kamin, sie wollte in Reichweite der Klingel bleiben. Wieder überkam sie das wohlbekannte Gefühl, sie setze sich vor dem furchtbaren Sprung im Sattel zurecht. „Keinesfalls soll er mich berühren!“ dachte sie und vernahm Blores Stimme:

„Sir Gerald Corven, Mylady.“ Seltsam, diese förmliche Anmeldung des Gatten bei der Frau! Die Dienerschaft wußte doch wirklich alles!

Ohne hinzublicken, sah sie ganz genau, wo er stand. Vor Zorn schoß ihr das Blut in die Wangen. Er hatte sie verhext, sie in jeder Weise als Spielzeug gebraucht. Er hatte sie —!

Sie vernahm seine schneidende, beherrschte Stimme:

„Na, meine Liebe, du bist ja ganz plötzlich ausgerissen.“
Nett und elegant wie nur je, mit diesem katzenhaften Ausdruck, diesem Lächeln um die schmalen Lippen, den frechen Räuberaugen!

„Was willst du?“

„Nur dich selbst.“

„Mich kriegst du nicht mehr.“

„Lachhaft!“

Blitzschnell glitt er auf sie zu und riß sie in die Arme. Clare warf den Kopf zurück und streckte die Hand nach der Klingel aus.

„Zurück oder ich laute!“ Und abwehrend hielt sie die andere Hand vors Gesicht.

„Bleib dort stehn, dann sprech ich mit dir, sonst mußt du sofort hinaus!“

„Na schon! Aber es ist einfach lächerlich.“

„So! Bildest du dir vielleicht ein, ich wäre abgereist, wenn es mir nicht ernst wäre?“

„Ich hielt dich nur für ein wenig aufgebracht, finde es auch begreiflich; die Geschichte tut mir leid.“

„Geschehn ist geschehn, sinnlos, drüber zu reden. Ich kenne dich und komme nicht mehr zu dir zurück.“

„Ich bitte dich um Entschuldigung, meine Liebe, und gebe dir mein Wort, es soll nicht wieder geschehn.“

„Wie gütig von dir!“

„Es war nur ein Experiment. Manche Frauen sind davon entzückt, wenn auch nicht beim ersten Mal.“

„Du bist ein rohes Tier!“

„Drum hab ich auch die Schonste gefreit — wie im Märchen. Komm, Clare, sei nicht dumm und mach uns nicht zum Gespött der Leute. Du selbst sollst die Bedingungen festsetzen.“

„Und mich drauf verlassen, daß du sie hältst! Für ein solches Leben danke ich. Ich bin erst vierundzwanzig.“

Das Lächeln schwand von seinen Lippen.

„Verstehe. Ich sah einen jungen Mann aus diesem Haus treten. Name und Stand?“

„Tony Croom? Nun?“

Er ging zum Fenster hinüber, blickte einen Augenblick auf die Straße hinaus, wandte sich um und sagte:

„Du hast nun einmal das Pech, meine Frau zu sein.“

„Das weiß ich schon lange.“

„In vollem Ernst, Clare, komm doch zu mir zurück!“

„In vollem Ernst: Nein!“

„Ich hab eine offizielle Stellung und kann sie nicht aufs Spiel setzen. Sieh mich an, Clare!“ Er trat näher heran. „Dein Urteil über mich mag ja in allen Stücken stimmen, aber ein Schwindler bin ich nicht und auch kein alter Zopf. Ich mag nicht meine Position ins Treffen führen, nicht die Heiligkeit der Ehe oder ähnlichen Stumpfsinn. Aber im Staatsdienst nimmt man auf solche Dinge noch Bedacht und eine Scheidung aus meinem Verschulden kann ich daher nicht zugeben.“

„Hab ich auch gar nicht erwartet.“

„Was sonst?“

„Das weiß ich nicht — nur eines weiß ich: Ich komm nicht mehr zurück.“

„Nur wegen jenes —?“

„Und noch vieler andrer Dinge wegen.“ Das katzenhafte Lächeln umspielte wieder seine Lippen und verbarg ihr seine Gedanken.

„Willst du, daß ich mich von dir scheiden lasse?“

Clare zuckte die Achseln. „Du hast keinen Anlaß.“

„Das behauptest natürlich du.“

„Ich bin auch davon überzeugt.“

„Hör mal, Clare, das ist ja alles lachhaft, unwürdig eines verständigen, lebenserfahrenen Menschen, wie du es bist. Du kannst doch nicht ewig Strohwitwe bleiben. Das Leben dort hat dir nicht ubel behagt.“

„Gewisse Dinge darf mir niemand antun, und du hast sie mir angetan.“

„Ich hab dir ja gesagt, es soll nicht wieder geschehn.“

„Und ich hab dir gesagt, ich kann dir nicht mehr traun.“

„Auf diese Art kommen wir zu keinem Ende. Willst du dich von deiner Familie erhalten lassen?“

„Nein, ich hab einen Posten gefunden.“

„So? Was für einen?“

„Als Sekretärin bei unserm neuen Abgeordneten.“

„Das wirst du im Handumdrehn satt kriegen.“

„Ich glaube nicht.“

Er starrte sie ohne sein gewohntes Lächeln an. Einen Augenblick sah sie deutlich, was in ihm vorging, denn seine erregte Miene verriet, daß ihr eine Eifersuchtsszene bevorstand. Unerwartet sagte er: „Ich dulde nicht, daß ein andrer dich besitzt.“

Eine Genugtuung, ihm so einen Augenblick auf den Grund der Seele zu blicken! Sie gab keine Antwort.

„Hast du mich gehört?“

„Ja.“

„Es ist mein Ernst.“

„Das hab ich gemerkt.“

„Du bist ja aus Stein, du kleiner Satan!“

„Ich wollt, ich wäre es gewesen.“

Er schritt auf und ab durchs Zimmer und blieb dann ihr gegenüber stehn.

„Schau mir in die Augen! Ohne dich fahr ich nicht zurück. Ich wohne im Hotel Bristol. Du bist doch ein so reizender Kerl, sei geschickt und zieh zu mir ins Hotel. Fangen wir's noch einmal an. Ich werde dich auf Händen tragen.“

Ihre Selbstbeherrschung verließ sie, sie schrie auf:

„Um Himmels willen, bedenk doch, du hast mein ganzes Gefühl für dich getötet!“

Er riß die Augen auf, dann sah er sie blinzeln an, seine Lippen wurden ganz schmal: einem Rossebändiger glich er.

„Und bedenke du,“ erklärte er ganz langsam, „entweder du kommst zu mir zurück oder ich laß mich von dir scheiden. Ich dulde nicht, daß du dich hier auf eigne Faust vergnügt.“

„Ich bin überzeugt, daß jeder verständige Ehemann dir recht gibt.“

Das Lächeln erschien wieder auf seinen Lippen.

„Dafür muß ich einen Kuß haben!“ sagte er und küßte sie, eh sie sich's versah. Sie riß sich los und drückte die Klingel. Er eilte zur Tür.

„Auf Wiedersehn!“ rief er und schritt hinaus.

Clare rieb sich die Lippen. Sie war ganz wirr und erschöpft und hatte keine Ahnung, ob sie oder er den Sieg davongetragen.

Sie stand über den Kamin gebeugt und presste die Stirn auf die Hände. Da merkte sie, daß Sir Lawrence eingetreten war und wohl absichtlich schwieg.

„Tut mir furchtbar leid, Onkel, nächste Woche bin ich schon in meiner eignen Bude.“

„Rauch doch eine Zigarette, meine Liebe.“

Clare nahm die Zigarette und zog mit Genuß den Rauch

ein. Ihr Onkel hatte Platz genommen, sie gewährte einen spöttischen Zug um seine Brauen.

„Nun, hatte die Unterredung den üblichen Erfolg?“

Clare nickte.

„Also bis auf weiteres vertagt. Die Menschen sind ja doch nie zufrieden mit dem, was sie nicht wollen, man mag es ihnen noch so klug beizubringen versuchen. Demnach — Fortsetzung folgt?“

„Nein, soweit es auf mich ankommt.“

„Leider gibt es bei Konferenzen immer zwei Parteien.“

„Onkel Lawrence,“ fragte sie plötzlich, „wie lautet jetzt das Scheidungsgesetz?“

Der Baronet hatte die langen dünnen Beine gekreuzt, nun stellte er ein Bein neben das andre.

„Hab mich nie näher damit befaßt. Die Bestimmungen sind jetzt, scheint mir, nicht mehr so veraltet wie in frühern Tagen, aber schlag doch im Lexikon nach.“ Er langte nach einem Band mit rotem Rücken. „Seite 258 — hier, meine Liebe.“

Clare las es still durch, er sah ihr dabei bekümmert zu. Dann blickte sie auf und sagte:

„Wenn ich will, daß er sich von mir scheiden laßt, muß ich also Ehebruch begehn.“

„So pflegt man es, glaube ich, auf elegante Art zu besorgen. Doch in den vornehmen Kreisen besorgt eigentlich der Mann diese schmutzige Sache.“

„Aber er mag nicht. Er will mich zuruckhaben. Außerdem muß er ja auf seine Stellung Rücksicht nehmen.“

„Allerdings,“ bemerkte Sir Lawrence nachdenklich. „Eine Karriere ist hierzulande ein zartes Pflänzchen.“

Clare schloß das Lexikon.

„Mußt ich nicht an meine Familie denken,“ sagte sie, „ich

verschaffte ihm noch morgen den Scheidungsgrund und die Sache wäre erledigt.“

„Hältst du es nicht für besser, es doch noch einmal mit ihm zu versuchen?“

Clare schüttelte den Kopf.

„Ganz ausgeschlossen.“

„Also nichts zu machen,“ erklärte Sir Lawrence. „Peinliche Lage. Was meint Dinny dazu?“

„Ich hab es mit ihr noch nicht besprochen. Sie weiß gar nicht, daß er hier ist.“

„Und du kannst dich mit niemandem beraten?“

„Nein, Dinny weiß nur, warum ich von ihm fort bin, weiter nichts.“

„Jerry Corven, scheint mir, ist wohl kaum ein geduldiges Lamm.“

Clare lachte.

„Wir sind beide keine sanften Lämmer.“

„Weißt du, wo er wohnt?“

„Im Bristol.“

„Vielleicht wäre es der Mühe wert,“ meinte Sir Lawrence langsam, „ihn im Auge zu behalten.“

Clare erschauerte. „Das ist so erniedrigend, Onkel. Auch möchte ich nicht seiner Karriere schaden. Weißt du, er ist ein sehr fähiger Mensch.“

Sir Lawrence zuckte die Achseln. „Für mich und deine ganze Sippe,“ bemerkte er, „bedeutet seine Karriere nicht halb so viel wie dein guter Name. Wie lang ist er schon hier?“

„Noch nicht lange, glaub ich.“

„Soll ich ihn aufsuchen und alles mit ihm so zu ordnen trachten, daß du deine eigenen Wege gehen kannst?“

Clare schwieg. Sir Lawrence betrachtete sie und dachte:

„Reizvoll, aber ein gefährliches Naturell. Ein sprühendes Temperament, aber kein Jota Geduld.“

„Es war meine eigene Schuld,“ meinte sie, „niemand hat mich zu dieser Heirat gedrängt. Ich mag dich wirklich nicht behelligen. Übrigens willigt er nie ein.“

„Wer weiß,“ murmelte Sir Lawrence. „Wenn sich mir von ungefähr Gelegenheit bietet, soll ich's dann versuchen?“

„Es wäre reizend von dir, nur —“

„Also gut. Doch inzwischen — arbeitslose junge Männer, ist das klug?“

Clare lachte. „O, der tanzt nach meiner Pfeife. Tausend Dank, Onkel Lawrence! Du bist mir wirklich ein großer Trost. Ich war hirnerkrank, aber Jerry übt eine gewisse Macht, weißt du. Und ich hab immer gern mit der Gefahr gespielt. In diesem Punkt bin ich gar nicht meiner Mutter Tochter. Ihr ist so etwas verhasst. Und Dinny nimmt nur aus Prinzip Gefahren auf sich.“ Sie seufzte. „Nun will ich dir nicht länger lästig fallen.“ Sie warf ihm eine Kußhand zu und verließ ihn.

Sir Lawrence blieb im Lehnstuhl sitzen und dachte: „Da soll ich nun die Nase hineinstecken! Peinliche Geschichte, und wird gewiß noch peinlicher. Aber für eine Frau ihres Alters muß etwas geschehn. Ich will mit Dinny sprechen.“

ACHTES KAPITEL

Das Wahlfieber in Condaford war geschwunden und die gewohnte Stimmung äußerte sich in den Worten des Generals:

„Na, diesen Kerlen ist recht geschehn!“

„Vater, wird dir nicht angst und bang bei dem Gedanken, was den neuen ‚Kerlen‘ geschehn wird, wenn sie es nicht besser machen?“

Der General lächelte. „Für heute bin ich zufrieden, Dinny. Hat Clare sich schon in London eingerichtet?“

„Sie ist in ihre Bude eingezogen. Vorläufig besteht ihre Arbeit, scheint mir, im Schreiben von Dankbriefen an die Leute, die für Dornford die schmutzige Arbeit auf der Straße besorgen.“

„Im Auto? Mag Clare Dornford gut leiden?“

„Sie hält ihn für ungemein rücksichtsvoll.“

„Sein Vater war ein guter Soldat. Im Burenkrieg stand ich kurze Zeit in seiner Brigade.“ Er blickte seine Tochter durchdringend an und fuhr fort:

„Läßt Corven etwas von sich hören?“

„Ja. Er ist in London.“

„Was! Ich wollte, man hielte mich nicht so im Dunkeln. Heutzutage müssen die Eltern vor der Tür stehn und drauf warten, was sie durchs Schlüsselloch zu sehn bekommen.“

Dinny zog seinen Arm durch den ihren.

„Man muß so sehr auf die Gefühle der lieben Eltern bedacht sein. Vater, seid ihr nicht Mimosen?“

„Nun, deine Mutter und ich sehn die Zukunft sehr trüb. Wir wünschen von Herzen, die Sache ließe sich wieder leimen.“

„Doch hoffentlich nicht um den Preis von Clares Glück?“

„Nein,“ gab der General zögernd zurück, „nein. Aber diese Eheaffären sind heikle Geschichten. Wer kann sagen, was jetzt oder später Glück für sie bedeutet? Sie weiß es nicht, du weißt es nicht und ich weiß es auch nicht. Meist kommt man bei diesen Geschichten nur vom Regen in die Traufe.“

„Man soll also gar nichts versuchen? Soll im Regen bleiben? War das nicht so ungefähr die Maxime der Arbeiterpartei?“

„Ich möchte ihn aufsuchen,“ erklärte der General und glitt über Dinny's Anspielung hinweg. „Aber ich mag nicht so im Dunkeln tappen. Was meinst du, Dinny?“

„Lieber nicht den schlafenden Leu wecken, wart doch, bis er dich angreift.“

„Du glaubst, das tut er?“

„Jawohl.“

„Traurig!“ murmelte der General. „Clare ist noch so jung.“

Das war auch Dinny's steter Gedanke. In der ersten Erregung hatte sie der Schwester gesagt: ‚Du mußt dich freimachen‘, und auch jetzt blieb das ihre feste Überzeugung. Aber wie sollte sie sich befreien? Die Kenntnis der Scheidungsparagraphen hatte man sie in der Jugend nicht gelehrt. Scheidungen kamen durchaus nicht selten vor, das wußte sie und hatte wie die meisten ihrer Altersgenossen nicht viel dagegen einzuwenden. Ihren Eltern erschien es offenbar als tiefbetrübliches Ereignis, besonders, wenn Corven sich von Clare scheiden ließe, nicht sie von ihm; diese Schande mußte man wohl um jeden Preis vermeiden. Seit ihrem herzerreißenden

den Erlebnis mit Wilfrid war Dinny nur mehr sehr selten in London gewesen. Jede Straße und vor allem der Hydepark gemahnten sie an ihn und die Einsamkeit, in der er sie zurückgelassen. Dennoch war es ihr jetzt ganz klar, daß Clare in der Krise, die ihr nun bevorstand, nicht allein bleiben durfte.

„Meinst du nicht, Vater, ich sollte in die Stadt fahren, um herauszukriegen, was eigentlich los ist?“

„Ja, tu das, mir fällt ein Stein vom Herzen. Wenn es irgendwie möglich ist, die Sache zu leimen, dann soll es geschehn.“

Dinny schüttelte den Kopf. „Meiner Meinung nach ist es unmöglich und auch du wurdest es nicht wünschen, wenn Clare dir alles gesagt hatte, was sie mir erzählte.“

Der General starrte sie an. „Da hast du's! Ihr laßt mich im Dunkeln.“

„Ganz richtig, lieber Vater, aber solange sie selbst es dir nicht erzählt, kann auch ich nichts sagen.“

„Dann fahr so bald wie möglich zu ihr.“

In der Melton Mews, einem Gäßchen nahe den Hofstallungen, roch es zwar nicht nach Pferden, dafür aber ganz aufdringlich nach Benzin. Diese Hintergasse mit ihren Ziegelmauern war zum Stammquartier der Autos geworden. Als Dinny am späten Nachmittag die Gasse betrat, gähnten ihr zur Rechten und zur Linken mehr oder minder frischgestrichene Garagentore entgegen. Ein oder zwei Katzen schlichen vorbei und durch eine offene Tür sah man die Kehrseite eines Chauffeurs, der sich im Arbeitskittel über einen Motor beugte. Im übrigen war hier alles still und öde.

Nr. 2 hatte noch von seiner früheren Besitzerin her eine pfaublaue Haustür; wie so manche andere Luxuswaren-

händlerin hatte auch sie infolge der Wirtschaftskrise ihr Geschäft aufgeben müssen. Dinny zog an einem ziselierten Glockengriff und ein schwaches Bimmeln ertönte, das an die Schelle eines verlaufenen Schafes gemahnte. Dann Stille, für einen Augenblick ein Lichtschimmer gerade ihr gegenüber, die Tur tat sich auf. Clare stand im jadegrünen Arbeitskittel im Rahmen und rief:

„Komm doch herein, meine Liebe. Hier findest du die Löwin in der Höhle, die Herrin im Burgsaal.“

Dinny betrat einen kleinen, fast leeren Raum, der mit Matten belegt und mit grüner japanischer Seide behangen war, die noch von der Antiquitätenhändlerin stammte. Eine enge Wendeltreppe mundete in die gegenüberliegende Ecke und aus einer einzigen Lampe mit grünem Papierschirm in der Mitte drang gedämpftes Licht. Ein elektrischer Messingofen gab keine Wärme.

„Hier ist weiter nichts los,“ sagte Clare, „komm hinauf.“

Dinny stieg die Wendeltreppe empor und kam in ein noch kleineres Wohnzimmer. Zwei mit Vorhängen versehene Fenster boten Ausblick auf die Hintergasse, dann gab es noch ein Lotterbett mit Kissen, einen kleinen alten Schreibtisch und drei Stühle, sechs japanische Drucke, die Clare offenbar eben erst aufgehängt hatte, einen alten Perser über dem mattenbelegten Boden und ein fast leeres Bücherregal, auf dem einige Familienbilder standen. Die Wände waren blaßgrau getüncht, der Gaskamin brannte.

„Fleur hat mir die Drucke und den Teppich gespendet, Tante Emily den Schreibtisch. Das übrige hab ich von meiner Vorgängerin übernommen.“

„Wo schläfst du?“

„Auf diesem Lotterbett, ganz bequem. Nebenan hab ich ein kleines Bade- und Ankleidezimmer mit Warmwasser-

leitung und einen — wie heißt das Zeug nur? — einen eingebauten Wandschrank für Kleider.“

„Mutter beauftragte mich, dich zu fragen, was du brauchst.“

„Unsern alten Primus-Kochofen, ein paar Decken, Messer, Gabeln und Löffel, ein kleines Teeservice, wenn ihr es entbehren konnt, und ein paar Bücher, die ihr nicht braucht.“

„Schön,“ sagte Dinny. „Also Liebste, wie geht es dir?“

„Körperlich gut, aber seelisch bin ich unruhig. Ich hab dir ja erzählt, er ist in London.“

„Weiß er von dieser Wohnung?“

„Vorläufig nicht. Du, Fleur und Tante Emily — ja und Tony Croom, ihr seid die einzigen, die davon wissen. Meine offizielle Adresse ist Mount Street. Aber wenn er es sich in den Kopf setzt, kriegt er es bestimmt noch heraus.“

„Hast du ihn gesehn?“

„Ja, ich hab ihm auch gesagt, daß ich nicht mehr zu ihm zurückkomme. Und ich gehe auch nicht mehr zurück, Dinny. Drüber ist weiter kein Wort zu verlieren. Mochtest du Tee? Ich kann ihn in einem braunen Topf kochen.“

„Nein, danke, hab auf der Fahrt getrunken.“ Sie saß auf einem der übernommenen Stühle, in einem flaschengrünen Kostüm, das zu ihrem buchenlaubfarbnen Haar ausgezeichnet stand.

„Wie hübsch du dich nur in diesem Sessel ausnimmst!“ sagte Clare und rekelte sich auf dem Diwan. „Zigarette?“

Dinny dachte das gleiche von ihrer Schwester. Ein anmutiges Geschöpf, ein Geschöpf, das stets anmutig wirken mußte, mit dunklem, kurzgeschnittenem Haar, dunklen, lebhaften Augen, elfenbeinfarbenem Gesicht und der Zigarette zwischen den nur wenig geröteten Lippen. Sie sah — mit einem Wort — begehrenswert aus. Diese Feststellung berührte

Dinny peinlich. Clare war ja stets lebhaft und reizvoll gewesen, doch zweifellos hatte die Ehe diesen Reiz noch gesteigert, noch vertieft, geradezu dämonisch gemacht. Plötzlich fragte sie:

„Tony Croom, sagtest du?“

„Er half mir diese Wände malen. Eigentlich hat er's allein gemacht, ich nur das Badezimmer, diese hier sind besser ausgefallen.“

Dinnys Augen prüften die Wände mit offenkundigem Interesse.

„Recht nett. Vater und Mutter sind unruhig, Liebste.“

„Kann ich mir denken.“

„Nur natürlich, gelt?“

Clares Brauen zogen sich hinab. Dinny entsann sich auf einmal, wie ernst sie beide einst die Frage erörtert hatten, ob man sich die Brauen auszupfen lassen solle oder nicht. Gott sei Dank, Clare hatte es noch nicht getan.

„Ich kann es nicht ändern, Dinny. Ich weiß nicht, was Jerry vorhat.“

„Er kann wohl nicht lange hier bleiben, ohne sein Amt niederzulegen.“

„Vermutlich nicht. Aber ich zerbreche mir drüber nicht den Kopf. Was kommt, kommt.“

„Wie lang konnte der Scheidungsprozeß dauern, ich meine, wenn du die Klage einbringst?“

Clare schüttelte den Kopf. Eine dunkle Locke fiel ihr in die Stirn und erinnerte Dinny an ihre Kindertage.

„Ihn überwachen zu lassen, ginge mir gegen den Strich. Und ich mag auch nicht vor Gericht gehn und dort haargenau auseinandersetzen, wie brutal er mich behandelt hat. Übrigens steht auch nur mein Wort gegen das seine. Den Männern ist nicht so leicht beizukommen.“

Dinny erhob sich und nahm neben Clare auf dem Lotterbett Platz.

„Umbringen könnt ich ihn!“ rief sie.

Clare lachte.

„In mancher Hinsicht war er gar nicht so ubel. Doch ich mag einfach nicht zu ihm zurück. Wenn man dich einmal so erniedrigt hätte, tätest du's auch nicht.“

Dinny saß schweigend mit geschlossnen Augen da.

„Sag mir doch, wie du mit Tony Croom stehst,“ bat sie endlich.

„Will sehen, wie er sich bewährt. Solange er sich anständig aufführt, mag ich ihn gern sehn.“

„Wenn man erfährt,“ sagte Dinny langsam, „daß er dich hier besucht, wäre der gewünschte Scheidungsgrund wohl gegeben, wie?“

Clare lachte wieder.

„Grund genug in den Augen von Weltmännern. Ich glaube, einer solchen Bezeichnung können die Geschworenen nie widerstehn. Aber versteh mich recht, Dinny, ehe ich anfangе, die Welt mit den Augen von Geschworenen anzusehn, laß ich mich lieber gleich begraben. Doch ich fühl mich noch springlebendig. Drum geh ich unbekummert meinen Weg. Tony weiß, ich hab so viel ‚Physiologie‘ genossen, daß ich für lange Zeit genug hab.“

„Ist er in dich verliebt?“

Die blauen Augen blickten in die braunen.

„Ja.“

„Bist d u in ihn verliebt?“

„Ich hab ihn gern, recht gern. Andere Gefühle kenn ich vorläufig nicht.“

„Hältst du es nicht für kluger, während Jerrys Anwesenheit —“

„Nein. Solange er hier ist, bin ich sicherer als nach seiner Abreise. Wenn ich nicht mit ihm zurückkehre, läßt er mich wahrscheinlich beobachten. Er tut, was er sagt, darauf kannst du dich verlassen.“

„Wenn das ein Vorteil sein soll! Komm, gehn wir fort, zum Abendessen.“

Clare dehnte sich.

„Leider ausgeschlossen, Liebste. Ich speise mit Tony in einem kleinen, schäbigen Restaurant, wie es unsrer magern Börse ziemt. Dieses Leben von der Hand in den Mund macht mir Spaß.“

Dinny stand auf und begann, die japanischen Drucke gerade zu hängen. Clares Sorglosigkeit war ihr nichts Neues. Sich als ältere Schwester aufzuspielen, als Tugendrichterin! Unmöglich!

„Gute Arbeiten, meine Liebe,“ erklärte sie. „Fleur hat sehr hübsche Sachen.“

„Verzeih, bitte, wenn ich mich jetzt umkleide,“ sagte Clare und verschwand im Badezimmer.

Dinny blieb mit dem Problem ihrer Schwester allein zurück. Ein Gefühl der Hilflosigkeit überkam sie, wie es niemandem erspart bleibt, nur vielleicht den gebornen Besserwissern. Niedergeschlagen trat sie ans Fenster und zog den Vorhang beiseite. Alles schien finster und schmutzig. Ein Auto war aus einer benachbarten Garage hervorgekommen und harnte nun des Lenkers.

„Hier Antiquitäten an den Mann bringen zu wollen, närrischer Einfall!“ dachte sie. Sie sah einen Mann um die nahe Ecke biegen und nach den Hausnummern spähn. Er trat auf die gegenüberliegende Seite, dann blieb er gerade vor dem Haus Nr. 2 stehn. Wie kräftig und selbstsicher diese schlanke Gestalt in dem gutgeschnittenen Überrock nur wirkte!

„Hilf Himmel!“ schoß es ihr durch den Kopf, „Jerry!“ Sie ließ den Vorhang fallen und eilte zum Badezimmer. Als sie die Tür auftrat, hörte sie das Schafglockchen der Antiquitätenhändlerin melancholisch bimmeln.

Clare stand im Negligé unter der einzigen Glühbirne und besah in einem Handspiegel prüfend ihre Lippen. Dinny trat in den Raum, der nur vier Fuß zu zwei maß; nun war fast kein Zoll breit Platz mehr vorhanden.

„Clare!“ rief sie, „er kommt!“

Clare wandte sich um, der Schimmer ihrer blassen Arme, der Glanz der Seidenwäsche, das erschrockene Aufleuchten ihrer dunklen Augen — sogar ihrer Schwester erschien sie wie ein Bild.

„Jerry?“

Dinny nickte.

„Ich mag ihn nicht sehn!“ Sie warf einen Blick auf die Uhr an ihrem Handgelenk. „Und um sieben soll ich dort sein! Verdamm!“

Dinny lag zwar nicht das mindeste daran, daß Clare ihre unüberlegte Verabredung einhielt, dennoch fragte sie zu ihrer eigenen Überraschung:

„Soll ich hinuntergehn? Er hat bestimmt das Licht bemerkt.“

„Könntest du ihn nicht fortlocken, Dinny?“

„Ich kann es versuchen.“

„Dann tu es doch, Liebste! Es wäre ganz reizend von dir. Weiß der Kuckuck, wie er meine Adresse herausbekommen hat. Zum Teufel! Der Mensch beginnt mich zu verfolgen.“

Dinny schritt ins Wohnzimmer zurück, drehte das Licht ab und stieg die Wendeltreppe hinunter. Beim Hinabgehn hörte sie die Schafglocke nochmals bimmeln. Sie durchquerte den kleinen leeren Raum vor dem Eingang und dachte: „Die Tür

geht nach innen auf, ich muß sie fest hinter mir zuschlagen!' Ihr Herz pochte wild, sie holte tief Atem, öffnete rasch die Tür, schritt hinaus und schlug sie fest hinter sich zu. Sie stand Aug in Auge ihrem Schwager gegenüber. Mit glänzend gespielter Überraschung wich sie zurück:

„Wer ist das?“

Er zog den Hut, die beiden sahn einander an.

„Dinny, ist Clare zu Hause?“

„Ja, sie kann aber niemanden empfangen.“

„Das heißt wohl, sie mag mich nicht empfangen?“

„Wenn du es so formulieren willst, bitte.“

Er sah sie mit seinen kühnen Augen scharf an.

„Gut, dann ein andermal. Wohin gehst du?“

„In die Mount Street.“

„Ich begleite dich, wenn ich darf.“

„Gewiß.“

Sie schritt an seiner Seite hin und dachte: ‚Vorsicht!‘ In seiner Gesellschaft fühlte sie sich keineswegs so sicher wie in seiner Abwesenheit. Jerry Corven war bezaubernd, das sagte ja alle Welt.

„Clare stellt mir wohl kein gutes Zeugnis aus, wie?“

„Bitte, sprechen wir nicht drüber. Ich teile ganz ihre Gefühle.“

„Natürlich. Dein Familiensinn ist ja sprichwörtlich. Aber bedenke doch, Dinny, wie aufreizend sie wirkt.“ Sein lächelnder Blick streifte sie. Jenes Bild: der Hals, die schimmernden Arme, das dunkle Haar, die dunklen Augen! Sex appeal — scheußlicher Ausdruck! „Du hast ja keine Ahnung, wie sie einen auf die Folter spannt. Obendrein war ich stets ein Freund von Experimenten.“

Dinny blieb plötzlich stehn. „Sie ist meine Schwester, begreifst du?“

„Du bist davon wohl überzeugt, aber man möchte es kaum glauben, wenn man euch beide nebeneinander sieht.“

Dinny schritt weiter und gab keine Antwort.

„Also paß auf, Dinny!“ hob die angenehme Stimme wieder an, „ich bin ein Genußmensch, zugegeben. Aber was liegt schon dran! Der Sexualtrieb fuhr naturgemäß auf Abwege. Falls das jemand leugnet, so glaub ihm nicht. Derlei Wünsche verfliegen wieder von selbst, sie sind jedenfalls belanglos. Wenn Clare zu mir zurückkommt, denkt sie an diese Geschichten in zwei Jahren langst nicht mehr. Ihr gefällt ein solches Leben und ich bin kein Fadian. In der Ehe soll jeder nach seiner Fassung selig werden.“

„Das heißt, du willst dann deine Experimente an andern machen?“

Er zuckte die Achseln, maß sie von der Seite und lächelte.

„Diese Unterredung macht dich fast verlegen, nicht wahr? Nur eines möchte ich dir klarlegen: Ich hab gewissermaßen ein doppeltes Ich, das eine — und auf das kommt es an — muß arbeiten und kann diese Arbeit auch leisten. Von diesem Jerry sollte Clare nicht lassen, denn er wird ihr ein Leben verschaffen, in dem sie nicht rostet. Sie wird mitten drin in den Ereignissen stehn, mitten in der Gesellschaft. Sie wird Leben und Bewegung haben und beides liebt sie. Auch eine gewisse Macht wird sie besitzen, was ihr gar nicht übel behagt. Mein zweites Ich — na, das will sein Vergnügen und nimmt es sich eben. Aber das Schlimmste ist vorüber, wenigstens für sie, wird zumindest vorüber sein, wenn wir wieder zusammen hausen. Wie du siehst, bin ich ehrlich, oder schamlos, wenn dir das besser gefällt.“

„Doch was hat das alles mit Liebe zu tun?“ fragte Dinny trocken.

„Vielleicht gar nichts. Die Ehe beruht auf gemeinsamen

Interessen, gemeinsamem Begehren. Die Interessen nehmen mit den Jahren zu, das Begehren nimmt ab. Doch gerade das durfte ihr willkommen sein.“

„Ich kann nicht für Clare das Wort führen, aber für meine Person sehe ich die Sache anders.“

„Du hast es eben noch nicht ausprobiert, meine Liebe.“

„Nein,“ gab Dinny zurück, „und werde es auch nie, wenigstens nicht auf dieser Basis. Mich ekelte vor einer Mischung von Laster und Geschäft.“

Er lachte.

„Du sprichst frisch von der Leber weg, das gefällt mir. Doch im Ernst, Dinny, du solltest Clare umstimmen. Sie macht einen schweren Fehler.“

Dinny ergriff plötzlich wilder Zorn.

„Den schwersten Fehler hast du begangen, scheint mir,“ stieß sie zwischen den Zähnen hervor. „Wenn man gewisse Pferde auf gewisse Weise traktiert, kommt man nie mehr wieder mit ihnen aus.“

Er schwieg.

„Eure Familie wünscht doch gewiß keine Scheidung,“ erklärte er schließlich und sah sie fest an. „Ich habe es Clare schon gesagt: ich dulde einfach nicht, daß sie sich von mir scheiden läßt. Tut mir leid, aber es läßt sich nicht ändern. Wenn sie aber doch nicht zu mir zurück will, soll sie trotzdem nicht freie Hand haben.“

„Das heißt also,“ stieß Dinny wieder zwischen den Zähnen hervor, „wenn sie zu dir zurückgeht, dann kann sie freie Hand haben?“

„So ungefähr stell ich mir's vor.“

„Verstehe. Höchste Zeit, daß ich dir gute Nacht sage.“

„Wie du willst. Du hältst mich für einen Zyniker. Magst ja recht haben. Ich aber werde alles dransetzen, Clare zurück-

zuholen Wenn sie sich weigert, dann soll sie auf der Hut sein.“

Sie waren unter einem Laternenpfahl stehengeblieben; mühsam zwang sich Dinny, seinem Blick standzuhalten. Er schien furchtbar, schamlos, bestrickend, ohne Erbarmen wie ein Panther, mit diesem lauernden Lächeln, diesem unheimlich ruhigen Blick. „Ich verstehe vollkommen,“ sagte sie gelassen. „Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Dinny! Tut mir leid, aber es ist wohl am besten, wir wissen, woran wir sind. Reichst du mir nicht die Hand?“

Zu ihrer eignen Überraschung ließ sie sich seinen Handdruck gefallen, dann bog sie um die Ecke in die Mount Street

NEUNTES KAPITEL

Als Dinny das Haus der Tante betrat, war ihre gluhende Liebe zur Familie aufs Neue mächtig in ihr erwacht, dennoch verstand sie jetzt besser, was Clare zur Heirat mit Jerry Corven bestimmt haben mochte. Er war in der Tat bestrickend, seine schamlose, unverhüllte Kunheit schlug einen geradezu in Bann. Offenbar übte er auf die Eingeborenen gewaltigen Einfluß aus, ging mit ihnen rücksichtslos, aber doch glatt und geschmei- dig um, bezauberte jeden, der mit ihm zu tun hatte. Auch war es augenscheinlich nicht so leicht, seinem physischen Reiz zu widerstehn, solange er den Stolz des andern nicht aufs Schwerste krankte.

„Da ist sie, Adrian!“ rief die Stimme ihrer Tante und riß sie aus ihrem peinlichen Grubeln.

Vom Treppenabsatz blickte das spitzbärtige Gesicht ihres Onkels Adrian über die Schulter seiner Schwester.

„Deine Sachen sind gekommen, meine Liebe. Wo warst du denn?“

„Bei Clare, Tantchen.“

„Dinny,“ sagte Adrian, „ich hab dich fast ein Jahr lang nicht gesehn.“

„Dann müssen wir uns auf der Stelle einen Kuß geben. Onkel! Wie steht's in deinem Museum, hat die Wirtschaftskrise auch deine Gebeine befallen?“

„Die vorhandenen Gebeine sind in Ordnung; mit den Neuerwerbungen sieht es windig aus — kein Geld für Forschungs-

reisen. Der Ursprung des homo sapiens bleibt schleierhafter denn je.“

„Dinny, wir brauchen uns nicht umzukleiden. Adrian bleibt zum Abendessen. Lawrence wird ganz erleichtert aufatmen. Ihr könnt miteinander quasseln, ich will mir inzwischen den Gurtel lockern — oder möchtest du den deinen fester schnallen?“

„Nein, Tantchen, danke.“

„Dann kommt hier herein.“

Dinny trat ins Empfangszimmer und nahm neben ihrem Onkel Platz. Ernst, runzlig, hager, bärtig, sonngebräunt selbst noch jetzt im November, hielt er die langen Beine gekreuzt und ließ den Blick voll Interesse auf ihr ruhn — glich er nicht mehr denn je einer Geheimkassette, der man getrost alles anvertrauen durfte?

„Onkel, hast du schon von Clare gehört?“

„Nur die bloßen Tatsachen, kein Warum und kein Darum.“

„Von solchen Dingen spricht man nicht gern. Hast du je einen Sadisten gekannt?“

„Ein einziges Mal — als ich in Margate die Schule besuchte. Damals ahnte ich natürlich nichts davon, später wurde es mir klar. Willst du damit sagen, Corven sei ein Sadist?“

„Clare behauptet es. Er hat mich von ihrer Wohnung hieher begleitet. Ein höchst sonderbarer Mensch.“

„Doch nicht verrückt?“ fragte Adrian schauernd.

„Keine Spur, lieber Onkel, gescheiter als du oder ich. Er will nur seinen eignen Weg gehn ohne Rücksicht auf die andern; und wer sich ihm entgegenstellt, den rennt er nieder. Könnte Clare eine Scheidung durchsetzen, ohne die Einzelheiten ihres Zusammenlebens öffentlich preiszugeben?“

„Nur, wenn sie ihm in einem ganz bestimmten Fall ein Verschulden nachweisen kann.“

„Müßte das hier in England geschehn?“

„Dort draußen wäre es wohl sehr kostspielig, noch dazu kaum von Erfolg begleitet.“

„Clare mag ihn augenblicklich nicht beobachten lassen.“

„Zweifellos ist das eine unsaubere Sache,“ meinte Adrian.

„Ich weiß es, Onkel. Aber wenn sie das nicht mag, wie kann sie ihn überführen?“

„Überhaupt nicht.“

„Augenblicklich möchte Clare nur, daß sie beide fortan ihren eigenen Weg gehn; er aber sagt, wenn sie nicht mit ihm zurückwill, dann soll sie auf der Hut sein.“

„Ist denn noch ein Dritter im Spiel, Dinny?“

„Ein junger Mann ist in sie verliebt, aber sie erklärt, das habe nichts zu bedeuten.“

„Hm! Die Jugend ist voll Leidenschaft — —, wie Shakespeare sagt. Ein netter junger Mann?“

„Ich sah ihn nur ein paar Minuten; er macht einen guten Eindruck.“

„Nicht ganz unbedenklich.“

„Ich setze in Clare unbedingtes Vertrauen.“

„Du kennst sie ja besser als ich, meine Liebe. Ich hielte es für möglich, daß sie sehr leicht die Geduld verliert. Wie lang kann Corven hier in London bleiben?“

„Nicht langer als höchstens einen Monat, glaubt sie; er hat bereits eine Woche hier verbracht.“

„Hat Corven sie gesprochen?“

„Ein einziges Mal. Heute hat er wieder einen Versuch gemacht. Ich hab ihn abgelenkt. Ich weiß, sie hat große Angst davor, ihm wieder zu begegnen.“

„Vorläufig ist er zweifellos dazu berechtigt, sie aufzusuchen, verstehst du?“

„Freilich,“ sagte Dinny seufzend.

„Kann ihr nicht euer Abgeordneter, bei dem sie angestellt ist, einen Ausweg raten? Er ist ja Rechtsanwalt.“

„Ich möchte ihm lieber nichts davon sagen, eine so intime Angelegenheit. Überdies mengt sich niemand gern in einen Ehezwist.“

„Ist er verheiratet?“

„Nein.“

Sie sah, wie gespannt Adrians Blick auf ihr ruhte und entsann sich Clares Lachen und ihrer Worte: „Dinny, er ist in dich verliebt.“

„Morgen abends wirst du ihn hier treffen,“ fuhr Adrian fort. „Emily hat ihn, wie ich höre, zum Dinner gebeten. Clare ebenfalls, glaub ich. Ehrlich gestanden, Dinny, ich weiß nicht, was sich da tun ließe. Vielleicht überlegt es sich Clare und kehrt zu Corven zurück, oder er überlegt sich's und läßt sie unbehelligt hier bleiben.“

Dinny schüttelte den Kopf. „Sieht keinem von den beiden ähnlich. Jetzt muß ich gehn und mich waschen, Onkel.“

Adrian sann über die unbestreitbare Tatsache nach, daß doch jedermann seine Sorgen habe. Die seinen beschränkten sich augenblicklich darauf, daß seine beiden Stiefkinder Sheila und Ronald Forest an den Masern erkrankt waren, so daß er sozusagen im eignen Haus als Paria und seine Frau abgeschlossen wie eine Haremsdame lebte — die strengen Vorschriften bei Infektionskrankheiten zwangen sie dazu. Er nahm an Clare kein besonderes Interesse; für ihn war und blieb sie eine jener Amazonen, die vor keinem Hindernis zurückschrecken und naturgemäß sich dabei ab und zu Arm oder Bein brechen müssen. Seiner Meinung nach war Dinny dreimal soviel wert wie ihre Schwester. Wenn aber Clares Affären Dinny in Kummer stürzten, dann begannen sie auch Adrian zu beunruhigen. Ihr schien nun einmal das Los zu-

gefallen, anderer Bürden zu tragen: Huberts, seine eigne, Wilfrid Deserts und nun Clares.

„Das behagt uns nicht, gelt, Polly?“ sagte er zum Papagei seiner Schwester.

Der Papagei, schon an ihn gewöhnt, kam aus seinem offenen Käfig, flog ihm auf die Schulter und zwickte ihn ins Ohr.

„Dir gefällt das auch nicht, gelt?“

Des grünen Vogels Antwort war gedämpftes Kreischen; er klammerte sich an Adrians Weste und Adrian kraulte ihm den Kopf.

„Wer krault i h r den Kopf? Arme Dinny!“

Die Stimme seiner Schwester ließ ihn emporfahren:

„Ich mag nicht, daß Dinny wieder drunter leidet.“

„Emily,“ fragte Adrian, „hat eins von uns Geschwistern sich so viel um die andern gesorgt?“

„In großen Familien tut man das nicht. Einmal war ich nahe dran — hab mich um Lionels Heirat bemüht. Jetzt ist er Richter — deprimierend. Hast du — diesen Dornford schon gesehn?“

„Noch nie.“

„Sieht aus wie ein Bild. Es heißt, er hat das Steeplechase der Juristen gewonnen. Hat das was zu bedeuten?“

„Es scheint den Leuten erstrebenswert.“

„Sehr gut gebaut,“ erklärte Lady Mont. „Ich hab in Condaford ein Auge auf ihn geworfen.“

„Was muß ich hören, Emily!“

„Dinnys wegen natürlich. Adrian, was fängt man nur mit einem Gärtner an, der die Steinterrasse durchaus mit der Walze bearbeiten will?“

„Man verbietet's ihm eben.“

„Sooft ich nach Lippinghall komme, tut er's, taucht bald

da, bald dort mit seiner Walze auf. Ah, der Gong! Und hier ist Dinny, gehn wir hinein.“

Sir Lawrence stand am Bufett des Speisezimmers und zog einen zerbröckelnden Kork aus der Flasche.

„Lafite vom Fünfundsechzigerjahr. Weiß Gott, wie der schmeckt. Full ihn besonders vorsichtig um, Blore. Was meinst du, Adrian, soll man ihn ein wenig anwärmen oder nicht?“

„Lieber nicht, einen so alten Wein.“

„Einverstanden.“

Beim Abendessen herrschte zunächst Schweigen. Adrian dachte an Dinny, Dinny an Clare und Sir Lawrence an den Rotwein.

„Französische Kunst,“ sagte Lady Mont.

„Ach richtig,“ rief Sir Lawrence. „Emily, da fällt mir was ein. Einige von den Bildern des alten Forsyte kommen leihweise in eine Ausstellung. Na, das ist man ihm ja schließlich schuldig — hat er doch ihre Rettung mit dem Leben bezahlt.“

Dinny hob den Blick.

„Fleurs Vater? War er ein lebenswürdiger Mann, Onkel?“

„Lebenswürdig?“ wiederholte Sir Lawrence, „keine ganz zutreffende Bezeichnung. Aber ehrlich und vorsichtig, jawohl, allzu vorsichtig für diese Zeit. Bei jenem Brand fiel ihm ein Bild auf den Kopf — armer alter Knabe! Aber von französischer Kunst hat er wirklich was verstanden. Die geplante Ausstellung hätte ihm gewiß gefallen.“

„Der ‚Geburt der Venus‘ kommt ja doch keines dieser Bilder gleich,“ meinte Adrian.

Dinny streifte ihn mit freundlichem Blick.

„Ein herrliches Kunstwerk!“ bemerkte sie.

Sir Lawrence zog die Braue hoch.

„Ich wollte schon oft die Frage behandeln: ‚Warum verliert eine Nation ihre poetische Ader?‘ Diese alten Italiener — und seht sie euch jetzt an!“

„Ist Poesie nicht ein Überschaumen, Onkel? Setzt sie nicht Jugend voraus oder zumindest Begeisterungsfähigkeit?“

„Jung waren die Italiener nie und begeisterungsfähig sind sie auch heute noch gerade genug. Hattest du doch nur gesehen, mit welchem Feuereifer sie sich im vergangenen Mai auf unsere Pässe sturzten!“

„Ruhrend!“ stimmte Lady Mont bei.

„Die Ausdrucksformen wandeln sich eben,“ erklärte Adrian. „Im vierzehnten Jahrhundert machten die Italiener ihren Gefühlen durch Dolchstiche und Verse Luft, im fünfzehnten und sechzehnten durch Gift, Skulptur und Malerei, im siebzehnten durch Musik, im achtzehnten durch Intrigen, im neunzehnten durch Revolten, im zwanzigsten tobt sich ihre poetische Ader im Rundfunk, Vorschriften und Erlässen aus.“

„Diese Vorschriften haben mich so gelangweilt,“ murmelte Lady Mont, „ich hab sie nicht lesen können.“

„Dem Glück, meine Liebe! Ich konnt es“

„Eins muß man den Italienern lassen,“ fuhr Adrian fort, „Jahrhundert um Jahrhundert bringt ihr Land wirklich große Männer hervor. Macht das die Rasse, das Klima oder die Landschaft, Lawrence?“

Sir Lawrence zuckte die Achseln. „Was hältst du vom Rotwein? Riech nur einmal dran, Dinny! Sechzig Jahre! Vor sechzig Jahren wart ihr beiden jungen Frauen noch nicht auf der Welt und Adrian und ich hätten in Sentimentalität geschwelgt. Fast vollkommen in seiner Art.“

Adrian schlurfte und nickte: „Das Beste vom Besten.“

„Nun, Dinny?“

„Zweifelloos ganz vorzüglich, lieber Onkel — nur an mir verschwendet.“

„Der alte Forsyte hätte diesen Tropfen gewürdigt; bei ihm gab es wundervollen Sherry. Emily, spurst du die Blume?“

Lady Emily ließ den Ellbogen auf dem Tisch ruhn und umschloß das Glas mit der Hand; sie begann bedachtig zu schnuppern.

„Quatsch!“ murmelte sie, „Blumen riechen be'utend besser.“

Diese Äußerung rief tiefes Schweigen hervor.

Dinny hob als erste wieder den Blick.

„Wie geht es Boswell und Johnson, Tantchen?“

„Eben hab ich Adrian erzählt, daß Boswell immer die Steinterrasse mit der Walze bearbeitet, und Johnson hat seine Frau verloren — der arme Kerl! Er ist jetzt total verändert. Die ganze Zeit pfeift er — man sollte seine Melodien sammeln.“

„Wohl ein Überbleibsel des alten England?“

„Nein, modern — er ist total verdreht.“

„Weil gerade von Überresten des alten England die Rede ist — hast du je ‚Fragen Sie Mama‘ gelesen, Dinny?“

„Nein. Wer hat das geschrieben?“

„Surtees. Solltest es wirklich tun — sozusagen ein Korrektiv.“

„Wessen, Onkel?“

„Der Moderne.“

Lady Mont stellte das Glas nieder, es war leer.

„Sehr vernünftig, damals — 1900 war's — jene Bilderausstellung zu sperren, erinnerst du dich noch, Lawrence? In Paris — diese Schlangenlinien — und soviel Gelb und Lichtblau — Spiralen und Tropfen — und Gesichter, das Oberste zu unterst. Dinny, ich denke, wir gehn lieber hinauf.“

Als aber bald darauf Blore mit der Bitte kam, Miß Dinny möge ins Arbeitszimmer hinunterkommen, sagte Lady Mont leise:

„Es handelt sich um Jerry Corven. Rede deinem Onkel nicht zu. Er bildet sich ein, er kann etwas ändern, aber gar nichts kann er ändern!“ . . .

„Nun, Dinny?“ sagte Sir Lawrence, „ich freue mich jedesmal, mit Adrian zu sprechen. Ein gutmutiger Geselle mit originellen Ansichten. Ich hab Clare versprochen, Corven aufzusuchen, aber wenn ich nicht genau weiß, was ich ihm sagen soll, ist die Unterredung wohl zwecklos. Ich hab keine blasse Ahnung, was ich ihm sagen soll. Was haltst du davon?“

Dinny, die auf der Kante ihres Sessels saß, ließ die Ellbogen auf den Knien ruhn. Sir Lawrence fand diese Haltung unheilverkundend.

„Nach allem, was Corven mir heut sagte, weiß er nur zu gut, was er will, Onkel Lawrence. Clare muß entweder zu ihm zurück, oder er bringt die Scheidungsklage ein.“

„Wie werden sich die Deinen dazu stellen?“

„Es wird sie sehr betruben.“

„Weißt du, daß ein junger Mann am Horizont aufgetaucht ist?“

„Ja.“

„Er hat keinen roten Heller.“

Dinny lächelte. „Das sind wir gewöhnt.“

„Ich weiß. Aber sich ohne roten Heller in eine heikle Affäre einzulassen, ist eine ernste Sache. Corven wird vielleicht Schadenersatz beanspruchen; er sieht ganz danach aus, — ein rachsüchtiger Patron.“

„Traust du ihm das wirklich zu? Heutzutage gilt so etwas doch für sehr unanständig, nicht?“

„Wenn der Mensch in Saft ist, kümmert er sich verdammt

wenig um den Anstand. Könntest du Clare nicht dazu bewegen, dem jungen Croom vorläufig den Laufpaß zu geben?"

„Ich fürchte, Clare läßt sich von mir nicht vorschreiben, wen sie empfangen darf. Ihrer Meinung nach trägt einzig und allein Jerry Schuld an dem Bruch.“

„Ich wäre dafür,“ erklärte Sir Lawrence und blies bedächtig eine Rauchwolke vor sich hin, „Corven während seines Aufenthaltes in London überwachen zu lassen; dann könnten wir vielleicht durch einen Gegenstoß seinen Angriff parieren. Aber Clare will nichts davon wissen.“

„Sie ist überzeugt, daß er eine große Karriere vor sich hat, und möchte sie ihm nicht verderben. Auch geht einem ein solches Verfahren wirklich gegen den Strich.“

Sir Lawrence zuckte die Achseln.

„Was tun? Gesetz ist Gesetz. Corven ist Mitglied des Burton-Klubs. Soll ich ihm dort auflauern und beibringen, er möge Clare in Ruhe lassen und warten, bis durch die Trennung ihr Gefühl für ihn aufs neue erwacht?“

Dinny zog die Brauen hoch.

„Du kannst ja den Versuch wagen, aber er geht wahrscheinlich nicht drauf ein.“

„Wie wirst du dich zu dieser Sache stellen?“

„Ich halte zu Clare, was immer sie tun oder lassen mag.“

Sir Lawrence nickte; er hatte keine andre Antwort erwartet.

ZEHNTES KAPITEL

Seit grauen Zeiten zeichnet die fuhrenden Manner Englands eine gewisse Eigenschaft aus, die sie zu dem gemacht hat, was sie sind — die schon so viele Advokaten ins Parlament gebracht hat, so viele Diener Gottes auf den Bischofsstuhl, die so viele Finanzmanner flott gemacht, so vielen Politikern die Sorge um das Morgen erspart, so vielen Richtern die Gewissensbisse genommen hat; und auch Eustace Dornford besaß diese Eigenschaft in nicht geringem Maße. Kurzum, seine Verdauung war ausgezeichnet, er konnte jederzeit essen und trinken, ohne später etwas davon zu spüren. Stets erwies er sich als unermüdlicher Arbeiter, auch bei Sport und Spiel. Und er besaß just jenes Quantum Nervenkraft, das ihn das Steeplechase der Juristen gewinnen ließ. Jetzt hatte er für das Parlament kandidiert, obwohl seine Praxis gewaltig gewachsen war, seit er vor zwei Jahren den Titel eines Königlichen Gerichtsrats erhalten hatte. Dennoch durfte man ihn keineswegs für einen rücksichtslosen Streber halten. Sein blaßbraunes, schön geschnittenes Gesicht mit den haselnußbraunen Augen verriet Takt und Feingefühl, sein Lächeln war gewinnend. Er hatte ein nettes dunkles Schnurrbärtchen; das wellige dunkle Haar war noch nicht durch die Ratsperücke gelichtet. Nach seiner Studienzeit in Oxford hatte er sich durch so manches offizielle Dinner durchgegessen und in der Kanzlei eines wohlbekannten Advokaten seine Praxis begonnen. Bei Kriegsbeginn war er Fahnrich im Shropshire-Frei-

100

willigenkorps gewesen, dann zur Kavallerie gekommen und bald darauf in den Schutzengraben, wo er mehr Glück gehabt als so mancher andre. Nach dem Krieg hatte seine Laufbahn bei Gericht sehr raschen Aufschwung genommen. Die Anwälte mochten ihn gut leiden. Nie geriet er mit den Richtern in Konflikt und bewahrte sich ausgezeichnet im Kreuzverhör, weil er es fast zu bedauern schien, daß er so viele Belastungsmomente ans Licht zog. Er war im romisch-katholischen Glauben erzogen, hielt sich aber nicht besonders streng daran. In Liebessachen war er wählerisch und seine Anwesenheit bei einer Tafelrunde brachte die losen Zungen zwar nicht ganz zum Schweigen, bewog sie aber doch zur Mäßigung.

In Harcourt Buildings, im Londoner 'Temple'-Gebauedkomplex, hauste er in einer geräumigen Wohnung, wo er behaglich leben und arbeiten konnte. Ob schon, ob Regen, machte er frühmorgens nach zweistündiger Arbeit einen Spazierritt in der Reitallee des Hyde Parks. Um zehn Uhr hatte er bereits gebadet, das Frühstück genommen, die Tagesneuigkeiten gelesen, und begab sich dann in den Gerichtssaal. Ab vier Uhr, nach Schluß der Verhandlungen, arbeitete er bis halb sieben noch an seinen Fällen. Die Abende, an denen er bis dahin frei gewesen, wurde er fortan im Parlament verbringen. Vor dem Schlafengehen mußte er meist noch ungefähr eine Stunde lang einen Fall bearbeiten; seine sechsstündige Ruhezeit wurde also vermutlich auf vier bis fünf Stunden zusammenschrumpfen.

Clares Pflichten bei ihm waren einfach genug. Sie kam um dreiviertel zehn, öffnete seine Post und nahm von zehn bis viertel elf seine Anweisungen entgegen. Dann blieb sie im Büro und erledigte die Korrespondenz; um sechs Uhr erschien sie wieder, um irgendeine neue Arbeit zu beginnen oder eine alte zu vollenden.

Am Abend, der auf den eben beschriebenen folgte, betrat Dornford punkt viertel neun das Empfangszimmer in der Mount Street, wurde willkommen geheißen und Adrian vorgestellt, den man wieder zu Tisch gebeten hatte. Sie unterhielten sich über den Pfundkurs und andre ernste Probleme; da sagte plötzlich Lady Mont: „Die Suppe ist serviert. Was haben Sie mit Clare angefangen, Mr. Dornford?“

Sein Blick, der bis jetzt fast nur an Dinny gehangen, glitt nun mit leiser Überraschung zur Hausfrau.

„Sie ging um halb sieben vom Temple fort und sagte, wir wurden uns noch heute treffen.“

„Gehn wir also hinunter,“ sagte Lady Mont

Nun folgte eine jener unbehaglichen Stunden, wie sie wohl-erzogene Menschen nicht selten durchleben, wenn vier von ihnen besorgt sind, den Grund ihrer Besorgnis aber dem Fünften nicht verraten wollen und dieser Fünfte dennoch ihre Unruhe gewahrt

Es saßen zu wenig Leute bei Tisch, als daß es sich hatte verschleiern lassen, denn was der eine sagte, konnten alle hören. Eustace Dornford war es unmöglich, mit einem seiner Nachbarn vertraulich zu plaudern; auch fühlte er instinktiv, er dürfe ohne vertrauliche Ansprache jenen Gegenstand nicht berühren. Darum war er sorgfältig darauf bedacht, streng offiziell zu bleiben und nur Themen zu erörtern wie etwa den Ministerpräsidenten, die noch ungeklärten Giftmorde, die Ventilation des Unterhauses, das Problem, was einer dort mit seinem Hut anfangen solle, also lediglich Gegenstände von allgemeinem Interesse. Doch gegen Ende des Abendessens merkte er nur zu deutlich, wie sehr alle schon drauf brannten, über Dinge zu sprechen, die er nicht hören durfte; deshalb erfand er einen telephonischen Anruf und ließ sich von Blore aus dem Zimmer führen.

Kaum war er draußen, sagte Dinny:

„Er muß ihr aufgelauret haben, Tantchen. Soll ich nicht hingehn? — Ihr konnt mich ja entschuldigen.“

„Warten wir doch lieber bis zum Aufbruch der Gäste, Dinny,“ erwiderte Sir Lawrence; „einige Minuten mehr oder weniger spielen jetzt keine Rolle mehr.“

„Meint ihr nicht,“ fragte Adrian, „man sollte Dornford über den Stand der Dinge unterrichten? Clare geht doch taglich zu ihm.“

„Ich werd es ihm sagen,“ erklärte Sir Lawrence.

„Nein,“ widersprach Lady Mont, „Dinny soll mit ihm reden. Dinny, wart hier auf ihn. Wir gehn inzwischen hinauf.“

So kam es, daß Dornford nach seinem Anruf eines Mannes in der Provinz, den er bestimmt nicht zu Hause wußte, Dinny wartend vorfand. Sie reichte ihm die Zigarren, nahm selbst eine Zigarette und sagte:

„Verzeihn Sie uns, Mr. Dornford, es handelt sich um meine Schwester. Geben Sie mir, bitte, Feuer; hier ist der Kaffee. Blore, konnten Sie mir ein Taxi besorgen?“

Als sie den Kaffee getrunken hatten und am Kamin standen, wandte sie ihm das Gesicht zu und fuhr hastig fort:

„Clare hat sich mit ihrem Gatten entzweit, wissen Sie; vor einigen Tagen traf er in England ein, um sie zuruckzuholen. Sie will aber nicht und macht jetzt schwere Tage durch.“

„Hm!“ äußerte Dornford taktvoll. „Ich bin Ihnen hochst dankbar, daß Sie mir das erzählen. Ich habe mich während der ganzen Mahlzeit sehr bedrückt gefühlt.“

„Leider muß ich jetzt gehn, um herauszubekommen, was los ist.“

„Darf ich mit Ihnen kommen?“

„O, danke, aber —“

„Es ware mir wirklich eine Freude!“

Dinny zögerte. Er konnte ihr jetzt vielleicht von Nutzen sein, dennoch gab sie zurück:

„Danke, aber am Ende wäre es meiner Schwester nicht erwünscht.“

„Verstehe. Doch sobald ich Ihnen helfen darf, geben Sie mir, bitte, gleich Nachricht.“

„Ihr Taxi steht vor der Tur, Miß.“

„Eines Tages,“ sagte sie, „möchte ich Sie in einer Scheidungssache um Auskunft bitten.“

Im Auto fragte sie sich, was sie anfangen sollte, wenn sie nicht in Clares Wohnung könnte, gleich danach, was sie täte, wenn sie hineinkönnte und Corven vorfände. An der Ecke der Hintergasse ließ sie den Wagen halten.

„Bitte, warten Sie hier, in einer Minute sag ich Ihnen, ob ich Sie noch brauche.“

Dunkel und abgeschieden lag die kleine Gasse da.

„Wie das Leben,“ dachte Dinny und zog die ziselierte Glocke. Leises Bimmeln, niemand erschien. Wieder und wieder schellte sie; dann trat sie zurück, um nach den Fenstern zu sehn. Die Vorhänge — es waren schwere Vorhänge, wie sie sich entsann — waren fest geschlossen. Sie nahm nicht aus, ob ein Licht dahinter brannte oder nicht. Wieder zog sie die Klingel, schlug mit dem Klopfer an die Haustur, hielt den Atem an und horchte. Kein Laut! Schließlich ging sie unruhig und verwirrt zum Auto zurück. Clare hatte gesagt, Corven sei im Bristol-Hotel abgestiegen; sie gab dem Lenker die Adresse. Es gab ja ein Dutzend Gründe, die Clare abhalten konnten; doch warum hatte sie in einer Stadt der Telephone die Tante nicht verständigt? Halb elf! Vielleicht hatte sie schon angerufen!

Der Wagen fuhr beim Hotel vor.

„Bitte, warten Sie!“

Sie betrat die in ruhigem Goldton schimmernde Halle und stand einen Augenblick ganz verlegen. Die Umgebung schien so gar nicht zu ihren Sorgen zu passen.

„Sie wünschen, Gnädige?“ fragte die Stimme eines Hotelpagen.

„Bitte, könnten Sie nicht in Erfahrung bringen, ob mein Schwager, Sir Gerald Corven, im Hotel ist?“

Was sollte sie nur sagen, wenn man Jerry zu ihr brachte? Ein Spiegel warf ihre Gestalt im Abendmantel zurück; daß sie sich so aufrecht hielt, überraschte sie selbst, ihr war es, als müsse sie gebeugt gehn, taumeln. Doch man fuhrte den Schwager nicht zu ihr. Er befand sich weder in seinem Zimmer, noch in einem der Gesellschaftsräume. Sie trat wieder auf den Chauffeur zu.

„Zurück in die Mount Street.“

Dornford und Adrian waren gegangen, Onkel und Tante spielten Piquet.

„Nun, Dinny?“

„Ich konnte nicht in ihre Wohnung. Und er war nicht im Hotel.“

„Du bist ins Hotel gefahren?“

„Mir fiel nichts Besseres ein.“

Sir Lawrence erhob sich. „Ich werde in den Burton-Klub telefonieren.“ Dinny nahm neben der Tante Platz.

„Tantchen, ihr ist gewiß etwas zugestoßen. Clare ist doch nie rücksichtslos.“

„Entführt oder eingesperrt,“ erklärte Lady Mont. „In meiner Jugendzeit gab es einen solchen Fall. Thompson oder Watson — hat viel Staub aufgewirbelt. Beraubung der persönlichen Freiheit, oder so was Ähnliches — heutzutage hat ein Ehemann nicht mehr das Recht, den Verführer vor Gericht zu zitieren. Nun, Lawrence?“

„Seit fünf ist er nicht mehr im Klub gewesen. Wir müssen bis morgen früh warten. Vielleicht hat sie einfach vergessen; oder sie glaubt, für einen andern Abend eingeladen zu sein.“

„Sie sagte aber Mr. Dornford, sie wurden einander noch treffen.“

„Das werden sie auch — morgen früh. Zerbrich dir jetzt nicht den Kopf, Dinny.“

Dinny ging in ihr Zimmer hinauf, blieb aber angekleidet. Hatte sie wirklich alles getan, was sich tun ließ? Die Nacht war klar und schön, für November noch warm. Kaum einen halben Kilometer weit lag diese einsame Hintergasse, sollte sie hinausschlüpfen und nochmals hingehn?

Sie warf das Abendkleid ab, zog ein Straßenkleid an, nahm Hut und Pelz und schlich die Treppe hinunter. In der Halle war es finster. Leise schob sie den Riegel zurück, trat hinaus und begab sich auf die Straße.

Als sie in die Hintergasse bog, wo eben zwei Wagen über Nacht in die Garage geschafft wurden, sah sie in den oberen Fenstern von Nr. 2 Licht. Sie waren geöffnet, die Vorhänge beiseitegezogen. Sie läutete.

Einen Augenblick später öffnete ihr Clare im Morgenrock die Tür.

„Warst du vorhin hier, Dinny?“

„Ja.“

„Leider konnte ich dich nicht hereinlassen; komm doch hinauf.“

Sie schritt ihr über die Wendeltreppe voran. Dinny folgte.

Oben war es warm und hell, die Tür in das kleine Badezimmer stand offen, das Lotterbett war zerwühlt. Clare sah ihre Schwester unglücklich, aber mit einem gewissen Trotz an.

„Ja, Jerry war hier, vor kaum zehn Minuten ist er fort.“

Ein Schauer des Entsetzens lief Dinny über den Rücken.

„Er kommt schließlich von sehr weit her,“ sagte Clare.
„Lieb von dir, daß du dich so um mich sorgst, Dinny.“

„Ach Liebling!“

„Er stand schon vor der Haustür, als ich vom Temple zurückkam. Idiotisch von mir, ihn hereinzulassen. Nach allem — na, Schwamm drüber! Ein zweites Mal passiert mir das nicht.“

„Möchtest du, daß ich bei dir übernachte?“

„Ach nein. Aber trink doch eine Tasse Tee! Ich hab ihn eben gekocht. — Niemand darf etwas davon erfahren!“

„Natürlich nicht. Ich werde sagen, du hattest arges Kopfweg und konntest nicht ausgehn, um zu telefonieren.“

Als sie Tee tranken, fragte Dinny:

„Das hat doch deine Pläne nicht geändert?“

„Keine Spur!“

„Dornford war heute abend bei uns. Wir hielten es für das Beste, ihm zu sagen, daß du jetzt schwere Tage durchmachst.“

Clare nickte.

„Das Ganze muß euch allen sehr komisch vorkommen.“

„Mir erscheint es tragisch.“

Clare zuckte die Achseln, stand auf und schlang die Arme um die Schwester. Nach diesem stummen Abschied trat Dinny in die Hintergasse hinaus, die wieder dunkel und verlassen dalag. An der Ecke des Square lief sie fast in einen jungen Mann hinein.

„Mr. Croom, nicht wahr?“

„Miß Cherrell? Waren Sie bei Lady Corven?“

„Ja.“

„Geht es ihr gut?“

Seine Miene war bekümmert, seine Stimme klang besorgt. Dinny holte tief Atem, ehe sie ihm zur Antwort gab:

„Freilich, warum nicht?“

„Sie sagte mir gestern abend, dieser Mensch sei in London. Das beunruhigt mich furchtbar.“

„Wenn er erst diesem Menschen begegnet wäre!“ schoß es Dinny durch den Kopf. Doch sie sagte ruhig:

„Begleiten Sie mich bis zur Mount Street.“

„Vor Ihnen habe ich kein Geheimnis,“ sagte er, „ich bin bis über die Ohren in sie verliebt. Wer wäre das nicht? Miß Cherrell, sie sollte in diesem Hause nicht allein wohnen. Sie erzählte mir, daß er sie gestern besuchen wollte, während Sie bei ihr waren.“

„Ganz richtig. Ich hab ihn fortgeführt, so wie ich Sie jetzt fortführe. Ich glaube, man sollte meine Schwester sich selbst überlassen.“

Er schien sich zusammenzuraffen.

„Waren Sie je verliebt?“

„Ja.“

„Dann wissen Sie, wie das ist.“

Wahrhaftig, sie wußte es!

„Eine grauenhafte Qual, daß ich nicht bei ihr sein kann und danach sehn, ob es ihr gut geht. Sie nimmt das alles so leicht, aber ich bringe das nicht fertig.“

Nimmt alles so leicht! Und dieser Blick, mit dem Clare sie angesehen! Sie gab keine Antwort.

„Mögen die Leute sagen und denken, was sie wollen,“ stieß der junge Croom ohne Zusammenhang hervor, „aber wenn sie fühlten, was ich fühle, könnten sie es einfach nicht. Ich mag Clare wahrhaftig nicht belästigen, aber ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß dieser Mann sie in Gefahr bringt.“

Dinny zwang sich, möglichst ruhig zu sagen: „Ich glaube nicht, daß Clare in Gefahr schwebt, aber sie gerät vielleicht

noch in Gefahr, wenn man erfährt, daß Sie —“ Er sah ihr gerade in die Augen.

„Ich bin so froh, daß Clare Sie hat, Miß Cherrell; um Gottes willen, geben Sie acht auf sie!“

Die beiden hatten die Ecke der Mount Street erreicht. Dinny streckte ihm die Hand hin.

„Seien Sie überzeugt, was immer Clare tut, ich halte fest zu ihr. Gute Nacht! Kopf hoch!“

Er drückte ihr heftig die Hand und lief davon, als sei der Teufel hinter ihm her. Dinny trat ins Haus und schob leise die Riegel vor.

Jawohl, „auf dünnem Eis“! Sie konnte kaum noch einen Fuß vor den andern setzen, als sie die Treppe emporstieg, und sank erschöpft aufs Bett.

ELFTES KAPITEL

Als Sir Lawrence Mont am folgenden Nachmittag im Burton-Klub eintraf, kam er sich, wie so mancher andere, der die Nase in fremde Angelegenheit steckt, selbst sehr wichtig vor, empfand aber gleichzeitig ein gewisses Unbehagen und wünschte sich weit fort vom Schuß. Zum Kuckuck, was sollte er nur Corven sagen? Zum Kuckuck, wozu überhaupt mit ihm sprechen? Seiner Ansicht nach war es für Clare weitaus das Beste, wenn die Ehe wieder geleimt würde. Vom Portier erfuhr er, Sir Gerald sei im Klub; er spähte bedächtig in drei Zimmer, dann eräugte er den Rücken des Wilds, an das er sich heranpirschen wollte, in der Ecke eines kleinen Schreibkabinetts. Er ließ sich an einem Tisch nah bei der Tür nieder, um Überraschung heucheln zu können, wenn Corven aufstünde, um fortzugehn. Der Kerl ließ sich unerhört lang Zeit. Sir Lawrence sah eine Ausgabe des Vademecums für englische Staatsmänner neben sich liegen und begann gelangweilt in den Tabellen der britischen Importartikel zu blättern. In der Rubrik ‚Kartoffel‘ fand er folgende Angaben: Verbrauch: sechsundssechzig Millionen fünfhunderttausend Tonnen; Erzeugung: acht Millionen achthundertvierundsiebzigttausend Tonnen! Unlängst hatte jemand geschrieben, England führe jährlich Speck im Werte von vierzig Millionen Pfund ein. Er nahm ein Blatt Papier und notierte: ‚Einfuhrverbot und Schutzzoll für Nahrungsmittel, die im Inland produziert werden können. Jährlicher Import: Schweine — vierzig Mil-

lionen Pfund; Geflügel — ungefähr zwölf Millionen; Kartoffeln — Gott weiß wie viel! Den gesamten Speck, die gesamten Eier und die Hälfte der Kartoffeln konnte man im Inland produzieren. Warum stellte man in England nicht auch einen Fünf-Jahr-Plan auf? Durch Einfuhrbeschränkungen ließe sich der Import von Speck und Eiern um ein Fünftel, die Kartoffeleinfuhr um ein Zehntel jährlich senken, die heimische Erzeugung mußte allmählich gesteigert werden, um diesen Ausfall zu decken. Am Ende der fünf Jahre wären dann der gesamte Speck, die gesamten Eier und die Hälfte der Kartoffeln britisches Eigenprodukt. Wir hatten achtzig Millionen bei der Einfuhr erspart und das Defizit der Handelsbilanz wäre beinahe ausgeglichen.'

Er nahm ein zweites Blatt und schrieb:

„An den Herausgeber der „Times“.

SCHWEINE, GEFLÜGEL, KARTOFFELN: EIN WIRTSCHAFTSVORSCHLAG.

Geehrter Herr!

Ein einfacher Plan zur Sanierung unserer Handelsbilanz verdient wohl die Aufmerksamkeit aller, die langen Umwegen feind sind. Es gibt drei landwirtschaftliche Produkte, deren Jahresimport den Wert von rund... Millionen Pfund erreicht. Wie ich zu behaupten wage, könnten wir diese Produkte in unserm Vaterlande erzeugen, ohne daß die Lebenskosten erheblich steigen müßten. Gegen die Preisverteuerung gibt es ein einfaches Vorbeugungsmittel: Wir brauchten nur einen Profitgeier gleich zu Anfang als warnendes Beispiel aufzuknüpfen. Die drei erwähnten Artikel sind Schweine, Geflügel, Kartoffeln. Man braucht nicht einmal eine Zoll-erhöhung zu beschließen, es genügt schon —'

Doch in diesem Augenblick sah er, daß Corven auf den Ausgang zuschritt und rief:

„Hallo!“

Corven machte kehrt und trat auf ihn zu.

Sir Lawrence erhob sich. „Hoffentlich,“ fuhr es ihm durch den Kopf, „hoffentlich zeig ich mich ebensowenig verlegen, wie mein angeheirateter und bald wieder ausgeheirateter Neffe.“

„Tut mir leid, daß ich Sie neulich nicht traf, als Sie bei uns vorsprachen. Haben Sie lange Urlaub?“

„Nur noch eine Woche, dann muß ich wahrscheinlich über das Mittelmeer fliegen.“

„Kein gutes Wetter zum Fliegen in diesem Monat. Was halten Sie übrigens von unsrer ungünstigen Handelsbilanz?“

Jerry Corven zuckte die Achseln.

„Na, wenigstens haben die Leute eine Zeitlang Stoff zum Schwatzen. Sie sehn ja nie eine Handbreit vor der Nase.“

„Tiens, une montagne! Erinnern Sie sich noch an Caran d'Aches Karikatur von Buller, wie er vor Ladysmith steht? Nein, Sie entsinnen sich wohl kaum. Es ist ja zweiunddreißig Jahre her. Nicht wahr, der Volkscharakter verändert sich nicht wesentlich? Was gibt es auf Ceylon? Hoffentlich keine Sympathien für Indien?“

„Für uns auch nicht viel, aber wir wursteln eben weiter.“

„Das Klima scheint Clare offenbar nicht zu behagen.“

Corvens Miene blieb wachsam, er wahrte ein leises Lächeln.

„Die Hitze hat ihr allerdings nicht zugesagt, doch die ist ja jetzt vorüber.“

„Nehmen Sie Clare wieder mit?“

„Jawohl.“

„Ob das wohl klug ist?“

„Sie hier zu lassen, wäre noch weniger klug. Entweder man ist verheiratet oder nicht.“

Sir Lawrence sah ihm prüfend in die Augen und dachte: „Weiter wag ich mich nicht vor. Aussichtslos. Noch dazu hat er vermutlich recht, nur mocht ich wetten —“

„Entschuldigen Sie,“ sagte Corven, „ich muß die Briefe da aufgeben.“ Er wandte sich zum Gehn und seine elegante Gestalt glitt mit sicherem Schritt aus dem Zimmer.

„Hm!“ dachte Sir Lawrence, „die Intervention war nicht eben von Erfolg begleitet.“ Und er setzte sich wieder vor seinen Brief an die „Times“.

„Ich muß mir genaues statistisches Material beschaffen,“ murmelte er. „Ich werd Michael damit befassen.“ Dann wanderten seine Gedanken wieder zu Corven zurück. Ausgeschlossen, in solchen Fällen zu entscheiden, wer da eigentlich die Schuld hatte. Immerhin, die beiden paßten nun einmal nicht zusammen. Daran konnte kein redliches Bemühen, kein weltkluges Überlegen etwas ändern. „Schade, daß ich nicht Richter wurde,“ überlegte er, „ich hätte mein Urteil in so treffende Worte kleiden können: „Und Mr. Justitius Mont sprach nach der Verlesung des Urteils: „Es ist hoch an der Zeit, die Bewohner dieses Landes vor Eheschließungen zu warnen. Diese Institution, die sich noch in der Ara der Königin Viktoria ausgezeichnet bewährte, sollte fortan nur noch dann in Kraft treten, wenn keiner der beiden Partner eine nennenswerte Individualität besitzt . . .““ Na, gehn wir jetzt nach Haus zu Emily!“ Er druckte die „Times“ als Löschpapier auf die schon längst getrocknete Schrift, steckte den Brief in die Tasche und trat hinaus in die friedlich dämmernde Pall Mall. Er war stehengeblieben, um einen Blick in die Auslage seines Weinhändlers in der St. James's Street zu werfen, und sann neuerdings über die Frage nach, wie er für die zehnprozentige Zollerhöhung aufkommen solle, da rief eine Stimme:

„Guten Abend, Sir Lawrence!“ Es war jener junge Mann namens Croom.

Sie überquerten gemeinsam den Fahrdamm.

„Ich wollte Ihnen nur für Ihre Fursprache bei Mr. Muskham danken, Sir. Ich hab ihn heute aufgesucht.“

„Wie fanden Sie ihn?“

„O, recht liebenswürdig; seine fixe Idee, unsere Rassepferde mit Vollblutarabern zu kreuzen, halt ich natürlich auch für verschroben.“

„Liefen Sie das durchblicken?“

Der junge Croom lachte. „Kaum. Aber die Araber sind ja viel kleiner als die unsern.“

„Trotzdem ist was dran. Nur sollte sich Jack nicht so bald davon Erfolg versprechen. Doch auch hier geht's wie in der Politik — man will sich keinesfalls auf lange Sicht festlegen. Wenn bei uns ein Unternehmen nicht binnen fünf Jahren Erfolg hat, hält man es schon für verfehlt. Hat Ihnen Jack eine Anstellung zugesagt?“

„Jawohl, probeweise. Ich soll auf eine Woche zu ihm, er will sehn, wie ich mit Pferden umgehe. Die Stuten kommen aber nicht nach Royston. Er bringt sie bei Bablock Hythe in der Nähe von Oxford unter. Wenn ich die Prüfung bestehe, soll ich dort bleiben. Doch erst im Frühling.“

„Jack hält viel auf Formen,“ erklärte Sir Lawrence, als sie den ‚Coffee House‘-Klub betraten. „Achten Sie auf jedes I-Tüpfelchen!“

Der junge Croom lächelte.

„Wahrhaftig, in seinem Gestüt ist alles einfach tadellos. Zum Glück beschäftige ich mich riesig gern mit Pferden. Ich war Mr. Muskham gegenüber vollkommen sicher. Ein herrliches Gefühl, endlich wieder Aussicht auf Arbeit! Und gerade auf eine solche — das freut mich so!“

Sir Lawrence lächelte; Enthusiasmus gefiel ihm immer gut. „Sie müßten meinen Sohn kennen,“ sagte er. „Der ist auch ein Enthusiast, obwohl er schon siebenunddreißig sein muß. Sie werden ja dann in seinem Wahlkreis wohnen — nein, hart an der Grenze, in Dornfords Kreis wahrscheinlich. Wissen Sie übrigens, daß meine Nichte bei ihm Sekretärin ist?“

Der junge Croom nickte.

„Wer weiß, wie lange noch,“ fuhr Sir Lawrence fort, „Corven ist ja wieder hier.“ Und prüfend hing sein Blick an der Miene des jungen Mannes.

Sie hatte sich merklich verdüstert. „O, sie arbeitet bestimmt weiter, sie mag nicht nach Ceylon zurück.“

Die Stirne runzelnd, stieß er diese Worte hervor. „Hier pflege ich mich zu wiegen,“ fuhr es Sir Lawrence durch den Sinn. Der junge Mann folgte ihm mechanisch zur Automatenwaage. Er war puterrot geworden.

„Woher wissen Sie das so bestimmt?“ fragte Sir Lawrence und blickte aus jenem Stuhl von historischer Bedeutung zu ihm empor. Dem jungen Croom schoß das Blut noch mehr in die Wangen.

„Man geht doch nicht fort, um gleich wieder zurückzukehren.“

„Bisweilen doch. Das Leben gefällt sich manchmal in ganz unerwarteten Sprüngen.“

„Aber ich weiß zufällig, daß Lady Clare es nicht tun wird.“

Sir Lawrence war sich bewußt, daß er just in dem Augenblick auf den Busch geklopft hatte, da das Gefühl alle Zurückhaltung übermannt. Der junge Mensch war also tatsächlich in sie verliebt! Bot sich jetzt nicht Gelegenheit, ihn zu warnen? Oder sollte man mit Grazie darüber hinweggehen?

„Genau siebzig Kilo,“ sagte er. „Mr. Croom, nehmen Sie zu oder ab?“

„Ich bleibe meist bei achtundsechzig.“

Sir Lawrence musterte die hagere Gestalt.

„Jawohl, die richtige Figur. Sie glauben gar nicht, welch düstern Schatten ein Bauchlein bisweilen auf den Lebensweg wirft. Na, Sie brauchen sich vorläufig keine Sorgen zu machen, nicht vor fünfzig.“

„Ihnen, Sir, blieb diese Sorge wohl ganz erspart?“

„So ziemlich. Doch bei vielen andern sah ich, was diese Sorge heißt. Jetzt muß ich weiter. Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Sir! Ich bin Ihnen riesig dankbar.“

„Kein Anlaß. Mein Vetter Jack wettet nie auf Pferde, und wenn Sie auf meinen Rat hören, dann lassen auch Sie es bleiben.“

„Ganz gewiß, Sir,“ erwiderte der junge Croom treuherzig.

Sie schüttelten einander die Hände und Sir Lawrence schritt durch die St. James's Street weiter.

„Dieser junge Mann,“ dachte er, „macht auf mich einen günstigen Eindruck, ich weiß eigentlich nicht, warum, denn allem Anschein nach wird es zu großen Scherereien mit ihm kommen. „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!“ hätte ich ihm sagen müssen. Aber Gott hat die Welt so geschaffen, daß man im gegebenen Augenblick nie sagt, was man sagen sollte.“ Sir Lawrence fand die Jugend von heute sehr interessant. Es hieß zwar, sie benehme sich dem Alter gegenüber respektlos, doch beim besten Willen konnte er diese Ansicht nicht teilen. Ihm schien sie ebenso manierlich, wie er selbst in jenem Alter gewesen, nur konnte man mit den jungen Leuten von heute besser reden. Natürlich erriet man nie ihre wahren Gedanken; aber vielleicht war das gut so. Schließlich war man ja zu seiner Zeit auch der Meinung —

Sir Lawrence zuckte auf dem Randstein der Piccadilly zusammen — die Alten taugten nichts mehr und sollten sich endlich vom Schreiner Maß nehmen lassen. ‚Tempora mutantur et nos mutamur in illis.‘ Aber traf das wirklich zu? Ach nein, im Grunde hatten sich Zeiten und Menschen nicht mehr verändert als die Aussprache des Lateinischen in England seit seinen Junglingstagen. Jugend blieb doch immer Jugend und Alter blieb Alter, stets gähnte zwischen beiden das gleiche Mißtraun, das gleiche seltsame Verlangen der Alten, es in Gedanken und Gefühlen der Jugend gleichzutun, dabei aber stets vorzugeben, sie möchten um keinen Preis der Welt so fühlen und denken! Und dennoch, wenn den Alten ein Wunder die Möglichkeit gabe, ihr Leben nochmals von vorn zu beginnen, sie wurden drauf verzichten. Eine barmherzige Fugung! Still und heimlich versank das erlahmende Leben allmählich in wohlthuende Lethargie. In jedem Lebensalter bemaß sich der Lebenshunger nach der Zeitspanne, die noch vor dem Menschen lag. Wie komisch! Für die große Masse war Goethes ‚Faust‘ nie populär, erst durch die seichten Melodien Gounods wurde der große Gedanke, den erlöschenden Funken zur hellen Flamme zu entfachen, unsterblich. ‚Possen!‘ dachte Sir Lawrence, ‚echt deutsche Narrenpossen! Möchte ich wirklich, wenn ich könnte, das Seufzen und Weinen, das fluchtige Verzücken und das bittere Entbehren jenes jungen Mannes gegen mein Leben eintauschen? Nein, bestimmt nicht! Ein alter Kracher gibt sich lieber mit den Grillen des Alters zufrieden. Kann der Schutzmann dort denn nie diese verwünschten Autos aufhalten? Jawohl, im Grunde blieb doch alles beim Alten! Die Menschen rasten heute in den Autos mit der gleichen Leidenschaft daher, mit der seinerzeit die Kutscher der Droschken und Omnibusse ihre dahineilenden, trappelnden Pferde antrieben. Und junge

Männer und Frauen trieb die gleiche erlaubte oder unerlaubte Leidenschaft zueinander. Das Straßenpflaster war jetzt anders, und die Art, wie dieses jugendliche Sehnen sich Ausdruck schuf. Doch beim Allmächtigen, die Regeln für dieses ganze Getriebe, die Zusammenstöße, das Straucheln, die wunderbare Rettung im letzten Augenblick, Triumph, Verzweifeln, die Erfüllung — das alles war heute um kein Haar anders. ‚Ach was! Mag die Polizei auch Vorschriften erlassen, mögen die Diener Gottes Beschwerden über die Unsittlichkeit an die Blätter richten, mögen die Richter nach Belieben schwatzen — die Menschennatur geht auch heute noch unbeirrt ihren Weg, genau so wie damals, als bei mir die Weisheitszähne durchbrachen.‘

Der Schutzmann wandte langsam den Arm, Sir Lawrence überquerte die Straße und setzte den Weg zum Berkeley Square fort. Hier hatte sich wahrhaftig genug verändert! Die Häuser der obern Zehntausend verschwanden rasch. Haus für Haus, ohne deutlich erkennbaren Plan, fast verschämt, wurde London in echt englischer Art neu gebaut. Vorüber das dynastische Zeitalter mit seinen Begleiterscheinungen: Feudalwesen und Kirche. Selbst die Kriege wurde man jetzt für die Völker und ihre Absatzmärkte führen. Keine Erbfolgekriege mehr, keine Religionskämpfe. Na, immerhin ein Fortschritt! ‚Unsere Lebensführung nähert sich stets mehr der von Insekten,‘ dachte Sir Lawrence. Wie interessant! Die Religion war so ziemlich tot und abgetan, man hatte ja den eigentlichen Glauben an ein Fortleben im Jenseits verloren. Doch etwas anderes versuchte ihren Platz auszufüllen: die Gemeinschaftsidee, der Dienst für die Gemeinschaft — die Lebensform der Ameisen, der Bienen! Der Kommunismus hatte diese Ideen in ein System gebracht und bleute sie von obenher dem Volke ein. Sehr charakteristisch! In Rußland

ging man stets drauf aus, irgendetwas irgendjemandem einzubleuen. Dieser Weg führte zweifellos am raschesten ans Ziel, doch war es auch der sicherste Weg? Keines egs! Am besten war es, den Leuten den freien Willen zu lassen; hatte dieses System einmal Wurzel gefaßt, dann blieb es auch bestehn — nur war diese Entwicklung so verflucht langsam! Und welche verdammte Ironie! Der Sinn für soziale Arbeit zeichnete doch bisher fast ausschließlich die alten Familien aus, irgendwie waren sie zur Ansicht gelangt, sie mußten als Gegenwert für ihre bevorzugte Stellung nützliche Arbeit leisten. Nun starben diese alten Familien aus — würde der Wunsch, für die Allgemeinheit zu wirken, sie überleben? Wie würde die Masse sich die Gemeinschaftsidee zu eigen machen? ‚Na,‘ dachte Sir Lawrence, ‚schließlich bleiben ja immer noch die dienstbereiten Autobusschaffner. Und die Verkäufer, die sich so unendliche Muhe geben, den passenden Farbton für unsere Socken zu finden; und die Frau, die auf das kleine Kind der Nachbarin achtgibt oder für verwahrloste Geschöpfe sammeln geht; und der Motorradfahrer, der anhält und geduldig wartet, während du an deinem Auto herumbastelst; der Briefträger, der sich so höflich für ein Trinkgeld bedankt — und endlich der nächstbeste Mitmensch, der sich müht, dich aus dem Wasser zu ziehn, wenn er sieht, daß du hineingefallen bist. Man muß sich lediglich an den Wahlspruch halten: ‚Ein frischer Luftzug und Pflege der edleren Instinkte des Menschen.‘ Dieser Wahlspruch sollte auf den Reklametafeln aller Omnibusse prangen statt der verlockenden Filmtitel: ‚Domherr und Verbrecherkönig‘ oder: ‚Turfschwindel‘. Und das bringt mich auf die Idee: Ich muß doch Dinny fragen, was sie über Clare und diesen jungen Mann weiß.‘

In diesen Gedanken vertieft blieb er vor seiner Haustür stehn und drehte den Schlüssel um.

ZWÖLFTES KAPITEL

Mochte Sir Gerald noch so zuversichtlich sein, für einen Gatten ist es gar nicht so leicht, die eheliche Gemeinschaft mit seiner Frau wieder aufzunehmen, besonders, wenn ihm nur eine Woche Zeit bleibt, dieses Vorhaben durchzuführen. Das Erlebnis jenes Abends hatte Clare vorsichtig gemacht. Als sie tags darauf, an einem Sonnabend, zu Mittag das Temple-Gebäude verließ, fuhr sie mit der Bahn nach Condaford, verriet dort aber mit keinem Wort, daß sie nur gekommen sei, um Zuflucht zu suchen. Sonntag vormittags blieb sie bei weitgeöffneten Fenstern lang im Bett und starrte in den Himmel über den hohen, kahlen Ulmen. Die Sonne schien zu ihr herein, die milde Luft war erfüllt von dem zu dieser Jahreszeit überraschenden Zwitschern der Vögel, dem Muhen einer Kuh, dem Krächzen einer Krähe, dem unablässigen Gurren der Pfauentauben. Clare war nicht besonders poetisch veranlagt, doch während sie so lässig hingestreckt lag, kam ihr eine leise Ahnung davon, daß diese Welt eine einzige große Symphonie ist. Das zarte Gitterwerk der nackten Zweige mit den letzten Blättern, dahinter der sanfte, goldklare Himmel und die dahingleitenden Wolken — dort die wippende Krähe auf dem Ast, die grünen und schon herbstfarbenen Hügel, am Horizont die Baumreihe — all diese Laute und die reine, duftlose Luft, die ihr um die Wangen strich! Die nur vom Zwitschern durchbrochene Stille, das unbekümmerte Eigenleben jedes einzelnen Geschöpfes und dennoch diese Ausge-

120

glichenheit im ganzen — das Weltall offenbarte sich ihr für einen Augenblick und sie vergaß ihr Schicksal.

Die Vision schwand. Sie dachte an Donnerstag abend, an Tony Croom und den schmutzigen kleinen Knaben draußen vor dem Restaurant in Soho, der in so einschmeichelndem Ton gerufen: ‚Bitte, gnädige Frau, heut ist der funfte November, schenken S' mir was zur Erinnerung an den armen Guy Fawkes!‘ Ja, an diesem Tag bettelten die Straßenjungen noch immer im Namen jenes Mannes, der am 5. November 1605 das englische Parlament in die Luft hatte sprengen wollen und dafür hingerichtet worden war. Wenn Tony sie am nächsten Abend gesehen hätte! Wie wenig hatten doch Tatsachen mit Gefühlen zu schaffen, wie wenig wußte doch einer vom andern, auch wenn er ihm noch so nahe stand! Sie stieß ein kurzes, ärgerliches Lachen aus. ‚Wo Nichtwissen Segen ist, wär Wissen Narrheit.‘

Jetzt begann die Kirchenglocke im Dorf zu lauten. Großartig, wie Vater und Mutter Sonntag für Sonntag unentwegt zur Kirche pilgerten und davon vermutlich Glück und Segen erhofften! Oder taten sie es nur des guten Beispiels wegen? Wenn sie nicht in die Kirche gingen, dann ließen am Ende auch die Dorfbewohner den Kirchgang bleiben und die Kirche stünde leer und das Sektenwesen nähme überhand. Wie schön war es doch, so ruhig dazuliegen in seinem eignen alten Zimmer, sich warm und geborgen zu fühlen, ohne Arbeit, den Hund auf den Füßen! Bis zum nächsten Samstag war sie dann wieder gehetzt, mußte wie eine gejagte Füchsin jede Deckung ausnützen. Clare zeigte ein wenig die Zähne, wirklich wie eine Füchsin beim Anblick der Hunde. Er mußte nach Ceylon zurück — so hatte er erklärt — mit ihr oder ohne sie. Nun, er mußte eben o h n e sie zurück!

Als sie jedoch gegen vier Uhr von einem Spaziergang mit

den Hunden nach Hause kam, schwand ihr Gefühl, sie befinde sich hier an einem sichern Zufluchtsort, im Augenblick — ein Auto stand vor dem Schloß. Sie traf die Mutter in der Halle.

„Jerry ist bei Vater.“

„O!“

„Komm in mein Zimmer hinauf, liebes Kind!“

In diesem Zimmer, das im ersten Stock gleich neben ihrem Schlafrum lag, konnte sich Lady Cherrells Persönlichkeit stets zwangloser entfalten als in den übrigen Räumen dieses alten, verwitterten Hauses mit seinem Winkelwerk, das so viele Andenken und so viel Vergangenheit barg. Der nach Verbenen duftende Raum mit der blaßblauen Tapete verriet unverkennbare, wenn auch etwas verblichene Eleganz. Er war nach einem Plan ausgeführt worden; das übrige Haus war allmählich gewachsen, wies hie und da eine Oase modernen Komforts auf, wirkte aber dennoch zum großen Teil wie ein wirres Durcheinander verschiedener Stilepochen.

Clare stand vor dem Holzfeuer im Kamin und drehte immerzu eine Porzellanfigur zwischen den Fingern. Auf diesen Besuch war sie nicht gefaßt gewesen. Die Mächte des kirchlichen Glaubens, der Tradition und der Sorge um das Wohlbefinden hatten sich jetzt gegen sie verschworen und sie konnte zu ihrer Verteidigung nur Dinge vorbringen, deren Enthüllung sie verabscheute. Sie wartete, bis ihre Mutter das Schweigen brach.

„Ach Liebling, du hast uns ja kein Sterbenswort gesagt.“

Wie konnte man aber einer Frau, die so sprach und so aussah, solche Dinge erzählen? Clare wurde rot, dann blaß und erklärte endlich: „In diesem Menschen steckt eine Bestie, mehr kann ich nicht sagen. Ich weiß, man sieht es ihm nicht an, doch glaub mir, Mutter, sie steckt wirklich in ihm!“

Auch Lady Cherrell war errötet. Es gehörte sich nicht für sie, eine Frau über funfzig.

„Dein Vater und ich wollen dir helfen, so weit es in unsrer Macht steht, meine Liebe, nur ist es natürlich so wichtig, jetzt die richtige Entscheidung zu treffen.“

„Und weil ich schon einmal die falsche traf, traut ihr mir wohl gar keine andere mehr zu? Ich gebe dir mein Wort, Mutter, ich kann ganz einfach nicht darüber sprechen und zu ihm geh ich mein Lebtag nicht zurück.“

Lady Cherrell hatte Platz genommen; eine Falte grub sich zwischen ihre graublauen Augen, ihr Blick schien ins Leere zu starren. Dann wandte sie ihn der Tochter zu und fragte stockend:

„Du bist ganz überzeugt davon, es ist nicht nur die Bestie, die in fast allen Männern steckt?“

Clare lachte.

„O nein. Ich gerate nicht so leicht aus der Fassung.“

Lady Cherrell seufzte.

„Sorg dich nicht, liebe Mutter. Wenn wir diese Geschichte einmal hinter uns haben, ist alles wieder in Ordnung. Heutzutage nimmt man überhaupt nichts mehr so tragisch.“

„So heißt es allerdings, aber man hat eben noch immer die schlechte Gewohnheit, die Dinge tragisch zu nehmen.“

Clare berührten diese Worte fast ironisch und sie sagte rasch:

„Nur eins hat noch etwas zu bedeuten: man muß seine Selbstachtung wahren. Wenn ich bei ihm bleibe, ist das ausgeschlossen.“

„Reden wir also nicht weiter darüber. Dein Vater wird dich sprechen wollen. Lege lieber deine Sachen ab.“

Clare gab ihr einen Kuß und verließ das Zimmer. Kein Laut drang von unten empor, sie stieg zu ihrem Zimmer

hinauf. Sie fühlte deutlich, wie ihre Willenskraft wuchs. Die Tage waren längst vorbei, da die Männer das Schicksal der Frauen ihrer Familien bestimmten; was immer auch Jerry mit dem Vater zusammen aushecken mochte — sie würde unbeugsam bleiben! Als der Vater sie holen ließ, begab sie sich auf den Kampfplatz, stählern, unerschütterlich.

Die beiden standen im nüchternen Arbeitszimmer des Generals und Clare spürte sofort: die hatten sich geeinigt. Sie nickte dem Gatten zu und trat zum Vater hinüber.

„Nun?“

Corven jedoch ergriff das Wort:

„Vielleicht sprechen Sie zuerst, Sir.“

Das gefurchte Antlitz des Generals sah bekümmert und gereizt aus. Er gab sich einen Ruck. „Wir haben die Angelegenheit besprochen, Clare. Jerry gibt zu, daß du manchen Grund zur Klage hast, doch gab er mir sein Wort, dich nicht mehr zu kränken. Ich möchte dich dringend bitten, versuche doch einmal, die Sache von seinem Standpunkt aus zu sehn. Wenn ich nicht irre, betont er, die Versöhnung sei noch mehr in deinem Interesse als in seinem. Die alten Ideen über die Ehe mögen heutzutage abgetan sein, immerhin habt ihr einander doch geschworen — aber sehen wir zunächst davon ab —“

„Sehr richtig!“ sagte Clare.

Der General zwirbelte seinen kleinen Schnurrbart und stieß die eine Hand tief in die Tasche.

„Was zum Kuckuck soll dann aus euch beiden werden? Scheiden könnt ihr euch nicht lassen — bedenk doch deinen Namen, seine Stellung — und noch dazu schon nach achtzehn Monaten! Was wollt ihr also anfangen? Getrennt leben? Das taugt nicht für dich — und für ihn auch nicht.“

„Es würde besser taugen, als wenn wir weiter zusammenlebten.“

Der General sah in ihr Gesicht, das einen harten Ausdruck zeigte. „So sprichst du jetzt; aber wir beide haben mehr Erfahrung als du.“

„Diese Bemerkung hab ich früher oder später erwartet. Du willst also, daß ich mit ihm zurückgehe?“

Der General sah tiefunglücklich drein.

„Du weißt, meine Liebe, ich wünsche nur dein Bestes.“

„Und Jerry hat dich davon überzeugt, diese Lösung sei die beste. Ich sage dir, es wäre das Schlimmste. Vater, ich geh nicht mehr zu ihm zurück und damit basta!“

Der General sah ihr ins Gesicht, sah seinem Schwiegersohn ins Gesicht, zuckte die Achseln und begann sich die Pfeife zu stopfen.

Jerry Corvens Blick war von einem zum andern geglitten, dann kniff er die Lider zusammen und begegnete Clares Blick. Beide sahn einander lange unverwandt an. Keines von ihnen zuckte mit der Wimper.

„Schön!“ erklärte er schließlich, „dann treff ich andere Anordnungen. Leben Sie wohl, Sir; leb wohl, Clare!“ Er drehte sich auf dem Absatz um und verließ das Zimmer.

Schweigen trat ein; durch die Stille drang deutlich das Knirschen seines Kraftwagens, der über den Kies davonfuhr. Der General rauchte mit düsterer Miene, abgewandten Blicks seine Pfeife, Clare trat ans Fenster. Draußen begann es zu dunkeln und nun, da die Krise überstanden war, fühlte sie sich auf einmal ganz erschöpft.

„Herrgott!“ rief der Vater, „wer soll aus dieser Geschichte klug werden!“

Clare blieb unbeweglich am Fenster stehn. „Hat er dir erzählt, daß er mich mit meiner Reitpeitsche traktiert hat?“

„Was!“ rief der General.

Clare wandte sich um.

„Jawohl.“

„Dich?“

„Jawohl. Das war nicht der Hauptgrund, weswegen ich ihn verließ, doch gab es am Ende den Ausschlag. Tut mir leid, Vater, daß ich dich kränken muß!“

„Herrgott noch einmal!“

Clare ging plötzlich ein Licht auf. Konkrete Tatsachen! Ein Mann braucht Tatsachen!

„Der Schuft!“ rief der General. „Der Schuft! Er hat mir erzählt, er habe vorgestern den Abend mit dir verbracht, stimmt das?“

Langsam stieg ihr das Blut in die Wangen.

„Er hat sich fast mit Gewalt Eintritt verschafft.“

„Der Schuft!“ wiederholte der General.

Als sie dann allein war, dachte sie verächtlich über den jähen Umschwung in den Gefühlen ihres Vaters nach, den diese eine Tatsache der Reitpeitsche verursacht hatte. Er empfand diese Affäre als persönlichen Schimpf, als Schmach, die man seinem Fleisch und Blut angetan. Clare fühlte deutlich, ihr Vater hätte es mit Gleichmut hingenommen, wäre diese Kränkung der Tochter eines andern widerfahren. Sie entsann sich noch, er hatte die Partei ihres Bruders Hubert ergriffen, als dieser den Maultiertreiber verprugelt und über die ganze Familie so schweren Kummer gebracht hatte. Wie wenig objektiv, wie herzerquickend persönlich die Leute doch alles nahmen! Ihr ganzes Fühlen und Denken blieb doch stets im Bann der eignen Vorurteile. Na schön, das Schlimmste hatte sie jetzt überstanden, denn die Familie war nun ganz auf ihrer Seite. Und dafür wollte sie schon sorgen, daß Jerry sie nicht wieder allein traf. Sie dachte an den langen Blick, mit dem er sie gemessen. Er konnte mit Anstand verlieren, denn er begann sofort das Spiel von neuem. Das Leben selbst —

nicht seine einzelnen Erscheinungsformen — nahm ihn ganz in Anspruch. Er ritt das Leben, als wäre es sein Reitpferd, setzte zum Sprung an, kam hinüber, ritt weiter; stieß auf ein Hindernis, sprengte drüber oder sprengte mitten durch — die Schrammen, die er dabei davontrug, nahm er als unvermeidlich hin. Er hatte auch sie bezaubert und war über sie hinweggeritten. Nun war der Zauber verflogen, sie konnte es kaum fassen, daß Jerry auf sie gewirkt hatte. Was mochte er wohl jetzt anfangen? Na, eins stand fest: Irgendwie machte er den Verlust schon wett!

DREIZEHNTES KAPITEL

Wer den weichen grünen Rasen rings um den Temple betrachtet, die Gebäude mit ihren steinernen Schwellen, die schönen Bäume und die Kropftauben, gerät in poetisches Entzücken, dann jedoch erhebt sich eine andre Bilderreihe vor seinem Blick: Zahllose, mit roten Schnüren umwundene Aktenbündel, eine unübersehbare Schar kleiner Angestellter, die in ihren Büros Daumen lutschen und auf das Erscheinen der Anwälte warten, in Kalbleder gebundene Folianten, voll von Berichten über zahllose Gerichtsfälle und voll so scharfsinniger Beweisführungen, daß die Leichtlebigen bei ihrem Anblick aufseufzen und voll Sehnsucht an das beliebte Londoner ‚Café Royal‘ denken. Unleugbar, im Temple-Gebäude mit seinen Advokaturskanzleien schwebt der menschliche Geist in den höchsten Regionen, während der Körper in der Tiefe bequemer Stühle ruht. Unleugbar, die Menschlichkeit wird gleich beim Eintritt abgelegt, so etwa, wie der Gläubige beim Betreten der Moschee die Schuhe ablegen muß. Nicht einmal an Festabenden hat die Menschlichkeit hier Zutritt, denn ein Mann des Gesetzes darf sich nicht gehn lassen und die Worte: ‚In Gala‘ auf der Einladungskarte bedeuten schon eine Warnung. An den seltenen Herbstmorgen, da die Sonne scheint, mag einem Bewohner der Ostseite des Temple zu Mute sein wie einem Bergsteiger auf dem Gipfel, wie einem Musikliebhaber nach den Klängen einer Brahmsymphonie, oder wie dem Naturfreund beim Anblick der ersten Narzissen im Früh-

ling. Plötzlich aber kommt ihm zum Bewußtsein, daß er in seiner Kanzlei sitzt, und er wendet sich rasch seinem Akt zu.

Dennoch, wie seltsam! Eustace Dornford, der schon fast ein Mann in mittleren Jahren war, hatte jetzt unablässig — bei Sonnenschein und auch bei trübem Wetter — das Gefühl, als sitze er in den ersten Frühlingstagen auf einer niedern Mauer und sehe das Leben in Gestalt eines der Frauenbilder Botticellis durch einen Garten voll Orangenbäumen und Frühlingsblüten auf sich zuschreiten. Kurzum, er war in Dinny ‚verliebt‘. Jeden Vormittag fühlte er bei Clares Eintritt den Wunsch, sie zum Plaudern über ihre Schwester zu bringen, statt ihr Parlamentsangelegenheiten zu diktieren. Doch seine Selbstbeherrschung trug den Sieg davon und mit einem gewissen Humor ergab er sich in seine Berufspflichten und stellte nur an Clare die Frage, ob sie und ihre Schwester am Sonnabend hier oder im Café Royal mit ihm zu Abend speisen wollten.

„Hier wäre es origineller.“

„Möchten Sie vielleicht einen Herrn als Vierten einladen?“

„Möchten Sie das nicht selbst tun, Mr. Dornford?“

„Vielleicht sähn Sie gern einen Ihrer Bekannten dabei?“

„Nun, dann Tony Croom, meinen Reisegefährten vom Schiff — ein netter Junge.“

„Schön! Also Samstag abends. Und Sie laden auch Ihre Schwester ein?“

Clare entgegnete nicht: ‚Wahrscheinlich erwartet sie mich unten,‘ doch Dinny stand tatsächlich vor dem Tor. Während dieser Woche holte sie Clare jeden Abend um halb sieben ab und begleitete sie nach Hause. Die Gefahr war noch nicht gebannt und die Schwestern wollten nichts riskieren.

Als Dinny von der Einladung erfuhr, sagte sie: „Nachdem ich neulich abends von dir fortgegangen war, stieß ich

auf Tony Croom und wir gingen zusammen in die Mount Street zurück.“

„Du erzähltest ihm doch nichts von Jerrys Besuch bei mir?“

„Natürlich nicht!“

„Wie nun die Dinge stehn, hat er's schwer, Dinny. Er ist wirklich ein netter Junge.“

„Das find ich auch. Doch ich hätt es lieber, er wäre jetzt nicht in London.“

Clare lächelte. „Na, lang bleibt er nicht mehr hier. Mr. Muskham hat ihn mit der Aufsicht über einige Araberstuten in Bablock Hythe betraut.“

„Jack Muskham wohnt doch in Royston.“

„Die Araber sollen ein eigenes Gestut in einem mildern Klima bekommen.“

Dinny riß sich gewaltsam von ihren Erinnerungen los.

„Also Liebling, wollen wir in einem Taxi dahinsausen oder uns von der Untergrundbahn durchrütteln lassen?“

„Ich brauche frische Luft. Magst du zu Fuß gehn?“

„Gern. Gehn wir den Themsekaı und die Parkanlagen entlang.“

Sie schritten rasch des Wegs, denn es war kalt. Im Glanz der Laternen sah diese breite, unverbaute Stadtzone eigenartig schön aus unter dem dunklen Sternenhimmel. Auch die Gebäude hatten ihr alltägliches Aussehen verloren und wirkten groß und mächtig.

„London bei Nacht ist doch wirklich schön,“ murmelte Dinny.

„Stimmt, man geht abends mit einer Schönheit zu Bett und des Morgens entpuppt sie sich als Schankmädel. Was ist London im Grunde? Eine Riesenmenge zusammenwirkender Kräfte, ein Ameisenhaufen.“

„So ermudend!‘ würde Tante Emily sagen.“
 „Doch welchen Zweck hat das alles, Dinny?“
 „Eine Werkstatt, die gern vollendete Erzeugnisse liefern mochte; eine Million Fehlschläge auf einen Erfolg.“
 „Ist das überhaupt der Muhe wert?“
 „Warum nicht?“
 „Woran soll man in dieser Welt eigentlich glauben?“
 „An Charakterstarke.“
 „Wie meinst du das?“
 „Charakterstarke fördert unser Streben nach Vollendung und unsere besten Anlagen.“
 „Hm!“ ließ Clare sich vernehmen, „wie können wir wissen, was das Beste in uns ist?“
 „Meine Liebe, darauf weiß ich keine Antwort.“
 „Ich auch nicht, ich bin jedenfalls zu jung dafür.“
 Dinny hingte sich in die Schwester ein.
 „Du bist älter als ich, Clare.“
 „Nein, ich hab vielleicht bloß mehr erlebt, aber noch nicht Zwiesprach mit mir selbst gehalten und mich selbst gefunden. Du, ich hab das sichere Gefühl, Jerry treibt sich in der Nahe meiner Wohnung herum.“
 „Komm mit in die Mount Street, wir gehn dann später ins Kino.“

In der Halle überreichte Blore Dinny einen Brief.

„Sir Gerald Corven sprach hier vor, Miß, und ließ das für Sie zurück.“

Dinny riß den Umschlag auf.

„Liebe Dinny!

Ich reise schon morgen aus England ab, nicht erst Sonnabend. Wenn Clare ihren Entschluß ändert, werde ich sehr glücklich sein, sie mitzunehmen. Bleibt sie hier, so soll sie

nicht zu fest auf meine Geduld bauen. Ich habe einen Brief gleichen Inhalts bei ihr eingeworfen, da ich aber nicht weiß, wo sie steckt, schreibe ich auch Dir, um ganz sicher zu gehen, daß sie die Nachricht erhält. Bis morgen Donnerstag drei Uhr nachmittags findet sie mich im Bristol-Hotel oder kann mich dorthin verständigen. Von diesem Zeitpunkt an — Kriegszustand.

Es tut mir aufrichtig leid, daß sich die Dinge so zugespitzt haben. Dir selbst wünscht alles Gute

Dein aufrichtig ergebener

Gerald Corven.'

Dinny biß sich auf die Lippe.

„Da, lies!“

Clare überflog den Brief.

„Er soll tun, was er will, ich geh nicht zu ihm.“

Während sich die Schwestern in Dinny's Zimmer zurecht-machten, trat Lady Mont ein.

„Ah!“ rief sie. „Jetzt kann ich ja mein Spruchlein her-sagen: Euer Onkel hatte mit Jerry Corven noch eine Unter-redung. Clare, welchen Entschluß hast du also gefaßt?“

Clare wandte sich vom Spiegel fort und das Licht fiel grell auf ihre noch nicht ganz gepuderten Wangen und die halbgeschminkten Lippen.

„Ich kehre nie mehr zu ihm zurück, Tante Emily.“

„Dinny, darf ich mich auf dein Bett setzen? Nie ist ein großes Wort und da ist dieser junge — äh — Mr. Wie heißt er geschwind? Ich bin überzeugt, du hast die strengsten Grundsätze, Clare, aber du bist viel zu hübsch.“

Clare legte den Lippenstift weg.

„Sehr lieb von dir, Tante Emily, aber ich weiß recht gut, was ich zu tun habe.“

„Wahrhaftig ein Trost! Ich kann das von mir nie behaupten.“

„Tantchen, wenn Clare etwas verspricht, dann 'ilt sie es auch.“

Lady Mont stieß einen Seufzer aus. „Ich hab seinerzeit auch meinem Vater versprochen, noch ein Jahr ledig zu bleiben. Doch kaum waren sieben Monate um — da kam dein Onkel dazwischen. Immer kommt jemand dazwischen.“

Clare hob die Hände zu den Löckchen im Nacken.

„Ich verspreche, ein Jahr lang keine Dummheit zu machen. Dann muß ich doch wissen, was ich will. Weiß ich es dann noch immer nicht, so weiß ich überhaupt nicht, was ich will.“

Lady Mont strich die Daunendecke glatt.

„Hand aufs Herz!“

„Lieber nicht!“ rief Dinny rasch.

Clare drückte die Schwurfinger aufs Herz.

„Ich schwöre, wie es sich gehört.“

Lady Mont erhob sich.

„Heut nacht sollte sie hier bleiben, meinst du nicht auch, Dinny?“

„Jawohl.“

„Dann werd ich's gleich den Leuten sagen. Meergrün steht dir wirklich am besten. Lawrence sagt, mir stünde überhaupt keine Farbe.“

„Doch, Liebe, schwarz und weiß.“

„Die Farben der Elstern und des Herzogs von Portland beim Ascot-Rennen. Seit Michael das College in Winchester bezog, war ich nicht mehr in Ascot — wir müssen unsere paar Groschen zusammenhalten. Hilary und May kommen zum Dinner. Sie werden nicht in Abendtoilette sein.“

„O!“ rief Clare plötzlich, „weiß Onkel Hilary schon von meiner Sache?“

„So tolerant,“ murmelte Lady Mont. „Aber ich kann mir nicht helfen, mir tut es leid.“

Clare erhob sich.

„Glaub mir, Tante Emily, Jerry ist nicht der Mann, der sich lange kränkt.“

„Stellt euch Rücken an Rücken, ihr beiden. Hab mir's ja gedacht — Dinny ist zweieinhalb Zentimeter größer.“

„Ich bin hundertfünfundsechzig,“ sagte Clare, „ohne Schuhe.“

„Na schön. Wenn ihr fertig seid, dann kommt hinunter!“

Mit diesen Worten segelte Lady Mont zur Tür und sprach zu sich selbst:

„Muß doch Boswell an die Salomonssiegel erinnern.“
Dann verließ sie das Zimmer.

Dinny trat an den Kamin zurück und starrte wieder in die Flammen.

Dicht hinter ihr sagte Clare: „Du, am liebsten möchte ich singen, Dinny, ein ganzes Jahr lang frei zu sein von all dem Zeug! Bin froh, daß mir Tante Emily das Versprechen abnahm. Doch sag, ist sie nicht ein Unikum?“

„Keine Spur. Sie ist die Gescheiteste in unsrer ganzen Familie. Wo kommt man hin, wenn man das Leben ernst nimmt! Sie tut das nicht. Vielleicht möchte sie's, doch es gelingt ihr nicht.“

„Sie hat eben keine wirklichen Sorgen.“

„Bloß einen Gatten, drei Kinder, mehrere Enkel, zwei Haushalte, drei Hunde, zwei schwachköpfige Gärtner — und obendrein hat sie zu wenig Geld und zwei Passionen: Ehestiften und französische Nadelmalerei; zu alledem kommt noch ihr hartnäckiger Kampf gegen das Dickwerden!“

„Ja, sie ist in der Tat ein lieber Kerl. Was hältst du von

diesen Nackenlöckchen, Dinny? Sie sind eine wahre Plage! Soll ich das Haar wieder kurz schneiden?“

„Laß sie nur wachsen, wer weiß, was uns die Mode bringt; am Ende gar Schmachtlöcken.“

„Was meinst du, putzen sich die Frauen nur darum so heraus, damit sie den Männern gefallen?“

„Keine Idee!“

„Dann also, um ihre Mitschwestern zu ärgern und zu reizen?“

„Die Mode befiehlt — und alle trotten mit wie die Schafe.“

„Steht es mit ihren sittlichen Grundsätzen ebenso?“

„Haben wir denn überhaupt welche? Und wenn, dann sind sie von Männern erdacht. Von Natur aus haben wir Frauen nur Gefühle.“

„Ich hab jetzt gar keine Gefühle mehr.“

„Wirklich nicht?“

Clare lachte. „Zumindest hab ich sie jetzt ganz in der Hand.“ Sie schlupfte in ihr Abendkleid und Dinny nahm den Platz vor dem Spiegel ein . . .

Ein Pfarrer des Elendviertels speist nicht außer Haus, um seine Mitmenschen zu beobachten. Er widmet sich ganz dem Essen. Hilary Cherrell hatte den größten Teil des Tags, sogar die Mittagspause, damit zugebracht, den Klagen jener Pfarrkinder zu lauschen, die nicht wußten, was sie am nächsten Tag anfangen sollten, weil sie sich nicht einmal am heutigen satt essen konnten. Nun genoß er das gute Mahl, das man ihm aufgetischt, mit offenkundigem Behagen. Vielleicht wußte er, daß die junge Frau, die er mit Jerry Corven getraut hatte, dem Ehejoch wieder entschlupft war, er ließ sich jedenfalls nichts anmerken. Zwar saß er neben ihr, spielte

jedoch mit keinem Wort auf ihr Eheschicksal an, sondern plauderte ungezwungen über die Wahlen, französische Kunst, die Wölfe im Whipsnade Zoo und eine neue Bauart von Schulgebäuden, deren flache Dächer bei schönem Wetter den Kindern als Aufenthaltsort dienen konnten. Über sein langes, faltiges Gesicht, das energisch, schlau und doch gütig schien, flog ab und zu ein Lächeln, als sei ihm gerade ein Licht aufgegangen. Doch er verriet sich mit keinem Wort, nur einmal sah er zu Dinny hinüber, als wollte er sagen: ‚Wir beide müssen nach Tisch miteinander reden.‘

Aber es kam nicht zu dieser Unterredung, denn noch ehe er sein Glas Portwein leergetrunken hatte, wurde er telephonisch an ein Sterbebett gerufen. Mrs. Hilary begleitete ihn.

Die beiden Schwestern ließen sich mit Onkel und Tante am Bridgetisch nieder und gingen um elf zu Bett.

„Heut ist der Jahrestag des Waffenstillstandes,“ äußerte Clare vor der Tür ihres Schlafzimmers. „Erinnerst du dich?“

„Ja.“

„Heut vormittag um elf fuhr ich in einem Autobus. Da bemerkte ich, daß ein paar Leute recht sonderbar dreinsah. Wie soll man heute noch ein besonderes Gefühl dafür haben? Ich war doch bei Kriegsende erst zehn Jahre alt.“

„Ich erinnere mich noch an den Waffenstillstand,“ erwiderte Dinny, „weil Mutter damals weinte. Onkel Hilary war bei uns in Condaford. Er predigte über das Thema: ‚Auch die, so in der Heimat harren, dienen dem Vaterland.‘“

„Wer leistet Dienste, wenn er sich dafür keinen Lohn verspricht?“

„Eine Menge Leute rackern sich ihr Leben lang um einen erbärmlichen Lohn.“

„Allerdings.“

„Warum nur?“

„Dinny, mitunter hab ich den Eindruck, du wirst dich im höhern Alter noch ganz der Religion zuwenden. Wenn du nicht heiratest, bestimmt.“

„Geh in ein Kloster, Ophelia!“

„Allen Ernstes, Liebling, ich wollt, du hättest mehr von der ‚alten Eva‘ in dir. Meiner Meinung nach solltest du Kinder bekommen.“

„Gern. Wenn mir der Arzt die Präliminarien erspart.“

„Meine Liebe, du vergeudest deine Jugend. Du brauchst nur den kleinen Finger zu rühren und der gute Dornford sinkt dir zu Füßen. Magst du ihn nicht leiden?“

„Er ist der netteste Mann, den ich seit langem getroffen habe.“

„So sprach sie eisigkühl und schritt zur Tür.‘ Gib mir einen Kuß.“

„Liebling, hoffentlich wendet sich noch alles zum Guten,“ sagte Dinny. „Beten werd ich nicht für dich, wenn ich auch so aussehe, als ob ich’s bald täte. Doch ich werde davon träumen, daß dein Schifflein im sichern Hafen landet.“

VIERZEHNTE KAPITEL

Als Tony Croom sich zum zweiten Mal Englands Vergangenheit im Drury Lane Theater zu Gemut fuhrte, sahn die drei andern Teilnehmer von Dornfords kleiner Dinnergesellschaft dieses Schauspiel zum ersten Mal. Durch einen fatalen Zufall, an dem der Mann, der die Billette erstanden hatte, nicht ganz unschuldig war, saßen sie zu zweit, der junge Croom mit Clare in der Mitte der zehnten Reihe, Dornford und Dinny — es handelte sich um zurückgesandte Karten — im Parkett am Ende der dritten . . .

„Ich möchte gern wissen, woran Sie jetzt denken, Miß Cherrell.“

„Mir fuhr eben durch den Sinn, wie sehr sich das englische Gesicht seit 1900 geändert hat.“

„Das macht nur die Haartracht. Die Gesichter auf hundert bis hundertfünfzig Jahre alten Bildern gleichen weit mehr den unsern.“

„Schnauzbärte und Chignons verbergen freilich den wahren Ausdruck, aber verrieten die Gesichter damals überhaupt einen Ausdruck?“

„Ihrer Meinung nach hatten also die Menschen der viktorianischen Zeit nicht so viel Charakter wie wir?“

„Wahrscheinlich mehr, doch wollten sie ihn zweifellos verbergen. Selbst zu den Kleidern verarbeitete man stets unnötig viel Stoff: Röcke mit Schoßen, hohe Kragen, Krawatten, Tournuren, hohe Knöpfelschuhe.“

„Der Anblick von Beinen ging ihnen arg auf die Nerven, die Größe des Dekolletés aber nicht.“

„Zugegeben. Doch sehn Sie nur die Möbel aus jener Epoche an: Quasten, Fransen, Sofaschoner, Kandelaber, ungeheure Bufetts. Mr. Dornford, hat man damals nicht wirklich mit der Seele Verstecken gespielt?“

„Aber jeden Augenblick lugte sie dennoch hier und dort hervor, wie der kleine Prinz Eduard, als er auf Schloß Windsor unter der königlichen Speisetafel aus den Kleidern schlüpfte und hervorguckte.“

„Einen so genialen Einfall hatte er nie wieder.“

„Weiß nicht. Seine Epoche war die Restaurationsherrschaft in gemilderter Form. Schon damals taten sich die großen Schleusen auf . . .“

„Fort ist er, nicht wahr, Clare?“

„Ja, er ist tatsächlich 'ort. Sieh dir doch Dornford an! Er ist in Dinny total verschossen. Ich wollte, sie hätte was für ihn übrig.“

„Warum auch nicht?“

„Mein lieber junger Mann, Dinny hat Schweres hinter sich, noch jetzt leidet sie darunter.“

„Ich könnte mir keine nettere Schwägerin wünschen.“

„Wünsch es dir lieber nicht!“

„Herrgott! Und wie ich's mir wünsche!“

„Was hältst du von Dornford, Tony?“

„Hochanständig, und durchaus kein trockner Rechtsverzapfer.“

„Wenn er Arzt wäre, hätte er gewiß eine wunderbare Art am Krankenbett. Er ist Katholik.“

„Hat ihm das bei den Wahlen nicht geschadet?“

„Es hätte ihm vielleicht geschadet, wäre sein Gegner nicht Atheist gewesen. So aber glich es sich aus.“

„Scheußlicher Schwindel, diese ganze Politik!“

„Doch recht amüsant.“

„Immerhin — Dornford hat das Steeplechase der Juristen gewonnen — muß ein tüchtiger Bursche sein.“

„Und ob! Der wagt sich in seiner ruhigen Art gewiß an alles heran. Ich hab ihn wirklich gern.“

„So!“

„Ich wollte dich nicht reizen, Tony!“

„Nun ist's wieder ganz wie auf dem Schiff. Wir sitzen Seite an Seite — das ist aber auch alles. Komm doch hinaus auf eine Zigarette.“

„Die Leute gehn schon auf ihre Plätze zurück. Beim nächsten Akt mußt du mir den Sinn des Ganzen erklären. Bis jetzt ist er mir noch schleierhaft.“

„Wart es ab!“ . . .

Dinny hielt den Atem an.

„Grauenhaft! Ich kann mich noch an den Untergang der ‚Titanic‘ erinnern. Furchtbar, wieviel in der Welt sinnlos zugrunde geht!“

„Nur zu wahr.“

„Wieviel Menschenleben zugrunde gehn, wieviel Liebe!“

„Haben Sie das auch schon erfahren?“

„Jawohl.“

„Aber Sie möchten darüber nicht sprechen?“

„Nein.“

„Solche Dinge werden Ihrer Schwester wohl erspart bleiben. Sie hat soviel Leben in sich.“

„Ja, doch im Augenblick steckt ihr Kopf in der Schlinge.“

„Sie wird sich schon freimachen.“

„Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß ihr Leben nun ruiniert sein soll. Gibt denn das Gesetz gar keine Handhabe, Mr. Dornford — ohne daß die Sache in die Öffentlichkeit dringt?“

„Wenn er jetzt Anlaß gäbe, dann ginge alles ziemlich glatt.“

„Tut er nicht Das ist ein rachsüchtiger Patron.“

„Verstehe. Dann laßt sich leider vorläufig nichts tun als warten. In solchen Angelegenheiten kommt die Lösung oft ganz von selbst. Als Katholik mußte man eigentlich die Scheidung verwerfen. Wenn aber Sie das Gefühl haben, hier sei eine Scheidung unvermeidlich —“

„Clare ist erst vierundzwanzig. Sie kann doch nicht ihr ganzes Leben allein bleiben.“

„Haben Sie es vielleicht vor?“

„Ich? Das ist doch etwas andres.“

„Allerdings, Sie beide sind grundverschieden; doch wenn Sie einsam blieben, wäre das noch viel trauriger. Ebenso, wie es um einen sonnigen Wintertag, den man nicht ausnützt, viel mehr schade ist als um einen schönen Tag im Sommer.“

„Der Vorhang geht hoch.“ . . .

„Na!“ murmelte Clare, „die Liebe der beiden hatte schwerlich lang gedauert. Es sah aus, als wollten sie einander verschlingen.“

„O du mein Gott, wenn wir auf jenem Schiff gewesen wären —!“

„Tony, du bist noch sehr jung.“

„Zwei Jahre älter als du.“

„Und trotzdem fast zehn Jahre jünger.“

„Glaubst du nicht an dauernde Liebe, Clare?“

„Nicht an dauernde Leidenschaft. Wenn die zu Ende ist, dann kommt der Zusammenbruch. Aber über diese beiden auf der ‚Titanic‘ brach das Unglück viel zu früh herein. Der Tod in den eiskalten Wogen! Hu!“

„Darf ich dir den Mantel höher ziehen?“

„Tony, dieses Stück gefällt mir nicht besonders. Es wuhlt einen auf und das hab ich nicht gern.“

„Auch mir hat es das erste Mal viel besser gefallen“

„Wie nett von dir!“

„Es geht einem nah und doch nicht nah genug. Aber die Kriegsszenen sind das beste dran.“

„Das ganze Zeug verdirbt einem die Freude am Leben.“

„Darin liegt eben die Ironie.“

„Die eine Hälfte des Stücks macht sich über die andere lustig. Ich werd ganz zappelig dabei. Gemahnt zu sehr ans eigne Leben.“

„Ich wollt, wir wären in ein Kino gegangen, da hätt ich dich an der Hand halten können.“

„Dornford starrt Dinny an, als wäre sie die Madonna seiner Zukunft. Viel lieber wär's ihm, die Zukunft wäre schon Gegenwart.“

„Das glaub ich gern.“

„Er hat wirklich schöne Züge. Was er wohl von den Kriegsszenen hält? Aufgepaßt, der Vorhang geht wieder hoch!“ . . .

Dinny saß mit geschlossenen Augen da und fühlte noch ganz deutlich, daß ihre Wangen feucht waren.

„Das hätte sie in Wirklichkeit nie getan,“ sagte sie heiser. „Sie hätte keine Fahne geschwungen und ‚Hurra‘ gerufen.“

Nie und nimmer! Vielleicht wäre sie in der Menge mitgezogen, aber das hätte sie nie getan!“

„Gewiß nicht — bloß ein Theatereffekt. Schade! Aber der Akt ist ausgezeichnet. Wirklich gut!“

„Diese armen lustigen Chansonetten, die so verlassen dreinsehn, immer kläglicher und verlassenere dreinsehn, und dazu das Pfeifen des Tipperary-Liedes! Der Krieg muß entsetzlich gewesen sein.“

„Man geriet in Ekstase.“

„Hielt diese Ekstase an?“

„Einigermassen. Scheint Ihnen das so schrecklich?“

„Ich mäßte mir nie ein Urteil drüber an, was man fühlen sollte. Auch von meinem Bruder horte ich schon eine ähnliche Bemerkung.“

„Ich befand mich nie in jener kriegesischen Hurrastimmung, ich bin keine Soldatennatur. Es klingt wie ein Gemeinplatz, aber etwas Größeres konnte man nicht erleben.“

„Und empfinden Sie das auch noch heute?“

„Bis jetzt empfand ich es so. Aber ich muß Ihnen noch rasch etwas sagen, so lang ich Gelegenheit dazu habe. Ich liebe Sie, Dinny. Ich weiß nichts von Ihnen, Sie wissen nichts von mir. Tut nichts. Ich habe Sie vom ersten Augenblick an geliebt; und meine Liebe hat sich immer mehr vertieft. Ich erwarte jetzt keine Antwort von Ihnen, doch denken Sie ab und zu daran.“ . . .

Clare zuckte die Achseln.

„Haben sich die Leute bei der Nachricht vom Waffenstillstand wirklich so aufgeführt, Tony? Haben sich die Leute —?“

„Was?“

„Wirklich so aufgeführt?“

„Ich weiß nicht.“

„Wo warst du damals?“

„Am Wellington-College, erstes Semester. Mein Vater ist im Krieg gefallen.“

„Wirklich? Mein Vater hätte auch fallen können, auch mein Bruder. Aber trotzdem! Dinny erzählt, meine Mutter brach bei der Nachricht vom Waffenstillstand in Tränen aus.“

„Meine Mutter auch, glaub ich.“

„Am besten gefiel mir die Szene zwischen dem Sohn und dem Mädchen. Aber das Ganze geht einem zu nah. Fähr mich in den Korridor, ich muß eine Zigarette rauchen. Nein, lieber nicht. Man trifft immer Leute.“

„Verdammt!“

„Daß wir zusammen herkamen, ist schon kühn genug. Ich hab feierlich versprochen, ein ganzes Jahr lang kein Argernis zu erregen. Aber mach kein gar so trauriges Gesicht! Wirst mich noch oft genug sehn.“ . . .

„„Größe, Würde, Frieden!““ murmelte Dinny und erhob sich. „Das Größte aber ist die Würde.“

„Jedenfalls ist sie am schwersten zu wahren.“

„Jenes Mädcl, das im Nachtklub sang, und der grelle Himmcl! Herzlichsten Dank, Mr. Dornford! Dieses Stück werd ich nicht sobald vergessen.“

„Und auch das nicht, was ich Ihnen sagte?“

„Es war sehr lieb von Ihnen, aber die Aloe blüht in hundert Jahren nur einmal.“

„Ich kann warten. Das war heute ein wundervoller Abend für mich.“

„Wo stecken die beiden?“

„Im Foyer werden wir sie schon finden.“

„Glauben Sie, daß England jemals Größe und Würde besaß und gleichzeitig Frieden genoß?“

„Nein.“

„Danke — diesen Mantel trag ich schon seit drei Jahren.“

„Sie sehen reizend darin aus!“

„Jetzt gehn wohl die meisten Theaterbesucher in die Nachtlöcher?“

„Kaum einer von zwanzig.“

„Heut nacht möchte ich gern zu Hause sein, frische Luft schnappen und dabei die Sterne ansehen.“

Clare wandte den Kopf.

„Nicht, Tony!“

„Was sonst?“

„Du hast ja den ganzen Abend mit mir verbracht.“

„Wie gern möchte ich dich mit mir nach Hause nehmen!“

„Das darfst du nicht mein Lieber. Druck mir zum Abschied den kleinen Finger und raff dich zusammen!“

„Clare!“

„Sieh nur, da sind die beiden gerade vor uns — verschwinde rasch! Trink im Klub noch einen guten Tropfen und träume von Pferden. So! War das nah genug? Gute Nacht, lieber Tony!“

„O Gott! Gute Nacht!“

FÜNFZEHNTE KAPITEL

Man hat die Zeit mit einem Strom verglichen, doch kann man diesen Strom nicht überqueren, grau und gelassen flutet er dahin, so unabsehbar weit wie die Welt; keine Furt, keine Brücke fuhr ans andre Ufer. Nach der Behauptung mancher Philosophen flutet zwar der Zeitenstrom nach beiden Richtungen, dem Kalender zufolge aber nur nach einer.

Der November ging allerdings in den Dezember über, doch der Dezember wandelte sich nicht in den November. Abgesehen von zwei Frosttagen blieb das Wetter mild. Die Arbeitslosigkeit sank, die Einfuhrziffer stieg; eine Tür tat sich auf, doch sieben andre schlugen zu. Die Zeitungen durchtobte immer wieder ein Sturm im Wasserglas. Ein großer Teil der Einkommensteuer wurde bezahlt, ein größerer jedoch stand noch aus. ‚Warum geht aller Wohlstand zum Teufel?‘ Über diese Frage zerbrach sich noch immer die Welt den Kopf. Das Pfund stieg, das Pfund sank. Mit einem Wort, die Zeit verrann, aber das Rätsel des Daseins harrete nach wie vor der Lösung.

In Condaford ließ man das Projekt, eine Brotfabrik zu gründen, fallen. Jeder Penny, den man erübrigen konnte, wurde in Kartoffelbau, Schweine- und Geflügelzucht investiert. Sir Lawrence und Michael waren Feuer und Flamme für ihren neuen Reformplan und ihr Eifer hatte auch Dinny angesteckt. Sie und der General trafen den ganzen Tag Vorbereitungen für die Segens-Ära, die mit der Durchführung

dieser Idee heranzubringen mußte. Eustace Dornford hatte sich mit den Plänen völlig einverstanden erklärt. Tabellen wurden ausgearbeitet, die den Beweis erbrachten, binnen zehn Jahren könne England jährlich hundert Millionen Pfund für Importwaren vom britischen Ausgabenetat streichen, wenn es nach und nach die Einfuhr dieser drei Nahrungsmittel unterbinde, ohne daß die Kosten der Lebenshaltung steigen würden. Nur ein wenig Organisation tat not, eine kleine Wandlung im britischen Nationalcharakter, mehr Weizen mußte zu Schrot vermahlen werden und die Sache war so gut wie gemacht. Unterdessen verschaffte sich der General ein kleines Darlehen auf seine Lebensversicherungs-Polizze und beglich mit dieser Summe die Steuern.

Das neue Parlamentsmitglied machte einen Besuch in seinem Wahlkreis und verbrachte die Weihnachten in Condaford; er sprach fast ausschließlich über Schweinezucht, denn sein Instinkt verriet ihm, das sei im Augenblick der sicherste Weg zu Dinny's Herzen. Auch Clare war während der Weihnachtstage zu Hause. Wie sie die Zwischenzeit, abgesehen von ihren Sekretärspflichten, verbracht hatte, konnte man zwar vermuten, doch verlor man kein Wort darüber. Von Jerry Corven war noch kein Brief gekommen, aber die Zeitungen hatten von seiner Rückkehr nach Ceylon berichtet. Zwischen Weihnachten und Neujahr war der bewohnbare Flügel des alten Schlosses voll von Gästen: Hilary, seine Frau und ihre Tochter Monica; Adrian und Angela mit Sheila und Ronald, die von den Masern genesen waren — seit Jahren hatte sich die Familie nicht mehr so vollzählig eingefunden. Selbst Sir Lionel und Lady Alison fuhren am Silvestertag zum Lunch nach Condaford. Bei einer solch überwältigenden Mehrheit von Konservativen mußte das Jahr 1932 bedeutsame Ereignisse bringen. Dinny lief sich fast die Beine ab; sie ließ es

sich nicht anmerken, doch schien sie jetzt weniger in der Vergangenheit zu leben. Sie war so sehr die Seele dieser ganzen Gesellschaft, daß niemand sagen konnte, ob sie überhaupt noch eine eigene Seele hatte. Dornford beobachtete sie nachdenklich. Was verbarg sich nur hinter dieser nimmermuden, selbstlosen Heiterkeit? Er ging so weit, Adrian danach zu fragen, den sie besonders zu bevorzugen schien.

„Mr. Cherrell, ohne Ihre Nichte käme man wohl in diesem Hauswesen nicht weiter.“

„Bestimmt nicht. Dinny ist einzig.“

„Denkt sie denn nie an sich selbst?“

Adrian sah ihn von der Seite an. Das bräunlichblasse Gesicht mit den ziemlich schmalen Wangen, dem dunklen Haar und den haselnußbraunen Augen wirkte sympathisch; für einen Mann der Gesetze und der Politik schien er feinfühlig. Doch wenn Dinny im Spiel war, zeigte sich Adrian so mißtrauisch und wachsam wie ein Schäferhund, darum erwiderte er vorsichtig:

„Warum nicht? Jedenfalls nicht mehr, als für sie gut ist, das heißt, nicht ganz so viel.“

„Manchmal scheint mir, sie hat schon recht Schweres durchgemacht.“

Adrian zuckte die Achseln. „Sie ist siebenundzwanzig.“

„Würden Sie es mir sehr unbelohnen, wenn ich Sie fragte, was es war? Es ist nicht Neugier. Ich bin — also ich bin in sie verliebt und fürchte sehr, ich könnte sie aus Unwissenheit vor den Kopf stoßen und kränken.“

Adrian tat einen langen glücksenden Zug an seiner Pfeife.

„Wenn Sie es wirklich ernst meinen —“

„Ja, es ist mir heiliger Ernst.“

„Nun, vielleicht erspart es ihr so manches Herzweh. Vor

zwei Jahren hatte sie jemanden furchtbar lieb und die Sache nahm ein tragisches Ende.“

„Durch den Tod?“

„Nein. Ich kann Ihnen nicht genau den Hergang erzählen, aber der Mann tat etwas, das ihn in gewissem Sinn — jedenfalls in seinen eigenen Augen — von der Gesellschaft ausschloß. Und er löste lieber die Verlobung, als daß er Dinny hineinverwickelt hatte und ging in den fernen Osten. Ein vollständiger Bruch. Dinny hat seither nie mehr davon gesprochen, doch ich fürchte, sie wird es nie vergessen.“

„Verstehe. Herzlichen Dank! Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen.“

„Tut mir leid, wenn ich Ihnen damit wehgetan habe,“ murmelte Adrian, „aber es ist vielleicht besser, klar zu sehn.“

„Gewiß.“

Adrian tat wieder einen geräuschvollen Zug an der Pfeife und warf einige Seitenblicke auf seinen schweigsamen Nachbar. Dieser hatte das Gesicht abgewandt und sah nicht gerade niedergeschlagen oder traurig drein, doch schien er angestrengt über die Zukunft nachzusinnen. ‚Er kommt dem Mann, den ich ihr wünsche, am nächsten,‘ dachte er, ‚ist feinfühlig, ruhig, couragiert. Aber meist macht einem das Leben einen Strich durch die Rechnung.‘

„Sie ist so grundverschieden von ihrer Schwester,“ sagte Adrian schließhch.

Dornford lachelte.

„Die Frau von einst, und die Frau von heute.“

„Aber Clare ist ein hubsches Geschöpf.“

„Zweifellos, und hat eine Menge guter Eigenschaften.“

„Beide haben Charakter. Wie stellt sie sich bei der Arbeit an?“

„Sehr geschickt; sie faßt rasch auf, hat ein gutes Gedächtnis, weiß alles sehr geschickt ins Reine zu bringen.“

„Schade, daß sie in einer so üblen Lage ist. Ich weiß nicht, warum die Geschichte schief ging und wie man sie wieder einrenken könnte.“

„Ich bin Corven nie begegnet.“

„Bei der ersten Begegnung gefällt er einem recht gut, doch er hat einen grausamen Zug im Gesicht.“

„Dinny hält ihn für rachsüchtig.“

Adrian nickte. „Das glaub ich auch. Und das ist schlimm, wenn es zur Scheidung kommt. Aber hoffentlich kommt es nicht dazu. Immer eine schmutzige Geschichte, und gerade der schuldlose Teil zahlt meist drauf. Ich kann mich nicht erinnern, daß es in unserer Familie je eine Scheidung gegeben hätte.“

„In der meinen auch nicht. Doch wir sind Katholiken.“

„Sind Sie auf Grund Ihrer Erfahrungen bei Gericht der Ansicht, daß es mit der englischen Moral bergab geht?“

„Nein. Eher bergauf.“

„Aber die Grundsätze haben sich doch gelockert?“

„Man ist jetzt aufrichtiger — wohl nicht ganz dasselbe.“

„Na, Ihr Anwälte und Richter,“ meinte Adrian, „seid jedenfalls ungemein moralisch.“

„So, wo haben Sie das her?“

„Aus den Zeitungen.“

Dornford lachte.

„Kommen Sie,“ sagte Adrian und erhob sich, „spielen wir eine Partie Billard.“ ...

Am Montag nach Neujahr brachen die Gäste wieder auf. Nachmittag lag Dinny auf ihrem Bett und schlummerte ein. Der graue Tag erlosch, bald füllte Dunkel den Raum. Sie

träumte; sie stand an einem Strom, Wilfrid hielt sie an der Hand und wies auf das gegenüberliegende Ufer mit den Worten: „Noch ein Strom! Noch über einen Strom!“ Hand in Hand stiegen sie ins Wasser hinab. Plötzlich wurde alles um sie schwarz. Seine Hand entglitt ihr, vor Entsetzen schrie sie auf. Sie verlor den Boden unter den Füßen, trieb in den Strom hinaus, streckte suchend die Hände nach allen Seiten. Doch sein Ruf „Noch ein Strom! Noch über einen Strom!“ drang immer leiser aus der Ferne, bis er in einem Seufzer erstarb. Dinny erwachte in tödlicher Angst. Durchs Fenster gegenüber sah sie den dunklen Himmel, sah die Ulmen zu den Sternen aufragen; kein Laut, kein Duft, keine Farbe. Sie lag ganz still und holte tief Atem, um ihre Angst zu überwinden. Es war lange her, daß sie sich Wilfrid derart nahe gefühlt hatte, seit er ihr so schmerzlich entrissen worden.

Sie erhob sich, tauchte das Gesicht in kaltes Wasser, blieb am Fenster stehn und starrte in die sternklare Nacht hinaus. Noch immer erschauerte sie ein wenig, allzu lebhaft hatte sie dieser Traum an ihr Elend erinnert.

„Noch ein Strom!“

Da pochte es an der Tür.

„Ja?“

„Es ist wegen der alten Mrs. Purdy, Miß Dinny. Es geht mit ihr zu Ende. Der Doktor ist zwar dort, aber —“

„Betty! Weiß es Mutter?“

„Ja, Miß. Sie will hinübergehn.“

„Nein, i c h geh. Lassen Sie sie nicht fort, Anny!“

„Schon recht, Miß. Ein Anfall. Die Pflegerin hat herübergeschickt und läßt sagen, es sei keine Hoffnung mehr. Soll ich Licht machen, Miß?“

„Ja, drehn Sie's an.“

Gott sei Dank, endlich war es ihnen möglich gewesen, elektrisches Licht einzuleiten.

„Lassen Sie mir diese kleine Flasche mit Kognak fullen und stellen Sie meine Überschuhe in die Halle. In zwei Minuten komme ich hinunter.“

„Jawohl, Miß.“

Sie schlupfte in ein Strickkleid, nahm die Mutze, warf rasch ihren Maulwurfmantel über; dann eilte sie die Treppe hinab, blieb einen Augenblick vor dem Schlafzimmer ihrer Mutter stehn und sagte ihr durch die Tur, daß sie gehe. In der Halle zog sie die Gummischeue an, ergriff die Kognakflasche und trat hinaus. Es war stockfinster, doch für eine Januarnacht nicht kalt. Der Weg unter ihren Füßen war glatt und da sie keine Taschenlampe mithatte, brauchte sie für die kaum dreiviertel Kilometer lange Strecke fast eine Viertelstunde. Das Auto des Arztes stand mit seinen grellen Scheinwerfern vor dem Häuschen. Dinny stieß die Tur auf und trat in das ebenerdige Zimmer. Ein Feuer brannte, eine Kerze flackerte, doch der vollgeräumte, ihr vertraute Raum schien bis auf den Goldfink in seinem stattlichen Käfig leer. Sie stieß die schmale Pforte auf, die zur Treppe führte, und stieg empor. Oben öffnete sie behutsam die altersschwache Tur, blieb stehn und sah sich um. Auf dem Fensterbrett gegenüber brannte eine Lampe, der niedrige Raum mit der sich senkenden Decke lag halb im Licht, halb im Schatten. Am Fuß des Doppelbetts standen der Arzt und die Dorfpflegerin und sprachen leise miteinander. In der Fensterecke sah Dinny den kleinen alten Gatten der Sterbenden auf einem Stuhl hocken, er hielt die Hände auf den Knien und über sein rotbackiges, verhutzelttes Gesicht lief ein leises Zucken und Zittern. Die greise Bäuerin lag zusammengekrümmt in dem alten Bett; ihr Antlitz war gelb wie Wachs, Dinny schien es, als hätten die

Züge schon alle Runzeln verloren. Schwacher, rasselnder Atem drang über die Lippen, die Augen waren nicht ganz geschlossen, sahn jedoch bestimmt nichts mehr.

Der Arzt schritt zur Tür.

„Morphium,“ sagte er. „Ich glaube nicht, daß sie nochmals zum Bewußtsein kommt. Umso besser für die arme alte Frau. Wenn sie doch wieder erwacht, soll ihr die Schwester sofort noch eine Einspritzung geben. Es laßt sich nichts mehr tun, nur das Ende erleichtern.“

„Ich bleibe hier,“ sagte Dinny.

Der Arzt ergriff ihre Rechte. „Für sie ist es eine Erlösung. Nehmen Sie sich's nicht so zu Herzen, meine Liebe.“

„Der arme alte Benjy!“ flüsterte Dinny.

Der Arzt druckte ihr die Hand und stieg die Treppe hinab.

Dinny betrat das Zimmer; die Luft war dumpf, sie ließ die Tür weit offen.

„Ich werde wachen, Schwester, vielleicht wollen Sie etwas besorgen.“

Die Pflegerin nickte. In ihrer saubern, dunkelblauen Tracht und der Haube wirkte sie fast unmenschlich gleichgültig; nur auf der Stirn zeigte sich eine kleine Falte. Die beiden standen nebeneinander und betrachteten das wächserne Gesicht der alten Frau.

„Es gibt nicht viele wie die hier,“ flüsterte die Schwester plötzlich. „Ich hole mir jetzt einige Sachen, die ich brauchen werde. In weniger als einer halben Stunde bin ich zurück. Nehmen Sie doch Platz, Miß Cherrell, Sie werden sonst zu müde.“

Als sie fort war, wandte sich Dinny um und trat auf den alten Mann in der Ecke zu.

„Benjy!“ Er wackelte mit dem Kopf, der einem verschlumpften Apfel glich, und rieb sich die Hände an den

Knien. Dinny wollte ihn trösten, brachte aber kein Wort hervor. Sie berührte nur seine Schulter, ging zum Bett zurück und zog den zweiten Holzstuhl heran. Schweigend saß sie da und blickte auf die Lippen der alten Betty, über die noch immer der schwache, rasselnde Atem drang. Ihr war, als sterbe hier der Geist einer längst verschwundenen Epoche. Es mochte ja andere, ebenso alte Leute im Dorf geben, doch sie waren nicht wie die alte Betty, wie Betty mit ihrem schlichten Sinn und ihrer peinlichen Ordnungsliebe, ihrem Bibellesen, ihrer Anhänglichkeit an die Herrschaft, ihrem Stolz auf ihre dreiundachtzig Jahre, auf die Zähne, die sie schon lange hätte verlieren müssen, und auf ihren guten Ruf; Betty mit ihrer Klugheit, ihrer geschickten Art, den alten Gatten so zu behandeln, als wäre er ihr ungebärdiger Sohn. Der gute alte Benjy, er war ihr ganz und gar nicht ebenbürtig, doch was sollte der arme Kerl nur allein anfangen? Vielleicht hatte eine seiner Enkelinnen einen Platz für ihn übrig. Diese beiden hatten sieben Kinder aufgezogen, in jener guten alten Zeit, als ein Shilling zum Glück noch so viel wert war wie heute drei, und im Dorf wimmelte es von ihren Nachkommen. Aber wie würden sich die Jungen mit dem kleinen alten Benjy abfinden, der noch immer gern herumtritt, brummt und ein Gläschen trank? Wie paßte der in ihre modernere Häuslichkeit? Na, irgendwo würde sich schon ein Winkel für ihn finden. Hier konnte er unmöglich allein weiterleben. Zwei Alterspfründen für zwei alte Menschen waren etwas ganz anderes als eine Pfründe für einen allein.

„Hätt ich nur Geld!“ dachte Dinny und: „Benjy wird den Goldfink sicher nicht vermissen.“ Sie wollte ihn mit sich nehmen, füttern und im alten Treibhaus umherflattern lassen, bis er sich ans Fliegen gewöhnt hätte, dann würde sie ihm die Freiheit schenken.

Der Alte räusperte sich in seinem dunklen Winkel. Dinny schrak zusammen und beugte sich vor. In ihre Gedanken verloren, hatte sie nicht bemerkt, wie schwach jetzt die Atemzüge gingen. Nun waren die bleichen Lippen der alten Frau beinahe geschlossen, die verrunzelten Lider deckten fast ganz die blicklosen Augen. Kein Laut drang herüber. Einige Minuten betrachtete Dinny die Sterbende und lauschte; dann trat sie ans Bett und beugte sich über sie.

War es vorbei? Wie als Antwort auf diese Frage zuckten die Lider der Alten. Ihre Lippen umspielte ein ganz, ganz leises Lächeln und plötzlich, als sei eine Flamme erloschen, lag sie vollkommen starr. Dinny hielt den Atem an. Zum ersten Mal hatte sie einen Menschen sterben gesehen. Sie starrte auf das alte wächserne Gesicht, sah, wie die Spannung allmählich aus den Zügen wich und die stille Wurde des Todes sich darüber breitete. Sie drückte ihr sanft die Augen zu.

Der Tod! In seiner stillsten, mildesten Form, doch immerhin — der Tod. Das alte Heilmittel für alle Schmerzen der Welt; das allgemeine Menschenlos. In diesem Bett, in dem sie seit mehr als fünfzig Jahren unter der niedrigen, sich senkenden Zimmerdecke Nacht für Nacht gelegen, war eine ehrfurchtgebietende alte Frau gestorben. Vornehme Herkunft, hohe Stellung, Reichtum und Macht waren ihr zwar versagt geblieben, Technik und Wissenschaft hatte sie nie kennen gelernt. Sie hatte Kinder geboren, gepflegt, gefüttert und gewaschen, für sie genäht, gekocht und gefegt, hatte selbst wenig gegessen, nie im Leben eine Reise gemacht, viel Schmerz gelitten, nie den Überfluß gekannt. Aber sie war aufrecht ihren geraden Weg gegangen, ruhigen Blicks, mit freundlichem Wesen. Wenn sie keine ehrfurchtgebietende Frau war, wer war es dann?

Dieses Gefühl überwältigte Dinny und sie senkte den Kopf.

Wieder räusperte sich der alte Benjy in seiner dunklen Ecke. Sie fuhr aus ihren Gedanken empor und ging ein wenig behebend zu ihm hinüber.

„Kommen Sie, Benjy! Sehn Sie doch, wie friedlich sie schläft.“

Mit der Hand stützte sie seinen Ellbogen und half ihm aufstehn — er war schon steif in den Knien. Auch ganz aufgerichtet reichte er ihr nur bis an die Schulter, dieses ausgedorrte Männlein mit dem verschrumpften Gesicht. Sie schritt neben ihm durch das Zimmer.

Gemeinsam sahn die beiden auf Bettys Stirn und Wangen nieder, die allmählich die seltsame Schönheit des Todes annahmen. Das Gesicht des kleinen Alten blähte sich, wurde feuerrot wie das Antlitz eines Kindes, das seine Puppe verloren hat. In ärgerlich quiekendem Ton rief er:

„Ah! Sie schläft nicht. Sie is tot. Sie tut nie mehr wieder den Mund auf. Sehn Sie doch hin! Mutter lebt nicht mehr! Wo ist die Schwester? Sie hatte sie nicht so im Stich lassen sollen —“

„Still, Benjy!“

„Sie is ja tot! Was fang ich nur an?“ Er wandte sein verhutztes Gesicht zu Dinny empor und aus seinen Kleidern stieg ein muffiger Geruch auf von Kummer, Schnupftabak und alten Kartoffeln.

„Kann nicht hierbleiben, wenn Mutter tot is. Das wär nicht recht.“

„Nein; gehn Sie nur hinunter, rauchen Sie Ihre Pfeife und sagen Sie es der Schwester, sobald sie kommt.“

„Der werd ich schon was sagen! Schon was sagen! Sie hätt sie nicht im Stich lassen sollen. O Gott! O Gott! O Gott!“

Dinny legte ihm die Hand auf die Schulter, führte ihn zur

Treppe und blickte ihm noch nach, als er bekümmert, tastend und unsicher hinabtorkelte. Dann trat sie ans Bett zurück. Das geglättete Antlitz der Toten wirkte auf sie unheimlich anziehend. Mit jedem Augenblick schien die Überlegenheit des Ausdrucks darin zu wachsen. Fast Triumph sprach aus diesen Zügen, langsame, wohlige Erlosung von Alter und Qualen. Ihr Charakter offenbarte sich in dieser kurzen Zeitspanne zwischen dem Ende des qualvollen Lebens und dem Zerstörungswerk des Todes. ‚Treu wie Gold!‘ Diese Worte sollte man auf den schlichten Grabstein schreiben, den man ihr setzen wurde. Einerlei, wo immer sie jetzt sein mochte, wenn sie irgendwo noch war, sie hatte ihre Pflicht getan — Betty!

Als die Schwester zurückkam, stand Dinny noch immer dort und starrte auf die Tote nieder.

SECHZEHNTE KAPITEL

Seit der Abreise ihres Gatten hatte Clare den jungen Croom zwar häufig getroffen, aber stets mußte er, wie vereinbart, die nötige Distanz wahren. Die Liebe hatte ihn ungesellig gemacht. Auch fand sie es nicht ratsam, sich vor aller Augen mit ihm zu zeigen, deshalb hatte sie ihn ihren Freunden nicht vorgestellt. Sie trafen einander in billigen Restaurants, im Kino oder auf Spaziergängen. In ihre Wohnung hatte sie ihn nicht wieder eingeladen, er hatte sie auch nicht darum gebeten. Er benahm sich in der Tat musterhaft, versank nur manchmal in peinliches, endloses Schweigen, oder starrte sie so lange an, bis ihr alle Finger zuckten und sie ihn am liebsten geschüttelt hätte. Allem Anschein nach hatte er Jack Musk-hams Gestüt einige Besuche abgestattet und stundenlang über Büchern gebrütet, die das Problem aufwarfen, ob die Vorzüge des Eclipse auf seine Abstammung von dem Rassepferd Lister Turk oder eher vom Rassepferd Darley Arabian zurückzuführen seien, und ob man Blacklock mit St. Simon auf Speculum kreuzen solle, oder mit Speculum auf St. Simon.

Als sie nach Neujahr aus Condaford zurückgekehrt war, hatte sie fünf Tage lang nichts von ihm gehört, so daß sie sich in Gedanken mehr mit ihm beschäftigte als zuvor.

„Lieber Tony,“ schrieb sie ihm in den „Coffee House“-Klub, „wo steckst Du und wie geht es Dir? Ich bin wieder in London. Recht glückliches Neujahr!“

Stets Deine

Clare.

Die Antwort kam erst nach drei Tagen; anfangs hatte sie sich darüber geärgert, dann wurde sie besorgt und schließlich bekam sie Angst. Zuletzt traf ein Brief ein, den er im Gasthaus von Bablock Hythe geschrieben hatte:

„Liebe Clare!

Als ich Deinen lieben Brief empfing, fiel mir ein Stein vom Herzen, denn ich hatte mir fest vorgenommen, Dir erst zu schreiben, nachdem ich von Dir ein paar Zeilen erhalten hätte. Ich möchte Dich um keinen Preis der Welt langweilen und manchmal frage ich mich, ob ich's nicht am Ende doch tue. Soweit es einem Menschen, der dich nicht sehn darf, gut gehn kann, geht es mir gut; ich beaufsichtige jetzt die Einrichtung der Ställe für die Araberstuten. Sie (die Stallungen meine ich) werden erstklassig sein. Die Frage ist nur, ob sich die Tiere an das englische Klima gewöhnen werden; hier soll es übrigens mild sein und die Weidegründe sehn tiptop aus. Dieser Erdenwinkel ist recht hübsch, besonders der Fluß. Gottlob ist das Gasthaus billig und ich kann unbegrenzte Zeit von Speck mit Eiern leben. Jack Muskhams ist so nobel gewesen, mir schon ab Neujahr Gehalt zu zahlen, drum trage ich mich mit dem Gedanken, die ungefähr sechzig Pfund, die ich noch habe, in Stapyltons altem Zweisitzer anzulegen. Eben hat er sich wieder nach Indien eingeschifft. Wenn ich mich erst einmal hier dauernd niederlasse, ist der Besitz eines Autos gradezu eine Lebensnotwendigkeit, sonst bekomme ich Dich ja gar nicht zu Gesicht und ohne Dich ist das Leben nicht lebenswert. Hoffentlich hast Du in Condaford recht schöne Tage verbracht. Weißt Du, daß ich Dich nun schon seit sechzehn Tagen nicht gesehen habe? Lang halte ich das nicht mehr aus.

Samstag nachmittag komm ich nach London. Wo kann ich Dich treffen?

Dein Dich stets verehrender

Tony.'

Clare lag auf dem Sofa in ihrem Zimmer, als sie diesen Brief las; beim Öffnen zog sie die Stirn etwas kraus, doch als sie fertiggelesen hatte, lachelte sie ein wenig.

Der arme liebe Tony! Sie griff rasch nach einem Telegrammformular und schrieb: ‚Komm zu mir zum Tee. C.‘ Auf ihrem Weg zum Temple-Gebäude gab sie die Depesche auf.

Die Bedeutung, die zwei junge Leute ihren Zusammenkünften beimessen, hängt von der Bedeutung ab, die die andern dem Unterbleiben dieser Zusammenkünfte beimessen. Als Tony Croom sich der Melton Mews näherte, drehten sich seine Gedanken ausschließlich um Clare; daher entging seiner Aufmerksamkeit ein gedrungener Mann mit Hornbrille, schwarzen Schuhen und weinroter Krawatte, der wie der Sekretär einer Gelehrtenvereinigung aussah. Dieser Mensch war ihm unaufdringlich und unbemerkt schon von Bablock Hythe zum Paddington-Bahnhof, vom Paddington-Bahnhof zum ‚Coffee House‘, vom ‚Coffee House‘ zur Ecke der Melton Mews gefolgt, hatte beobachtet, wie Tony Croom das Haus Nr. 2 betrat; dann hatte er etwas in ein Notizbuch eingetragen und nun stand er, ein Abendblatt in der Hand, in der Gasse und wartete darauf, daß Tony Croom wieder herauskam. Mit rührender Pflichttreue versagte er sich die Lektüre der Neuigkeiten, hielt den Blick seiner etwas vorquellenden Augen unverwandt auf jene pfaublaue Tür geheftet, bereit, jeden Augenblick wie ein Regenschirm zusammenzuklappen und in eine Seitengasse zu verschwinden. Und

während er so wartend dastand (Warten war ja seine Hauptbeschäftigung), dachte er wie so mancher andre Londoner Bürger an die Kosten der Lebenshaltung, die Schale Tee, die er jetzt gern trinken wurde, an seine kleine Tochter und ihre Sammlung ausländischer Briefmarken, und ob er jetzt wohl Einkommensteuer werde zahlen müssen. Seine Phantasie verweilte auch bei den rundlichen Formen eines jungen Frauenzimmers in dem Tabakladen, aus dem er seine billigen Zigaretten bezog.

Er hieß Chayne und verdankte seinen Lebensunterhalt seinem außergewöhnlichen Personengedächtnis, seiner unerschöpflichen Geduld, den sorgfältigen Eintragungen in sein Notizbuch, der Fähigkeit, sich selbst ganz in den Hintergrund zu stellen, und der glücklichen Eigenschaft, daß er wie der Sekretär einer Gelehrtenvereinigung aussah. In Wirklichkeit war er Angestellter des Detektivburos Polteed, das davon lebte, daß es von gewissen Leuten mehr wußte, als ihnen zuträglich war. Er hatte am Tage von Clares Rückkehr nach London diesen Fall übernommen und war schon fünf Tage auf dem ‚Posten‘, ohne daß außer seinem Chef und ihm selbst irgend jemand etwas davon wußte. Wenn man den Büchern, die er las, Glauben schenken durfte, war das Ausspionieren der Lebensweise anderer die Hauptbeschäftigung der Bewohner der britischen Inseln und so kam es ihm keinen Augenblick in den Sinn, sich des Berufs zu schämen, dem er schon seit siebzehn Jahren so gewissenhaft nachging. Er war stolz auf seine Arbeit und hielt sich für einen tuchtigen ‚Spurhund‘. Zwar plagte ihn sein Bronchialkatarrh in der letzten Zeit mehr denn je, war er doch häufig der Zugluft ausgesetzt, doch er konnte sich jetzt keinen bessern Zeitvertreib mehr vorstellen, keinen Broterwerb, der eines scharfsinnigen Mannes würdiger gewesen wäre. Die Adresse des jungen Croom hatte er sich

ganz einfach dadurch verschafft, daß er sich dicht hinter Clare gestellt hatte, als sie das Telegramm aufgab. Es war ihm allerdings nicht gelungen, den Inhalt der Depesche zu entziffern, und darum war er sofort nach Bablock Hythe gedampft; aber seither hatten sich ihm keine Schwierigkeiten in den Weg gestellt. Ab und zu wechselte er seinen Beobachtungsplatz an der Ecke der Gasse; als die Dämmerung hereinbrach, wagte er sich in die Melton Mews. Um halb sechs öffnete sich die pfaublaue Tur und die beiden jungen Leute kamen zum Vorschein. Sie gingen zu Fuß, Mr. Chayne trabte hinterdrein. Sie schritten rasch dahin, Mr. Chayne mit seinem durch die Übung erworbenen Sinn für Rhythmus folgte ihnen im gleichen Schritt. Bald merkte er, sie begaben sich nur dorthin, wohin er Lady Corven schon zweimal gefolgt war — zum Temple-Gebäude. Und das war ihm ein Trost, wegen der Tasse Tee, nach der er schmachtete. Unterwegs hielt er sich zumeist hinter dem Rücken von Leuten, die breit genug waren, ihm Deckung zu bieten. Er sah die beiden in die Middle Temple Lane einbiegen und bei Harcourt Buildings Abschied nehmen. Nachdem er festgestellt hatte, daß Lady Corven das Gebäude betrat und der junge Mann zwischen dem Eingangstor und dem Themsekai langsam auf- und abpendelte, warf er einen Blick auf die Uhr, begab sich zum ‚Strand‘ zurück, sturzte in einen Teeladen und rief:

„Bitte, Miß, eine Tasse Tee und Kuchen!“ Während er darauf wartete, trug er eine längere Bemerkung in sein Notizbuch ein, dann blies er den Tee, trank ihn aus der Untertasse, aß den halben Kuchen, barg die andere Hälfte in der Hand, zahlte und betrat wieder den ‚Strand‘. Kaum hatte er den Rest des Kuchens verzehrt, war er auch schon am Eingang der Middle Temple Lane angelangt. Noch immer pendelte

der junge Mann langsam auf und ab. Mr. Chayne wartete, bis er ihm den Rücken kehrte, gebärdete sich wie ein Advokatsbeamter, der sich verspätet hat, und schoß am Eingangstor von Harcourt Buildings vorüber in das innere Temple-Gebäude. Hier vertiefte er sich in das Studium der Namen in einem Hausflur, bis Clare heraustrat. Der junge Croom gesellte sich wieder zu ihr, sie schritten zusammen dem ‚Strand‘ zu und Mr. Chayne trabte hinter ihnen her. Als sie bald darauf Kinokarten losten, nahm auch er eine Karte und ließ sich in der Reihe hinter ihnen nieder. Die ahnungslose Unschuld, die die beiden an den Tag legten, fand er fast amüsant; sie rief in ihm ein wenig Mitleid und Verachtung wach, war er doch an die Finten von Leuten gewöhnt, die auf der Hut zu sein pflegten. Diese beiden aber schienen ihm wahre Kinder. Ob sich ihre Füße berührten, vermochte er nicht festzustellen; er schob sich hinter ihnen vorbei, um die Haltung ihrer Hände zu konstatieren. Das Resultat schien zufriedenstellend und er ließ sich auf einem freien Sitz nahe dem Gang nieder. Nun waren sie ihm für zwei Stunden sicher, er nahm Platz, genoß die Wärme, eine Zigarette und den Film. Auf der Leinwand erschienen Jagd- und Reisebilder aus Afrika; die Hauptdarsteller schwebten stets in Gefahr, doch der Kameramann, der diese gefährvollen Situationen festgehalten, war zweifellos noch weit mehr gefährdet gewesen. Mit amerikanischem Akzent riefen sie einander mannhaften Tones zu: „Achtung! Er geht los!“ Und Mr. Chayne lauschte ihnen mit angespanntem Interesse, über dem er jedoch nie die beiden, ebenfalls aufmerksamen jungen Leute aus dem Auge verlor. Als die Lichter aufflammten, sah er sie im Profil. „Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr,“ dachte er und seine Gedanken beschäftigten sich noch lebhafter mit der jungen Dame aus dem Tabakladen. Das Pärchen schien so sehr im

Banne des Films, daß er die Gelegenheit wahrnahm, einen Augenblick hinauszuschlupfen. Wer weiß, vielleicht bot sich diese Gelegenheit nicht so bald wieder. Seiner Ansicht nach gehörte es zu den Kapitalschnitzern der Detektivgeschichten, deren eifriger Leser er war, daß die Autoren ihre Spürhunde nichts anderes tun ließen, als tagaus tagein fremde Fahrten zu verfolgen, ohne zu essen, ohne die Augen abzuwenden. Im wirklichen Leben war es grundverschieden.

Knapp ehe die Lichter wieder erloschen, begab er sich zu einem Sitz auf der andern Seite, der sich fast unmittelbar hinter dem jungen Paar befand. Auf der Leinwand zeigte sich jetzt eine seiner Lieblingsschauspielerinnen; überzeugt davon, sie müsse unfehlbar in Situationen geraten, in der sie ihm ihre ganze Herrlichkeit entschleiern werde, steckte er ein Pfefferminzbonbon in den Mund und lehnte sich mit einem Seufzer zurück. Seit langem hatte er keinen so vergnügten Abend im Beobachtungsdienst erlebt. Um diese Jahreszeit war sein Beruf beileibe nicht immer eine vergnügliche Angelegenheit, oft konnte man sich dabei einen grundlichen Schnupfen holen.

Nach zehn Minuten — sein Star hatte sich erst bloß in Abendgala geworfen — stand das Pärchen auf.

„Ihre Stimme geht mir auf die Nerven,“ hörte er Lady Corven sagen. „Scheußlich!“ lautete die Feststellung des jungen Mannes.

Verletzt und peinlich überrascht wartete Mr. Chayne, bis die beiden durch die Vorhänge des Eingangs hinausgeschritten waren, dann folgte er ihnen mit einem tiefen Seufzer nach. Auf dem ‚Strand‘ blieben sie stehn, beratschlagten, gingen dann wieder weiter, doch nur in ein gegenüberliegendes Restaurant. Dort kaufte Mr. Chayne sich an der Tur eine Zeitung und sah die beiden die Treppe emporsteigen. Am

Ende gar in ein *Separée*? Vorsichtig klonn er die Stufen hinan. Nein, sie gingen auf die Galerie! Dort standen vier Tische, von den Pfeilern diskret verdeckt!

Mr. Chayne stieg zur Toilette hinab, vertauschte seine Hornbrille mit einem Zwicker und seine weinrote Krawatte mit einer flotten, schwarzweiß gemusterten Masche. Diese Vorsichtsmaßnahme hatte sich schon oft glänzend bewährt. Man brauchte nur eine grellfarbene Krawatte gegen eine ruhigere von andrer Fassung zu vertauschen. Eine auffallende Krawatte hatte den besondern Vorzug, die Aufmerksamkeit vom Gesicht abzulenken. Man war dann für die Leute nur ‚der Mann mit der scheußlichen Krawatte,‘ und sobald man diese Krawatte nicht mehr trug, hielten einen alle für jemand andern. Dann stieg Mr. Chayne wieder empor, nahm an einem Tisch Platz, der guten Ausblick bot, bestellte eine gemischte Platte und ein großes Glas Schwarzbier. Vermutlich blieben sie ungefähr zwei Stunden bei der Mahlzeit, daher nahm er jetzt die Alluren eines Literaten an, holte einen Tabakbeutel hervor, drehte sich eine Zigarette und bat den Kellner um Feuer. So trug er also eine gewisse Individualität zur Schau, las seine Zeitung wie jeder andre Gentleman und besah prüfenden Blicks die Wandmalerei. Sie war in warmen, glühenden Farben gehalten. Weite Landschaften mit tiefblauem Himmel, der schäumenden See, m't Palmen und Villen, die ein freudiges Dasein verhiessen — es machte tiefen Eindruck auf ihn. Er war nie weiter als bis Boulogne gekommen und würde vermutlich nie in seinem Leben weiter reisen. Fünfhundert Pfund, eine elegante Frau, eine Zimmerflucht auf der Sonnenseite und Spieltische zur Hand — in diesen Farben malte er sich das Paradies. Aber all diese Herrlichkeiten blieben für ihn unerreichbar. Er beschwerte sich nie darüber, doch angesichts solcher Lockungen an der

Wand konnte er sich eines Gefühls tiefer Sehnsucht nicht erwehren. Oft schien es ihm wie eine Ironie des Schicksals, daß die Paare, die seine Beobachtungsmanöver vor den Scheidungsgerichtshof brachten, in ein solches Paradies reisten und dort so lange blieben, bis die Scheidung rechtskräftig geworden, bis sie heiraten, zur Erde und in die Gesellschaft zurückkehren konnten. Er lebte in der Vorstadt Finchley von einem jährlichen Durchschnittseinkommen von funfhundert Pfund, sah die Sonne nur alle vierzehn Tage; bei solchem Leben mußte seine poetische Ader fast versiegen. Daher gewährte es ihm einen gewissen Trost, seine Phantasie um das Leben derer kreisen zu lassen, die unter seiner Beobachtung standen. Dieses junge Paar dort druben — beide waren wirklich bildhubsch — wurde vermutlich zusammen in einem Taxi nach Hause fahren und aller Voraussicht nach konnte er stundenlang auf das Weggehn des jungen Mannes warten. Bei diesem Ausblick in seine nahe Zukunft tat er ein wenig Paprika in die gemischte Platte, die man ihm soeben vorgesetzt hatte. Immerhin, dieses Wachpostenstehn heute und vielleicht noch ein- oder zweimal mußte die Sache klären. Im Grunde genommen leicht verdientes Geld. Langsam genoß er jeden Bissen, damit ihm das Essen gut anschluge, dann blies er mit Geschick und Kennermiene den Schaum von seinem Schwarzbier und betrachtete die beiden, wie sie sich im eifrigen Gespräch über den Tisch beugten. Was sie aßen, konnte er nicht sehen. Die genaue Beobachtung aller Einzelheiten ihrer Speisenfolge hätte ihm einen wichtigen Fingerzeig für ihre Gemutsverfassung gegeben. Essen und Liebel! Nach dieser gemischten Platte wurde er noch Käse und Kaffee bestellen und als ‚Spesen‘ verrechnen.

Er hatte alles bis aufs letzte Krümchen aufgegessen, alle erdenklichen Informationen aus seiner Zeitung geschöpft, seine

Phantasie solange um die Wandgemälde kreisen lassen, bis sie ganz erschöpft war, die verschiedenen Pärchen genau studiert, die Rechnung beglichen und drei billige Zigaretten geraucht, ehe seine Beobachtungsobjekte sich erhoben. Sie waren kaum bei der Treppe angelangt, als er schon im Überzieher draußen vor dem Eingang stand. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß drei Taxis sich in Rufweite befanden, wandte er seine Aufmerksamkeit den Anschlagzetteln eines benachbarten Theaters zu. Endlich sah er den Portier einen der Chauffeure heranwinken, trat auf den „Strand“ hinaus und nahm den nächsten Wagen.

„Warten Sie, bis dieses Auto davonfährt und fahren Sie hinter ihm her,“ befahl er dem Lenker. „Wenn es stehen bleibt, halten Sie nicht gar zu nah.“ Er nahm im Taxi Platz, sah auf die Uhr und machte eine Eintragung in sein Notizbuch. Erst unlangst hatte er das unrichtige Auto verfolgt und dabei ein schönes Stück Geld hinausgeworfen, darum starrte er jetzt angestrengt auf die Autonummer, die er in seinem Buchlein vermerkt hatte. Um diese Stunde vor Theaterschluß herrschte nur schwacher Verkehr, die Verfolgung gestaltete sich daher spielend leicht. Das verfolgte Auto hielt an der Ecke der Mews. Mr. Chayne klopfte an die Scheibe und fiel auf den Sitz zurück. Durch das Fenster sah er die beiden aussteigen, der junge Mann zahlte. Mr. Chayne zahlte gleichfalls und folgte ihnen bis zur Ecke. Sie hatten die pfaublaue Haustur erreicht und standen plaudernd davor. Dann steckte Lady Corven den Schlüssel ins Schloß und öffnete die Tür, der junge Mann lugte vorsichtig nach allen Seiten und folgte ihr. Mr. Chaynes Gefühle waren fast so gemischt wie seine Platte. Natürlich hatte er nichts anderes gehofft und erwartet. Allerdings bedeutete es für ihn vielleicht stundenlanges Herumstehn in der Kälte. Er schlug den

Kragen des Mantels hoch und sah sich nach einer geschützten Haustür um. Jammerschade, daß er sich nicht damit begnügen konnte, etwa eine halbe Stunde zu warten und dann ohne weiters einzudringen. Heutzutage nahm es das Gericht mit einem zwingenden Beweis sehr genau. Er hatte fast das Gefühl eines Jägers, der einen Fuchs vor der Nase in seinen Bau schlüpfen sieht und weit und breit keinen Spaten finden kann, um ihm nachzugraben. Einige Minuten stand er da, überflog die Eintragungen in seinem Notizbuch beim Licht einer Straßenlaterne und fugte noch einen Schlusssatz hinzu; dann begab er sich vor die Haustür, die er ausgewählt hatte und stand dort Wache. In ungefähr einer halben Stunde mußten die Autos von den Theatern zurückkommen, dann wurde er hin- und hergehn müssen, um nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Im Fenster oben war Licht zu sehn, doch das war freilich an und für sich kein Beweis. Zu dumm! Zwölf Shilling die Rückfahrkarte, zehneinhalb Shilling das Übernachten draußen, Autos siebeneinhalb Shilling; Kinokarte dreieinhalb Shilling, Abendessen sechs Shilling — den Tee wurde er nicht anrechnen — also in Summa neununddreißigeinhalb Shilling — rund zwei Pfund! Mr. Chayne schüttelte den Kopf, steckte ein Pfefferminzbonbon in den Mund und trat von einem Fuß auf den andern. Dieses Huhnerauge begann ihn zu jucken! Er dachte an recht angenehme Dinge, an das Seebad Broadstairs, an die Nackenlöckchen seiner kleinen Tochter, Austernpastetchen, an seine Lieblingsdiva, als sie fast nur einen Hufthalter trug, an seinen warmen Nachttrunk: Whisky mit Zitrone. Doch das alles half ihm nur wenig. Da wartete er und wartete, stand auf schmerzenden Füßen und hatte nicht einmal die Hoffnung, wirklich wertvolles Belastungsmaterial zu gewinnen. Bei Gericht hatte sich die Auffassung eingebürgert, es sei durch-

aus verständlich, wenn die betreffenden Leute nach einem Ausflug noch gemutlich eine Tasse Tee miteinander tranken, dagegen wurde jedes kürzere Beisammensein für verdächtig gehalten. Wieder zog er die Uhr. Über eine halbe Stunde hatte er hier gestanden. Jetzt ratterte auch schon das erste Auto heran! Nun hieß es aus der Mews verschwinden! Er zog sich bis zum Ende der Gasse zurück. Doch kaum hatte er Zeit gefunden, sich umzudrehn, da kam auch schon der junge Mann mit hochgezogenen Schultern und marschierte, die Hände in den Taschen, eilig davon. Mr. Chayne stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, schrieb in sein Taschenbuch: „Mr. C. verließ das Haus um elf Uhr vierzig nachts“ und begab sich zu der Haltestelle des Autoomnibusses, der ihn nach Finchley brachte.

SIEBZEHNTE KAPITEL

Dinny besaß zwar keine ausgesprochene Sachkenntnis in Gemalden, doch hatte sie in Wilfrids Gesellschaft die Bilder, die es in den Londoner Galerien das ganze Jahr zu sehen gab, eingehend studiert. Ungewöhnlichen Genuß hatte ihr auch die ‚Italienische Ausstellung 1930‘ bereitet. Darum nahm sie Onkel Adrians Einladung, sie in die ‚Französische Ausstellung 1932‘ zu begleiten, natürlich gerne an. Nach kurzem Lunch in der Piccadilly betraten sie am 22. Januar Schlag ein Uhr das Ausstellungsgebäude und blieben vor den Bildern der Frühzeit stehn. Auch eine Menge anderer Leute hatten diese Tageszeit gewählt, um das argste Gedrange zu vermeiden, daher kamen die beiden nur langsam vorwärts und brauchten eine Stunde, bis sie die Gemälde Watteaus erreichten.

„Gilles“, erklärte Adrian und schlug im Stehn ein Bein über das andere, „dieses Bild halt ich noch immer für das beste, Dinny. Merkwürdig — wenn ein Genremaler der dekorativen Schule sich einmal einen Gegenstand oder Kopf zum Vorwurf nimmt, der ihn wirklich fesselt, dann wirkt er auch außerordentlich auf den Beschauer. Sieh doch nur das Gesicht des Pierrot an — dieser dumpfbrutende, schicksals-hafte, verschlossene Ausdruck! Die Verkörperung eines Menschen, der der Welt Komödie vorspielt und dabei sein Innenleben fuhr!“

Dinny blieb stumm.

„Nun, mein Fräulein, was sagen Sie dazu?“

„Ich frage mich, ob ein Künstler so bewußt gestaltet. Meinst du nicht, nur jenes weiße Kostüm reizte ihn zum Malen und alles Übrige kam durch das Modell hinzu? Ein wundervoller Ausdruck, aber der Pierrot hatte ihn vielleicht wirklich. Es gibt solche Menschen.“

Adrians Blick streifte verstohlen ihr Antlitz. Jawohl! Es gab solche Menschen. Hatte man Dinny so malen können, wenn sie ruhte, nicht drauf achtete, wie sie dreinsah, sich nicht zusammennahm, und wirkte das Antlitz auf diesem Bild mit seinem geheimen Innenleben nicht auch tief ergreifend? Die Kunst war und blieb doch unzulänglich. Sobald sie die Seele, den Wesenskern bloßzulegen versuchte, schien sie unreal, gab sie sich aber mit Nachbildung der krassen, widerspruchsvollen Außerlichkeit zufrieden, schien das Ergebnis zu unwesentlich. Was blieb dann übrig? Bestimmte Haltungen, fluchtige Eindrücke, verbluffende Lichteffekte — alles tauschend naturgetreu, doch alles seelenlos!

„Große Bucher und Portrats,“ bemerkte er plötzlich, „sind deshalb so verdammt selten, weil die Künstler nicht das Wesentliche aufhellen wollen und, sobald sie es tun, übertreiben sie.“

„Ich weiß nicht, ob sich das auf dieses Gemälde anwenden läßt, Onkel. Es ist kein Porträt, sondern ein dramatisches Momentbild und ein weißes Kostüm.“

„Vielleicht! Dennoch, Dinny, wenn ich dich so malen könnte, wie du wirklich bist, man würde es für ‚unwirklich‘ halten.“

„Ein wahres Glück!“

„Die meisten können sich ein Wesen wie dich nicht einmal vorstellen.“

„Verzeih die kecke Frage, Onkel, aber — kannst du es?“

Adrian strich sein Ziegenbärtchen empor.

„Ich bilde mir's gern ein.“

„Ach sieh nur! Die Pompadour von Boucher!“

Nachdem sie zwei Minuten vor dem großen Gemälde gestanden, fuhr Adrian fort:

„Nun, als Künstler, der sonst nackte Frauen vorzog, gelang es ihm in diesem Fall recht gut, auch die Hüllen des weiblichen Körpers zu malen, nicht wahr?“

„Die Maintenon und die Pompadour, die beiden verwechsle ich immer.“

„Die Maintenon trug blaue Strümpfe und fuhrte unter Ludwig dem Vierzehnten das Regiment.“

„Ja richtig! Onkel, gehn wir doch von hier gleich zu den Bildern Manets.“

„Warum?“

„Ich halt es nicht mehr lange aus.“

Adrian blickte sich um und erkannte sofort den Grund. Vor dem Gilles standen Clare und ein junger Mann, den er nicht kannte. Er hängte sich in Dinny ein und sie schritten in den übernächsten Saal.

Vor dem ‚Knaben mit den Seifenblasen‘ blieb er stehn und sagte leise: „Sehr diskret von dir. Ist jener junge Mann die Schlange im Grase, der Wurm in der Knospe oder —?“

„Ein sehr netter Junge.“

„Wie heißt er?“

„Tony Croom.“

„Ah! Der junge Mann vom Schiff? Trifft Clare ihn oft?“

„Danach frag ich sie nicht, Onkel. Sie hat versprochen, sich ein Jahr lang tadellos aufzuführen.“ Da Adrian zweifelnd die Brauen hochzog, fügte sie hinzu: „Sie hat es Tante Emily versprochen.“

„Und wenn das Jahr um ist?“

„Ich weiß es nicht und sie wohl auch nicht. Sind diese Manets nicht prachtvoll?“

Schweigend gingen sie durch den Saal und kamen zu dem letzten Bild.

„Stell dir vor, im Jahre 1910 kam mir Gauguin über die Maßen exzentrisch vor,“ murmelte Adrian. „So ändern sich die Zeiten! Ich besah mir damals die Ausstellung der Nachimpressionisten unmittelbar nach einem Besuch bei den chinesischen Malereien im Britischen Museum. Cézanne, Matisse, Gauguin, Van Gogh — damals ultramodern, heute uralte. Gauguin ist wirklich ein Meister der Farbe. Aber über die Chinesen geht nichts. Dinny, ich fürchte, ich bin durch und durch altmodisch.“

„Diese modernen Bilder sind ja gut — die meisten, aber ich möchte sie nicht Tag für Tag vor mir sehn.“

„Die Franzosen haben ihr Gutes, in keinem andern Land kann man den Wandel der Kunst so genau verfolgen. Von der Frühzeit zu Clouet, von Clouet zu Poussin und Claude, von ihnen zu Watteau und seiner Schule, dann zu Boucher und Greuze und weiter zu Ingres und Delacroix, zu Barbizons Jüngern, den Impressionisten und ihren Nachfolgern, und stets irgend ein ganz Großer — Chardin, Lepicié, Fragonard, Manet, Degas, Monet, Cézanne — stets ein Bruch mit der Tradition der Vorgänger, ein Betreten neuer Pfade.“

„Ist es je zuvor zu einem so schroffen Bruch gekommen wie in der jüngsten Zeit?“

„In der ganzen Lebensanschauung gab es nie zuvor einen so schroffen Bruch. Und noch nie zuvor tappten die Künstler in der Frage nach dem Endzweck ihrer Kunst so völlig im Dunkel.“

„Und was ist denn ihr Endzweck, Onkel?“

„Freude zu schaffen, oder die Wahrheit zu enthüllen, oder beides.“

„Wenn ich mich nun aber nicht über das freuen kann, was ihnen Freude macht? Und — was ist Wahrheit?“

Adrian hob abwehrend die Daumen hoch.

„Dinny, ich bin todmüde. Machen wir uns aus dem Staub.“

Dinny sah ihre Schwester und den jungen Croom durch den Bogengang treten. Sie wußte nicht recht, ob Clare sie und Onkel Adrian bemerkt hatte, der junge Croom hatte offenbar nur Augen für Clare. Sie folgte Adrian ins Freie, jetzt bewunderte sie sein Zartgefühl. Doch keiner von beiden gestand sein Unbehagen ein. Heutzutage ließ man sich ja nichts dreinreden, in wessen Gesellschaft man ausging.

Sie waren bis zur Burlington-Arkade gekommen, da erschrak Adrian plötzlich über die fahle Blasse ihrer Wangen.

„Was hast du nur, Dinny? Siehst aus wie ein Gespenst.“

„Wenn's dir recht ist, Onkel, hätte ich gern eine Tasse Kaffee.“

„In der Bond Street weiß ich ein nettes Lokal.“ Beunruhigt über das starre Lächeln ihrer blutleeren Lippen, hielt er sie fest am Arm, bis sie an einem kleinen Ecktischchen Platz genommen hatten.

„Zwei Tassen Kaffee — extrastark,“ bestellte Adrian; in seiner zurückhaltenden Art, die ihm so oft das Vertrauen von Kindern und Frauen gewann, unterließ er es, instinktiv, sie zu vertraulichen Mitteilungen zu bewegen.

„Nichts ist so ermüdend wie ein Besuch in einer Gemäldegalerie. Dinny, ich muß leider in Tante Emilys Horn stoßen, mir kommt vor, du isst zu wenig. Auch beim Lunch hast du wie ein Spatz gegessen.“ Doch ihre Lippen zeigten wieder Farbe.

„Onkel, ich bin sehr zah. Aber das ewige Essen ist wirklich lastig.“

„Wir beide mußten einen kleinen Abstecher nach Frankreich machen. Die Speisen der Franzosen regen dir Sinne an, wenn auch ihre Bilder nicht die Seele.“

„Hast du diesen Eindruck?“

„Zweifelloos — verglichen mit den Italienern. Alles wundervoll durchdacht. Sie fabrizieren ihre Bilder, als waren es Präzisionsuhren. Durch und durch bewußt, vollendete Technik. Vielleicht ist es unbillig, mehr zu verlangen — dennoch ist diese Art ganz unpoetisch. Dabei fällt mir ein, Dinny, hoffentlich bleibt Clare der Weg zum Scheidungsgerichtshof erspart, denn kein Ort der Welt ist so unpoetisch wie der Gerichtssaal.“

Dinny schüttelte den Kopf.

„Mir wäre lieber, sie hatte es bereits hinter sich. Meiner Meinung nach hatte sie nicht einmal jenes Versprechen geben sollen. Von Jerry mag sie nichts mehr wissen. Sie wird ohnedies wie ein Vogel mit gebrochenem Flügel sein. Aber wer nimmt einem heutzutage eine Scheidung übel?“

Adrian wetzte unbehaglich hin und her.

„Mir ist der Gedanke in die Seele zuwider, daß diese hartgesottnen Kerle mit einer meiner Verwandten ihr Spiel treiben sollen. Wenn sie wie Dornford waren — sie sind aber aus anderm Holz. Hast du ihn wieder gesehn?“

„Er war einen Abend in Condaford zu Gast, als er eine Wahlrede hielt.“

Er bemerkte, daß sie bei diesen Worten nicht mit der Wimper zuckte. Bald danach nahmen sie Abschied. Dinny versicherte, sie sei ‚schon wieder ganz auf dem Damm‘.

Er hatte erklärt, sie sehe wie ein Gespenst aus. Die Feststellung, sie sehe aus, als wär sie einem Gespenst begegnet,

wäre zutreffender gewesen. Denn als Dinny mit Onkel Adrian aus dem Arkadengang hinaustrat, hatten die Gespenster ihrer vergangenen Erlebnisse in der nebenan liegenden Cork Street sie wie einsame Krahnen umflattert, hatten ihr mit den Flügeln ins Gesicht geschlagen und waren dann wieder davongeschwirrt. Nun, da sie allein war, wandte sie sich um und schritt in die Cork Street. Entschlossen trat sie durch die Haustür, stieg die Stufen zu Wilfrids Wohnung empor und drückte die Klingel. Oben am Treppenabsatz lehnte sie sich ans Fensterbrett, stand mit ineinander gekrampften Händen wartend da und dachte: „Hatt ich doch nur einen Muff!“ Ihre Hände waren eiskalt. Auf alten Bildern waren die Frauen in ihrer Situation tiefverschleiert und hielten die Hände im Muff, doch die Zeiten änderten sich und sie trug weder Muff noch Schleier. Eben wollte sie wieder fort, da ging die Tür auf. Stack! In Filzpantoffeln! Der Blick seiner dunklen, vorquellenden Augen — er hatte sich gar nicht verändert! — glitt zu seinen Hausschuhen nieder und er geriet in Verwirrung.

„Verzeihung, Miß,“ stammelte er, „grad wollt ich die Schuhe wechseln.“

Dinny streckte ihm die Hand hin und er ergriff sie ganz wie früher mit einer Miene, als wolle er ihre Beichte anhören.

„Im Vorbeigehn dacht ich mir, ich frage nach, wie es Ihnen geht.“

„Ausgezeichnet, danke, Miß! Hoffentlich geht's Ihnen auch gut, Ihnen und dem Hund.“

„Es geht uns beiden ganz gut. Foch ist gern auf dem Land.“

„So? Mr. Desert war immer der Ansicht, der Hund komme vom Land.“

„Haben Sie Nachrichten?“

„Kaum der Rede wert, Miß. Wie ich von seiner Bank

erfahre, hält er sich noch immer in Siam auf. Die Bank sendet ihm seine Briefe an ihre Filiale in Bangkok. Neulich war Seine Lordschaft hier und wenn ich nicht irre, sagte er, Mr. Desert war auf einem Strom ins Innere des Landes gereist.“

„Auf einem Strom!“

„Der Name ist mir entfallen, so was wie ‚Yi‘ kommt drin vor und ‚sang‘, stimmt’s? Mir scheint, dort ist es sehr heiß. Wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, Miß, Ihrem Gesicht sieht man die Landluft nicht an. Sie haben keine gute Farbe, wenn man bedenkt, daß Sie auf dem Land leben. Ich war zu Weihnachten in Barnstaple draußen und es hat mir riesig gut getan.“

Dinny ergriff nochmals seine Hand

„Es freut mich, Sie wieder gesehen zu haben, Stack.“

„Treten Sie doch ein, Miß. Sie können sich überzeugen, daß ich die Zimmer genau so halte, wie sie immer waren.“

Dinny folgte ihm zur Tür des Wohnzimmers.

„Ganz so wie früher, Stack. Fast so, als wäre er noch hier.“

„Das stelle ich mir auch gern vor, Miß.“

„Vielleicht ist er wirklich hier,“ meinte Dinny. „Es heißt ja, wir hätten einen Astralleib. Vielen Dank!“ Sie klopfte ihm leicht auf den Arm, schritt an ihm vorbei und stieg die Treppe hinab. Ein leises Zucken glitt über ihr unbewegliches Gesicht und sie eilte davon.

Ein Strom! Ihr Traum! „Noch über einen Strom!“

In der Bond Street rief eine Stimme: „Dinny!“ Sie wandte sich um und erblickte Fleur.

„Wohin so rasch, meine Liebe? Hab dich eine Ewigkeit nicht gesehn. Eben war ich in der französischen Ausstellung. Gottvolle Bilder, nicht wahr? Ich hab Clare dort gesehn, sie führte einen jungen Mann am Gängelband. Wer ist das?“

„Ein Reisegefährte vom Schiff — Tony Croom.“

„Bald vielleicht mehr?“

Dinny zuckte die Achseln, ihr Blick glitt über die elegante Begleiterin. Schrecklich! Fleur nahm nie ein Blatt vor den Mund.

„Hat er Geld?“

„Nein, aber einen Posten — allerdings einen sehr kleinen, in Mr. Muskham's Gestut.“

„O weh! Dreihundert Pfund im Jahr — Maximum funfhundert. Taugt keinen Pfifferling. Eine große Dummheit von Clare, wahrhaftig! Jerry Corven geht sicher bis zum Äußersten.“

„Weiter als Clare jedenfalls,“ gab Dinny trocken zurück.

„Du meinst also, die Sache läßt sich nicht mehr leimen?“

Dinny nickte. In diesem Augenblick war ihr Fleur fast antipathisch.

„Hm, Clare ist grundverschieden von dir. Sie gehört zur neuen Weltordnung — oder Weltunordnung. Deshalb begeht sie eine solche Dummheit. Es wäre weit besser für sie, wenn sie wenigstens zum Schein bei Jerry bliebe. Clare in ärmlichen Verhältnissen — ein unerträglicher Gedanke!“

„Ihr liegt nichts am Geld,“ erwiderte Dinny kuhl.

„Ach Unsinn! Nur wenn man Geld hat, kann man tun, was man will. Daran liegt Clare bestimmt etwas.“

Dinny empfand diese Feststellung als richtig und gab noch kühler zurück:

„Was kann ich dir da lang erklären —“

„Vollkommen überflüssig, liebe Dinny. Er hat sie irgendwie verletzt, das war ja vorauszusehn. Na, und! — in einer Ehe! Jenes prachtvolle Bild von Renoir — ‚Mann und Frau in der Loge.‘ Diese Leute lebten ihr eigenes Leben — und blieben doch in den Augen der Welt die besten Gatten. Warum kann Clare es nicht ebenso halten?“

„Tätest du's?“

Fleur zuckte leicht die Achseln in dem tadellos sitzenden Kleid.

„Wenn Michael nicht ein so lieber Kerl wäre. Außerdem — die Kinder.“ Wieder ein leises Achselzucken.

„Du bist eine Schwindlerin, Fleur,“ sagte Dinny etwas wärmer. „Du tust nicht, was du andern predigst.“

„Meine Liebe, m e i n Fall ist eine Ausnahme.“

„Das bildet sich jeder ein.“

„Na, fahren wir uns nicht in die Haare. Michael sagt, euer neu gewählter Abgeordneter Dornford sei ganz nach seinem Herzen. Sie arbeiten gemeinsam einen Plan aus — Kartoffelbau, Schweine- und Geflügelzucht. Eine famose Idee — zum ersten Mal packen sie eine Sache richtig an.“

„Stimmt. Bei uns in Condaford dreht sich jetzt alles um Schweinezucht. Führt Onkel Lawrence in Lippinghall auch so was durch?“

„Nein. Er hat den Plan ausgeheckt und damit, seiner Ansicht nach, sein Teil getan. Sobald Michael Zeit hat, wird er ihn noch weiter rackern lassen. Emily ist zum Totlachen, wenn sie davon redet. Wie gefällt dir Dornford?“

Dinny hörte diese Frage schon zum zweiten Mal an diesem Tag. Sie sah ihrer angeheirateten Kusine voll ins Gesicht.

„Für mein Gefühl fast ein Musterexemplar.“

Plötzlich fühlte sie, wie Fleur sie unterm Arm faßte.

„Liebe Dinny, ich wollte, du nähmst dieses Musterexemplar zum Gatten. Im allgemeinen soll man sich zwar vor einer Ehe mit Musterexemplaren hüten, aber vielleicht kann man an ihm doch noch eine schwache Seite entdecken.“

Jetzt zuckte Dinny ein wenig die Achseln und sah gerade vor sich hin.

ACHTZEHNTES KAPITEL

Der dritte Februar war so mild und frühlingshaft, daß das Blut rascher durch die Adern floß und zu Abenteuern trieb.

Darum sandte Tony Croom fruhmorgens Clare ein Telegramm und brach zu Mittag in seinem alten, aber neuerstandenen Zweisitzer nach London auf. Der Wagen war nicht gerade sein Ideal, aber wenn's drauf ankam, konnte man ihn bis zu achtzig Kilometer Geschwindigkeit bringen. Tony Croom ratterte über die nächstgelegene Themsebrücke und fuhr dann über Abingdon an Benson vorbei im flotten Tempo nach Henley. Dort hielt er kurz, um rasch ein belegtes Brot zu essen und Benzin nachzufüllen. Dann hielt er noch einmal auf der Brücke an und warf einen Blick auf den sonnbeglanzten Fluß, der sanft und glatt durchs kahle Gehölz hindurchschimmerte. Von hier an fuhr er ohne Unterbrechung nach der Uhr: er hatte sich vorgenommen, Schlag zwei in der Melton Mews einzutreffen.

Clare war noch nicht fertig, sondern eben erst heimgekommen. Er saß im Wohnzimmer unten; dieser Raum war jetzt dank dem Preissturz mit drei Stühlen und einem seltsam gemusterten Tischchen möbliert. Vor ihm stand eine amethystfarbene, gravierte Flasche mit Schlehenschnaps. Es dauerte fast eine halbe Stunde, ehe sie die Wendeltreppe herabkam in rehfارbenem Tweedkostüm und Hut, einen Kalbfellmantel überm Arm.

„Tut mir leid, daß ich dich warten ließ. Also los, mein Lieber. Wohin fahren wir?“

„Ich dachte, vielleicht möchtest du dir Bablock Lythe ansehen. Dann könnten wir auf dem Rückweg durch Oxford fahren, dort einen ausgiebigen Tee nehmen, ein wenig durch die alten Gassen mit ihren Colleges schlendern und noch vor elf zurück sein. Paßt es dir?“

„Ausgezeichnet. Und wo wirst du übernachten?“

„Ich? Ach, ich fahre wieder gemütlich nach Haus. Um eins bin ich zurück.“

„Armer Tony! Ein anstrengender Tag!“

„Ach was, kaum dreihundertachtzig Kilometer. Jetzt brauchst du noch nicht in den Pelz zu schlupfen, der Wagen ist leider geschlossen.“

Sie verließen die Melton Mews, streiften dabei um ein Haar einen Motorradfahrer und fuhren dem Hyde Park zu.

„Das Auto ist gut, Tony.“

„Ja, ein leicht zu lenkender alter Kasten, aber ich hab das Gefühl, er kann jeden Augenblick zusammenbrechen. Stapylton hat ihn schrecklich strapaziert. Übrigens bin ich nicht für hellgestrichene Autos.“

Clare lehnte sich lächelnd zurück, offenbar machte ihr die Sache Spaß.

Auf diesem ersten langen Autoausflug, den sie zusammen unternahmen, sprachen sie nur wenig miteinander. Beide hatten nach Art junger Leute ihre Freude am raschen Dahinsausen und der junge Croom holte aus dem Wagen heraus, was er in dem dichten Straßenverkehr nur konnte. So erreichten sie nach kaum zwei Stunden die letzte Themsebrücke.

„In diesem Gasthof wohne ich,“ rief er einen Augenblick später. „Möchtest du Tee trinken?“

„Das wäre unvorsichtig, mein Lieber. Ich möchte nur

einen Blick auf die Ställe und das Gestüt werfen; dann fahren wir lieber irgendwohin, wo dich niemand kennt.“

„Ich will dir nur einen Augenblick die Themse zeigen.“

Durch die Pappeln und Weiden schimmerte der helle Streif des Flusses im goldnen Licht der Abendsonne. Sie stiegen aus, ihn zu betrachten. Die Kätzchen auf den Haselnußbüschen waren schon nah am Aufblühn.

Clare brach einen Zweig ab.

„Trügerisch — dieser Frühling. Viel Wasser muß noch den Fluß hinab, eh der Frühling wirklich kommt.“

Ein kühler Windhauch strich plötzlich von der Themse her, von den Wiesen am andern Ufer stieg Nebel auf.

„Gibt es hier nur e i n e Überfuhr, Tony?“

„Ja. Auf dem andern Ufer fuhr eine Abkürzung nach Oxford, etwa acht Kilometer. Ich bin sie ein- oder zweimal zu Fuß gegangen — recht hübsch.“

„Wenn die Bäume und Wiesen blühn, muß es hier famos sein. Also los! Zeig mir, wo das Gestüt liegt, und dann geht's nach Oxford.“

Sie stiegen wieder ins Auto.

„Möchtest du dir nicht die Ställe ansehen?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Erst bis die Stuten hier sind. Es macht nämlich einen gewissen Unterschied, ob du mir die Ställe zeigst, oder ob ich die Stuten besichtigen komme. Stammen sie tatsächlich aus Nejd?“

„Muskham schwört drauf. Ich schiebe mein Urteil auf, bis ich die Araber gesehn hab, die sie bringen.“

„Was für Stuten sind das?“

„Zwei Fuchsstuten, eine kastanienbraune.“

Die drei Gestute lagen auf einem sanften Hang an der Themse, umrahmt von einem weitgestreckten Gehölz.

„Die Entwässerung ist ideal und den ganzen Tag scheint die Sonne hin. Die Stallungen liegen dort um die Ecke hinter dem Gehölz. Es gibt noch eine Menge Arbeit; wir bauen auch eine Heizung ein.“

„Sehr still ist es hier“

„Auf dieser Straße sieht man fast keine Autos, nur ab und zu ein Motorrad — dort kommt eins.“

Ein Motorrad ratterte auf sie zu, hielt an, machte kehrt und fuhr ratternd zurück.

„Machen einen scheußlichen Lärm, diese Dinger!“ murmelte der junge Croom. „Na, die Stuten werden wohl schon unterwegs damit Bekanntschaft gemacht haben.“

„Die Armen! Hier wird ihnen ja alles ganz fremd sein.“

„Alle drei haben ‚goldige‘ Namen: Goldsand, Goldhuri, Goldhinde.“

„Soviel Poesie hätte ich Jack Muskhams gar nicht zuge-
traut.“

„Seine poetische Ader fängt, so scheint es mir, bei den Pferden an und hört bei ihnen auf.“

„Wunderbar, Tony, diese tiefe Stille!“

„Fünf Uhr vorbei. Jetzt haben die Leute, die an meinem Häuschen arbeiten, Feierabend gemacht. Sie setzen alles in Stand.“

„Wie viele Räume hat es?“

„Vier. Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küche, Badezimmer. Man kann aber noch zubaun.“

Er sah sie gespannt an, doch ihr Gesicht blieb abgewandt.

„An Bord!“ rief er plötzlich. „Wir müssen vor Einbruch der Dunkelheit in Oxford sein.“

Oxford, das im Zwielficht wie alle Städte recht trostlos aussah, schien ihnen zuzurufen: „Nun muß auch ich alte Stadt mir diese häßlichen kleinen Wohnhäuser, die Autos und das

moderne Leben gefallen lassen — und vor diesem Schicksal könnt ihr mich nicht retten.'

Die beiden, die stets mehr für Cambridge übrig gehabt hatten und bereits furchtbar hungrig waren, brachten für Oxford nicht allzu viel Interesse auf. Endlich saßen sie im Restaurant zur ‚Bischofsmutze‘ vor Sardellenbrötchen, Eiern, Toast, Gebäck, Kuchen, Jam und einer großen Kanne Tee. Mit jedem Bissen kamen sie der Romantik Oxfords mehr auf den Geschmack. Das Beisammensein in diesem unerwartet traulichen, abgeschiednen Raum des alten Gasthauses, in dem sie allein beim Essen saßen, das helle Feuer im Kamin, die zugezogenen roten Vorhänge — das alles machte ihnen den Abschied schwer. Ein Motorradfahrer im ledernen Overall warf einen Blick hinein und verschwand. Drei junge Studenten plapperten beim Eingang, wählten einen Tisch zum Abendessen aus und zogen sich wieder zurück. Nur ab und zu brachte eine Kellnerin den beiden frischen Toast oder machte sich an einem der Tische zu schaffen. Kostlich, dieses Alleinsein! Erst um halb acht brachen sie auf.

„Sehn wir uns ein wenig die Stadt an,“ sagte Clare. „Wir haben ja noch eine Menge Zeit.“

Die Oxforder saßen um diese Stunde bei Tisch, die Straßen waren fast menschenleer. Planlos streiften die beiden durch die Stadt, schritten durch enge Gassen und standen plötzlich vor College-Gebäuden und langen, alten Mauern. Hier schien alles unberührt von der modernen Zeit. Die Vergangenheit hielt einen im Bann. Schwarze Türme, alte mattbeleuchtete Steinfassaden, winkelige, dämmerige Torbogen, plötzlich der Ausblick auf einen geräumigen, quadratischen Hof, und das Schlagen von Turmuhren. Diese Atmosphäre einer düstern, menschenleeren alten Stadt, die dennoch in ihren Mauern eine Fülle von elektrischem Licht und modernem Leben barg,

hieß die beiden fast verstummen. Und da sie in Oxford fremd waren, verloren sie bald jede Orientierung.

Der junge Croom hatte sich fest in Clare eingehängt und ging mit ihr in gleichem Schritt. Sie waren nicht romantisch veranlagt und dennoch hatten sie das Gefühl, als hätten sie sich in vergangene Jahrhunderte verirrt.

„Fast tut's mir leid,“ meinte Clare, „daß ich nicht hier oder in Cambridge aufgewachsen bin.“

„In Cambridge gibt es kein so trauliches altes Winkelwerk wie hier. Oxford sieht in der Dunkelheit viel mittelalterlicher aus. Dort liegen die College-Gebäude alle in einer Reihe, die Höfe sind ungleich schöner als hier, aber hier ist viel mehr Stimmung.“

„Ich glaub, mir hätte das Leben im Mittelalter gefallen. Z'elter und Wämser mit Puffärmeln. Tony, in einem Wams mit Puffärmeln und einem Barrett mit langer grüner Feder hattest du prachtvoll ausgesehn.“

„Ich bin auch mit der Gegenwart zufrieden, wenn ich sie mit dir verbringe. So lang wie heute waren wir noch nie ununterbrochen beisammen.“

„Nur nicht sentimental werden! Wir sind jetzt hier, um uns Oxford anzusehn. Welchen Weg sollen wir einschlagen?“

„Einerlei,“ erwiderte er etwas abgekuhlt.

„Beleidigt? Das da ist ein großes College! Wollen wir hineinschn?“

„Die Studenten kommen jetzt aus dem Speisesaal. Acht Uhr vorbei; bleiben wir lieber auf der Straße.“

Sie gingen über den Cornmarket zur Broad-Straße, blieben vor den Statuen auf der rechten Seite stehn und wandten sich dann einem dämmerigen Platz zu; in der Mitte stand ein Rundbau, im Hintergrund eine Kirche, rechts und links College-Gebäude.

„Das muß das Herz der Stadt sein,“ meinte Clare. „Oxford hat zweifellos seine Vorzüge. Wenn die Leute auch die Peripherie verunstalten, diesem alten Viertel können sie nichts anhaben.“

Mit einem Schlag schien die Stadt zum Leben erwacht. Junglinge eilten vorüber, trugen flatternde Talare über den Arm oder die Schultern geworfen. Einen von ihnen fragte der junge Croom, in welcher Gasse sie sich befänden.

„Das ist das Radcliff-Gebäude. Hier ist das Brasenose-College und dort druben die Hauptstraße.“

„Und wie komme ich zur ‚Bischofsmütze‘?“

„Gehn Sie rechts.“

„Danke.“

„Bitte sehr.“

Er neigte den blonden Kopf vor Clare und huschte davon.

„Nun, Tony?“

„Gehn wir hinein, auf einen Cocktail.“

Ein Motorradfahrer im Lederrock, die Kappe etwas tief im Gesicht, stand bei seinem Rad und faßte die beiden scharf ins Auge, als sie das Hotel betraten.

Nach einem Imbiß von Keks und Cocktails traten sie wieder auf die Straße und fühlten sich, wie der junge Croom feststellte, ‚quietschfidel‘. „Zeit genug! Wir fahren über die Magdalenenbrücke durch Benson, Dorchester und Henley zurück.“

„Tony, halt auf der Brücke an. Ich möchte mir meinen Namensvetter, den Fluß, ansehen.“

Die Brückenlaternen warfen Lichtkegel auf den schwarzen Cherwellfluß, die Magdalenenbrücke lag massig im Dunkel da, weiter in der Ferne gegen die Christchurchwiesen zu glommen ein paar Lichter. Die breite, spärlich beleuchtete Straße, über die sie gekommen, lief zwischen düstern Häuserfassaden

und Torbogen hin. Der kleine Fluß, über dem sie jetzt hielten, schien geheimnisvoll hinzuleiten.

„Der Char‘, so nennt man ihn doch, gelt?“

„Im Sommer werd ich mir ein Boot anschaffen, Clare. Weiter oben ist der Fluß noch schöner als hier.“

„Willst du mich rudern lehren?“

„Wie kannst du fragen!“

„Fast zehn. Tony, das war ein schöner Ausflug.“

Verstohlen ruhte sein Blick auf ihr; dann ließ er den Motor an. Sie mußten beide immer in Bewegung sein. Wann war ihnen eine lange, wirkliche Rast vergönnt?

„Schläfrig, Clare?“

„Eigentlich nicht. Aber der Cocktail war stark. Wenn du mude bist, könnt ich chauffieren.“

„Mude? Was fällt dir ein! Ich dachte nur daran, daß jeder Kilometer uns dem Abschied näherbringt.“

Im Dunkel scheint einem ein Weg stets länger als bei Tag — und ganz verändert. Hundert Dinge tauchen auf, deren man sich nicht entsinnt: Hecken, Garben, Bäume, Häuser und Wegkreuzungen. Auch die Dorfer sehn anders aus. In Dorchester machten sie halt, um sich zu vergewissern, ob sie auf dem rechten Weg seien. Ein Motorradfahrer glitt an ihnen vorüber und der junge Croom rief ihm zu: „Nach Henley?“

„Gradaus!“

Sie erreichten ein andres Dorf.

„Das muß Nettlebed sein,“ erklärte der junge Croom. „Jetzt kommt kein Dorf mehr bis Henley und dann haben wir noch dreiundfunzig Kilometer. Gegen zwölf sind wir in London.“

„Du Armer! Mußt noch den ganzen Weg zurück.“

„Ich werd drauflosfahren wie der Teufel. Ein gutes Betätigungsmittel.“

Clare berührte den Ärmel seines Mantels, dann versanken sie wieder in Schweigen

Eben hatten sie einen Wald erreicht, da bremste er plötzlich. „Die Scheinwerfer sind ausgegangen!“

Ein Motorradfahrer schloß vorbei und rief ihm zu: „Ihre Scheinwerfer sind ausgegangen, Sir!“

Der junge Croom ließ die Maschine halten.

„Verdammtes Pech! Die Batterie muß ausgebrannt sein“

Clare lachte. Er stieg aus und besah den Wagen prüfend von allen Seiten. „Ich erinnere mich an diesen Wald. Es sind noch fast acht Kilometer bis Henley. Wir müssen auf gut Glück ganz langsam weiter.“

„Soll ich aussteigen und vorangehn?“

„Nein. Es ist stockfinster. Ich könnte dich am Ende überfahren.“

Nach etwa hundert Schritten hielt er wieder an.

„Ich bin von der Straße abgekommen. Noch nie bin ich in so pechfinstrer Nacht gefahren.“

Clare lachte wieder.

„Ein Abenteuer, mein Lieber!“

„Hätt ich nur eine Taschenlampe mit! Wenn ich nicht irre, geht es noch zwei bis drei Kilometer durch den Wald.“

„Versuchen wir's wieder!“

Ein Auto flitzte vorbei, der Lenker schrie ihnen etwas zu.

„Tony, halt dich an seine Lichter!“ Doch er hatte den Motor noch gar nicht in Gang gebracht, da war das Auto auch schon um eine Wegbiegung oder in einer Senkung verschwunden. Sie fuhr im Schneckentempo weiter.

„Verdammt!“ rief der junge Croom plötzlich, „schon wieder vom Weg ab!“

„Schieb den Wagen ganz von der Straße fort und laß uns

überlegen. Kommt denn vor Henley kein einziges Dorf oder Gehöft mehr?“

„Keines. Übrigens hat man nicht überall Gelegenheit, eine Batterie zu laden; ich fürchte, auch die Glühlampe ist hin.“

„Sollen wir das Auto hierlassen und zu Fuß nach Henley gehn? Hier im Wald ist es wohl sicher.“

„Und was dann?“ murmelte der junge Croom. „Bei Tagesanbruch muß ich mit dem Auto zurück sein. Weißt du was? Ich bringe dich zu Fuß ins Hotel dort, leih mir eine Taschenlampe aus und geh wieder zum Wagen zurück. Mit einer Taschenlampe konnt ich dann das Auto nach Henley schaffen oder bei ihm bleiben, bis es Tag wird, dann fahr ich nach Henley und du steigst bei der Brücke wieder ein.“

„Da müßtest du ja fünfzehn Kilometer zu Fuß laufen! Konnten wir denn nicht beide im Auto bleiben und den Sonnenaufgang abwarten? Ich hab mir schon immer gewünscht, einmal eine Nacht im Auto zu verbringen.“

Der junge Croom kämpfte mit sich. Eine ganze Nacht mit ihr — allein!

„Du traust mir also?“

„Schwatz nicht so altmodisches Zeug, Tony. Es ist das Beste, was wir tun können, und ein Heidenspaß obendrein. Wenn ein Auto in uns hineinfährt oder wenn man uns hoppnimmt, weil wir ohne Lichter fahren, kann die Situation peinlich werden, verstehst du?“

„Der Mond scheint just nie, wenn man ihn braucht,“ murrte der junge Croom. „Meinst du's im Ernst?“

Clare tippte ihm auf den Arm.

„Schieb das Auto weiter in den Wald zwischen die Bäume. Ganz langsam. Achtung! Halt!“

Ein leichter Stoß.

„Wir sind an einen Baum angefahren,“ sagte Clare. „Wir stehn jetzt mit der Ruckwand zur Straße. Ich werd aussteigen und mich umschaun, ob man uns sehn kann.“

Der junge Croom wartete und rückte für sie die Polster und die Decke zurecht. „Sie kann mich nicht wirklich lieb haben, sonst ließe sie die Sache unmöglich so kuhl,“ fuhr es ihm durch den Sinn. Er erbebte bei dem Gedanken, diese lange, dunkle Nacht mit ihr verbringen zu dürfen, obwohl er genau wußte, es wurde eine Qual sein!

„Alles in Ordnung,“ ließ Clare sich vernehmen. „Keine Seele kann das Auto sehn. Steig du jetzt aus und sieh dich um. Ich setze mich wieder hinein.“

Schritt für Schritt mußte er sich vorwärtstasten. Nur der glattere Boden unter seinen Füßen verriet ihm, daß er die Straße erreicht habe. Dort war es nicht ganz so finster, doch sah er keine Sterne. Das Auto war vollkommen unsichtbar. Er wartete ein wenig, dann wandte er sich um und tappte zurück. Das Auto stand so verborgen, daß er pfeifen und auf ihre Antwort warten mußte, um es wiederzufinden. Pechfinstre Nacht, wahrhaftig! Er stieg in den Wagen.

„Fenster auf oder zu?“

„Laß es vielleicht halb offen. Tony, ich fühl mich sehr behaglich!“

„Gott sei Dank! Stört dich meine Pfeife?“

„Keine Spur. Reich mir eine Zigarette! Schöner kann man sich's fast nicht wünschen.“

„Fast,“ sagte er leise.

„Jetzt möchte ich Tante Emilys Gesicht sehn! Dir ist doch warm?“

„Durch das Leder dringt keine Kälte. Und dir?“

„Herrlich!“ Schweigen. „Tony,“ sagte sie dann, „gelt, du bist mir nicht böse? Ich habe ein Versprechen gegeben.“

„Mach dir keine Sorgen,“ sagte der junge Croom.

„Ich seh grade nur deine Nasenspitze im Schein deiner Pfeife.“

Er dagegen sah beim Aufgluhn ihrer Zigarette ihre Zähne, die lächelnden Lippen, ihr Gesicht bis zu den Augen, dann verschwand es wieder im Dunkel.

„Leg doch den Hut ab, Clare. Und hier hast du meine Schulter, lehn dich an, wenn du willst.“

„Weck mich, wenn ich schnarche.“

„Du — und schnarchen!“

„Ein jeder schnarcht manchmal. Und heute schnarch ich bestimmt.“

Sie plauderten noch eine Weile. Doch alles schien ihm unwirklich bis auf das Eine, daß er neben ihr im Dunkel saß. Ab und zu hörte er ein Auto vorüberrattern, kein anderes Geräusch drang durch die Nacht; selbst für die Eulen war es zu dunkel. Seine Pfeife ging aus, er legte sie fort. Clare lag zurückgelehnt da, so nah bei ihm, daß er ihren Arm an seinem fühlte. Er hielt den Atem an. War sie eingeschlummert? Ach, er wurde bestimmt kein Auge schließen, spürte er doch, wie die Wärme ihres Arms auf seinen überging, wie der zarte Duft ihres Parfums seine Sinne verwirrte. Schon das allein war so schön, daß es jammerschade gewesen wäre, zu schlafen.

„Wenn du wirklich nichts dagegen hast, Tony, möcht ich den Kopf auf deine Schulter legen,“ sagte sie schlaftrunken.

„Wie kannst du das sagen!“

Ihr Kopf kuschelte sich in seinen Schal, deutlicher spürte er jenen zarten Duft, der ihn an einen sonnigen Föhrenwald gemahnte. War es kein Traum, ruhte sie wirklich hier an seiner Schulter und würde noch sechs bis sieben Stunden so

ruhn? Ein Schauer überlief ihn. So unbeweglich, so selbstverständlich lag sie da! Nicht das leiseste Zeichen von Leidenschaft oder Verwirrung — als wäre er ihr Bruder. Da kam ihm jäh die Erkenntnis: Diese Nacht stellte ihn auf eine Probe, die er bestehen mußte. Bestand er sie nicht, dann würde sie sich ihm entziehen und ihm unwiderstehlich entgleiten. Sie schlief, wahrhaftig! Dieses leise, regelmäßige Geräusch — wie das Glucken eines Kukens — ließ sich unmöglich vortäuschen, ein entzuckendes Geräusch, ein wenig komisch, ihm aber über die Maßen kostbar! Was ihm jetzt auch widerfuhr — er hatte eine ganze Nacht mit ihr verbracht! Mäuschenstill saß er da, wenn Mäuse überhaupt so still sein konnten. Ihr Kopf wurde schwerer, sank vertrauensvoller an seine Schulter, je tiefer sie schlief. Während er so saß und lauschte, wurde sein Gefühl für sie noch tiefer, wurde zum gluhenden Wunsch, sie zu beschützen, ihr zu dienen. Und die kühle, dunkle, stille Nacht war seine Gefährtin — kein Auto mehr fuhr vorüber; die Nacht erschien ihm plötzlich wie ein dunkles, gewaltiges, alles umhüllendes, atmendes Wesen, sie war wach wie er. Nein, die Nacht schlief nicht! Das empfand er jetzt zum ersten Mal in seinem Leben. Die Nacht war so wach wie der Tag. Dunkel und verschlossen lag sie da, doch merkte sie alles wohl. Sie schwieg, blieb reglos wie er, atmete nur und hielt Wache. Mochten nun Mond und Sterne scheinen, oder wie heute tiefes Dunkel alles umhüllen, die Nacht war eine mächtige Gefährtin.

Sein Arm wurde steif und als wurde Clare sich dessen im Schlaf bewußt, zog sie den Kopf fort, erwachte aber nicht. Gerade noch rechtzeitig rieb er sich die Schulter, denn schon im nächsten Augenblick sank ihr Kopf wieder schwerfällig zurück. Behutsam beugte er sich vor, bis seine Lippen ihr

Haar berührten, und wieder vernahm er dieses sanfte, leise, rhythmische Glucken, das von einem ganz kleinen Kuken zu kommen schien. Dann horte es auf, ging in das tiefere Atemholen des festen Schlafes über. Auch ihn überkam Schläfrigkeit; er schlummerte ein.

NEUNZEHNTE KAPITEL

Der junge Croom erwachte mit steifen Gliedern und wußte gar nicht, wo er sich befand.

„Es wird schon licht, Tony,“ rief eine Stimme, „aber noch seh ich nicht genug, um den Morgenpsalm zu lesen.“

Er setzte sich auf. „Himmel! Hab ich am Ende gar geschlafen?“

„Jawohl, du armer, lieber Junge. Ich habe herrlich geschlafen, nur die Beine tun mir etwas weh. Wie spät ist es denn?“

Der junge Croom sah auf das leuchtende Zifferblatt seiner Armbanduhr.

„Fast halb sieben. Au! Mir sind die Beine eingeschlafen.“

„Steigen wir aus, um uns ein wenig zu strecken.“

Seine Stimme klang ihm selbst wie aus weiter Ferne: „Also, jetzt ist's vorbei.“

„War es so schrecklich?“

Er fuhr sich mit den Händen an den Kopf und gab keine Antwort. Der Gedanke, er werde nun die nächste und alle folgenden Nächte von ihr getrennt verbringen, traf ihn wie ein Keulenschlag. Sie öffnete den Wagen.

„Jetzt muß ich ein bißchen aufstampfen. Dann machen wir einen Spaziergang, um uns zu erwärmen. Vor acht bekommen wir nirgends ein Frühstück.“

Er ließ den Motor an, damit sich das Auto etwas erwärme. Das Morgenlicht stahl sich in den Wald; er nahm jetzt die

Buche wahr, an deren Stamm sie die Nacht verbracht hatten. Dann stieg auch er aus dem Wagen und trat auf die Straße hinaus. Noch immer in Nebel und grauem Dämmerchein, wirkte der Wald zu beiden Seiten der Straße düster und geheimnisvoll. Kein Lufthauch, kein Laut! So mochte sich Adam gefühlt haben, wenn er ans Gitter des Gartens Eden schlich, nur hatte er, Tony, die Vertreibung noch nicht verdient! Adam! Jenes seltsame, liebenswürdige Geschöpf mit weißem Haar und Bart! Der Mensch vor dem Sündenfall — ein rebellischer Prediger im Urzustand, mit einer Lieblingsschlange, dem berühmten Apfel und einer ergebenen Helferin mit langem Haar, wie Lady Godiva! Tony hatte sich ordentlich gereckt und ging zum Auto zurück.

Clare kniete auf dem Kissen und brachte mit Taschenkamm und Spiegel ihr Haar in Ordnung.

„Wie fühlst du dich, Tony?“

„Gar nicht großartig. Ich denke, wir rattern weiter und frühstücken in Maidenhead oder Slough.“

„Warum nicht lieber zu Hause? Um acht sind wir dort. Ich braue einen tadellosen Kaffee.“

„Famos!“ rief der junge Croom. „Ich fahre im Achtzigkilometertempo drauf los.“

Während sie dahinsauten, sprachen sie nur wenig. Beide waren zu hungrig.

„Ich koche das Frühstück und du, Tony, kannst dich inzwischen rasieren und ein Bad nehmen. Dadurch ersparst du Zeit und wirst dich auf der Rückfahrt wohler fühlen. Ich bade später.“

Als sie zum Marble Arch am Eingang des Hydeparks kamen, meinte der junge Croom:

„Am besten, ich stelle das Auto ein. Geh du allein hinauf. Es ist zu auffällig, wenn wir so zeitig in der Frühe zu-

sammen vorfahren. Die Chauffeure in der Mews-Garage sind gewiß schon an der Arbeit. In zehn Minuten komm ich nach.“

Als er um acht Uhr in Clares Wohnung eintraf, fand er sie in einem blauen Morgenkleid, der kleine Tisch im untern Zimmer war schon zum Frühstück gedeckt und Kaffeeduft drang ihm entgegen.

„Ich hab das Wasser zum Bad aufgedreht, Tony, einen Rasierapparat findest du auch.“

„Liebstes!“ rief der junge Croom „Ich brauche keine zehn Minuten.“

In zwölf Minuten kam er tatsächlich zurück und nahm ihr gegenüber Platz. Es gab weiche Eier, Toast, Quittensjam aus Condaford und Bohnenkaffee. Noch nie hatte ihm eine Mahlzeit so herrlich gemundet, denn alles war ganz so, als wären sie schon verheiratet.

„Bist du nicht mude, Liebstes?“

„Nicht ein bißchen. Ich fühle mich quetschfidel. Aber ein zweites Mal sollten wir uns solch ein Stückchen doch nicht leisten — zu riskant.“

„Wir hatten ja nicht die Absicht.“

„Nein, und du warst ein Engel! Freilich, es stand nicht ganz im Einklang mit dem, was ich Tante Emily versprochen habe. Dem Reinen ist alles — nicht rein.“

„Da hast du recht — hol die ‚Reinen‘ der Teufel! Herrgott, wie soll ich es nur aushalten, bis ich dich wiederseh?“

Clare streckte den Arm über das Tischchen und drückte seine Hand.

„Jetzt wird es am besten sein, du gehst. Ich will nur einen Augenblick hinaussehen, ob die Luft rein ist.“

Nachdem sie Umschau gehalten hatte, küßte er ihr die Hand, schritt zu seinem Auto zurück und stand um elf schon

neben einem Handwerker in einem Pferdestall zu Bablock Hythe . . .

Clare nahm ein besonders heißes Bad. Es dauerte leider nicht lang genug, aber es drang ihr in alle Poren. Sie hatte das gleiche übermütige Gefühl wie damals 's kleines Madel, wenn sie etwas angestellt hatte, das ihrer Erzieherin gegen den Strich ging, und dabei nicht ertappt worden war. Der arme, liebe Tony! Schade, daß die Männer so ungeduldig waren. Platonische Freundschaft war ihnen ebenso zuwider wie Einkaufengehn. Sie stürmten in einen Laden, riefen: „Haben Sie das und das? Nicht?“ und stürmten auch schon wieder hinaus. Es war ihnen zuwider, etwas zu probieren, sich hier und dort eine Falte glatt streichen zu lassen, den Kopf zu wenden, um zu sehn, wie man von hinten aussah. Mit Sorgfalt und Vergnügen auszuwählen, was ihnen paßt, war den Männern ein Greuel. Tony war ein rechtes Kind. Sie kam sich von Natur aus und durch ihre Erfahrungen weit älter vor. Vor ihrer Heirat war Clare zwar sehr umschwarmt gewesen, dennoch hatte sie nie viel mit jener Sorte von Menschen zu tun gehabt, deren ganzes Denken und Fühlen nur um London und das eigene Ich kreiste, denen nichts in der Welt heilig war, die über alles spöttelten und nur eines hochhielten: Abwechslung und genug Geld, um es sich jahraus, jahrein gutgehn zu lassen. In Herrenhäusern war sie natürlich solchen Leuten begegnet, hatte sich aber stets aus dieser Atmosphäre zum Sport geflüchtet. Sie war ein Freiluftmensch und mehr sehnig als robust; der Sport war ihr Element. Auch ihre Übersiedlung nach Ceylon hatte daran nichts geändert, sie verbrachte dort ihre Zeit im Sattel oder auf dem Tennisplatz. Zwar bekannte sie sich unter dem Einfluß vieler moderner Romane zu einer freieren Lebensauffassung, aber während sie jetzt so im Bade lag, überkam

sie ein unbehagliches Gefühl. Es war Tony gegenüber nicht nett, ihn so auf die Folter zu spannen wie gestern nacht. Je näher sie ihn an sich herankommen ließ und ihm dennoch ihre Liebe versagte, umso mehr mußte sie ihn ja quälen. Beim Abtrocknen faßte sie gute Vorsätze für die Zukunft. In voller Eile kam sie gerade noch recht ins Temple-Gebäude. Doch sie hätte ruhig noch weiter im Bad bleiben können, denn Dornford war mit einem wichtigen Fall beschäftigt. Sie erledigte die laufenden Arbeiten und sah müßig auf den Rasen der Temple-Anlagen hinaus; eben zerrann der Morgen-
nebel, der schönes Wetter verhieß, die Sonne, in blendend klarer Reinheit, koste mit ihren Strahlen Clares Wange. Sie mußte an Ceylon denken, wo die Sonne nie so kühl und angenehm schien. Jerry! Wie mochte es ihm gehn? Was für Schritte unternahm er gegen sie? Recht schön und gut, ihr Entschluß, Tony nicht mehr zu quälen, sich von ihm fernzuhalten, ihm sinnliche Erregung zu ersparen; doch ohne ihn war es so öd und einsam! Er war ihr zur Gewohnheit geworden. Vielleicht eine schlechte Gewohnheit, doch gerade von den schlechten Gewohnheiten konnte man sich am schwersten befreien.

„Natürlich bin ich ein leichtes Blut,“ dachte sie. „Tony ja auch, aber er ließe einen nie im Stich!“

Und der Rasen der Temple-Anlagen wurde plötzlich zum Meer, das Fensterbrett zur Reling, und sie und Tony standen dran gelehnt und sahn den fliegenden Fischen zu, die aus dem Wellenschaum emportauchten und glitzernd über das blaugrüne Wasser schossen. Durchsichtig klare Luft! Wärme, Farbe, Schönheit! Sie fühlte sich ganz melancholisch.

„Einen ordentlichen langen Ritt muß ich machen!“ fuhr es ihr durch den Kopf. „Morgen fahr ich nach Condaford und

bleibe den ganzen Sonabend im Freien. Ich will Dinny bewegen, mitzuhalten, sie sollte wirklich mehr reiten.'

Der Schreiber trat ein und sagte: „Mr. Dornford wird heute nachmittag vom Gericht sofort ins Parlament gehn.“

„So! George, fühlen Sie sich je deprimiert?“

Das Gesicht dieses Schreibers kam ihr stets drollig vor, zu seiner rosigen Stumpfnase hätten unbedingt Koteletten gepafst.

„Ich vermisse hier nur einen Hund,“ erwiderte er mit seiner weichen Stimme. „Hätt ich bloß meinen alten Toby da, ich käme mir nie einsam vor.“

„Was für eine Rasse ist er, George?“

„Ein Terrier. Leider kann ich ihn nicht mitnehmen, Mrs. Calder würde ihn vermissen, und wenn er am Ende einen Anwalt beißt — —“

„Köstlicher Einfall!“

George schnob.

„Na ja! Im Temple kann man unmöglich in gehobener Stimmung sein.“

„Ich hätt auch gern einen Hund, George, aber wenn ich ausgehe, müßte er allein zuhause bleiben.“

„Mr. Dornford wird vermutlich nicht mehr lang hier wohnen.“

„Warum?“

„Er sieht sich nach einem Haus um. Mir schwant, er möchte heiraten.“

„So? Wen denn?“

George kniff ein Auge zusammen.

„Sie meinen meine Schwester?“

„Hm!“

„Jawohl. Aber woher wissen Sie das?“

George kniff das andre Auge zusammen.

„Hab was läuten gehört, Lady Corven.“

„Er könnte es gewiß schlimmer treffen. Im allgemeinen bin ich von der Ehe nicht begeistert.“

„Wir vom Gericht sehn von der Ehe meist nur die Schattenseiten. Aber meiner Meinung nach wurde Mr. Dornford eine Frau glücklich machen.“

„Find ich auch, George.“

„Ein sehr ruhiger Mann, doch mit Energie geladen und dabei so besonnen. Die Anwälte haben ihn gern, die Richter nicht minder.“

„Und die Gattinnen werden ihn ebenfalls gern haben.“

„Allerdings ist er Katholik.“

„Irgendwas muß man ja sein.“

„Mrs. Calder und ich sind anglikanisch, seit dem Tod meines alten Vaters. Er gehörte mit Leib und Seele der Bruderschaft von Plymouth an. Wenn jemand eine selbständige Meinung zu äußern wagte, sprang er ihm sofort an die Kehle. Oft und oft hat er mir mit Feuer und Schwert gedroht. Zu meinem eigenen Besten natürlich. Ein lieber alter Kerl, durch und durch religiös. Daß andre nicht ebenso gläubig waren, fand er unerträglich. Echtes westenglisches Blut, konnt es nie verleugnen, wenn er auch hier in London im Peckham-Viertel lebte.“

„Also, George, möchten Sie mir um funf telephonieren, falls Mr. Dornford mich noch brauchen sollte? Ich werde um diese Zeit zu Hause sein.“

Clare ging zu Fuß. Der Tag schien noch frühlingshafter als der gestrige. Sie ging den Themsekai entlang und durch den St. James's-Park. Auf den Uferbeeten schossen die Narzissen in Mengen aus dem Boden, die Bäume zeigten dicke Knospen. Angenehm wärmend schien ihr die Sonne auf den Rücken. Das konnte unmöglich so bleiben! Ganz gewiß, 200

der Winter kam nochmals zurück. Rasch schritt sie unter dem Torbogen mit den steinernen Rossen hin; der Anblick stimmte sie seltsamerweise traurig und doch auch wieder heiter, dann ging sie am Artillerie-Denkmal vorüber, ohne es anzusehn. Nun hatte sie sich ganz warmgelaufen und trat rasch in die Reitallee des Hydeparks. Reiten war ihre Passion und es wirkte stets beruhigend auf sie, jemanden ein gutes Pferd reiten zu sehn. Sonderbare Tiere, die Pferde, eben noch feurig und lebendig, und im nächsten Augenblick schon stumpf und nachdenklich!

Zwei oder drei Herren zogen vor ihr den Hut. Ein hagerer Mann auf einer Vollblutstute, der an ihr vorbeigeritten war, riß das Pferd herum und kehrte zurück.

„Dacht ich mir's doch — Sie sind's! Lawrence hat mir erzählt, daß Sie wieder hier sind. Kennen Sie mich noch — Jack Muskham?“

„Natürlich!“ murmelte Clare, dachte: „Dieser lange Kerl nimmt sich zu Pferd recht gut aus!“ und war sogleich auf der Hut.

„Einer Ihrer Bekannten wird über meine Araberstuten die Aufsicht führen.“

„Ach richtig! Tony Croom!“

„Ein netter junger Mann, nur weiß ich nicht, ob er von der Sache auch genug versteht. Aber er ist ganz Feuer und Flamme. Wie geht es Ihrer Schwester?“

„Recht gut.“

„Sie sollten Miß Cherrell für den Rennsport begeistern, Lady Corven.“

„Dinny macht sich, scheint mir, nicht viel aus Pferden.“

„Ich wurde sie bald bekehren. Ich entsinne mich —“ er hielt inne und runzelte die Stirn. Trotz seiner lassigen Pose fand Clare sein braunes, gefurchtes Gesicht energisch; um

seine Lippen spielte ein ironischer Zug. Was er wohl dazu sagen würde, wenn er erfuhre, sie habe die gestrige Nacht mit Tony in einem Auto verbracht?

„Wann kommen die Stuten, Mr. Muskham?“

„Sie sind jetzt in Agypten. Im April wollen wir sie einschiffen. Ich reise vielleicht hin und nehme dann auch den jungen Croom mit.“

„Ich würde mir die Stuten gern einmal ansehen,“ sagte Clare. „In Ceylon hab ich einen Araber geritten.“

„Sie müssen hinauskommen!“

„Ist es nicht in der Nahe von Oxford?“

„Ungefähr neun Kilometer entfernt. Schöne Gegend. Ich werd Sie dran erinnern. Auf Wiedersehn!“ Er zog den Hut, gab dem Pferd ganz leicht die Sporen und sprengte davon.

„Unschuldig wie ein Neugebornes!“ dachte Clare. „Hoffentlich hab ich nicht zu sehr ubertrieben. Mit dem möcht ich mich nicht gern zerstreiten. Der weiß, was er will, sieht mir ganz danach aus. Elegantes Schuhwerk. Nach Jerry hat er gar nicht gefragt!“

Sie war etwas irritiert, verließ die Reitallee und wandte sich dem Serpentine-Teich zu.

Auf dem sonnbeglänzten Wasser trieben keine Boote, am andern Ufer schwammen ein paar Enten. Lag ihr wirklich etwas an der Meinung der Leute? Wie sang doch der Muller von Dee? „Ich scher mich um keine einzige Seel, und keine Seel schert sich um mich!“ Brachte er es wirklich fertig, sich um niemanden zu scheren? Oder war das am Ende nur Theorie? Sie ließ sich im vollen Sonnenschein auf einer Bank nieder und fühlte sich auf einmal schläfrig. Eine Nacht im Auto war doch nicht ganz dasselbe wie eine Nacht im Bett. Sie kreuzte die Arme über der Brust und schloß die Augen. Fast im selben Augenblick schlief sie ein.

Zwischen ihr und dem glänzenden Wasserspiegel schlenderten eine Menge Leute vorbei und wunderten sich, eine so elegant gekleidete Dame am hellen Mittag schlafen zu sehn. Zwei kleine Jungen mit kleinen Aeroplanen blieben dicht vor ihr stehn, starrten prüfend ihre dunklen Wimpern an, die auf den blassen Wangen ruhten und sahn das leise Beben ihrer leichtgeschminkten Lippen. Sie hatten eine französische Gouvernante und waren daher viel zu wohlerzogen, um auf den Einfall zu kommen, die Schlaferin mit einer Nadel zu stechen oder plötzlich ein Indianergeheul auszustoßen. Doch wie interessant! Diese Frau schien ja keine Hände zu haben, hielt die Beine gekreuzt unter der Bank und die Schenkel wirkten in dieser Haltung ungewöhnlich lang. Als sie schon vorübergegangen waren, drehte der eine von ihnen noch immer den Kopf zurück, um mehr von ihr zu erspahn.

So schlief denn Clare an diesem sonnigen Tag, der schon den Frühling vorgaukelte, eine volle Stunde den tiefen Schlaf eines Menschen, der die Nacht im Auto verbracht hat.

ZWANZIGSTES KAPITEL

Und drei weitere Wochen verstrichen; während der ganzen Zeit sah Clare den jungen Croom nur vier Mal. Eben packte sie den Koffer, um mit dem Abendzug nach Condaford zu fahren, da rief das Bimmeln der Schafglocke sie die Wendeltreppe hinab.

Draußen stand ein gedrungener Mann mit Hornbrille, der sie entfernt an einen Gelehrten erinnerte. Er zog den Hut.

„Lady Corven?“

„Jawohl.“

„Gestatten Sie, ich habe Ihnen das da zu überbringen.“ Er holte aus dem blauen Mantel ein Schriftstück von länglichem Format und übergab es ihr.

Clare las die Worte:

„Zivilgericht.

Abteilung: Ehescheidungsangelegenheiten.

Am 26. Februar 1932.

In Sachen des Scheidungsbegehrens von Sir Gerald Corven.“

Ein Gefühl der Schwäche durchrieselte ihre Beine, sie hob den Blick zu den Augen des Mannes mit der Hornbrille.

„Ol“ rief sie.

Der gedrungene Mann machte ihr eine leichte Verbeugung. Sie hatte den Eindruck, er bemitleide sie, und schloß hastig die Tür vor seiner Nase. Dann stieg sie die Wendeltreppe

empor, ließ sich auf dem Sofa nieder und steckte eine Zigarette an. Hierauf entfaltete sie das Dokument auf ihrem Schoß. „Das ist ja Wahnwitz — ich hab doch nichts verbrochen!“ war ihr erster Gedanke. Ihr zweiter: „Ich muß diesen verdammten Wisch doch lesen!“

Kaum hatte sie die Worte gelesen: „Sir Gerald Corven, Ritter des Bath-Ordens, stellt an den hohen Gerichtshof das Ansuchen —“, da schoß ihr ein neuer Gedanke durch den Kopf: „Aber das will ich ja gerade. Ich werd wieder frei!“

Etwas beruhigt las sie weiter: „Der Kläger beansprucht von dem obgenannten James Bernard Croom als Schadenersatz für den obgenannten, in obbemeldeter Weise erfolgten Ehebruch die Summe von zweitausend Pfund.“

Tony! Wenn er zweitausend Shilling besaß, so war es viel! Dieses Biest! Dieses rachsüchtige Scheusal! Also auf eine nackte Geldforderung lief die Sache hinaus! Unerhört! Das verletzte nicht allein ihr Gefühl, es jagte ihr panischen Schreck ein. Tony sollte, durfte nicht ihretwegen ruiniert werden! Sie mußte ihn sprechen! Hatte man auch ihm — aber natürlich hatte man auch ihm so was ins Haus geschickt.

Sie las das Klagebegehren zu Ende, tat einen langen Zug an ihrer Zigarette und erhob sich.

Dann trat sie ans Telephon, verlangte Fernamt und gab die Nummer seines Gasthofes an.

„Kann ich Mr. Croom sprechen? — Nach London gefahren? — In seinem Auto? — Wann?“

Vor einer Stunde! Das konnte nur bedeuten, daß er auf dem Weg zu ihr war!

Ein wenig besänftigt, überlegte sie rasch, was zunächst zu tun sei. Jetzt konnte sie nicht mehr mit dem Abendzug nach Hause fahren; sie verlangte Fernruf nach Condaford.

„Dinny? Hier Clare. Heut abend kann ich unmöglich

kommen — morgen vormittag . . . Nein! Bin ganz wohlauf. Ein wenig verstimmt. Leb wohl!“

Ein wenig verstimmt! Sie nahm wieder Platz und las ,den verdammten Wisch‘ nochmals durch. Man wußte anscheinend alles, nur nicht die Wahrheit. Weder sie noch Tony hatten die leiseste Ahnung gehabt, daß sie beobachtet wurden. Jener Mann mit der Hornbrille, zum Beispiel, schien sie offenbar zu kennen, sie aber hatte ihn noch nie zuvor gesehen! Sie ging ins Badezimmer und wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser. An den ,Muller von Dee‘ denken! Die Situation war jetzt ungemein verzwick.

„Er wird noch nichts gegessen haben,“ fuhr es ihr durch den Sinn.

Sie deckte unten den Tisch, stellte hin, was sie im Hause hatte, braute etwas Kaffee und nahm dann wieder Platz, um zu warten und eine Zigarette zu rauchen. Sie dachte an Condaford, die Gesichter ihrer Familie zogen an ihrem Blick vorüber, Tante Emilys Antlitz und das Jack Muskham's. Vor allem aber das Gesicht ihres Gatten mit seinem leisen, verbissenen, katzenhaften Lächeln. Sollte sie sich das bieten lassen? Ihm kampfflos den Triumph gönnen? — Von seiner Schadenersatzforderung ganz zu schweigen. Hatte sie doch nur den Rat des Sir Lawrence und ihres Vaters befolgt und Jerry einen Detektiv auf die Fersen gehetzt! Jetzt war's zu spät — er wurde bestimmt auf der Hut sein, bis der Fall erledigt war.

Noch immer saß sie gedankenverloren an dem elektrischen Ofen, da hörte sie draußen ein Auto halten und die Klingel gehn.

Der junge Croom sah blaß und verfroren aus. Verlegen stand er da, offenbar im Zweifel, ob sie ihn willkommen heißen würde; da nahm sie ihn an beiden Händen.

„Nette Geschichte das, gelt, Tony?“

„Ach Liebstes!“

„Du siehst ganz verfroren aus. Nimm doch einen Schluck Kognak!“

Während er trank, sagte sie:

„Reden wir nicht davon, was wir hätten tun sollen, nur darüber, was jetzt zu tun ist.“

Er stohnte.

„Die müssen uns für fabelhaft grün gehalten haben. Nie hätte ich mir träumen lassen —“

„Ich auch nicht. Aber warum kann es denn nicht so gewesen sein, wie es wirklich war? Unschuld ist doch nicht verboten.“

Er ließ sich nieder und stützte die Stirn in die Hände. „Gott weiß, wie sehnlich ich es immer gewünscht hab, daß du von ihm loskommst; doch dieser Gefahr durfte ich dich nicht aussetzen. Wenn du mich so lieben könntest wie ich dich, stünde es freilich anders.“

Clare sah mit leisem Lächeln zu ihm nieder.

„Sei kein Kind, Tony! Schwatz nicht über unsere Gefühle, das hilft uns nicht weiter. Und quatsch nicht, es sei deine Schuld. Wir sind unschuldig, darum dreht sich's. Was tun wir also?“

„Ich werd natürlich alles tun, was du willst.“

„Wenn mich mein Gefühl nicht trügt,“ sagte Clare langsam, „werd ich tun müssen, was meine Familie von mir verlangt.“

„Herrgott!“ rief der junge Croom und stand auf, „wenn wir uns verteidigen und gewinnen, bleibst du weiter an ihn gebunden. Scheußlich!“

„Und wenn wir uns nicht verteidigen und nicht gewinnen,“ murmelte Clare, „bist du ruiniert. Scheußlich!“

„Pah! Hol's der Teufel — höchstens werd ich bankrott.“

„Und deine Stellung?“

„Ich weiß nicht — weiß wirklich nicht — warum sollte —“

„Neulich traf ich Jack Muskham. Ich zweifle sehr, ob der einen Mitarbeiter mag, der ihn über seine Absichten dem Kläger gegenüber im unklaren ließ. Wie du siehst, ist mir die Juristensprache schon geläufig.“

„Wenn wir tatsächlich ein Liebespaar wären, hättest du ihm sofort reinen Wein eingeschenkt.“

„Wirklich?“

„Natürlich!“

„Auch wenn ich dich gebeten hätte, es nicht zu tun?“

„Du hättest mich nicht gebeten.“

„Das weiß ich nicht.“

„Na, schließlich kommt das nicht in Frage.“

„Aber wenn wir die Klage nicht anfechten, wirst du dir wie ein Feigling vorkommen.“

„Herrgott! Eine schöne Geschichte!“

„Setz dich doch lieber und isse etwas. Ich hab nur diesen Schinken zu Hause, aber nichts geht über Schinken, wenn man sich angegriffen fühlt.“

Sie nahmen Platz; bald klapperten die Gabeln.

„Clare, weiß es deine Familie schon?“

„Ich hab es doch selbst erst vor einer Stunde erfahren. Ist dir auch so ein reizendes Dokument ins Haus geflattert?“

„Jawohl.“

„Noch eine Scheibe?“

Schweigend aßen sie eine oder zwei Minuten. Dann erhob sich der junge Croom.

„Ich kann wirklich nichts mehr essen.“

„Na, dann rauche!“

Sie ließ sich von ihm eine Zigarette geben und fuhr fort:

„Paß auf! Ich fahre morgen nach Condaford hinaus und

wäre dafür, daß du auch hinkommst. Die Meinen sollen dich kennenlernen, denn wir müssen uns jetzt jeden weitem Schritt gründlich überlegen. Hast du schon einen Anwalt?“

„Nein.“

„Ich auch nicht. Wir werden aber vermutlich einen nehmen müssen.“

„Ich werd das schon besorgen. Hätt ich nur Geld!“

Clare zuckte zusammen.

„Ich schäme mich eines Gatten, der imstande ist, Schadenersatz zu beanspruchen.“

Der junge Croom ergriff ihre Hand. „Liebstes, ich dachte ja nur an den Rechtsanwalt.“

„Erinnerst du dich noch, wie ich dir auf dem Schiff sagte: ‚Noch blöder, daß manches in der Welt einen Anfang nimmt!‘“

„Nein, das geb ich nie und nimmer zu.“

„Ich bezog das auf meine Ehe, nicht auf dich.“

„Clare, wäre es nicht am Ende das Beste, wir verteidigen uns überhaupt nicht — lassen die Dinge einfach treiben? Dann wirst du frei. Und dann — hast du ja mich, wenn du mich später magst; und wenn nicht, dann verschwinde ich vom Schauplatz.“

„Tony, du bist wirklich ein lieber Kerl, doch ich muß mit den Meinen sprechen. Und dann — o, da gibt es noch allerlei zu bedenken.“

Er begann auf- und abzuschreiten.

„Und wenn wir uns verteidigen, wird man uns Glauben schenken? Meinst du? Ich nicht.“

„Wir werden nur die reine Wahrheit sagen. Aber gerade die reine Wahrheit will die Welt nie glauben. Mit welchem Zug fährst du?“

„Um zehn Uhr fünfzig.“

„Soll ich mitfahren oder am Nachmittag von Bablock Hythe kommen?“

„Das wäre am besten. Dann hab ich's meinen Leuten schon beigebracht.“

„Werden sie sich arg aufregen?“

„Angenehm wird es ihnen gewiß nicht sein.“

„Ist deine Schwester zu Hause?“

„Ja.“

„Das trifft sich gut.“

„Tony, die Meinen sind zwar nicht ausgesprochen altmodisch, aber modern denken sie auch nicht. Das tun überhaupt nur sehr wenige Menschen, wenn etwas sie persönlich angeht. Anwälte, Richter und Geschworne wohl keinesfalls. Jetzt geh lieber! Und versprich mir, nicht wieder wie der Teufel zu fahren.“

„Darf ich dir einen Kuß geben?“

„Da müßten wir noch einen bekennen. Drei haben wir ohnedies auf dem Kerbholz. Kuß mir die Hand, das zählt nicht.“

Er küßte ihr die Hand, murmelte: „Behüt dich Gott,“ packte den Hut und ging.

Clare drehte den Stuhl dem nicht flackernden elektrischen Feuer zu und saß gedankenverloren da. Die trockene Hitze brannte ihr in den Augen, bis sie das Gefühl hatte, sie habe keine Lider und keine Tränen. Langsam, doch unaufhaltsam geriet sie in Zorn. Alle Gefühle, die sie vor jenem Morgen in Ceylon empfunden, als sie den Entschluß zur Trennung gefaßt hatte, kehrten mit verdoppelter Wucht zurück. Wie durfte er es wagen, sie wie ein leichtfertiges Frauenzimmer zu behandeln — nein, schlimmer! Ein leichtfertiges Frauenzimmer hätte nie so viel ertragen! Wie durfte er es wagen, sie mit jener Peitsche zu berühren? Und jetzt, wie durfte er

sich erfreuen, sie beobachten zu lassen und diese Klage zu erheben? Nein, das ließ sie sich nie und nimmer bieten!

Sie begann, das Eßgeschirr zu spülen und fortzuräumen. Sie öffnete weit die Tür und ließ den Wind eindringen. Eine unangenehme Nacht, leichte Windstöße fegten in der engen Gasse auf und nieder.

„Paßt ganz zu meiner Stimmung,“ fuhr es ihr durch den Sinn; sie warf die Tür wieder zu und nahm den Handspiegel hervor. Ihr Gesicht schien ihr jetzt so natürlich, so ungeschützt, daß sie erschauerte. Sie barg es unter einer Puderschicht und bestrich die Lippen mit ein wenig Rouge. Dann holte sie tief Atem, zuckte die Achseln, steckte sich eine Zigarette an und stieg die Treppe empor. Ein heißes Bad!

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Als sie am nächsten Tag in Condaford eintraf, schien ihr die Stimmung zurückhaltend. Ihre Worte oder deren Klang am Telephon hatten offenbar die Ihren stutzig gemacht und sie erkannte sofort, daß sorgloses Gehaben niemanden hinters Licht führen könne. Noch dazu ein greuliches Wetter, feucht und kalt — sie mußte mit aller Kraft ihren Mut zusammennehmen und entschloß sich, ihrer Familie nach dem Lunch im Salon die Sache zu enthüllen. Sie langte das Schriftstück aus dem Taschchen und reichte es Sir Conway mit den Worten:

„Vater, das da hab ich erhalten.“

Sie vernahm seinen erstaunten Ausruf und merkte, daß Dinny und die Mutter auf ihn zutraten.

„Nun? Sag uns die Wahrheit!“

Sie hob den Fuß vom Kamingitter und sah ihren Angehörigen voll ins Gesicht.

„Das da ist nicht wahr. Zwischen uns ist nichts vorgefallen.“

„Wer ist dieser Mann?“

„Tony Croom? Ich hab ihn bei der Heimreise auf dem Schiff kennengelernt. Er ist sechsundzwanzig, war in Ceylon auf einer Teeplantage angestellt und wird jetzt das Gestüt mit Jack Muskham's Araberstuten in Bablock Hythe leiten. Er hat kein Geld. Ich hab ihn für heute nachmittags herbestellt.“

„Liebst du ihn?“

„Nein. Aber ich kann ihn gut leiden.“

„Liebt er dich?“

„Ja.“

„Du erklärst also, zwischen euch sei nichts vorgefallen?“

„Er hat mich, glaub ich, zweimal auf die Wange geküßt — weiter nichts.“

„Was bedeutet dann diese — diese Behauptung, du hättest die Nacht des dritten Februar mit ihm verbracht?“

„Ich fuhr mit ihm in seinem Auto aufs Land hinaus, um mir seinen Wohnort anzusehn. Auf der Heimfahrt gingen uns etwa acht Kilometer von Henley die Scheinwerfer aus, es war stockfinster. Ich schlug ihm vor, im Auto zu warten, bis es hell wurde. Wir schiefen nur und fuhren bei Tagesanbruch weiter.“

Sie hörte ihre Mutter nach Luft schnappen und den Vater sich seltsam räuspern.

„Und auf dem Schiff? Und in deiner Wohnung? Du sagtest, es sei nichts vorgefallen, er sei aber doch in dich verliebt?“

„Nicht das Geringste.“

„Ist das die lautere Wahrheit?“

„Jawohl.“

„Natürlich ist es wahr,“ meinte Dinny.

„Natürlich?“ fragte der General. „Aber wer wird es glauben?“

„Wir wußten nicht, daß wir bespitzelt wurden.“

„Wann wird er hier sein?“

„Er kann jede Minute kommen.“

„Hast du ihn gesprochen, seit du das da in Händen hast?“

„Gestern abend.“

„Was sagt er dazu?“

„Er sagt, er werde alles tun, was ich will.“

„Finde ich selbstverständlich. Denkt er, daß man euch Glauben schenken wird?“

„Nein.“

Der General nahm das Dokument zum Fenster hinüber, allem Anschein nach, um es dort bei besserem Licht zu studieren. Lady Cherrell ließ sich totenbleich nieder. Dinny ging zu Clare hinüber und faßte sie am Arm.

„Sobald er kommt, will ich ihn allein sprechen,“ erklärte der General plötzlich und trat vom Fenster zurück. „Bitte — daß ihn niemand vor mir spricht!“

„Getrennte Einvernahme der Zeugen,“ murmelte Clare.

Der General reichte ihr das Schriftstück. Er sah müde und angegriffen aus.

„Es tut mir furchtbar leid, Vater. Wir waren wirklich wahnsinnig unbesonnen. Tugend trägt doch nicht ihren Lohn in sich.“

„Vorsicht schon,“ sagte der General, klopfte ihr leicht auf die Schulter und schritt zur Tür hinaus, Dinny hinter ihm.

„Glaubt er mir, Mutter?“

„Ja, aber nur, weil du seine Tochter bist. Er hat das Gefühl, er sollte dir eigentlich nicht glauben.“

„Und du, Mutter?“

„Ich glaube dir, weil ich dich kenne.“

Clare beugte sich über sie und gab ihr einen Kuß auf die Wange.

„Sehr nett, liebe Mutter, aber nicht besonders tröstlich.“

„Du sagst, du kannst diesen jungen Mann gut leiden. Hast du ihn schon in Ceylon gekannt?“

„Ich sah ihn auf dem Schiff zum ersten Mal. Ich kann es dir ja sagen, Mutter, die Lust an der Liebe ist mir gründlich vergangen. Wer weiß, wann sie mir wiederkommt. Vielleicht nie mehr!“

„Warum nicht?“

Clare schüttelte den Kopf. „Ich mag keine Einzelheiten aus meinem Leben mit Jerry erzählen, nicht einmal jetzt, obwohl er so niederträchtig war, Schadenersatz zu verlangen. Das regt mich wahrhaftig mehr auf als meine eigene Affäre.“

„Dieser junge Mann wäre vermutlich bereit gewesen, jeden Augenblick mit dir durchzubrennen?“

„Ja, aber ich wollt es nicht. Überdies hab ich Tante Emily ein Versprechen gegeben, eine Art Schwur, mich ein Jahr lang tadellos aufzuführen. Und hab ihn gehalten — bis heute. Der Gedanke ist verlockend, auf die Verteidigung zu verzichten und wieder frei zu werden.“

Lady Cherrell schwieg.

„Nun, Mutter?“

„Dein Vater muß in dieser Angelegenheit auf deinen und unserer Familie guten Ruf bedacht sein.“

„Also die Klage anfechten? Dafür spricht eine Reihe von Gründen, und ebensoviele dagegen. Wenn wir uns gar nicht verteidigen, dringt die Klage glatt durch und wird kaum Aufsehen erregen. Wenn wir uns verteidigen, wird die Sache Sensation machen. Nacht im Auto undsoweiter, selbst wenn man uns Glauben schenkt. Mutter, stell dir nur die Zeitungen vor. Die werden sich mit Wonne auf die Affäre stürzen.“

„Schließlich,“ sagte Lady Cherrell langsam, „wird unser Verhalten davon abhängen, wie Vater über jenen Schlag mit der Reitpeitsche denkt. Ich hab ihn noch nie so aufgebracht gesehen wie über diesen Fall. Er wird wohl der Ansicht sein, daß du das nicht auf dir sitzen lassen darfst.“

„Von diesem Peitschenhieb sag ich vor Gericht kein Wort; übrigens läßt er sich ja leicht abstreiten. Ich hab auch meinen Stolz, Mutter.“

Dinny war ihrem Vater in sein Arbeitszimmer gefolgt, in

die ‚Kasernenstube‘, wie man den Raum bisweilen scherzhaft nannte.

„Du kennst diesen jungen Mann, Dinny?“ stieß der General hervor.

„Ja, und ich finde ihn sympathisch. Er liebt Clare wirklich von Herzen.“

„Mit welchem Recht?“

„Lieber Vater, sei doch menschlich!“

„Du glaubst ihr die Geschichte mit dem Auto?“

„Jawohl. Ich war dabei, wie sie Tante Emily das feierliche Versprechen gab, sich ein Jahr lang tadellos aufzuführen.“

„Sonderbar, so was erst versprechen zu müssen!“

„Warum hast du mich gefragt?“

„Hm!“

„Wichtig ist nur eines: Clare soll und muß frei werden.“

Geneigten Hauptes stand der General da und schien in tiefes Nachdenken versunken. Langsam stieg ihm das Blut in die Wangen.

„Hat sie dir,“ fragte er plötzlich, „erzählt, was sie mir sagte, daß dieser Bursche sie mit der Reitpeitsche traktierte?“

Dinny nickte.

„In frühern Tagen hätt ich ihn deshalb fordern können — und hätt es auch getan. Du hast ganz recht, sie muß frei werden, aber — nicht auf diese Art.“

„Du glaubst ihr also doch?“

„Sie kann doch nicht uns alle so belügen.“

„Bravo, Vater! Aber wer außer uns wird ihr glauben? Tätest du es als Geschworne?“

„Ich weiß nicht,“ erwiderte der General düster.

Dinny schüttelte den Kopf. „Du tätest es nicht.“

„Die Advokaten sind so verdammt gerissen. Dornford wurde einen solchen Fall wohl nicht übernehmen?“

„Er fuhr überhaupt keine Scheidungsprozesse. Noch dazu ist sie seine Sekretärin.“

„Ich muß doch hören, was die Anwälte Kingson dazu sagen. Lawrence hält große Stücke auf sie. Fleurs Vater war Teilhaber dieser Kanzlei.“

„Dann —“ Dinny hielt inne, denn die Tür ging auf.

„Mr. Croom, Sir.“

„Bleib nur, Dinny.“

Der junge Croom trat ein. Er streifte Dinny mit einem Blick und ging auf den General zu.

„Clare hat mich aufgefordert, hierherzukommen, Sir.“

Der General nickte. Scharf und prüfend hing sein Blick an seiner Tochter Liebhaber in spe. Der junge Mann ließ diese Prüfung wie die Musterung bei einer Militärparade gelassen über sich ergehen und hielt ruhig dem Blick des Generals stand.

„Ich mag nicht wie die Katze um den heißen Brei schleichen,“ sagte der General plötzlich, „wie es scheint, haben Sie meine Tochter in eine arge Patsche gebracht.“

„Jawohl, Sir.“

„Erzählen S i e mir nun gefälligst den Hergang!“

Der junge Croom legte den Hut auf den Tisch, nahm eine stramme Haltung an und erklärte:

„Was immer sie Ihnen erzählt hat, ist wahr, Sir.“

Dinny sah erleichtert, daß ein verhaltenes Lächeln um die Lippen des Vaters zuckte.

„Sehr korrekt, Mr. Croom, entspricht aber nicht meinen Wünschen. Sie hat mir i h r e Darstellung gegeben, nun möchte ich hören, was S i e zu sagen haben.“

Dinny sah, wie der junge Mann sich die Lippen feuchtete und dann den Kopf zurückwarf.

„Ich liebe sie, Sir, habe sie geliebt, seit ich sie zum ersten Mal

auf dem Schiff sah. Wir sind in London ziemlich viel beisammen gewesen, sind ins Kino, Theater und in Gemalgalerien gegangen. Ich war auch dreimal in ihrer Wohnung — nein, funfmal im Ganzen. Am dritten Februar fuhr ich mit ihr im Auto nach Bablock Hythe, um ihr meinen künftigen Arbeitsplatz zu zeigen, auf der Ruckfahrt — sie hat Ihnen das wohl erzählt — gingen die Scheinwerfer aus und wir standen etwa acht Kilometer von Henley im stockfinstern Wald. Da — nun, da hielten wir es für das Beste, bis zum Morgengrauen zu warten, statt eine Fahrt durch die Nacht zu wagen. Ich war schon zweimal von der Straße abgekommen. Man sah tatsächlich nicht die Hand vor den Augen und ich hatte keine Taschenlampe mit. Drum — na, drum warteten wir also in dem Auto bis halb sieben, dann brachen wir auf und kamen gegen acht zu ihr nach Hause.“ Er hielt inne und befeuchtete seine Lippen, dann richtete er sich wieder auf und sprudelte hervor: „Ob Sie es mir nun glauben oder nicht, Sir, ich schwöre Ihnen, im Auto ist nicht das Geringste zwischen uns vorgefallen — überhaupt nie, nur — nur hat sie mir zweier oder dreimal einen Kuß auf die Wange erlaubt.“

Der General, der ihn die ganze Zeit unverwandt angesehen hatte, erwiderte: „Das deckt sich im wesentlichen mit Clares Angaben. Haben Sie sonst noch etwas zu bemerken?“

„Nachdem ich jene Zuschrift erhalten hatte, Sir, fuhr ich sofort im Auto zu ihr — das war gestern. Natürlich werd ich mich ganz nach ihren Wünschen richten.“

„Ihr habt also nicht gemeinsam ausgeheckt, was ihr uns aufbinden wolltet?“

Dinny sah, wie der junge Mann sich langsam emporreckte.

„Natürlich nicht, Sir!“

„Dann darf ich mich darauf verlassen, daß Sie bereit sind, Ihre Schuldlosigkeit zu beschwören und sich zu verteidigen?“

„Selbstverständlich, wenn Sie der Meinung sind, daß man uns irgendwie Glauben schenken wird.“

Der General zuckte die Achseln. „Wie stehn Sie finanziell?“

„Vierhundert Pfund Jahresgehalt.“ Ein leises Lächeln spielte um seine Lippen. „Sonst keinen roten Heller, Sir.“

„Kennen Sie den Gatten meiner Tochter?“

„Nein.“

„Sie sind ihm nie begegnet?“

„Nein, Sir.“

„Wann trafen Sie Clare zum ersten Mal?“

„Am zweiten Tag der Seereise.“

„Was haben Sie in Ceylon getan?“

„Tee gepflanzt; dann aber zog man aus Ersparnisgründen meine Plantage mit zwei andern zusammen.“

„Verstehe. Wo sind Sie erzogen worden?“

„Am Wellington-College und später in Cambridge.“

„Sie fanden bei Jack Muskham Anstellung?“

„Jawohl, Sir, als Gestutsleiter, bei seinen Araberstuten. Im Frühjahr sollen sie kommen.“

„Sie verstehn sich also auf Pferde?“

„Ja. Ich hab Pferde schrecklich gern.“

Dinny sah den forschenden Blick des Vaters von dem jungen Mann zu ihr hinübergleiten.

„Wie ich höre, kennen Sie meine Tochter Dinny.“

„Ja.“

„Ich überlasse Sie jetzt ihr. Ich möchte mir diese Sache überlegen.“

Der junge Mann machte eine leichte Verbeugung und trat auf Dinny zu, dann aber wandte er sich zu dem General zurück und erklärte mit einer gewissen Würde:

„Sir, die Sache tut mir furchtbar leid, aber ich kann nicht

sagen, daß ich meine Liebe zu Clare bereue. Das wäre unwahr. Ich hab sie unendlich lieb.“

Er schritt zur Tür.

„Einen Augenblick,“ rief der General. „Was verstehen Sie — unter Liebe?“

Unwillkürlich krampfte Dinny die Hände zusammen. Eine gräßliche Frage! Der junge Croom wandte sich ihm zu. Sein Gesicht war reglos.

„Ich versteh schon, was Sie meinen, Sir,“ stieß er heiser hervor. „Begehren — oder mehr? Mehr, sag ich Ihnen, sonst hätt ich jene Nacht im Auto nicht ertragen.“

Er wandte sich wieder zur Tür.

Dinny trat hin und hielt sie ihm offen. Sie folgte ihm in die Halle hinaus; Croom runzelte die Stirn und holte tief Atem. Sie nahm ihn beim Arm und führte ihn vor das Kaminfeuer. Dort standen die beiden und starrten in die Flammen.

„Ein hochnotpeinliches Verhör,“ meinte sie endlich. „Aber Soldaten sagen gern alles grade heraus. Jedenfalls — ich kenne meinen Vater — glauben Sie einen guten Eindruck auf ihn gemacht zu haben?“

„Ich kam mir wie ein Hampelmann vor. Wo ist Clare? Hier?“

„Ja.“

„Miß Cherrell, darf ich sie sehn?“

„Versuchen Sie es doch, mich Dinny zu nennen. Sie können Clare sehn, doch halte ich es für besser, wenn Sie erst meine Mutter begrüßen. Gehn wir in den Salon.“

Er drückte ihr kräftig die Hand.

„Sie sind ein Prachtkerl! Den Eindruck hatt ich von allem Anfang an.“

Dinny verzog das Gesicht. „Aber auch Prachtkerle halten einem gewissen Druck nicht stand.“

„Ach, verzeihn Sie! Ich vergesse immer, mein Händedruck ist so verdammt kräftig. Clare fürchtet ihn auch. Wie geht es ihr?“

Dinny zuckte ein wenig die Achseln und erwiderte mit mattem Lächeln:

„Den Umständen angemessen.“

Tony Croom fuhr sich an den Kopf.

„So ungefähr ist mir auch zu Mut, nur noch ärger. In andern Fällen hofft man noch auf Besserung — aber in meinem? Wird sie mich je wirklich liebhaben? Was meinen Sie?“

„Das hoffe ich.“

„Ihre Familie denkt doch nicht am Ende gar, ich sei ihr nur nachgelaufen, um — na, Sie verstehn mich schon, um mir vergnugte Stunden zu machen?“

„Von heut ab denken es die Meinen bestimmt nicht mehr. Ihre Seele ist wie ein klares Wasser — man sieht bis auf den Grund. Das hat einmal jemand von mir gesagt.“

„Von Ihnen? Ich weiß nie recht, was Sie wirklich denken.“

„Ja, das war vor langer Zeit. Kommen Sie!“

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Als der junge Croom wieder hinausgefahren war in den Eisregen und Wind dieses trüben Tages, ließ er alle in ausgesprochen dusterer Stimmung zurück. Clare sagte, sie habe Kopfschmerzen und wolle sich niederlegen, dann ging sie auf ihr Zimmer. Die drei Übrigen saßen um den Teetisch und sprachen nur zu den Hunden, ein untrügliches Zeichen ihrer Verstortheit.

Endlich stand Dinny auf: „Nun, meine Lieben, was nutzt es, den Kopf hängen zu lassen. Fassen wir doch die Lichtseite ins Auge! Die beiden sind weiß wie Schnee, — wie erst, wenn sie schwarz wären wie Kohlenbrenner?“

Statt einer Antwort sprach der General mehr zu sich selbst: „Sie müssen die Klage anfechten. Dieser Kerl darf nicht immer seinen Willen durchsetzen.“

„Aber Vater, wenn Clare mit völlig reinem Gewissen ihre Freiheit wieder bekäme, wäre das nicht nett und eine Ironie des Schicksals und würde weit weniger Staub aufwirbeln?“

„Eine solche Anklage soll man ruhig hinnehmen?“

„Clares guter Ruf ist ja doch dahin, auch wenn sie gewinnt. Man verbringt nicht ungestraft eine Nacht mit einem jungen Mann im Auto. Nicht wahr, Mutter?“

Lady Cherrell lächelte matt.

„Ich gebe deinem Vater recht, Dinny. Mir scheint der Gedanke empörend, daß Clares Ehe aus ihrem Verschulden geschieden werden soll. Sie hat doch nichts verbochen, war

nur ein wenig unbesonnen. Übrigens, hieße das nicht dem Gesetz ins Gesicht schlagen?“

„Liebe Mutter, das Gesetz wird es schon aushalten. Ach was!“ Dinny schwieg und blickte prüfend in die kummervollen Mienen ihrer Eltern — offenbar maßen Vater und Mutter der Ehe und Scheidung eine geheimnisvolle Bedeutung bei, die sie in Dinny's Augen nicht besaßen. Aber was sie auch sagen mochte, es wurde nichts dran ändern.

„Dieser junge Mann scheint ein netter Kerl zu sein,“ meinte der General. „Er wird nach London kommen und mit uns den Rechtsanwalt besuchen müssen.“

„Vater, ich fahre lieber mit Clare morgen abends in die Stadt und rede mit Onkel Lawrence; er soll dir für Montag nach dem Lunch eine Besprechung mit dem Anwalt vereinbaren. Ich rufe dich und Tony Croom am Vormittag aus der Mount Street an.“

Der General nickte und erhob sich. „Scheußlicher Tag!“ rief er und legte seiner Frau die Hand auf die Schulter. „Nimm dir's nicht so sehr zu Herzen, Lizzy! Die beiden müssen eben die Wahrheit sagen. Ich geh jetzt in mein Arbeitszimmer und werfe dann einen Blick auf den neuen Schweinestall. Du könntest später hereinschaun, Dinny...“

In kritischen Zeiten fühlte sich Dinny in der Mount Street stets mehr zu Hause als in Condaford. Sir Lawrence hatte ein viel lebhafteres Temperament als ihr Vater und Tante Emilys sprunghaftes Wesen wirkte zugleich anregender und beruhigender als das stille, maßvolle Mitgefühl ihrer Mutter. War die Krise erst im Anzug oder schon überwunden, dann fühlte sie sich nirgends so wohl wie in Condaford, doch für Nervenkrisen und schwerwiegende Entschlüsse war es dort

gar zu ruhig. Im Vergleich mit andern Herrenhäusern war es wirklich altmodisch, dieses Schloß der einzigen Adelsfamilie, die seit mehr als drei oder vier Generationen in der Grafschaft wohnte. Schloß Condaford genoß beinahe den Ruf einer alt-ehrwürdigen Institution. Man sprach von ‚Condaford Grange‘ und den ‚Cherrells auf Condaford‘ wie von Raritäten. Das gesellige Wochenende und der laute Sportbetrieb der großen Herrenhäuser waren ihnen fremd. Die zahlreichen Familien der kleineren Besitzungen erhoben das Landleben zu einer Art Kult, veranstalteten Tennis- und Bridgepartien, ländliche Unterhaltungen und machten Besuche in der Runde; hier und dort fanden sie sich zur Jagd ein, zum Golfspiel undso weiter. Die Cherrells, die viel tiefer im Land verwurzelt waren, bekam man am wenigsten zu Gesicht. Wären sie fortgezogen, man hätte sie freilich arg vermißt, doch außer den Dorfbewohnern schien niemand sie für wirklich zu halten.

Trotz ihres stets tätigen Lebens in Condaford ging Dinny hier oft die tiefe Ruhe auf die Nerven, wie einem Wachenden die Stille der Nacht. Bei so aufregenden Erlebnissen wie Huberts Angelegenheit vor drei Jahren, ihrem eignen Kummer vor zwei Jahren und jetzt der Affäre ihrer Schwester, empfand sie sogleich heftige Sehnsucht nach einem Ort, wo der Strom des Lebens rascher floß.

Sie setzte Clare in der Mews ab, fuhr im Auto weiter und traf noch vor dem Dinner in der Mount Street ein.

Michael und Fleur waren zugegen, das Tischgespräch drehte sich bald um Literatur, bald um Politik. Michael war der Ansicht, die Zeitungen hätten sich dran gewöhnt, das Land allzusehr in Ruhe und Sicherheit zu wiegen, die Regierung werde darüber noch einschlafen. Sir Lawrence dagegen gab seiner Freude Ausdruck, daß sie, sicherem Vernehmen zufolge, doch noch die Augen offen halte.

Plötzlich fragte Lady Mont: „Und das Baby, Dinny?“
„Danke, Tante Emily, dem geht es ausgezeichnet. Es kann schon laufen.“

„Ich hab den Stammbaum nachgezählt, er ist der vierundzwanzigste Cherrell auf Condaford. Vorher waren sie Franzosen. Wird Jeanne noch weitere kriegen?“

„Ich möchte wetten,“ meinte Fleur, „ich hab nicht so bald eine junge Frau gesehn, der es soviel Vergnügen macht.“

„Sie werden aber nichts zu beißen haben.“

„O, die beißen sich schon durch.“

„Sonderbarer Ausdruck!“ bemerkte Lady Mont.

„Dinny, wie geht es Clare?“

„Ganz gut.“

„Ist die Affäre weitergediehn?“ Dinny war's, als dränge ihr Fleurs klarer Blick bis ins Hirn.

„Ja, aber —“

Michaels Stimme brach das Schweigen.

„Dornford hat eine ausgezeichnete Idee, Vater, er meint —“

Dornfords ausgezeichnete Idee ging für Dinny verloren, sie sann angestrengt darüber nach, ob sie Fleur ins Vertrauen ziehen sollte. Keine andere Frau unter allen ihren Bekannten dachte so rasch und klar wie Fleur, besaß in sozialen Dingen solch zynisch gesundes Urteil. Auch wußte sie ein Geheimnis zu wahren. Doch es war ja nicht Dinnys eigenes Geheimnis, sondern Clares, daher beschloß sie, zunächst nur Sir Lawrence zu befragen.

Spät am Abend erstattete sie ihm Bericht. Er zog dabei die Brauen hoch.

„Die ganze Nacht in einem Auto, Dinny? Etwas stark. Morgen um zehn geh ich zu den Anwälten. Da ist jetzt der ‚ganz junge‘ Roger Forsyte, Fleurs Vetter, will trachten, daß

ich den erwische, vielleicht schenkt er uns eher Glauben als seine ältern, hartgesottnen Partner. Wir gehn dann beide auch mit und bezeugen, daß wir ihr glauben.“

„Ich bin noch nie in der City gewesen.“

„Ein seltsamer Fleck Erde. Sozusagen das Herz der Welt. Banken und Romantik. Mach dich auf einen leichten Schock gefaßt.“

„Was meinst du, sollen sie die Klage anfechten?“

Sir Lawrences lebhafter Blick ruhte auf Dinny's Gesicht.

„Wenn du mich fragst, ob man ihnen glauben wird — ich sage nein. Aber wir könnten uns wenigstens darüber auseinandersetzen.“

„Du glaubst ihnen doch, gelt?“

„Deinetwegen, Dinny Clare würde es sonst nicht wagen, dich hineinzuziehn.“

Dinny entsann sich der Mienen ihrer Schwester und des jungen Croom. „Sie sagen bestimmt die Wahrheit,“ rief sie ehrlich entrustet, „und man sieht es ihnen an. Es wäre wirklich gemein, ihnen nicht zu glauben.“

„Diese Gemeinheit triffst du überall in unsrer gemeinen Welt. Du siehst übrigens mude aus, meine Liebe. Geh doch schlafen.“

In diesem Schlafzimmer, wo sie in den Tagen ihres Kummers so viele Nächte verbracht hatte, kam Dinny wieder im Halbschlaf jener Angsttraum, in dem sie sich Wilfrid ganz nah fühlte und ihn doch nicht erreichen konnte; und unablässig ging jener Kehrreim durch ihren müden Kopf: „Noch ein Strom, noch ein Strom, den ich queren muß“ . . .

Am folgenden Tag um vier Uhr drang fast ein ganzer Stamm in die Anwaltskanzlei von Kingson, Cuthcott & For-

syte ein, die in der Old Jewry, jener stillen, gelben Hintergasse lag.

„Was ist denn aus dem alten Gradman geworden, Mr. Forsyte?“ hörte Dinny ihren Onkel fragen. „Ist er noch hier?“

Der ‚ganz junge‘ Roger Forsyte, der zweiundvierzig war, erwiderte mit einer Stimme, die zu seinem Kinn gar nicht zu passen schien: „Mir scheint, er lebt noch in Pinner auf dem Land oder in London in Highgate, oder sonstwo.“

„Sollt mich freuen,“ murmelte Sir Lawrence. „Der alte Fors— ah, Ihr Vetter hielt viel auf ihn. Ein Erbstück aus der viktorianischen Ara.“

Der ‚ganz junge‘ Roger lächelte. „Wollen Sie nicht alle Platz nehmen?“

Dinny, die noch nie in der Kanzlei eines Rechtsanwalts gewesen war, besah sich die Gesetzbücher an den Wänden, die Aktenbündel, die vergilbten Rollvorhänge, den häßlichen pechschwarzen Kamin, in dem ein kleines Kohlenfeuer brannte, das nicht zu wärmen schien, die Karte eines Grundbesitzes, die bei der Tür an der Wand hing, den niedrigen Korb auf dem Tisch, die Federhalter, das Siegellack und endlich den ‚ganz jungen‘ Roger selbst. Er gemahnte sie irgendwie an ein Album mit gepressten Pflanzen, wie sie ihre erste Erzieherin gesammelt hatte. Sie sah, daß der Vater sich erhob und dem Anwalt ein Dokument übergab.

„Wir kommen wegen dieser Sache.“

Der Blick des ‚ganz jungen‘ Roger glitt von der Überschrift des Dokuments zu Clare hinüber.

„Wie weiß er nur, wen von uns beiden das angeht?“ dachte Dinny.

„An diesen Beschuldigungen ist kein wahres Wort,“ erklärte der General.

Der ‚ganz junge‘ Roger strich sich übers Kinn und begann zu lesen.

Dinny sah, wie seine Züge einen scharfen, vogelartigen Ausdruck annahmen.

Als er Dinny's beobachtenden Blick gewährte, ließ er das Papier sinken und bemerkte: „Die scheinen es sehr eilig zu haben. Der Kläger hat, wie ich sehe, in Agypten die Vollmacht ausgestellt. Er muß eigens ausgestiegen sein, um nur Zeit zu gewinnen. Mr. Croom?“

„Jawohl.“

„Wünschen Sie, daß wir auch Sie vertreten?“

„Ja.“

„Also Lady Corven und Sie. Bitte vielleicht später wieder hereinzukommen, Sir Conway“

„Könnte meine Schwester nicht hier bleiben?“ fragte Clare.

Dinny's Blick traf den des Advokaten. „Gewiß.“ Sie wußte nicht recht, ob das aufrichtig gemeint war.

Der General und Sir Lawrence verließen die Kanzlei, Schweigen trat ein. Der ‚ganz junge‘ Roger lehnte sich an den Kamin und nahm unerwartet eine Prise. Wie Dinny sah, war er hager und ziemlich hoch gewachsen und hatte ein vorspringendes Kinn. Sein Haar war gelbgrau getont, die hohlen Wangen gerötet.

„Lady Corven, Ihr Vater erklärt diese — ah — Beschuldigungen für unwahr.“

„Die Tatsachen stimmen, die Schlüsse sind falsch. Zwischen Mr. Croom und mir ist nichts vorgefallen, nur zwei Küsse gab er mir auf die Wange.“

„Aha! Und jene Nacht im Auto?“

„Nichts,“ versicherte Clare, „nicht einmal ein Kuß.“

„Nichts,“ wiederholte der junge Croom, „nicht das mindeste.“

Der ‚ganz junge‘ Roger fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

„Bitte, es nicht mißzuverstehen, aber ich möchte gern erfahren, was Sie füreinander fühlen — wenn von Gefühlen überhaupt die Rede sein kann.“

„Wir sprechen die volle Wahrheit,“ sagte Clare mit heller Stimme, „wie ich es meiner Familie versicherte; drum bat ich ja meine Schwester zu bleiben. Nun, Tony?“

Die Lippen des ‚ganz jungen‘ Roger zuckten. Dinny gewann den Eindruck, als fesse ihn die Sache nicht nur vom Standpunkt des Anwalts; auch seine Kleidung wirkte ein wenig befremdend — war es die Weste oder die Krawatte? Und jene Prise — am Ende war gar ein Künstler an ihm verlorengegangen?

„Nun, Mr Croom?“ fragte er.

Der junge Croom war feuerrot geworden und streifte Clare mit fast zornigem Blick.

„Ich liebe sie.“

„Verstehe,“ sagte der ‚ganz junge‘ Roger und öffnete wieder die Schnupftabaksdose. „Und Sie, Lady Corven, betrachten ihn als Ihren Freund?“

Clare nickte mit ein wenig uberraschter Miene

Dinny empfand dem Befrager gegenüber beinahe etwas wie Dank — er fuhrte jetzt ein buntseidenes Taschentuch an die Nase.

„Das Übernachten im Auto war reiner Zufall,“ fiel Clare rasch ein. „Es war stockfinster im Wald, die Scheinwerfer waren ausgebrannt und wir wollten es nicht riskieren, so spät in der Nacht miteinander gesehn zu werden.“

„Begreiflich! Verzeihn Sie meine Frage: Sie sind also beide bereit, vor Gericht zu treten und unter Ihrem Eid zu erklären, zwischen Ihnen sei nicht das Geringste vorgefallen,

weder in jener Nacht, noch bei irgendeiner andern Gelegenheit, abgesehn von — wie sagten Sie doch — drei Küssen?“

„Auf meine Wange,“ sagte Clare; „den einen gab er mir auf der Straße — ich saß im Auto, er nicht, die andern — wann bekam ich denn die andern, Tony?“

„In deiner Wohnung, ich hatte dich vierzehn Tage lang nicht gesehn,“ stieß der junge Croom zwischen den aufeinander gepreßten Zähnen hervor.

„Und Sie ahnten beide nicht, daß Sie — äh — bespitzelt wurden?“

„Mein Gatte hatte es mir angedroht, das wußte ich, doch hatten wir beide nichts davon bemerkt.“

„Lady Corven, Sie haben also Ihren Gatten verlassen. Mochten Sie mir den Grund dafür angeben?“

Clare schüttelte den Kopf.

„Ich mag auf die Einzelheiten meiner Ehe nicht eingehn, weder hier noch irgendwo anders. Und ich kehre nicht zu ihm zurück.“

„Unstimmigkeiten — oder Schlimmeres?“

„Schlimmeres, denk ich.“

„Also kein konkretes Belastungsmoment. Sind Sie sich auch klar, wie wichtig das ist?“

„Jawohl, doch ich mag darüber nicht sprechen, nicht einmal vertraulich.“

„Brutal war er zu ihr, natürlich,“ stieß der junge Croom hervor.

„Sie kennen ihn, Mr. Croom?“

„Hab ihn nie im Leben gesehn.“

„Wie können Sie dann —?“

„Er bildet sich das nur ein, weil ich Jerry so plötzlich verließ. Gar nichts weiß er.“

Dinny sah den Blick des ‚ganz jungen‘ Roger auf sich ruhn.

„Du weißt etwas,“ schien dieser Blick zu sagen. „Der laßt sich kein X für ein U vormachen!“ schoß es ihr durch den Kopf.

Er war vom Kamin zurückgekehrt, trat ein wenig hinkenden Schritts wieder an seinen Schreibtisch und ließ sich dort nieder. Dann langte er nach dem Dokument und las es mit zusammengekniffnen Augen nochmals durch

„Von einer derartigen Beweisführung ist der Gerichtshof meist nicht sonderlich erbaut; ich bezweifle sogar, ob hier überhaupt von Beweisführung die Rede sein kann. Dennoch sind die Aussichten nicht eben glänzend. Wenn Sie nur einen gewichtigen Grund dafür angeben könnten, warum Sie Ihren Gatten verließen! Und wenn wir über die Nacht im Auto rasch hinweggleiten könnten!“ Sein Vogelblick glitt zuerst zu Clare, dann zum jungen Croom hinüber. „Aber Sie werden sich doch nicht in contumaciam verurteilen lassen und so hohen Schadenersatz und die Prozeßkosten tragen, wenn Sie — äh — schuldlos sind.“ Er senkte den Blick.

„Na, viel merkt man von seiner Leichtgläubigkeit nicht!“ fuhr es Dinny durch den Sinn.

Der „ganz junge“ Roger zuckte ein Papiermesser.

„Wenn Sie die Klagepunkte bestreiten und dann nicht zur Verhandlung erscheinen, können wir vielleicht eine Herabsetzung der Schadenssumme erwirken. Darf ich Sie nach Ihren finanziellen Verhältnissen fragen, Mr. Croom?“

„Ich hab keinen roten Heller, doch das spielt hier keine Rolle.“

„Wenn wir die Klage anfechten — was bedeutet das eigentlich?“ fragte Clare.

„Sie erscheinen beide vor Gericht und stellen die Beschuldigungen in Abrede. Sie werden dann einem Verhör unterzogen und wir verhören den Kläger und seine Detektive. Offen gestanden, wenn Sie keinen gewichtigen Grund bei-

bringen, warum Sie Ihren Gatten verließen, ist der Richter fast sicher gegen Sie. Und dann," fügte er beinahe jovial hinzu, „eine Nacht ist eine Nacht, besonders vor dem Scheidungsgericht. Auch wenn man sie im Auto verbracht hat, auch wenn das Gericht, wie gesagt, meist noch strikere Beweise verlangt“

„Mein Onkel ist der Meinung," erklärte Dinny ruhig, „einige von den Geschwornen durften ihnen doch glauben und die Ersatzsumme könnte jedenfalls ermäßigt werden.“

Der ‚ganz junge‘ Roger nickte.

„Hören wir einmal, was Mr Kingson dazu sagt. Nun mochte ich noch gern einige Worte mit Ihrem Vater und Sir Lawrence sprechen.“

Dinny schritt zur Tür und hielt sie für ihre Schwester und den jungen Croom offen. Dann glitt ihr Blick zu dem ‚ganz jungen‘ Roger zurück. Ihr war's, als suche er seine nüchterne Denkart zurückzudrängen. Er fing ihren Blick auf, erwiderte ihn durch eine komische leichte Kopfbewegung und holte die Schnupftabaksdose hervor. Sie schloß die Tür und trat auf ihn zu.

„Sie tun Unrecht daran, den beiden nicht zu glauben. Sie sprechen die volle Wahrheit.“

„Miß Cherrell, warum hat sie ihren Gatten verlassen?“

„Wenn sie selbst es nicht sagen will, darf ich es auch nicht, doch ich bin überzeugt, sie war im Recht.“

Er sah sie einen Augenblick durchdringend an.

„Ich wollte, Sie wären an ihrer Stelle," erklärte er unvermittelt. Dann nahm er eine Zigarre und wandte sich dem General und Sir Lawrence zu.

„Nun?" fragte der General.

Der ‚ganz junge‘ Roger wirkte auf einmal noch gelbgrauer als früher.

„Wenn sie guten Grund hatte, ihren Gatten zu verlassen —“

„Jawohl, den hatte sie!“

„Vater!“ rief Dinny warnend.

„Sie scheint keine Auskunft darüber geben zu wollen.“

„Tät ich auch nicht,“ erklärte Dinny.

„Gerade das aber gäbe vielleicht den Ausschlag,“ murmelte der ‚ganz junge‘ Roger.

„Mr. Forsyte, für den jungen Croom ist das eine ernste Sache,“ warf Sir Lawrence ein.

„Für alle Fälle eine ernste Sache, Sir Lawrence, ob sie die Klage bestreiten oder nicht. Ich möchte lieber beide einzeln sprechen. Dann werd ich Mr. Kingson um seine Meinung befragen und Ihnen morgen Bescheid geben. Wurde Ihnen das passen, General?“

„Ich bin empört,“ rief der General, „wenn ich an diesen Burschen, diesen Corven, nur denke!“

„Begreiflich!“ sagte der ‚ganz junge‘ Roger und Dinny war’s, als habe sie noch nie eine Äußerung gehört, die so viel Zweifel verriet.

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Dinny saß in dem kleinen, kahlen Wartezimmer und blätterte in der ‚Times‘. Der junge Croom stand am Fenster.

„Dinny,“ rief er und wandte sich ihr zu, „geben Sie mir doch einen Rat, wie kann ich ihr diese scheußliche Situation ein wenig erleichtern? In gewissem Sinn bin ja nur ich an dem ganzen schuld und doch gab ich mir alle Muhe, mich zu beherrschen.“

Dinny sah in sein bekümmertes Gesicht. „Ich weiß keinen Rat, nur den einen: Bei der vollen Wahrheit bleiben.“

„Haben Sie zu dem Kerl dort drin Zutraun?“

„Freilich. Mir gefällt’s, daß er immer eine Prise nimmt.“

„Ich halte gar nichts vom Anfechten der Klage. Wozu Clare für nichts und wieder nichts foltern lassen? Was liegt schon dran, wenn sie mich bankrott machen?“

„Das müssen wir irgendwie zu verhindern trachten.“

„Meinen Sie, ich sehe ruhig zu, wenn man Clare —“

„Darüber wollen wir nicht reden, Tony. Genug für heute! Ist das nicht ein trübseliger Ort? Da ist’s bei Zahnärzten noch gemutlicher — dort gibt’s wenigstens Farbdrucke an den Wänden und ein paar ‚Illustrierte‘ auf dem Tisch. Und Hunde darf man auch mitnehmen.“

„Darf man hier rauchen?“

„Gewiß.“

„Eine ganz billige Sorte.“

Dinny nahm eine Zigarette und sie pafften eine Minute schweigend.

„Zu scheußlich!“ rief er plötzlich. „Dieser Kerl wird wohl zur Verhandlung wieder nach London kommen, nicht wahr? Der hat sich gewiß nie einen Pfifferling aus ihr gemacht.“

„O doch, doch! „Souvent homme varie, folle est qui s'y fie!““

„Er soll mir nicht in die Nähe kommen!“ rief der junge Croom grimmig. Er trat ans Fenster zurück und starrte hinaus. Dinny entsann sich plötzlich jener Szene, da sie zwei Männer nicht daran hatte hindern können, wie kämpfende Hahne aufeinander loszufahren, jener Szene, deren Folgen für sie so verhängnisvoll geworden.

Da kam Clare herein. Rote Flecken brannten auf ihren blassen Wangen. „Jetzt kommst du dran, Tony!“

Der junge Croom schritt vom Fenster weg, sah ihr scharf in die Augen und ging an ihr vorüber ins Zimmer des Anwalts. Er tat Dinny aufrichtig leid.

„Uff!“ rief Clare, „nur fort von hier!“

Draußen auf der Straße sagte sie:

„Dinny, ich wollte, wir hätten wirklich eine Liebschaft gehabt. Diese lächerliche Tugend glaubt uns ja doch niemand.“

„Wir schon!“

„Hm! Du und Vater wohl, aber dieser Fuchs mit der Schnupftabaksdose traut uns nicht über den Weg, und auch sonst niemand. Doch jetzt muß ich durchhalten. Ich kann Tony nicht in der Patsche lassen und mag Jerry nicht um Haaresbreite nachgeben.“

„Komm, trinken wir eine Tasse Tee,“ schlug Dinny vor. „Man muß doch irgendwo in der City Tee kriegen.“

In einer verkehrsreichen Straße entdeckten sie bald eine Teestube.

„Der ‚ganz junge‘ Roger hat dir also nicht gefallen?“ fragte Dinny über den kleinen runden Tisch hinweg.

„O! Ich finde ihn tadellos — wirklich anständig. Mir scheint, Anwälte können überhaupt nichts glauben. Doch nichts wird mich in meinem Entschluß erschüttern, ich verrate über mein Eheleben kein Wort. Ich will nicht. Basta!“

„Ich finde seinen Standpunkt begreiflich. Du überläßt gleich am Anfang dem Gegner den halben Sieg.“

„Ich werde nicht dulden, daß die Anwälte diese Dinge hereinzerren. Wir bezahlen sie, also haben sie sich nach uns zu richten. Übrigens, ich geh jetzt von hier schnurstracks in den Temple, dann vielleicht ins Parlament.“

„Verzeih, daß ich noch einen Augenblick auf die Sache zurückkomme. Wie willst du’s mit Tony Croom halten, so lange diese Affäre in Schwebe ist?“

„Ich werde ihn wie immer treffen, doch nicht mehr mit ihm im Auto übernachten. Aber welchen Unterschied macht es? — ob Tag oder Nacht, ob im Auto oder sonstwo — mir kann das nicht einleuchten.“

„Anwälte ziehn eben stets die menschliche Natur in Betracht.“ Und Dinny lehnte sich zurück. Wie viele Mädchen gab es hier, wie viele junge Männer, die Tee oder Kakao tranken, Brötchen oder Kuchen rasch verzehrten! Plaudern und Schweigen, schale Luft, kleine Tische und dienstbare Geister. Was war die menschliche Natur im allgemeinen? Hieß es nicht immer, sie müsse sich ändern? Die muffige Vergangenheit tot und dahin! Dennoch glich diese Teestube aufs Haar jener Teestube, die sie mit der Mutter vor dem Krieg besucht und damals so interessant gefunden hatte. Und war nicht auch beim Scheidungsgericht, das sie noch nie betreten, alles beim alten geblieben?

„Bist du fertig, Mädels?“ fragte Clare.

„Ja, ich begleite dich bis zum Temple.“

Als sie in der Middle Temple Lane stehnblieben, um sich zu verabschieden, vernahmen sie eine hohe, angenehme Stimme:

„Das nenn ich Glück!“ Und eine Hand ruhte ganz leicht einen Augenblick auf Dinny's Arm.

„Wenn Sie auf dem Weg ins Parlament sind,“ sagte Clare, „lauf ich rasch fort, hole meine Sachen und treffe Sie hier wieder.“

„Sehr taktvoll!“ bemerkte Dornford. „Bleiben wir an diesem Portal stehn. Dinny, wenn ich Sie so lang nicht sehe, fühl ich mich ganz verloren. Jakob diene um Rahel vierzehn Jahre — wir Menschen von heute sind nicht mehr so lang-lebig — also wiegt jeder Monat, den ich diene, eines seiner Jahre auf.“

„Rahel und er gingen miteinander.“

„Verstehe. Nun ich muß eben warten und hoffen. Was bleibt mir sonst übrig?“ Sie lehnte sich gegen das gelbe Portal und sah ihn an. Ein Beben lief über seine Züge, Dinny empfand plötzlich Mitleid und sagte: „Vielleicht erwache ich eines Tages wieder zum Leben. Jetzt mag ich nicht länger warten. Leben Sie wohl! Und besten Dank!“ . . .

Nun spielte auch noch ihre eigene Angelegenheit hinein! Dieser Gedanke auf dem Heimweg im Autobus brachte ihr keinen Trost. Jener Anblick seines bebenden Gesichtes stimmte sie unruhig und bedrückt. Sie wollte ihm ja keinen Kummer bereiten, er war ein lebenswürdiger Mann, hatte Clare viel Entgegenkommen bewiesen, seine Stimme war angenehm, sein Gesicht anziehend und er teilte ihre Interessen weit mehr, als Wilfrid es je getan. Doch wo blieb jenes wilde, berauschende Verlangen, das alle Werte wandelte, die ganze Welt in einem einzigen Wesen aufgehen ließ, dem einen

ersehten, erträumten Gefährten? Ganz still saß sie im Autobus und blickte über den Kopf der Frau hinweg, die ihr gegenüber die Finger um eine Mappe gekrampft hielt und wie eine Jägerin dreinsah, die in ein neues Revier oder Gehölz auf die Pirsch geht. Nun glommen in der Regent Street die Lichter auf, ein kalter Abend, es lag wie Schnee in der Luft. Ach ja, hier standen früher die niedern, runden Dächer, die schönen gelben Mauern der Häuser des ‚Quadranten‘. Sie entsann sich noch einer Diskussion über die alte Regent Street, die sie mit Millicent Pole auf dem Dach eines Autobusses geführt hatte. Verändert, verändert, alles anders! Sie schloß die Augen und sah plötzlich Wilfrids Antlitz vor sich mit halbgeöffneten Lippen, wie sie es zum letzten Mal im Greenpark vorbeiruschen gesehn.

Da trat ihr jemand auf die Zehen. Sie schlug die Augen auf und sagte: „Verzeihung!“

„Bitte sehr! Tut nichts!“

Wie höflich! Die Welt wurde doch höflicher von Jahr zu Jahr!

Der Autobus blieb stehn, Dinny verließ ihn eilends. Sie schritt die Conduit Street hinab und kam an dem Schneiderladen vorbei, wo ihr Vater arbeiten ließ. Der arme, liebe Vater! Nun kam er gar nicht mehr her. Kleider waren jetzt so teuer und ihm waren neue Anzüge so zuwider! Sie kam in die Bond Street.

Eine Verkehrsstockung, die ganze Straße entlang staute sich eine endlose Reihe von Autos. Und da hieß es immer, England sei ruiniert! Sie überquerte den Fahrdamm und bog in die Burton Street. Da sah sie eine bekannte Gestalt gesenkten Hauptes langsam vor sich hergehn. Sie holte den Mann ein.

„Stack!“

Er zog den Hut, Tränen rannen ihm über die Wangen. Er blinzelte mit den großen, dunklen, etwas vorquellenden Augen und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht.

„Sie Miß? Eben wollt ich zu Ihnen!“ Und er hielt ihr ein Telegramm hin.

Sie hob es im trüben Schein der Laterne nah an die Augen und las:

„Henry Stack, London, Cork Street 50 a. Bedauern schmerzlichste Mitteilung, Honourable Wilfrid Desert bei Expedition ins Landinnere ertrunken. Leichnam geborgen, am Fundort begraben. Bericht eben eingelaufen. Kein Zweifel möglich. Herzliches Beileid. Britisches Konsulat Bangkok.“

Sie stand wie zu Stein erstarrt, ihr wurde es schwarz vor den Augen. Stacks Finger kamen näher, nahmen ihr die Depesche aus der Hand.

„Ja,“ sagte sie. „Danke! Stack, zeigen Sie es Mr. Mont. Nicht grämen!“

„O! Miß!“

Dinny berührte mit den Fingerspitzen seinen Arm, rüttelte ihn ganz leicht und schritt rasch davon.

Nicht grämen! Ein Eisregen ging nieder. Sie hob das Gesicht, um die prickelnde Berührung der Eiskörnchen zu fühlen. Für sie war er ja schon lange tot — jetzt nicht mehr als früher. Dennoch — gestorben, dahin — unerreichbar fern. Nun ruhte er in der Erde, nah dem Strom, der ihn getötet, im Schweigen des Urwalds, wo keine Menschenseele sein Grab finden würde. Alle Erinnerungen an ihn lebten mit ganzer Macht wieder auf, ihre Glieder versagten, fast wäre sie hingesunken auf die schneeige Straße. Eine Minute lang blieb sie stehn und hielt sich mit der Hand am

Gitter eines Hauses fest. Ein Briefträger hemmte den Schritt und starrte sie an. Vielleicht hatte doch noch ganz heimlich ein Funkchen Hoffnung in ihr gegluht, er werde eines Tags zurückkehren. Vielleicht drang ihr nur die Kälte des Schnees durch Mark und Bein — sie fühlte sich starr und kalt wie Eis.

Endlich erreichte sie die Mount Street, schloß die Haustür auf und trat ein. Plötzlich faßte sie entsetzliche Angst, sie könnte ihr Erlebnis verraten, könnte Mitleid, Interesse, Teilnahme erwecken. Da floh sie in ihr Zimmer. Es ging ja doch nur sie an, niemand andern. Der Stolz trug den Sieg davon, ihr war's, als sei sogar ihr Herz zu Stein erstarrt.

Ein heißes Bad wirkte belebend auf sie. Frühzeitig zog sie sich zum Abendessen um und ging hinunter.

An diesem Abend schien ihr das Schweigen, das häufig eintrat, noch erträglicher als die krampfhaften Versuche, ein Tischgespräch zu führen. Dinny fühlte sich krank. Als sie zu Bett gegangen war, trat ihre Tante ins Zimmer

„Dinny, du siehst wie ein Gespenst aus!“

„Hab mich erkältet, Tantchen.“

„O diese Anwalte — kein Wunder! Ich hab dir Großmutter's Schlaftrunk gebracht“

„Ah! Ich hatt schon immer gern gewußt, wie ‚Großmutter's Schlaftrunk‘ schmeckt.“

„Na, versuch ihn.“

Dinny trank und schnappte nach Luft.

„Furchtbar stark.“

„Stimmt. Dein Onkel braute ihn. Michael hat angeklingelt.“ Lady Mont nahm das Glas wieder an sich, beugte sich vor und gab Dinny einen Kuß auf die Wange. „Sonst nichts,“ stellte sie fest. „Schlaf jetzt, sonst wirst du noch krank.“

Dinny lächelte. „Ach wo, Tante Emily, ich werd doch nicht krank.“

Fest entschlossen, gesund zu bleiben, kam sie am nächsten Morgen zum Frühstück hinunter.

Der Orakelspruch war eingelangt — in Gestalt eines maschineschriebnen Briefs mit der Unterschrift ‚Kingson, Cuthcott & Forsyte‘. Er empfahl, in einer Eingabe die Klagepunkte zu bestreiten; auch Lady Corven und Mr. Croom hatte das Orakel denselben Rat erteilt. Sobald die einleitenden Schritte erledigt seien, werde es weitere Ratschläge erteilen.

Auch bei Dinny stellte sich jenes Kältegefühl in der Magengegend ein, das Zuschriften eines Rechtsanwalts nicht selten hervorrufen, obwohl Dinny ohnedies schon von eisiger Kälte durchschauert war.

Mit dem Morgenzug fuhr sie in Begleitung des Vaters nach Condaford zurück und wiederholte beim Abschied ihr Spruchlein: „Ach wo, Tante Emily, ich werd doch nicht krank!“

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Dinny erkrankte aber doch, blieb einen vollen Monat an ihr klösterliches Zimmer in Condaford gefesselt und wünschte ein ums andre Mal, sie wäre tot und hätte alles überstanden. Und sie hätte sich leichten Herzens ins Sterben gefunden, wäre nur mit dem Schwinden ihrer Kräfte der Glaube an ein künftiges Leben in ihr erstarkt, doch auch dieser Glaube zerrann ihr in nichts. Wilfrid wiederzufinden in einer Welt ohne Leid, ohne Ächtung — welch verhängnisvoll bestrickender Gedanke! In den traumlos tiefen Schlaf des Nichtseins zu versinken, war gewiß kein Unglück, wirkte jedoch nicht als Ansporn. Und als sie sich wieder zu erholen begann, schien ihr diese Abkehr vom Leben stets unnatürlicher. Die Sorge der Ihren ubte ganz sacht, aber sicher heilende Wirkung. Das Dorf erbat sich täglich ein Bulletin, Tag für Tag mußte die Mutter ein Dutzend Briefe schreiben, ein dutzendmal telefonieren. Clare kam jeden Sonnabend und brachte von Dornford Blumen. Tante Emily sandte ihr zweimal in der Woche die Glanzprodukte ihrer Gärtner Boswell und Johnson; Fleur überhäufte sie mit den Luxuserzeugnissen der Piccadilly. Adrian war dreimal unangemeldet erschienen. Hilary begann scherzhafte Briefchen zu schreiben, sobald die Krise überstanden war.

Am dreißigsten März kam der Frühling in ihr Zimmer, brachte lauen Westwind mit und eine kleine Schale mit den ersten Frühlingsblumen, ein paar samtige Weidenkätzchen und

einen Ginsterzweig. Sie erholte sich sehr rasch und durfte drei Tage später schon ins Freie. Die ganze Natur rief ein Entzücken in ihr wach, wie sie es schon lang nicht mehr empfunden: Krokus, Narzissen, schwellende Knospen, der Glanz des Sonnenlichts auf den Schwingen der Pfautauben, Form und Farbe der Wolken, der Duft des Windes — all das erfüllte sie mit fast schmerzlicher Freude. Dennoch empfand sie kein Verlangen, etwas zu tun oder jemanden zu empfangen. In dieser seltsamen Apathie nahm sie Adrians Einladung an, ihn auf seine kurze Urlaubsreise ins Ausland zu begleiten.

Vierzehn Tage verbrachten sie zu Argelès in den Pyrenäen und erlebten denkwürdige Dinge: Sie unternahmen Ausflüge, pflückten Blumen, sahen die Mandelblüte und pyrenäische Schäferhunde, führten Gespräche — dazu bot sich überreiche Gelegenheit; sie verbrachten ja den ganzen Tag im Freien und nahmen den Lunch mit. Adrian sprach begeistert von den Bergen. Er hatte seine Kletterwut noch immer nicht ganz überwunden. Dinny hatte ihn in Verdacht, er wolle sie um jeden Preis aus der Apathie erwecken, in die sie versunken war.

„Als ich mit Hilary den ‚Kleinen Sunder‘ in den Dolomiten bestieg,“ sagte er eines Tages, „kam ich Gott so nahe, wie es mir nie wieder beschieden sein wird. Vor neunzehn Jahren — hol’s der Kuckuck! Dinny, wann hast du dich Gott am nächsten gefühlt?“

Sie gab keine Antwort.

„Hör mal, meine Liebe, wie alt bist du jetzt eigentlich — siebenundzwanzig?“

„Fast achtundzwanzig.“

„Noch an der Schwelle. Dinny, täte es dir nicht gut, dich einmal auszusprechen?“

„Du solltest doch wissen, Onkel, wir Cherrells pflegen nicht unser Herz auszuschütten.“

„Ganz richtig! Je tiefer uns etwas trifft, umso tieferes Schweigen wahren wir. Man soll aber den Kummer nicht hochzuchten, Dinny.“

„Ich kann es recht gut verstehen,“ sagte sie unvermittelt, „daß Frauen ins Kloster gehn oder sich Werken der Nächstenliebe widmen. Nur war ich immer der Meinung, es verrate einen gewissen Mangel an Humor.“

„Es kann auch Mangel an Mut sein, oder übermäßiger Mut, fanatischer Mut.“

„Oder gebrochene Schwingen.“

Adrian sah sie an.

„Die deinen sind noch nicht gebrochen, Dinny — arg verbogen, aber nicht gebrochen.“

„Hoffen wir's, Onkel, aber endlich müßten sie wieder elastisch werden.“

„Du erholst dich prächtig.“

„Ja, ich esse auch genug, sogar Tante Emily wäre mit mir zufrieden. Man muß eben mehr Interesse am eigenen Leben gewinnen, darum dreht sich's.“

„Stimmt. Wäre aber nicht vielleicht doch —“

„Nur keine Roskuren, liebster Onkel. Die vertrag ich nicht.“

Adrian lächelte. „Ich dachte eher an Kinder.“

„Ja, wenn es ohne Mann ginge! Übrigens geht es mir sehr gut und ich bin mit meinem gegenwärtigen Zustand ganz zufrieden. Hab ich dir schon erzählt, daß die alte Betty gestorben ist?“

„Die gute alte Seele! Sie gab mir immer Lebzelt.“

„Die war ein ganzer Mensch. Onkel, wir lesen zu viele Bücher.“

„Zweifellos. Mehr herumspazieren, weniger lesen! Komm, lunchen wir jetzt.“

Auf der Heimreise blieben sie zwei Tage in Paris in einem kleinen Hotel mit Restaurant nahe beim St. Lazare-Bahnhof. Dort gab es Holzfeuer und behagliche Betten.

„Nur die Franzosen wissen, was ein gutes Bett wert ist,“ sagte Adrian.

Die Küche, die man dort führte, schien für Turfleute und Gäste bestimmt, die gute Kost zu schätzen wissen. Die Kellner, die eine Schürze trugen, glichen nach Adrians Ausspruch ‚Mönchen, die an ihre Aufgabe schritten,‘ sie gossen mit Andacht den Wein ein, mischten mit Andacht den Salat. Er und Dinny waren die einzigen Gäste in Hotel und Restaurant, sie gehörten zu den wenigen Fremden, die sich jetzt in Paris aufhielten.

„Eine wunderschöne Stadt, Dinny; abgesehen von den Autos, die jetzt die Fiaker ersetzen, kommt mir Paris auch heute noch genau so vor, wie bei meinem ersten Besuch im Jahre 1888, als dem Großvater Gesandter in Kopenhagen war. Noch immer riecht man Kaffeeduft und den Rauch von Holzfeuern, die Leute haben noch immer die gleiche Rückenbreite, tragen auf ihren Mänteln die gleichen roten Knöpfe, noch immer sieht man die gleichen Tische vor den gleichen Kaffeehäusern, die gleichen Plakate, die gleichen komischen Bücherstände, das gleiche wunderbar vehemente Getriebe, das gleiche französische Grau überall, sogar am Himmel, das gleiche mißvergnügte Sichverschließen vor allem, was nicht aus Paris stammt. Paris führt in der Mode. Und doch ist es der konservativste Ort der Welt. Die modernen Literaten, heißt es, sind der Ansicht, die Welt habe frühestens im Jahre 1914 begonnen, sie merzen alles aus, was vor dem Krieg gewesen, verachten alles, was von Dauer

ist. Diese Literaten sind vorwiegend Polen, Iren, Juden und haben dennoch diese wandellos konservative Stadt zu ihrem Tummelplatz erwählt. Ebenso auch die Maler, Musiker und die andern Extremisten. Hier finden sie sich zusammen, schwatzen und experimentieren sich zu Tode. Und das liebe alte Paris lacht und geht seinen alten Gang, lebt der Wirklichkeit, den verfeinerten Genüssen und der Tradition ganz wie zuvor. Paris erzeugt Anarchie wie dunkles Bier den Schaum.“

Dinny drückte seinen Arm.

„Ein interessanter Vortrag, Onkel. Ich muß sagen, ich fühle mich hier lebendiger als seit Jahren.“

„Verstehe, Paris schmeichelt den Sinnen. Gehn wir doch da hinein, es ist noch zu kalt, im Freien zu sitzen. Was möchtest du trinken, Tee oder Absinth?“

„Absinth.“

„Wird dir nicht schmecken.“

„Gut, dann Tee mit Zitrone.“

Während sie auf den Tee wartete, sah Dinny in das friedliche Getriebe des Café de la Paix, betrachtete das bärtige Gesicht und die hagere Gestalt ihres Onkels und dachte: ‚Er scheint aus anderm Holz geschnitzt!‘ Dennoch verriet er ein gewisses Interesse an diesem bunten Treiben, ein Behagen, das ihn mit der Umwelt verband.

Am Leben wieder Interesse finden, ohne sich dabei zu verzärteln? Sie blickte um sich, ihre Nachbarn waren weder auffällig, noch sonst bemerkenswert. Doch schienen sie offenbar stets zu tun, was ihnen gefiel, nicht andern Zielen nachzujagen.

„Die genießen den Augenblick, gelt?“ sagte Adrian unvermittelt.

„Jawohl, hab mir's auch gedacht.“

„Die Franzosen sind die echten Lebenskünstler. Wir Engländer hoffen immer auf die Zukunft oder klagen um die Vergangenheit. So wenig macht man sich in England aus der Gegenwart!“

„Warum sind die Franzosen so ganz anders?“

„Weniger nordisches Blut, mehr Wein und Öl. Sie haben rundere Schädel als wir, eine untersetztere Figur, meist braune Augen.“

„Das können wir aber nicht ändern.“

„Die Franzosen halten stets die Mitte, ihr seelisches Gleichgewicht ist ungemein hochentwickelt. Sinne und Intellekt halten einander die Waage.“

„Aber fett werden sie, Onkel.“

„Allerdings, doch schön gleichmäßig am ganzen Körper, kein Spitzbauch undsoweiter. Natürlich bin ich lieber Engländer. Doch wenn ich kein Engländer wäre, mocht ich Franzose sein.“

„Lockt einen nicht immer das, was man nicht hat?“

„Hm! Ist es dir noch nie aufgefallen, Dinny, so oft wir sagen: ‚Sei doch brav!‘ sagt der Franzose: ‚Sei gescheit!‘? Das verrät viel. Wie ich höre, führen die Franzosen unser Mißbehagen auf die puritanische Tradition zurück. Doch das heißt, die Wirkung mit der Ursache verwechseln, Symptome für die Wurzel halten. Zugestanden, wir sehnen uns immer nach dem Lande der Verheißung; dieser Sehnsucht entspringt unser Puritanertum, doch auch unsere Wanderlust, unser Kolonisationstrieb, unser Protestantismus. Wikingerblut, Meer und Klima. Das alles macht uns kaum zu Lebenskünstlern. Bedenk auch unsere Industrialisierung, unsere alten Jungfern, unsere Sonderlinge, unsere humanitären Bestrebungen, unsere Dichtung! Wir stechen immer hervor. Wir haben ja einige Einrichtungen, die in hohem Maße nivellie-

rend wirken, unsere Colleges, das Krieket in seinen verschiedenen Spielarten, aber unser Volkscharakter neigt stets zu Extremen; der Durchschnittsbrite ist von Natur aus ein Sonderling und ist im Grunde auch stolz darauf, trotz seiner offenkundigen Scheu, aufzufallen. Wo in aller Welt sieht man noch so mannigfache Schädelbildungen wie in England und durchwegs so eigenartige? Wir geben uns die größte Muhe, bloßer Durchschnitt zu sein, doch bei Gott, wir stechen immer hervor.“

„Onkel, du bist ja begeistert.“

„Sieh dich zu Hause nur ordentlich um.“

„Das werd ich,“ entgegnete Dinny.

Am nächsten Tag hatten sie eine gute Überfahrt und Adrian setzte Dinny in der Mount Street ab.

Beim Abschiedskuß druckte sie ihm liebevoll den kleinen Finger.

„Onkel, du hast mir unendlich viel Gutes getan.“

Diese sechs Wochen über hatte sie kaum je an Clares Affäre gedacht und jetzt erkundigte sie sich sofort nach dem neuesten Stand der Dinge. Die beiden hatten in ihren Eingaben die Klagepunkte bestritten und Einwände erhoben, wahrscheinlich fand die Verhandlung in mehreren Wochen statt.

„Ich hab seither weder Clare noch den jungen Croom gesehen,“ sagte Sir Lawrence, „erfuhr aber von Dornford, daß sich in ihren Beziehungen nichts geändert hat. Der ‚ganz junge‘ Roger ist noch immer versessen drauf, Clare zu Mitteilungen aus ihrem Leben in Ceylon zu bewegen. Die Advokaten scheinen die Gerichtshofe als Beichtstühle zu betrachten, in denen man die Sünden des Gegners beichtet.“

„Na, sind sie das vielleicht nicht?“

„So viel aus den Zeitungen zu ersehn ist, allerdings.“

„Clare kann und will es aber nicht. Es wäre ein schwerer Fehler, wollte man es von ihr erzwingen. Hat man schon etwas von Jerry gehört?“

„Er muß bereits unterwegs sein, wenn er rechtzeitig eintreffen will.“

„Gesetzt den Fall, sie verlieren den Prozeß, was soll dann aus Tony Croom werden?“

„Versetz dich nur einmal in seine Lage, Dinny. Wie immer es ausgeht, er durfte jedenfalls vom Richter abgekanzelt werden. Er wird nicht gesonnen sein, sich Gnade erweisen zu lassen. Wenn er nicht blechen kann, weiß ich nicht recht, was ihm geschehn wird. Zweifellos etwas Unangenehmes. Auch fragt es sich, wie Jack Muskham die Sache aufnimmt — er ist sonderbar.“

„Ja,“ sagte Dinny verhalten.

Sir Lawrence ließ das Monokel sinken.

„Deine Tante schlägt vor, der junge Croom soll Goldgräber werden, reich zurückkommen und Clare heiraten.“

„Und Clare?“

„Liebt sie ihn denn nicht?“

Dinny schüttelte den Kopf. „Vielleicht später — wenn er ruiniert ist.“

„Hm! Und wie steht's mit dir, meine Liebe? Bist du wieder ganz die alte?“

„Freilich!“

„Michael möchte dich gern einmal sehn.“

„Ich werd ihn morgen besuchen.“

Mehr als diese vielsagenden Worte wurden über das Ereignis, das ihre Krankheit hervorgerufen, nicht gewechselt.

FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Am nächsten Morgen raffte Dinny sich auf und besuchte Michael auf dem South Square. Nur einmal, bei Clares Ankunft aus Ceylon, war sie seit Wilfrids Abreise nach Siam dort gewesen.

„Oben in seinem Arbeitszimmer, Miß.“

„Danke, Coaker. Ich gehe hinauf.“

Michael hörte sie nicht eintreten, sie blieb einen Augenblick stehn und betrachtete die vielen Karikaturen an den Wänden. Ihr schien es stets verwunderlich, daß gerade Michael, der die menschlichen Tugenden so gern überschätzte, sich mit den Werken von Künstlern umgab, die davon lebten, menschliche Schwächen zu übertreiben.

„Stör ich, Michael?“

„Dinny, du siehst ja prächtig aus! Hast uns argen Schrecken eingejagt, Mädels! Nimm doch Platz! Hab nur die Kartoffeln studiert — die Ziffern sind überraschend.“

Sie plauderten eine Weile, dann trat Schweigen ein, beide besannen sich auf den Zweck dieses Besuchs.

„Michael, du sollst mir etwas übergeben oder berichten.“

Er trat zu einer Lade und entnahm ihr ein Päckchen. Dinny packte es auf dem Schoß aus. Ein Brief lag drin, ein kleines Lichtbild, ein Orden.

„Sein Paßbild, das Militär-Verdienstkreuz. In dem Brief liegt etwas für dich, der ganze Brief gilt eigentlich dir, alles gilt dir. Entschuldige, ich muß nach Fleur sehn, ehe sie weggeht.“

Dinny saß reglos da und starrte auf das Lichtbild. Vergilbt von Nässe und Hitze, wirkte es ausdruckslos und nüchtern — das richtige Paßbild. ‚Wilfrid Desert‘ stand quer darüber, aus dem Bild sah er ihr gerade in die Augen. Sie legte es mit der Kehrseite nach oben auf den Schoß und strich das fleckige, zerknitterte Band des Ordens glatt. Dann raffte sie sich auf und öffnete den Brief. Ein zusammengelegtes Blatt fiel heraus, sie entfaltete es. Der Brief war an Michaela gerichtet.

„Neujahrstag.

Lieber alter M. M.!

Grüße an Dich und Fleur und noch viele glückliche Jahre! Ich bin weit oben im Norden Siams, in einer ganz wilden Gegend; ich gehe einem Ziel nach, das ich vielleicht erreiche, vielleicht auch nicht. Ich suche den Wohnsitz eines Stammes auf, der zweifellos vorsiamesisch ist, nicht mongolisch. Adrian Cherrell hätte gewiß Interesse dafür. Ich hatte oft die Absicht, Dir zu schreiben, doch wenn es dazu kam, unterließ ich es immer wieder, teils, weil Du dieses Land nicht kennst und Beschreibungen ja doch nichts taugen, teils weil ich kaum allzu großes Interesse dafür voraussetzen darf. Jetzt aber schreibe ich Dir wirklich. Bitte, teile Dinny mit, daß ich endlich den Frieden mit mir selbst gefunden habe. Vielleicht verdanke ich ihn dieser starken Luft hier, dieser seltsam fremden Atmosphäre, vielleicht auch der Weisheit des Ostens, die ich mir hier zu eigen gemacht. Was bedeutet uns die Welt der andern? Allein sind wir von der Geburt bis zum Grab, nur das Weltall ist unser alter trauer Gefährte — auch wir sind ein All im kleinen. Seltsamer Frieden erfüllt mich hier, oft fasse ich es kaum, wie ich so zerrissen und gequält sein konnte. Dinny wird sich freuen, das zu hören; ich wäre wirklich froh zu erfahren, daß auch sie den Frieden fand.

Ich habe eine kleine Sache geschrieben und wenn ich von diesem Ausflug zurückkomme, will ich auch ihn zu schildern versuchen. In drei Tagen erreichen wir den Strom, überschreiten ihn und folgen einem westlichen Nebenfluß bis zu den Ausläufern des Himalaya.

Auch hier sickern vage Geruchte von der Krise durch, die ihr eben durchmachen müßt. Armes liebes England! Wahrscheinlich sehe ich es nie wieder. Im Grunde doch ein prächtiges Land; ich kann den Gedanken nicht ertragen, es ruiniert zu sehn. Doch nach einer gründlichen Kur wird es sich gewiß erholen und mehr gedeihen denn je.

Leb wohl, lieber Freund, herzliche Grüße euch beiden! Dinny einen ganz besonderen Gruß.

Wilfrid.'

Frieden? Und sie? Sie packte Band, Lichtbild und Brief wieder ein und steckte alles in ihr Taschchen. Lautlos öffnete sie die Tür, ging die Treppe hinab und trat hinaus in den hellen Sonnenschein.

Während sie allein an der Themse stand entfaltete sie ein Blatt, das sie dem Brief entnommen hatte, und unter einer noch kahlen Platane las sie die folgenden Verse:

,Halt still!

Die Sonne macht erblühen, sie macht vermodern,
Weckt aus Verwestem neue Blütenpracht,
Und darf doch nur ein kurzes Stündlein lodern,
Ein Flämmchen in des Raumes schwarzer Nacht

Ein kleiner Flitter, schimmert sie am dunkeln
Gewand des Himmels, nadelspitzengroß,
Ein Sternlein, wie noch tausend andre funkeln
Und abertausende im Weltenschoß

Und ob sie gleich mein ganzes Sein auf Erden
Umschließt, auch sie erliegt dem Weltgeschehn,
Wie ich geworden, trat auch sie ins Werden,
Wie ich vergehe, muß auch sie vergehn.

Doch drum kein Stolz! Der kleinste Keim in meinem Blut
Durchlebt sein Leben mit derselben Glut
Und fugt sich unbewußt wie ich und sie
Als Glied ein in des Weltalls Harmonie.

Wir müssen Werden, Sein und Tod ertragen,
Der kleine Keim und ich, das Sonnenlicht.
„Halt still!“ erwidert Gott auf alle Fragen
„Halt still, ertrag! Warum? Ich weiß es nicht.“

„Halt still!“ Der Kai war fast menschenleer, fast ohne Fuhrwerk. Sie wanderte weiter, überschritt die Hauptverkehrsadern und kam zum Kensingtonpark. Hier gab es auf dem ‚runden Teich‘ viele Spielzeugboote und Kinder standen da und sahn ihnen beim Schwimmen zu. Ein blondhaariger kleiner Junge, der ein wenig an Kit Mont gemahnte, trieb sein Boot mit einem Stock neuerlich zu dem Versuch an, den Teich zu durchqueren. Er hörte und sah nichts andres — wie herrlich! Lag vielleicht darin das Geheimnis des Glucks? Sich an den Augenblick zu verlieren, selbstvergessen wie ein Kind!

„Da fährt es, sieh doch!“ rief er plötzlich.

Die Segel blähten sich, das kleine Boot schwamm davon. Der Knabe stand da und hielt die Arme in die Seite gestemmt; rasch sah er zu Dinny auf und rief:

„Ha! Jetzt muß ich laufen!“

Dinny sah ihn ab und zu jäh innehalten, offenbar wollte er abschätzen, wo sein Boot an Land treiben würde.

So jagte man durchs Leben, hoffte bei jedem Wagnis auf die Landung im sichern Port und am Ende lag man still!

So schmetterten ja auch die Vögel ihre Weisen, jagten nach Würmern, putzten ihr Gefieder, flogen anscheinend ziellos hin und her, aus reiner Lust am Fliegen. Sie paarten sich, bauten Nester, fütterten ihre Jungen, und wenn alles vorbei war, lagen sie starr und kalt, ein kleines Bündel Federn, verwesten, zerfielen in Staub. Langsam folgte sie dem Knaben um den Teich herum, sah ihm wieder zu, wie er das Boot mit dem Stock lenkte, und fragte: „Wie nennt man eigentlich ein solches Boot?“

„Einen Kutter. Zuerst hatte ich einen Schoner, aber unser Hund hat das Takelwerk gefressen.“

„Ach ja,“ sagte Dinny, „Hunde fressen das gern, es ist sehr saftig.“

„Was?“

„Wie Spargel.“

„Ich hab noch nie Spargel gegessen, der ist zu teuer.“

„Aber genascht hast du schon davon?“

„Ja. Sieh doch, der Wind treibt es schon wieder fort.“

Das Boot fuhr davon und der kleine, hellblonde Junge lief ihm nach.

Ihr schossen Adrians Worte durch den Kopf: ‚Ich dachte eher an Kinder.‘

Sie trat auf eine kleine Lichtung hinaus. Auf dem Rasen bluheten Krokus, gelb, lila und weiß, und Narzissen. Die Bäume streckten sehnend jeden Zweig, jede Knospe der warmen Sonne entgegen. Die Amseln sangen. Sie ging weiter und dachte: ‚Frieden! Es gibt keinen Frieden. Es gibt nur Leben und Tod!‘

Die Vorübergehenden blickten sie an und dachten:

‚Schönes Mädchen!‘ oder ‚Diese kleinen Hütel‘ oder ‚Wo geht sie hin?‘ oder ‚Warum trägt sie den Kopf so hoch?‘ oder auch nur ‚Holla!‘ Sie überquerte die Straße und kam

zum Hudsondenkmal, das ein Vogelasyll sein sollte. Doch außer einem oder zwei Spatzen und einer fetten Taube sah sie keinen einzigen Vogel dort sitzen. Nur drei Leute betrachteten das Denkmal. Einst hatte sie es mit Wilfrid besichtigt, nun streifte sie es mit dem Blick und ging weiter.

Sie ging zum ‚Serpentine‘-Teich hinab und schritt das Ufer entlang. Die Sonne glitzerte auf dem Wasser, das Gras druben sah trocken aus. Die Zeitungen schwatzten schon von der Dürre! Die Geräusche aus Nord, Süd und Westen klangen zu gedämpftem Brausen zusammen. Dort wo er lag, herrschte gewiß Schweigen; fremdartige Vögel und kleine Tiere des Waldes waren wohl die einzigen Besucher, seltsam geformte Blätter sanken nieder auf sein Grab. Plotzlich fielen ihr einige Filmszenen ein aus dem landlichen Heim Briands in der Normandie, die sie zu Argelès gesehn. ‚Schade, daß wir all das zurücklassen müssen,‘ hatte sie damals gesagt.

Hoch oben glitt surrend ein Flugzeug nach Norden, ein silbriges, kleines, ratterndes Ding. Er hatte sie seit dem Krieg gehaßt. ‚Wenn’s Götter gibt, das stört selbst ihren Frieden.‘

Die tapfere Welt von heute! Gott thronte nicht mehr in seinem Himmel!

Sie bog nach Norden ab, wich der Stätte aus, wo sie ihn so oft getroffen. Der offne Rednerplatz am Marble Arch war menschenleer. Sie verließ den Hyde park und wandte sich zur Melton Mews. Vorbei! Mit seltsamem, leisem Lächeln auf den Lippen betrat sie die Mews und blieb vor der Tür der Schwester stehn.

SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Dinny traf Clare zu Hause. In den ersten fünf Minuten vermieden es beide, die Sorgen zu berühren. Endlich fragte Dinny: „Nun, wie geht's?“

„Gar nicht gut. Hab mit Tony gebrochen — meine Nerven sind hin, die seinen erst recht.“

„Du willst doch nicht —“

„Nein. Ich hab ihm nur gesagt, ich möchte ihn nicht mehr treffen, ehe die Geschichte erledigt ist. Wenn wir zusammenkommen, nehmen wir uns vor, kein Wort darüber zu reden, und im Handumdrehn sind wir wieder bei diesem Thema.“

„Er muß furchtbar unglücklich sein.“

„Freilich. Aber es dreht sich doch nur um drei oder vier Wochen.“

„Und dann?“

Clare lachte, es klang nicht heiter.

„Im Ernst, Clare?“

„Wir werden nicht gewinnen und dann ist alles einerlei. Wenn Tony mich braucht, mag er mich haben. Man wird ihn bankrott machen, da bin ich es ihm wohl schuldig.“

„Von diesem Beweggrund ließe ich mich nicht leiten,“ erklärte Dinny langsam. Clare starrte vom Sofa zu ihr empor.

„Das klingt mir fast gar zu vernünftig.“

„Es war nicht der Mühe wert, deine Unschuld ins Treffen zu führen, wenn du nicht dran festhalten willst, wie sich die Sache auch entscheidet. Wenn du gewinnst, warte damit,

bis du dich von Jerry scheiden lassen kannst. Wenn du verlierst, warte, bis du geschieden bist. Tony wird das Warten im Grund nicht schaden. Dir aber schadet es bestimmt nicht, wenn du über deine Gefühle zu ihm volle Klarheit gewinnst.“

„Jerry ist schlau genug, mir nie einen Scheidungsgrund gegen ihn in die Hand zu spielen, wenn er es sich wirklich in den Kopf setzt.“

„Dann hoffen wir, daß du verlierst. Deine Freunde werden noch immer an dich glauben.“

Clare zuckte die Achseln. „So?“

„Dafür werd ich sorgen,“ sagte Dinny.

„Dornford riet mir, noch vor der Verhandlung mit Jack Muskham drüber zu sprechen. Was meinst du?“

„Ich möchte vorher mit Tony Croom reden.“

„Wenn du heute abend hier bist, wirst du ihn sehn; an Samstag- und Sonntagabenden kommt er um sieben immer her und starrt zu mir herauf. Sonderbar!“

„Das finde ich nur natürlich. Was machst du heute nachmittag?“

„Ich reite mit Dornford in den Richmondpark. Jeden Morgen reite ich jetzt mit ihm in den Hydepark. Halt doch mit, Dinny!“

„Ich hab kein Reitkleid mit und Muskeln hab ich auch nicht.“

„Liebste,“ rief Clare und sprang auf, „es war wirklich grauenhaft, als du krank warst. Wir waren ganz betruht, Dornford kam fast aus dem Häuschen. Jetzt siehst du besser aus als vorher.“

„Ja, es geht mir besser. Heut abend komm ich wieder her. Leb wohl! Behut dich Gott!“...

Es war fast sieben, als sie die Mount Street verließ und in die Mews eilte. Auf dem noch dämmergrauen Himmel erglänzten der Vollmond und der Abendstern. Als sie zur Westecke der menschenleeren Hintergasse kam, sah sie Tony Croom nicht weit vom Haus Nr. 2 stehn. Sie wartete, bis er fortging, dann lief sie die Mews entlang bis ans andre Ende, um ihn einzuholen.

„Dinny! Herrlich, daß ich Sie treffe!“

„Hab schon gehört, der Ritter blickt empor zum Fenster seiner Herrin.“

„Stimmt, so weit hab ich's gebracht.“

„Es konnte schlimmer sein.“

„Sind Sie wieder ganz wohlauf? Sie zogen sich an jenem scheußlichen Tag in London eine Erkältung zu.“

„Gehn wir doch bis zum Hydepark miteinander. Ich wollte Sie Jack Muskhams wegen fragen.“

„Ich hab Angst, es ihm zu sagen.“

„Soll ich es für Sie tun?“

„Warum?“

Dinny nahm ihn am Arm.

„Onkel Lawrence hat mich mit ihm bekannt gemacht. Ich fand übrigens Gelegenheit, ihn gründlich kennen zu lernen. Mr. Dornford hat vollkommen recht; alles hängt davon ab, wann man ihm die Sache beibringt und was man ihm davon sagt. Überlassen Sie es mir!“

„Ich weiß nicht, weiß wirklich nicht.“

„Jedenfalls möchte ich ihn gern wiedersehn.“

Der junge Croom starrte sie an.

„Das kann ich nicht recht glauben.“

„Ehrenwort!“

„Zu reizend von Ihnen! Natürlich werden Sie's viel besser deichseln als ich, nur —“

„Also erledigt.“

Sie hatten den Hydepark erreicht und schritten das Gitter entlang der Mount Street zu.

„Haben Sie die Anwälte oft besucht?“

„Ja, unsere Anfechtung der Klage ist bereits ausgearbeitet. Es kommt jetzt auf das Verhör an.“

„Das würde mir, glaub ich, nur Spaß machen, wenn ich die Wahrheit sagte.“

„Diese Leute verdrehn einem aber das Wort im Mund und dann — ihr Ton! Eines Tags ging ich zu einer Verhandlung als Kiebitz. Dornford sagte Clare, nicht um alles Gold der Bank von Frankreich möchte er im Scheidungsgericht arbeiten. Dinny, das ist ein gediegener Mensch.“

„Ja,“ sagte Dinny und streifte mit einem Seitenblick sein ehrliches Gesicht.

„Unsern Anwälten scheint an der Affäre auch nicht viel zu liegen, sie geben sich nicht viel mit solchen Fällen ab. Der ‚ganz junge‘ Roger hat ein wenig die Allüren eines Sportsmanns. Er glaubt uns, daß wir die Wahrheit sprechen, aber nur, weil er merkt, wie leid es mir tut, daß es wahr ist. Da sind Sie angelangt! Ich bummle noch eine Weile durch den Park, sonst kann ich nicht schlafen. Herrliche Mondnacht!“

Dinny drückte ihm die Hand.

Als sie schon vor der Haustur war, stand er noch immer auf demselben Fleck und hielt den Hut in der Hand. Galt diese Reverenz ihr oder dem Mond? Wer konnte es sagen? . . .

Wie Dinny von Sir Lawrence erfuhr, würde Jack Muskhams das Wochenende in London verbringen; er besaß jetzt eine Wohnung in der Ryder Street. Sie hatte sich damals keinen Augenblick besonnen, den weiten Weg bis Royston

hinauszufahren, um mit ihm über Wilfrid zu sprechen. Aber er fand es am Ende befremdend, wenn sie ihn in der Angelegenheit des jungen Croom in seiner Wohnung besuchte. Daher rief sie ihn am nächsten Tag um die Lunchzeit im Burton-Klub an.

Seine Stimme erregte sie wieder so heftig wie damals, als sie Jack Muskhams zum letzten Mal bei der Yorksäule gehört hatte.

„Hier Dinny Cherrell. Könnte ich Sie heute sprechen?“

Langsam kam die Antwort:

„Ah — selbstverständlich. Wann?“

„Wann es Ihnen paßt.“

„Wohnen Sie in der Mount Street?“

„Ja, doch lieber würde ich Sie besuchen.“

„Nun — äh — könnten Sie —? Wie wär's, wenn Sie zum Tee in die Ryder Street kämen? Kennen Sie die Hausnummer?“

„Ja, danke. Also um fünf?“

Auf dem Weg zu ihm mußte sie ihren ganzen Mut zusammennehmen. Zuletzt hatte sie ihn mitten im Boxkampf mit Wilfrid gesehen. Für sie war er geradezu ein Symbol, der Fels, an dem ihre Liebe zu Wilfrid zerschellt war. Sie haßte ihn zwar nicht, denn unwillkürlich kam ihr wieder in den Sinn, daß sein feindseliges Verhalten Wilfrid gegenüber nur seiner sonderbaren Hochachtung für sie entsprang. Sie schritt möglichst rasch aus und hing möglichst wenig diesen Erinnerungen nach, endlich traf sie in der Ryder Street ein.

Ein Mann, der sich offenbar in seinen alten Tagen dadurch fortbrachte, daß er an Herrschaften vermietete, deren Lakai er einst gewesen, öffnete ihr die Tür. Er führte sie in den zweiten Stock hinauf.

„Miß — äh — Cherrell, Sir.“

Am offenen Fenster eines recht wohnlichen Zimmers stand Jack Muskham, groß, hager, lässig, und sorgfältig gekleidet wie nur je. „Rodney, den Tee, bitte!“ Er trat auf sie zu und streckte ihr die Hand entgegen.

„Wie ein Kavalier auf der Leinwand,“ schloß es Dinny durch den Kopf. Mochte er über ihren Besuch noch so erstaunt sein, er ließ nichts davon merken.

„Waren Sie seit dem Derby, das Blenheim gewann, öfters bei einem Rennen?“

„Nein.“

„Sie hatten auf Blenheim gesetzt, ich entsinne mich noch. Überaus glücklicher Griff für einen Anfänger.“ Sein Lächeln ließ auf dem braunen Gesicht alle Falten hervortreten, Dinny gewährte ihrer gerade genug.

„Nehmen Sie doch Platz! Da kommt der Tee. Möchten Sie ihn eingießen?“

Sie reichte ihm seine Tasse, nahm sich selbst eine und fragte:

„Mr. Muskham, sind die Araberstuten schon eingetroffen?“

„Ich erwarte sie gegen Ende des nächsten Monats.“

„Sie haben den jungen Croom mit der Aufsicht betraut.“

„Ah! Sie kennen ihn?“

„Durch meine Schwester.“

„Ein netter Junge.“

„Das ist er wirklich,“ erklärte Dinny, „ich komme seinetwegen.“

„Ah!“

„Er hat viel an mir gutzumachen,“ fuhr es ihr durch den Sinn. Unmöglich durfte er ihr das abschlagen! Sie lehnte sich zurück, schlug die Beine übereinander und blickte ihm voll ins Gesicht.

„Ich möchte Ihnen im Vertrauen sagen, daß Jerry Corven

gegen meine Schwester die Scheidungsklage einbrachte und Tony Croom als Mitschuldigen bezeichnet.“

Die Hand, mit der Jack Muskham die Tasse hielt, bewegte sich leise.

„Er liebt sie und die beiden sind miteinander befreundet, aber an den Anschuldigungen ist kein wahres Wort.“

„Verstehe,“ sagte Muskham.

„Die Verhandlung findet demnächst statt. Tony Croom wollte es Ihnen mitteilen, ich bewog ihn aber, es mir zu überlassen. Es wäre so peinlich für ihn, selbst drüber zu sprechen.“

Muskham sah sie mit undurchdringlicher Miene an.

„Ich kenne ja Jerry Corven,“ bemerkte er. „Übrigens hatte ich keine Ahnung, daß Ihre Schwester sich von ihm getrennt hatte.“

„Wir reden nicht davon.“

„Ist Tony Croom dran schuld, daß sie ihren Gatten verließ?“

„Nein. Sie sahn einander während der Überfahrt zum ersten Mal. Clare hat Jerry aus andern Gründen verlassen. Sie und Tony Croom sind allerdings unbesonnen gewesen. Man hat sie beobachtet und sah sie zusammen in ‚kompromittierender Situation‘ — so nennt man’s ja wohl?“

„Durfte ich um eine nähere Erklärung bitten?“

„Auf der Rückfahrt von Oxford gingen eines Abends die Scheinwerfer aus und sie verbrachten den Rest der Nacht zusammen im Auto.“

Jack Muskham hob ein wenig die Achseln. Dinny beugte sich vor und faßte ihn fest ins Auge.

„Ich sagte Ihnen schon, an den Beschuldigungen ist kein wahres Wort; sie sind erlogen.“

„Aber, meine liebe Miß Cherrell, ein Mann gibt doch nie zu —“

„Drum komme ja eben ich zu Ihnen, nicht Tony. Mich würde meine Schwester nie belügen.“

Wieder hob Jack Muskhams ein wenig die Achseln.

„Ich versteh nicht recht —“ begann er.

„Was das mit Ihnen zu tun hat? Folgendes: Ich fürchte, man wird den beiden keinen Glauben schenken.“

„Sie meinen, wenn ich den Verhandlungsbericht in der Zeitung fände, würde es mich gegen den jungen Croom aufbringen?“

„Ja, Sie kämen vermutlich zur Ansicht, er habe nicht wie ein Ehrenmann gehandelt.“ Gegen ihren Willen klang ihre Stimme etwas ironisch.

„Hat er sich wie ein Ehrenmann benommen?“ fragte Jack Muskhams.

„Ich denke schon. Er liebt meine Schwester von ganzem Herzen, dennoch wußte er sich zu beherrschen. Für die Liebe kann man doch nichts.“ Bei diesen Worten wurden alle Gefühle der Vergangenheit mit ganzer Macht wieder in ihr lebendig; sie schlug die Augen nieder, um nicht seine unbewegte Miene sehn zu müssen und den aufreizenden Zug um seine Lippen.

Plötzlich kam ihr eine Erleuchtung und sie sagte:

„Mein Schwager beansprucht Schadenersatz.“

„So!“ rief Jack Muskhams, „ich dachte, das sei heutzutage nicht mehr üblich.“

„Zweitausend Pfund — und Tony Croom ist arm wie eine Kirchenmaus. Er behauptet zwar, ihm liege nichts daran, aber wenn die beiden verlieren, wird er natürlich bankrott.“

Dann trat wieder Schweigen ein. Jack Muskhams ging zum Fenster, setzte sich aufs Fensterbrett und fragte:

„Na ja, aber was kann ich in dieser Sache tun?“

„Ihn nicht entlassen — weiter nichts.“

„Der Gatte war in Ceylon, seine Frau hier. Es war nicht an —“

Dinny erhob sich, trat zwei Schritte auf ihn zu und blieb stehn.

„Mr. Muskham, haben Sie je bedacht, daß Sie an mir etwas gutzumachen haben? Erinnern Sie sich noch dran, wie Sie mir den Mann, den ich liebte, nahmen? Wissen Sie, daß er dort druben in Siam, wohin er Ihretwegen reiste, den Tod fand?“

„Meinetwegen?“

„Sie und die Gesellschaft, die Sie repräsentieren, trieben ihn zum Bruch mit mir. Und jetzt ist meine einzige Bitte: Wie immer das Urteil ausfallen mag, jagen Sie Tony Croom nicht von seinem Posten! Leben Sie wohl!“ Und noch ehe er Zeit zur Antwort fand, war sie draußen.

Sie lief beinahe in den Greenpark. Wie unerwartet hatte diese Unterredung geendet! Verhängnisvoll vielleicht! Doch ihr Gefühl hatte sie übermannt — die alte Empörung gegen die starre Mauern der ‚Form‘ flammte aufs neue in ihr auf, gegen die unfäßbaren, unerbittlichen Mächte der Tradition, die ihre Liebe vernichtet hatten! Es mußte so kommen! Der Anblick seiner hohen, eleganten Gestalt, der Klang seiner Stimme hatten ihr allzu deutlich die ganze Sache wieder in Erinnerung gerufen. Aber es hatte sie erleichtert, diese Entladung des bitteren Grolls, der an ihr nagt!

Am nächsten Morgen erhielt sie folgenden Brief:

„Ryder Street,
Sonntag.

Verehrte Miß Cherrell!

Sie können sich in der bewußten Angelegenheit auf mich verlassen.

In aufrichtiger Wertschätzung

Ihr sehr ergebener

Jack Muskham.

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Befriedigt über diese Zusage kehrte sie tags darauf nach Condaford zurück, um sich in der ruhigen Atmosphäre zu erholen. Vater und Mutter lebten dort ihr gewohntes Leben, schienen aber verstört und bedrückt. Ihre Mutter, empfindsam und scheu wie immer, bangte davor, daß Clares Ruf unter dieser öffentlichen Verhandlung leiden könnte. Der Vater schien von dem Gefühl beherrscht, wie auch der Richterspruch ausfallen möchte, wurden doch die meisten seine Tochter für eine Lügnerin und ein leichtfertiges Frauenzimmer halten. Den jungen Croom würde man mehr oder minder nachsichtig beurteilen, aber eine Frau, die ihren guten Namen solchen Gefahren preisgab, fand bestimmt keine Gnade. Jerry Corven gegenüber empfand er Groll und Rachsucht und den brennenden Wunsch, ihm nicht den Sieg zu lassen. Dinny lächelte ein wenig über diese echt männliche Einstellung des Vaters, bewunderte die rührende Treue, mit der er sich an Unwesentliches klammerte, während er Wesentliches außer acht ließ. Für die Generation des Vaters bedeutete die Scheidung noch immer das sichtbare äußere Brandmal eines unsichtbaren, seelischen Makels. Ihr selbst kam es auf die Liebe an; hatte die sich einmal in Abneigung gewandelt, dann schien ihr eine Fortdauer der ehelichen Gemeinschaft nicht länger gerechtfertigt. Daß Clare Jerry Corven in ihrer Wohnung nochmals zu Willen gewesen, hatte Dinny weit mehr entrüstet als die Flucht aus Ceylon. Auch die Scheidungs-

prozesse, die sie in den Zeitungen gelegentlich verfolgte, hatten sie nicht zu dem Glauben bekehrt, Ehen wurden im Himmel geschlossen. Doch konnte sie ältern Leuten, die in einer andern Ideenwelt aufgewachsen waren, einigermaßen nachfühlen und unterließ alles, was ihre Familie noch mehr bekümmern und beunruhigen mußte. Sie stellte sich auf einen mehr sachlichen Standpunkt: Ob Sieg, ob Niederlage — die letztere schien ihr eher wahrscheinlich — die Geschichte würde bald vorbei sein! Heutzutage pflegte man sich blutwenig um andrer Leute Privataffären zu kümmern!

„Nacht im Auto‘ wär ein tadelloser Titel, he?“ fragte der General sarkastisch. „Jeder Leser malt sich augenblicklich aus, wie er selbst sich in dieser Lage aufführen würde.“

Dinny fand nicht gleich die richtigen Worte. „Lieber Vater, die bauschen es noch zu einer Orgie auf.“

Als sie erfuhr, man habe Dornford zu Ostern nach Condaford eingeladen, geriet sie in Unruhe.

„Hoffentlich hast du nichts dagegen, Dinny. Wir wußten ja gar nicht, ob du zu Hause sein würdest.“

„Mutter, soll ich dir vormachen: ‚Sehr erfreut‘?“

„Mein Liebling, eines Tages mußt du ja doch wieder in den Lebenskampf hinaus!“

Dinny biß sich auf die Lippe und gab keine Antwort. Es war richtig, drum war sie so bestürzt. Diese Bemerkung machte Eindruck auf sie, gerade weil sie von der sanften, stillen Mutter kam, die einem nie ihre Meinung aufdrängte.

Das Leben war also ein Kampf, warf einen wie der Krieg verwundet ins Spital und dann wieder hinaus an die Front. Vater und Mutter wollten sie gewiß um keinen Preis verlieren, sahn aber offenbar doch gern, daß sie sich hinauswagte. Sogar jetzt, sie ließen sich nicht einmal durch Clares Schicksal warnen!

Clare kam Samstag vormittag mit dem Zug, Dornford nachmittags im Auto. Er begrüßte Dinny etwas unsicher, als wisse er nicht recht, ob er willkommen sei.

Er hatte ein Wohnhaus gefunden, auf dem Campden Hill. Ihm war sehr viel an Clares Meinung gelegen, sie hatte einen Sonntagnachmittag dazu verwendet, es mit ihm zu besichtigen.

„Ein höchst wünschenswertes Haus, Dinny. Die Fenster nach Süden, Garage und Stall für zwei Pferde, schöner Garten, alle erforderlichen Nebenräume, Zentralheizung; macht auch sonst einen kultivierten Eindruck. Er hat die Absicht, es Ende Mai zu beziehen. Das Haus hat ein altes Ziegeldach, drum riet ich ihm, für die Fensterläden französischgrau zu wählen. Es ist wirklich recht hübsch und geräumig.“

„Das klingt ja wunderbar. Du wirst also dorthin wandern statt in den Temple?“

„Jawohl, seine Kanzlei verlegt er in den Pump Court oder in die Brick Buildings, ich weiß es nicht mehr genau. Dinny, wenn ich's recht bedenke, frage ich mich, warum man nicht eher ihn als meinen Partner angeklagt hat? Ich seh ihn viel öfter als Tony.“

Jede andere Anspielung auf die Sache unterblieb. Nach Erledigung der Fälle, die von den Beklagten nicht angefochten wurden, kam diese Affäre vermutlich als eine der ersten zur Verhandlung. Vorläufig herrschte Ruhe vor dem Sturm.

Sonntags nach dem Lunch kam Dornford auf die Angelegenheit zu sprechen.

„Dinny, werden Sie bei der Verhandlung Ihrer Schwester erscheinen?“

„Ich muß ja.“

„Ich fürchte, Sie werden empört sein. Zum Vertreter der Klagepartei wurde Brough bestimmt und der kann einen zur

Verzweiflung treiben, wenn er's drauf anlegt. In einem Fall wie diesem, wo alles geleugnet wird, erhofft man sich viel von einem solchen Verfahren. Clare muß trachten, unter allen Umständen kaltes Blut zu wahren."

Dinny entsann sich der Bemerkung des ‚ganz jungen‘ Roger, er wünschte, sie wäre die Angeklagte, nicht Clare.

„Hoffentlich machen Sie ihr das begreiflich.“

„Ich werde ihre Aussagen mit ihr durchgehn und sie ins Kreuzverhör nehmen. Man kann aber nicht wissen, welchen Weg Brough einschlagen wird.“

„Werden Sie zur Verhandlung kommen?“

„Wenn es möglich ist. Ich fürchte aber, ich bin um diese Stunde nicht frei.“

„Wie lang wird es dauern?“

„An einem Tag wird es schwerlich erledigt.“

Dinny seufzte.

„Der arme Vater! Hat Clare einen tüchtigen Rechtsbeistand?“

„Ja — Instone. Er ist durch ihre Weigerung, von ihrem Leben in Ceylon zu sprechen, arg behindert.“

„Dran ist nichts zu ändern, wie Sie wissen. Sie will nicht.“

„Es gefällt mir an ihr, doch ich fürchte, es wird ihr zum Verhängnis.“

„Mag es so kommen!“ erklärte Dinny. „Wenn sie nur wieder frei wird! Am meisten zu bedauern ist Tony Croom.“

„Warum?“

„Er ist der einzige von den dreien, der wirklich liebt.“

„Verstehe,“ sagte Dornford und versank in Schweigen. Er tat Dinny leid.

„Wie wär's mit einem Spaziergang?“

„Ausgezeichnet!“

„Wir gehn durch den Wald und ich zeige Ihnen die Stelle,

268

wo der Ahnherr der Cherrells das Wildschwein erlegte und das Adelsprädikat ‚de Campfort‘ gewann — die Historie unseres Wappens. Haben Sie in Shropshire auch eine Familiensage?“

„Ja, aber nach dem Tode meines Vaters wurde der Landsitz verkauft. Sechs Kinder und kein Geld.“

„Ach!“ rief Dinny, „wie furchtbar, wenn eine Familie so entwurzelt wird.“

Dornford lächelte.

„Besser ein lebendiger Esel als ein toter Leu.“

Während der Wanderung durch den Wald plauderte er von seinem neuen Haus und suchte ihr unauffällig Äußerungen über ihren Geschmack zu entlocken.

Sie traten aus dem Wald und gelangten durch einen Hohlweg auf einen mit Dorngebusch bestandenen Hügel.

„Das ist die historische Stätte — damals zweifellos noch Urwald. Als Kinder feierten wir hier Picknicks.“

Dornford holte tief Atem. „Echt englische Landschaft — nichts Großartiges, aber wunderbar anmutig.“

„Diese Landschaft muß man lieben!“

„Ganz richtig.“

Er breitete den Regenmantel auf den Hang. „Setzen wir uns doch nieder und rauchen wir.“

Dinny nahm Platz:

„Setzen Sie sich doch auch hieher, der Boden ist feucht.“

Während er dort saß, die Hände um die Knie schlang und seine Pfeife schmauchte, dachte sie: ‚Soviel Selbstbeherrschung hat kein zweiter Mann und so sanft ist keiner, außer Onkel Adrian.‘

„Wenn doch nur ein Wildschwein des Wegs käme!“ sagte er, „das wäre herrlich!“

„Parlamentsmitglied erlegt Wildschwein auf den Chiltern-

Hügeln," bemerkte Dinny, aber sie fügte nicht hinzu: „Gewinnt Prinzessin.“

„Der Wind weht durch den Ginster. Noch drei Wochen und dort unten ist alles grün. Die schönste Zeit des Jahrs — die, oder der Altweibersommer. Welche Zeit gefällt Ihnen am besten, Dinny?“

„Die Baumblüte.“

„Verstehe. Und die Ernte. Dann muß es hier prachtvoll sein — bei dem vielen Korn ringsum.“

„Als der Krieg ausbrach, war es gerade reif. Zwei Tage vorher kamen wir hier herauf, nahmen einen Imbiß und blieben, bis der Mond am Himmel stand. Was meinen Sie, Mr. Dornford, wieviel Soldaten haben wirklich aus Begeisterung für England gekämpft?“

„Fast alle — für irgendein Fleckchen, ihre Heimat. Viele nur für die Straßen mit ihren Autobussen und dem Seefischgeruch. Ich selbst kämpfte, glaub ich, hauptsächlich für Shrewsbury und Oxford. Aber sagen Sie doch nicht Mr. Dornford, ich heiße Eustace.“

„Will mir's merken. Gehn wir jetzt lieber nach Hause, sonst verspäten wir uns zum Tee.“

Und auf dem ganzen Heimweg zeigten sie nur Interesse für das Singen der Vögel und die Namen der Pflanzen.

„Vielen Dank für den schönen Spaziergang!“ sagte er.

„Auch mir hat er gut gefallen.“

Der Spaziergang hatte Dinny wirklich seltsam beruhigt. Sie konnte also ganz unbefangen mit ihm plaudern, ohne mit Liebesbezeugungen behelligt zu werden.

Am Ostermontag blies ein Südwestwind. Dornford ging eine Stunde lang mit Clare in aller Ruhe ihre Aussagen durch, dann ritten sie zusammen in den Regen hinaus. Dinny traf am Vormittag Anordnungen für das „Frühlingsreine-

machen' und das Überziehen der Polstermöbel mit geblütem Kattun, während die Familie in der Stadt weilen wurde. Mutter und Vater wollten für die Zeit des Prozesses in der Mount Street wohnen, sie selbst und Clare bei Fleur. Am Nachmittag inspizierte sie mit dem General die neuen Schweineställe; die Arbeit schritt nur langsam vorstatten, denn sie war einem heimischen Baumeister übertragen, der seine Arbeiter möglichst lang beschäftigen wollte. Erst nach dem Tee blieb Dinny mit Dornford allein.

„Ich denke, Ihre Schwester wird die Sache gut machen, wenn nicht etwa am Ende ihr Temperament mit ihr durchbrennt.“

„Clare kann sehr höhnisch sein.“

„Stimmt, und Anwälte können es nicht vertragen, sich in Gegenwart ihrer Kollegen verhöhnen zu lassen; auch Richter dulden das nicht.“

„Sie werden jedenfalls bald merken, daß Clare kein geduldiges Schaf ist.“

„Wissen Sie, es nützt nichts, sich gegen die hergebrachten Institutionen aufzulehnen, man rennt sich ja doch an ihren Mauern den Kopf ein.“

„Ach freilich,“ sagte Dinny mit einem Seufzer, „es steht in den Sternen geschrieben.“

„Und denen ist nicht zu trauen. Könnt ich nicht ein Lichtbild von Ihnen bekommen, am liebsten eine Photographie als kleines Mädel?“

„Will sehn, was noch da ist — nur Momentaufnahmen, fürcht ich. Doch eine ist, scheint mir, darunter, auf der meine Stupsnase nicht gar zu sehr auffällt.“

Sie trat zu einem Sekretär, zog eine Schublade hervor und leerte sie auf die Decke des Billardtischs.

„Die bekannten Familien-Momentaufnahmen. Wählen Sie!“

Er stand neben ihr und sie prüften Bild für Bild.

„Die meisten hab ich selbst aufgenommen, von mir sind also nicht viele da.“

„Ist das Ihr Bruder?“

„Ja, hier auch — kurz ehe er in den Krieg zog. Da ist Clare — eine Woche vor ihrer Hochzeit. Da ist ein Bild von mir — beziehungsweise von meinem Haar. Vater nahm es auf, nach seiner Rückkehr aus dem Feld, im Frühling neunzehn.“

„Sie waren damals dreizehn?“

„Fast vierzehn. ‚Wie die Jungfrau von Orleans,‘ hat jemand bemerkt, ‚während sie den himmlischen Stimmen lauscht.‘“

„Entzückend! Ich werd es vergrößern lassen.“

Er hielt das Bild ans Licht. Die Gestalt im Dreiviertelprofil, das Gesicht emporgewandt zu den Zweigen eines blühenden Obstbaums. Die ganze Photographie wirkte ungemein lebendig, Sonnenkringel auf den Blüten und auf ihrem Haar, das bis zum Gurtel hinabhing.

„Beachten Sie nur den verzückten Blick,“ sagte sie, „auf dem Baum muß eine Katze gewesen sein.“

Er steckte es in die Tasche und trat wieder an den Tisch.

„Und das da?“ fragte er, „konnt ich das auch haben?“

Eine kleine Momentaufnahme en face; Dinny trug noch immer langes Haar, hielt die Hände vor der Stirn, das Haupt ein wenig gesenkt, den Blick nach oben gewandt.

„Leider nicht. Ich wußte gar nicht, daß es sich hier befand.“ Es war eine der Kopien des Bildchens, das sie Wilfrid gesandt hatte.

Dornford nickte; unheimlich, wie er den Grund ihrer Weigerung zu erraten schien! Von Reue erfaßt, sagte sie:

„Doch! Sie können es haben, jetzt schon!“ Und sie legte es ihm in die Hand...

Nach Dornfords und Clares Abreise am Dienstag vormittag

studierte Dinny die Landkarte und fuhr dann im Auto nach Bablock Hythe. Sie pflegte nicht gern zu chauffieren, doch der arme Tony tat ihr leid — diesmal hatte er nicht einmal am Wochenende Clare für einen Augenblick erschaut! Zu den vierzig Kilometern brauchte sie eine gute Stunde. Im Gasthaus erfuhr sie, er sei wahrscheinlich in seinem Häuschen. Sie ließ das Auto stehn und ging hinüber. Dort traf sie ihn dabei, wie er in Hemdärmeln die Wände seines niedrigen Wohnzimmers mit dem Holzgebalk tunkte. Vom Eingang her sah sie die Pfeife in seinem Munde schwanken.

„Ist Clare etwas geschehn?“ fragte er augenblicklich.

„Keine Spur! Ich wollte nur einen Blick in Ihr neues Heim werfen.“

„Wie reizend von Ihnen! Bin grad an der Arbeit.“

„Seh ich.“

„Clare gefällt dieses Enteneigrun. Hoffentlich hab ich den Farbton annähernd getroffen.“

„Paßt ausgezeichnet zu dem Gebalk.“

Der junge Croom sah starr vor sich hin, dann sagte er: „Ich kann ja gar nicht glauben, daß sie je zu mir kommen wird, aber ich mach mir's doch immer wieder vor; sonst ginge ich noch ganz vor die Hunde.“

Dinny legte ihm die Hand auf den Arm.

„Sie werden Ihren Posten nicht verlieren. Ich hab mit Jack Muskham gesprochen.“

„Schon? Sie sind ein Prachtkerl! Ich will mich nur schnell waschen, den Rock anziehen und Sie dann ein wenig herumführen.“

Dinny wartete an der Tür, sie stand in einem Streifen Sonnenlicht. Die beiden Häuschen, die zu einem werden sollten, hatten trotz des Umbaus noch ihre Kletterrosen, Wistarien und ihr Strohdach. Alles würde sehr hübsch werden.

„Also los!“ sagte der junge Croom. „Die Stallungen sind schon fix und fertig, das Gestüt hat seine Wasserleitung. Wir warten nur noch auf die Pferde, aber die kommen erst im Mai. Besser warten, als sie gefährden. Wär doch nur erst diese Sache vorüber! Sie kommen aus Condaford?“

„Ja. Clare ist heute morgens zurückgefahren. Sie hätte mir bestimmt Grüße aufgetragen, aber sie wußte nicht, daß ich zu Ihnen fuhr.“

„Warum sind Sie eigentlich gekommen?“ fragte der junge Croom schroff.

„Aus Mitgefühl.“

Er zog seinen Arm durch den ihren.

„Ach ja! Tut mir leid! Was meinen Sie,“ fragte er plötzlich, „ist der Gedanke an andre ein Heilmittel gegen den eignen Kummer?“

„Kein besondres.“

„Find ich auch. Die Sehnsucht nach einem lieben Menschen packt einen wie Zahnweh oder Ohrenreißer. Man kommt nicht los davon.“

Dinny nickte.

„Noch dazu in dieser Jahreszeit!“ rief der junge Croom mit bitterm Auflachen. „Und welcher Unterschied zwischen ‚Gut leiden mögen‘ und ‚Lieben‘! Das treibt mich noch zur Verzweiflung, Dinny. Und dabei so gar keine Hoffnung, daß Clare sich jemals ändert. Wenn sie mich je lieben könnte, sie täte es schon jetzt. Wenn sie mich nicht liebgewinnt, halt ich es hier nicht länger aus. Dann fahr ich nach Kenya oder irgendwohin.“

Sie sah ihm in die Augen, deren Blick offen und ehrlich an ihren Lippen hing, und ihre Nervenkraft verließ sie. Es ging ihre eigne Schwester an, doch was wußte sie im Grunde von Clare?

„Man soll nicht die Flinte ins Korn werfen. Nur nicht gleich verzagen!“

Der junge Croom druckte ihren Arm.

„Immer wieder behellige ich Sie mit meiner fixen Idee. Wenn man aber Tag und Nacht —“

„Ich kenne das.“

„Ich muß eine oder zwei Ziegen kaufen. Pferde können Esel nicht leiden und scheuen bisweilen auch vor Ziegen. Aber in diesem Gestüt soll sich alles recht heimisch fühlen, dafür werd ich schon sorgen. Für die Ställe hab ich zwei Katzen besorgt. Was halten Sie davon?“

„Ich versteh mich nur auf Hunde und — theoretisch — auf Schweine.“

„Kommen Sie zum Lunch! Hier kriegt man ganz guten Schinken.“

Er sprach nicht wieder von Clare; sie aßen zusammen den ‚ganz guten Schinken‘, dann half er Dinny ins Auto und fuhr sie die ersten acht Kilometer ihres Heimwegs zurück; er musse einmal einen tuchtigen Spaziergang machen, meinte er.

„Ich werd Ihnen diesen Besuch nie vergessen,“ sagte er und drückte ihr fest die Hand. „Es war ganz reizend von Ihnen! Recht herzliche Grüße an Clare!“ Fort war er; während er in einen Feldweg bog, winkte er ihr zum Abschied.

Auf der übrigen Fahrt war Dinny zerstreut. Zwar blies noch immer der Sudwest, doch ab und zu brach die Sonne durchs Gewölk, dann wieder prasselten Schauer von Eiskörnchen nieder. Sie brachte den Wagen im Schuppen unter, holte den Wachtelhund Foch und ging mit ihm zu den neuen Schweineställen. Dort traf sie den Vater, in tiefes Nachdenken über ihre Bauart versunken wie einst als Generalleutnant über einen Feldzugsplan; er wirkte sehr adrett, selbstsicher, schrullig. „Wer weiß, ob sie je Schweine beherbergen

werden!“ fuhr es Dinny durch den Sinn. Sie hängte sich in den Vater ein.

„Wie steht die Schlacht um Schweinsburg?“

„Gestern wurde einer der Maurer überfahren und der Zimmermann dort hat sich in den Daumen geschnitten. Ich hab mit dem alten Bellows ein ernstes Wort gesprochen, doch wahrhaftig, man kann es ihm nicht verdenken, daß er seine Arbeiter möglichst lang beschäftigen will. Mir gefällt ein Arbeitgeber, der zu seinen Leuten hält und nicht Gelegenheitsarbeiter nimmt. Er erklärt, Ende des nächsten Monats fertig zu werden, ich glaub’s aber nicht.“

„Ich auch nicht,“ sagte Dinny, „er hat es schon zweimal versprochen.“

„Wo bist du gewesen?“

„Hab Tony Croom aufgesucht.“

„Ist was Neues los?“

„Nein. Ich wollte ihm nur sagen, daß ich unlängst mit Mr. Muskham gesprochen habe. Er wird seinen Posten nicht verlieren.“

„Freut mich. Ein tüchtiger Junge. Schade, daß er nicht zur Armee gegangen ist.“

„Mir tut er sehr leid, Vater. Er liebt sie wirklich.“

„Wieder eine Interpellation im Abgeordnetenhaus,“ versetzte der General trocken, „dabei hat man das Budget doch mehr als ausgeglichen. Eine hystensche Zeit — Tag für Tag wird einem zum Frühstück eine neue europäische Krise serviert.“

„Dran sind nur die Zeitungen schuld. Die französischen Blätter mit ihrem viel kleineren Druck regen einen nicht halb so auf. Bei ihrer Lektüre blieb ich ganz ruhig.“

„Zeitungen und Rundfunk. Alles erfährt man, noch ehe es geschehn ist. Und die Überschriften nehmen doppelt so viel Raum ein wie die Berichte selbst. Nach den Reden und

Leitartikeln sollte man meinen, die Welt sei noch nie zuvor in der Patsche gewesen. Sie war es immer, nur hat man früher nicht so viel Lärm drüber geschlagen.“

„Aber hätte man das Budget ausgeglichen, wenn niemand Lärm geschlagen hätte?“

„Nein, heutzutage bringt man nur so den Stein ins Rollen. Doch es ist so unenglisch.“

„Vater, wissen wir denn genau, was englisch ist und was nicht?“

Ein Lächeln huschte über das verwitterte Gesicht des Generals und zog es in tausend Faltchen. Er wies auf die Schweineställe.

„Die sind es. Sie werden am Ende fertig, aber erst, wenn es dringend wird.“

„Gefällt dir das?“

„Nein; aber diese hysterischen Versuche, das Übel zu heilen, gefallen mir noch weniger. Es sieht so aus, als hatte man in frühern Zeiten nie an Geldmangel gelitten. So war zum Beispiel Eduard der Dritte ganz Europa Geld schuldig. Die Stuarts waren immer bankrott. Und nach den Napoleonischen Kriegen kamen Geldkrisen, gegen die die unsern reines Kinderspiel sind. Aber man hat einem die Finanzberichte nicht täglich zum Frühstück serviert.“

„Als Nichtwissen das Volk beglückte —“

„Na, die gegenwärtige Mischung von Hysterie und Bluff ist mir in die Seele zuwider.“

„Du möchtest also die Stimme zum Schweigen bringen, die über Eden erschallt?“

„Das Radio? Ach ja: „Das Alte weicht, das Neue will sich regen, Gott offenbart sein Selbst auf tausend Wegen,““ zitierte der General. „Ich erinnere mich noch an eine Predigt des alten Butler in Harrow über dieses Thema, es war eine

seiner besten. Dinny, ich bin kein Sklave der Tradition, das bild ich mir wenigstens ein. Doch glaub ich, man redet über alles viel zu viel. Man redet so viel, daß einem gar keine Zeit zum Fühlen bleibt.“

„Vater, ich glaube an die Gegenwart. Sie hat die überflüssigen Hüllen abgestreift. Sieh dir doch nur die alten Bilder an, die die ‚Times‘ unlängst brachte. Dieser muffige Geruch nach Dogmen und Flanellunterrocken!“

„Flanell,“ widersprach der General, „trug man nicht zu meiner Zeit. Dinny, ich bin davon überzeugt, meine Generation war eine wirklich revolutionäre. Hast du das Stück über Browning gesehen? Da konntest du noch den Geist der Auflehnung finden. Doch noch ehe ich nach Sandhurst kam, war's damit vorbei. Wir dachten, wie wir wollten, und handelten, wie wir dachten, aber wir schwatzten nicht darüber. Jetzt redet man, ehe man denkt, und wenn es zum Handeln kommt, dann handelt man genau so wie wir es taten, falls überhaupt gehandelt wird. Den Hauptunterschied zwischen dieser Zeit und der vor einem halben Jahrhundert bildet die Freiheit des Ausdrucks; die ist heutzutage so groß, daß sie dem Erlebnis alle Würze raubt.“

„Vater, wie tiefsinnig!“

„Aber nicht originell. Ich hab es vielleicht ein dutzendmal gelesen.“

„Sie sind also nicht der Meinung, daß der Weltkrieg einen bedeutenden Wandel herbeiführte?“ So fragen ja meist die Interviewer in den Zeitungen.“

„Der Weltkrieg? Er übt jetzt fast keinen Einfluß mehr. Auch waren meine Altersgenossen damals schon zu gesetzt. Die nächste Generation wurde weggetilgt oder niedergeschlagen —“

„Die Frauen doch nicht.“

„Nein. Sie schlugen über die Stränge, aber richtig beteiligt waren sie nicht. Und deine Generation, Dinny, kennt den Krieg nur mehr vom Hörensagen.“

„Sehr interessant und lehrreich, lieber Vater,“ erwiderte Dinny, „ich danke dir dafür, aber es wird gleich hageln. Komm doch, Foch!“

Der General schlug den Rockkragen hoch und trat auf den Zimmermann zu, der sich in den Finger geschnitten hatte. Dinny sah, wie der Vater den Verband prüfte und dem Zimmermann auf die Schulter klopfte, sie sah das Lächeln des Arbeiters.

„Vaters Soldaten müssen ihn gerne gehabt haben,“ dachte sie. „Mag er auch zum alten Zopf gehören, ein lieber Kerl ist er doch.“

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Die Mühlen des Gesetzes mahlen langsam. Der Fall Corven contra Corven und Croom ergötzte bisher noch kein Auge, das über die Liste der Scheidungsprozesse in der ‚Times‘ glitt. Den Richter Covell nahm noch immer die große Zahl der Fälle in Anspruch, bei denen die Klage unangefochten blieb. Auf Dornfords Einladung kamen Dinny und Clare fünf Minuten in seinen Gerichtssaal und blieben an der Tür stehn, so etwa wie die Teilnehmer eines Kricket-Teams den Spielplatz besichtigen, ehe sie zum Match antreten. Der Richter saß so tief, daß außer seinem Gesicht fast nichts von ihm zu sehn war. Dinny stellte jedoch fest, während des Verhörs würde sich über Clares Haupt eine Art Baldachin oder Regendach spannen.

„Clare,“ sagte Dornford beim Hinausgehn, „wenn Sie während des Verhörs ziemlich weit hinten stehn, wird Ihr Gesicht kaum zu sehn sein. Aber Sie müssen laut sprechen, damit Ihre Stimme bis zum Richter dringt; wenn er nicht recht versteht, wird er verdrießlich.“

Tags darauf erhielt Dinny einen Brief, der bei Fleur von einem Boten abgegeben wurde.

„Burton-Klub, 13. IV. 32.

Liebe Dinny!

Es wäre mir sehr erwünscht, wenn ich Dich einige Minuten sprechen könnte. Gib mir Ort und Stunde bekannt, ich werde

pünktlich erscheinen. Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß es sich um Clare handelt.

Dein aufrichtig ergebener

Gerald Corven.'

Michael war nicht zu Hause, sie beriet sich mit Fleur.

„An deiner Stelle würd ich es ihm nicht abschlagen, Dinny. Vielleicht ein Fall von später Reue. Laß ihn doch herkommen, wenn Clare fort ist.“

„Eine Begegnung der beiden möcht ich lieber nicht riskieren. Lieber treff ich ihn irgendwo im Freien.“

„Bei der Achilles-Statue oder beim Vogelasyll im Hyde-park.“

„Beim Vogelasyll,“ entgegnete Dinny. „Wir können dann ein Stück zusammen gehn.“

Sie bestellte ihn für drei Uhr am nächsten Nachmittag und fragte sich die ganze Zeit, was er eigentlich im Schilde führe.

Es war ein selten schöner, warmer Tag in diesem rauen April. Als sie zum Vogelasyll kamen, sah sie ihn sofort am Gitter jenes Kunstwerks lehnen. Er rauchte eine Zigarette in einer kurzen, hubschen Meerschäumspitze und sah genau so aus wie bei ihrer letzten Begegnung — ihr lief es fast kalt über den Rücken.

Er bot ihr nicht die Hand.

„Sehr lieb von dir, Dinny, daß du gekommen bist. Wollen wir nicht ein wenig herumschlendern und dabei sprechen?“

Sie schritten auf den ‚Serpentine‘-Teich zu.

„Ich bin ganz und gar nicht darauf versessen,“ erklärte Corven unvermittelt, „daß der Fall zur Verhandlung kommt.“

Dinny streifte ihn mit einem Seitenblick.

„Warum hast du dann die Klage eingebracht? Die Beschuldigungen sind unwahr.“

„Man hat mir gesagt, sie seien wahr.“

„Die Prämissen vielleicht, der Schluß nicht.“

„Wird Clare mit mir nach Ceylon fahren, wenn ich die Klage zurückziehe? Sie kann ihre Bedingungen stellen.“

„Ich kann sie ja fragen, ich glaub aber nicht, daß sie es tun wird. Ich selbst tät es auch nicht.“

„Eine unversöhnliche Familie!“

Dinny gab keine Antwort.

„Liebt sie diesen jungen Croom?“

„Über die Gefühle der beiden kann ich mit dir nicht sprechen, wenn überhaupt von Gefühlen die Rede sein kann.“

„Dinny, können wir nicht ganz offen miteinander sprechen? Hier hört uns niemand, nur die Enten.“

„Deine Forderung nach Schadenersatz hat uns nicht gerade für dich eingenommen.“

„Ach das! Ich bin bereit, alles zurückzuziehn. Wenn sie auch über die Schnur gehaut hat, ich werd ein Auge zu drücken, falls sie zurückkommt.“

„Mit andern Worten,“ erwiderte Dinny und sah starr vor sich hin, „dein Klagebegehren — so nennt man's doch wohl? — ist eine Art Erpressung.“

Er kniff die Augen zusammen und sah sie an.

„Wie scharfsinnig! Das kam mir gar nicht zum Bewußtsein. Doch offen gestanden: Weil ich Clare besser kenne als meine Anwälte und Detektive, bin ich im Zweifel, ob der Schein nicht am Ende doch trügt.“

„Dankel!“

„Na ja. Aber entsinne dich, ich hab dir oder Clare schon einmal gesagt, ich reise nicht fort, ohne die Sache irgendwie ins Reine gebracht zu haben. Wenn sie zurückkommt, will ich alles vergessen, kommt sie nicht, dann soll die Sache ihren

Lauf nehmen. Das ist nicht ganz unbillig und auch keine Erpressung.“

„Gesetzt den Fall, sie gewinnt, wirst du die Sache dann noch weiter treiben?“

„Nein.“

„Wenn du nur wolltest, könntest du sie und dich jederzeit freimachen.“

„Um einen Preis, den ich aber nicht zahle. Übrigens sieht das einer Intrige verflucht ähnlich. Auch kein angenehmes Wort, Dinny.“

Sie blieb stehn.

„Ich weiß jetzt, was du willst, und werde Clare fragen. Also lebwohl! Weiteres Reden führt wohl zu nichts.“

Er sah sie an und seine Miene rührte sie. Die starre Maske seines wie aus Holz geschnitzten Gesichtes konnte seine Qual und Verwirrung nicht verbergen.

„Es tut mir aufrichtig leid, daß alles so gekommen ist,“ sagte sie impulsiv.

„Dinny, des Menschen Charakter ist seine Hölle und den wird er nicht los. Lebwohl! Viel Glück!“

Sie streckte ihm die Hand hin, er drückte sie, machte kehrt und ging.

Dinny blieb neben einer kleinen Birke stehn, deren krause Blätter der Sonne entgegenbebt; ein paar Augenblicke fühlte sie sich ganz unglücklich. Seltsam! Mit ihm Mitleid zu empfinden, mit Clare, mit dem jungen Croom, und dennoch keinem helfen zu können!

So rasch sie nur konnte, schritt sie zum South Square zurück.

Fleur kam ihr entgegen und fragte: „Nun?“

„Ich fürchte, ich kann nur mit Clare darüber sprechen.“

„Vermutlich ein Anbot, die Sache fallen zu lassen, wenn Clare zurückkehrt. Ist sie klug, dann geht sie drauf ein.“

Dinny preßte entschlossen die Lippen zusammen.

Sie wartete bis zum Schlafengehn und betrat dann das Zimmer ihrer Schwester. Clare war eben zu Bett gegangen, Dinny ließ sich an seinem Fußende nieder und begann unvermittelt:

„Jerry bat mich um eine Unterredung. Wir trafen uns im Hydepark. Er erklärt, er wolle die Sache fallen lassen, wenn du zu ihm zurückgehst; du kannst die Bedingungen stellen.“

Clare zog die Knie empor und umschlang sie mit der Hand.

„So! Und was hast du erwidert?“

„Ich würde dich fragen.“

„Ahnst du seine Gründe?“

„Teils sehnt er sich wirklich nach dir, teils glaubt er die Beschuldigungen nicht recht.“

„Ah!“ sagte Clare trocken, „ich glaub sie auch nicht, aber ich kehre nicht mehr zurück.“

„Ich hab ihm ja gesagt, du würdest kaum drauf eingehn; wir seien unversöhnlich, sagte er.“

Clare stieß ein leises Lachen aus.

„Nein, Dinny. Jetzt muß ich diesen ganzen scheußlichen Prozeß über mich ergehen lassen. Alles prallt an mir ab, mir ist es egal, ob wir verlieren oder gewinnen. Fast möchte ich lieber verlieren!“

Dinny packte Clares Fuß, der unter der Bettdecke lag. Sie schwankte, ob sie von dem Gefühl sprechen sollte, das Corvens Miene in ihr wachgerufen.

Als habe Clare ihre Gedanken erraten, sagte sie:

„Mir macht es immer Spaß, wenn die Leute sich einbilden, sie könnten Mann und Weib ihr gegenseitiges Verhalten vorschreiben. Fleur erzählte mir von ihrem Vater und seiner ersten Gattin. Sie scheint der Ansicht, die Frau habe viel Lärm über eine kleine Sache geschlagen. Nur ein recht-

haberischer Idiot kann sich einbilden, er könne den Fall eines andern beurteilen. Dazu hat man doch nie die erforderlichen Grundlagen, wird sie auch nie haben, solange man nicht Filmkameras in den Schlafzimmern aufstellt. Du kannst ihm mitteilen, Dinny, daß alles vergebens ist.“

Dinny erhob sich.

„Gut! Wenn das Ganze nur schon vorüber wäre!“

„Ja,“ sagte Clare und warf das Haar zurück, „wenn nur —! Doch wenn der Prozeß auch überstanden ist, was dann? Gott segne den Gerichtshof!“

Auch Dinny sandte täglich diesen Stoßseufzer zum Himmel empor, besonders während der letzten vierzehn Tage, als die nicht angefochtenen Scheidungsklagen sacht und still, eine um die andre, erledigt wurden. Wäre doch auch Clares Fall darunter gewesen! Sie schrieb Corven nur, ihre Schwester habe nein gesagt. Sie erhielt keine Antwort.

Auf Dornfords Bitte besichtigte sie mit Clare sein neues Haus auf dem Campden Hill. Das Bewußtsein, er habe es gekauft, um ihr ein Heim zu bieten, wenn sie einwillige, es mit ihm zu teilen, machte sie verschlossen. Sie bemerkte nur, alles sei recht hübsch, und gab den Rat, im Garten ein Schutzdach für Vögel aufzustellen. Das Haus lag abgeschieden, war geräumig und luftig, der Garten fiel sanft gegen Süden ab. Ihr gleichgültiges Wesen berührte sie selbst peinlich, so daß sie froh war fortzukommen. Als sie jedoch Abschied nahm, machte sie Dornfords niedergeschlagener, verwirrter Blick ganz traurig. Während sie im Autobus nach Hause fuhren, sagte Clare:

„Dinny, je mehr ich mit Dornford zu tun habe, umso mehr neige ich zur Ansicht, du könntest mit ihm auskommen. Er hat sehr leichte Hände, würde dir bestimmt die Zügel locker lassen. Ein halber Engel, wahrhaftig!“

„Ich bin überzeugt davon.“ Und während der Omnibus sie schüttelte und rüttelte, gingen ihr immer wieder die vier Verszeilen durch den Sinn:

„Vom steilen Ufer seh den Strom ich blauen,
Soll meine Herde durch die Furt ich treiben?
Gibt's drühen fette Fluren, grüne Auen?
Muß ewig ich auf dürrer Heide bleiben?“

Doch ihre Züge hatten jenen verschloßnen Ausdruck, den Clare nur zu gut kannte. Sie wagte daher nicht den Versuch, weiter in die Schwester zu dringen.

Das Warten auf ein Ereignis, selbst wenn es in erster Linie andere betrifft, ist nie besonders erfreulich. Für Dinny hatte es immerhin das Gute, daß es ihre Gedanken von ihrem eigenen Geschick ablenkte und ganz auf ihre Familie konzentrierte. Zum ersten Mal, seit sie sich erinnern konnte, drohte dem Namen Cherrell ein wirklich schmutziger Skandal. Und ihr schüttete jeder von der ganzen Sippe das Herz aus! Sie war froh, daß Hubert nicht in England weilte. Es hätte ihn so ungeduldig gemacht, so aufgeregt. Bei der öffentlichen Verhandlung seines eigenen Falls vor vier Jahren hatte vielleicht ein größeres Unglück, aber weit weniger Schande gedroht. Mochte man auch behaupten, die Scheidung sei heute bedeutungslos, sie brandmarkte einen trotz allem noch immer. England war ja keineswegs so modern, wie es sich einbildete. Jedenfalls hatten die Cherrells auf Condaford ihren Stolz und ihre Vorurteile, vor allem haßten sie es, öffentliches Aufsehn zu erregen.

Als Dinny zum Beispiel in die Pfarre St. Augustin im Grünen zum Lunch kam, herrschte dort eine ganz eigenartige Atmosphäre. Ihr war's, als hätten Onkel und Tante zu einander gesagt: „Wir können die Sache ja nicht ändern, aber verstehn oder billigen können wir sie auch nicht.“ Sie sprachen zwar kein schroffes, nüchternes Verdammungsurteil aus, stell-

ten sich nicht auf den streng kirchlichen Standpunkt, trugen keine moralische Entrüstung zur Schau, ließen aber dennoch durchblicken, ihrer Meinung nach hatte Clare etwas Gescheiteres tun können, als sich in solche Situationen verwickeln.

Als Dinny mit Hilary fortging, um am Euston-Bahnhof von einer Reihe junger Leute Abschied zu nehmen, die nach Kanada auswanderten, fühlte sie sich recht unbehaglich, denn sie empfand für ihren überarbeiteten, selbstlosen Onkel aufrichtige Achtung und Liebe. Unter allen Mitgliedern ihrer pflichttreuen Familie gab sich keiner so selbstvergessen dem Dienst für den Nächsten hin. Zwar legte sich Dinny oft die Frage vor, ob die Leute, für die er arbeitete, nicht am Ende glücklicher lebten als er selbst, aber in ihren Augen lebte er dennoch in einer Welt des Unechten und des Scheins ein wahres, echtes Leben. Als er sich mit ihr allein sah, lieb er seinen Gefühlen deutlicheren Ausdruck.

„Weißt du, Dinny, was mich an Clares Affäre am meisten verdrießt? Die Welt wird sie jetzt zu jenen müßigen jungen Frauenzimmern zählen, die nichts Besseres anzufangen wissen, als sich in eheliche Konflikte zu verwickeln. Offen gestanden: Da zög ich es fast vor, sie liebte leidenschaftlich und setzte alles auf eine Karte.“

„Tröste dich, Onkel,“ murmelte Dinny, „du mußt ihr Zeit lassen, was nicht ist, kann noch werden.“

Hilary lächelte.

„Schön, schön! Aber du verstehst doch, was ich meine. Das Publikum ist gemein, kalt, schwatzhaft wie ein Papagei und pflegt von jedem das Schlechteste zu glauben. Wo es sich um echte Liebe handelt, kann ich mich mit dem meisten abfinden. Aber dieses Herumspielen mit erotischen Dingen ist mir in die Seele verhaßt. Es wirkt so abstoßend.“

„Du bist nicht ganz gerecht gegen Clare,“ erwiderte Dinny

seufzend, „sie ist aus guten Gründen ausgebrochen. Und anziehende junge Frauen bleiben selten ohne Anbeter, das solltest du doch wissen, Onkel.“

„Na,“ bemerkte Hilary listig, „ich sehe schon, du konntest so manches enthüllen, wovon meine Pfarrerweisheit sich nichts träumen läßt. Da sind wir schon am Bahnhof. Du hast keine Ahnung, wieviel Muhe es gekostet hat, diese Jungen zur Auswanderung und die Behörden zur Einwanderungserlaubnis zu bewegen. Manchmal wünschte ich, ich wäre ein Champignon, der über Nacht aufschießt und frisch zum Frühstück verzehrt wird.“

Inzwischen hatten sie den Bahnhof betreten und begaben sich zu dem Zug, der nach Liverpool abgehn sollte. Eine kleine Gruppe von sieben Jungen in Stoffmutzen stand vor einem Wagen dritter Klasse, andere waren schon drin; in echt englischer Art suchten sie sich gegenseitig in Stimmung zu erhalten, tauschten lustige Bemerkungen über ihr Aussehn und riefen ab und zu: „Bangemachen gilt nicht!“ Sie grüßten Hilary mit den Worten.

„Hallo, Padre! ... Abschied! Also los! ... Zigarette gefällig, Sir?“

Hilary nahm die Zigarette. Dinny stand ein wenig abseits und stellte bewundernd fest, wie gut er sich gleich in die Gruppe fugte.

„Ich wollte, Sie kämen mit, Sir.“

„Ich wollt es auch gern, Jack.“

„Und ließen das alte England für immer zurück.“

„Das liebe alte England.“

„Sir?“

„Nun, Tommy?“

Die nächsten Bemerkungen entgingen ihr, das Interesse, das sie offenbar wachrief, machte sie etwas verlegen.

„Dinny!“

Sie schritt an den Waggon heran.

„Drück diesen jungen Männern die Hand. Meine Nichte.“
Seltsames Schweigen herrschte, sie druckte sieben Hände von sieben bloßköpfigen Jungen und rief siebenmal: „Viel Glück!“

Dann eilten alle in den Wagen, Larmen rauher Stimmen erscholl, laute Zurufe, und der Zug setzte sich in Bewegung. Sie stand neben Hilary, es würgte sie ein wenig in der Kehle, sie winkte mit der Hand den Mützen und Gesichtern, die sich zum Fenster hinausstreckten.

„Heute nacht werden alle seekrank sein,“ sagte Hilary leise, „wenigstens ein Trost. Das beste Mittel, das ungesunde Grubeln über Vergangenheit und Zukunft zu bannen.“

Als sie ihn verlassen hatte, ging sie zu Adrian und traf dort zu ihrer Besturzung auch Onkel Lionel. Bei ihrem Eintritt verstummten beide plötzlich. Dann fragte der Richter:

„Kannst du uns nicht vielleicht sagen, Dinny, besteht irgendeine Aussicht, zwischen den beiden zu vermitteln, ehe es zu dieser unerquicklichen Sache kommt?“

„Keine, Onkel.“

„So! Als alter Praktikus beim Gericht kann ich Clare nur raten, nicht zu erscheinen und die Klage gar nicht anzufechten. Wenn keine Aussicht besteht, die Ehe wieder zu leimen, wozu die Geschichte noch langer hinausziehen?“

„Ganz meine Meinung, Onkel Lionel. Aber du weißt doch wohl, die Beschuldigungen sind unwahr.“

Der Richter zog eine Grimasse.

„Ich spreche als Mann, Dinny. Das Aufsehn, das die Affäre in der Öffentlichkeit erregt, wird Clares Ruf vernichten, mag sie nun gewinnen oder verlieren. Wenn aber sie und dieser junge Mann sich gar nicht verteidigen, wird die Sache keinen Staub aufwirbeln. Wie mir Adrian sagt, weigert

sie sich, von Corven Alimente anzunehmen, dieser Punkt fällt also nicht ins Gewicht. Was war denn eigentlich zwischen den beiden los? Du weißt es natürlich.“

„Nur ganz vage und nur im Vertrauen.“

„Jammerschadel“ bemerkte der Richter, „wenn die Leute von solchen Prozessen soviel wußten wie ich, sie würden nie einen austragen.“

„Es handelt sich doch auch um den Anspruch auf Schadenersatz.“

„Jawohl, Adrian hat mir davon erzählt. Geradezu mittelalterlich.“

„War man denn nur im Mittelalter rachsüchtig, Onkel Lionel?“

„Möchte ich nicht behaupten,“ erklärte der Richter mit seinem schiefen Lächeln. „Ich bin nur überrascht, daß sich ein Mann in Corvens Stellung diesen Luxus leistet. Seine Gattin auf die Anklagebank zu zerren! Peinliche Geschichte, das!“

Adrian schlang den Arm um Dinny's Schultern.

„Dinny fühlt das stärker als sonst jemand.“

„Vermutlich,“ murmelte der Richter, „läßt Corven die Schadenersatzsumme wenigstens ihr zuschreiben.“

„Clare nimmt keinen Heller. Doch warum sollen sie nicht gewinnen? Onkel Lionel, ich dachte doch, das Gesetz sei dazu da, der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen.“

„Ich mag Geschworenengerichte nicht,“ meinte der Richter unvermittelt.

Dinny sah ihn neugierig an. Wie überraschend offenherzig! Er fügte hinzu:

„Sag Clare, sie soll deutlich sprechen, sich bei den Antworten kurz fassen und ja nicht geistreich sein. Lachen darf man nur über Witze des Richters.“

Bei diesen Worten verzog er wieder den Mund zu einem Lächeln, druckte ihr die Hand und trollte sich.

„Ist Onkel Lionel ein guter Richter?“

„Er soll unparteiisch und hoflich sein. Ich hab ihn nie vor Gericht gesehn, aber soweit ich ihn als Bruder kenne, ist er gewissenhaft und grundlich, manchmal etwas sarkastisch. Diesen Fall beurteilt er ganz richtig, Dinny.“

„Auf dem ganzen Weg zu dir hatte ich denselben Gedanken, aber Vater laßt nicht locker, und dazu kommt noch dieser Anspruch auf Schadenersatz.“

„Wahrscheinlich bedauert die Gegenpartei diese Forderung schon jetzt. Seine Advokaten müssen bedenkenlose Subjekte sein, zerren alles Mögliche herbei, ihre Position zu stärken.“

„Ist das nicht die Pflicht der Advokaten?“

Adrian lachte „Da kommt der Tee. Ertranken wir unsere Sorgen und gehn wir dann ins Kino. Jetzt läuft ein deutscher Film, der soll ganz großartig sein. Denk mal, Dinny, echte Große auf der Leinwand!“

NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Vorüber war das Knarren von Banken und Rascheln von Papieren, das im Gerichtssaal den Abschluß des einen menschlichen Dramas und den Beginn eines neuen ankündigt.

„Gehn wir in den Saal,“ mahnte der ‚ganz junge‘ Roger.

In der ersten Reihe ließ sich Dinny mit dem Vater und der Schwester nieder, von Jerry Corven durch den ‚ganz jungen‘ Roger und den Anwalt der Gegenpartei wie durch einen Schutzwall getrennt.

„Nun wird der Quell des Rechtes fließen,“ flüsterte Dinny, „auf dessen Grund die Wahrheit liegt — oder ‚lugt‘?“

Zwar konnte sie das wachsende Auditorium hinter sich nicht sehn, doch ihr Instinkt und ihr scharfes Ohr verrieten ihr, daß der Gerichtssaal sich rasch füllte. Die unertragliche Spurnase des Publikums hatte den bevorstehenden Kampf gewittert, vielleicht riefen die Titel der Beteiligten sein Interesse wach. Auch der Richter schien etwas zu wittern, er barg daher sein Gesicht hinter einem großen, bunten Taschentuch. Dinny's Blick starrte zur Decke. Der zum Teil in gotischem Stil gehaltene Gerichtssaal war imposant hoch. Rote Vorhänge umgaben den erhöhten Platz des Richters und schienen ihn dem menschlichen Bereich auf seltsame Art zu entrücken. Dann glitt ihr Blick auf die Geschwornen, die einer hinter dem andern langsam die zweireihige Bank füllten. Der Obmann fesselte ihre Aufmerksamkeit durch sein eiförmiges Gesicht, den eiförmigen Schädel, das spärliche

292

Haar, die roten Wangen, hellen Augen und den eigenartigen Ausdruck, der zugleich an einen Stockfisch und ein Schaf gemahnte; er schien ein seltsames Kreuzungsprodukt dieser beiden artfremden Geschöpfe. Sein Gesicht erinnerte sie auch irgendwie an einen jener Herren in der South Molton Street, denen sie einst Jeannes Anhänger zum Pfand gegeben, und sie war fast sicher, er müsse Juwelier sein. Am Ende der vordern Geschwornenbank saßen drei Frauen, von denen gewiß keine je die Nacht in einem Auto zugebracht haben konnte. Die erste war korpulent und hatte ein angenehmes, etwas plattes Gesicht — wohl eine bessere Haushälterin. Die zweite war schmal, brünett und ziemlich hager — vermutlich eine Schriftstellerin. Das Vogelgesicht der Dritten zeigte deutliche Spuren eines Schnupfens. Die acht übrigen Geschwornen starrten angestrengt nach verschiedenen Richtungen. Da erklang eine Stimme:

„Corven contra Corven und Croom — Ehescheidungsklage des Gatten,“ und Dinny drückte krampfhaft den Arm ihrer Schwester.

„Wenn es Eurer Lordschaft genehm ist —“

Ein rascher Seitenblick Dinny's streifte ein hübsches, etwas gerötetes Gesicht mit kleinen Bartkoteletten unter der Advokatenperücke.

Das gefurchte Antlitz des Richters schien weit entruckt wie das Antlitz eines Priesters. Manchmal schnellte es unerwartet vor wie der Kopf einer Schildkröte. Sein kluger, unpersonlicher Blick schien auch sie zu erfassen, plötzlich kam sie sich seltsam klein vor. Ebenso unvermittelt zog er den Kopf wieder zurück.

Die bedächtige, volltönende Stimme hinter ihr begann Namen und Stand der Parteien aufzuzählen, die Orte, wo die Vermählung stattgefunden und wo die Gatten in gemeinsamem

Haushalt gelebt hatten. Dann hielt sie einen Augenblick inne und fuhr fort:

„Mitte September des vorigen Jahres verließ die Beklagte, während der Klager in Erfüllung einer Amtspflicht ins Innere des Landes gereist war, plötzlich das eheliche Heim, ohne ihre Absicht vorher mit einem Wort zu verraten, und reiste nach England. An Bord des Schiffes befand sich der Mitangeklagte. In der Eingabe des Beschuldigten wird, wenn ich nicht irre, die Behauptung aufgestellt, die beiden seien einander nie zuvor begegnet. Ich werde dartun, daß sie einander schon früher gekannt hatten oder zumindest die beste Gelegenheit hatten, einander kennenzulernen.“

Dinny sah ihre Schwester verächtlich die Achseln zucken.

„Wie dem auch sei,“ fuhr die Stimme langsam fort, „es steht doch außer Frage, daß sie auf dem Schiff immer beisammen waren. Jedenfalls werde ich folgende Tatsache unter Beweis stellen: Gegen Ende der Seereise traf man den Mitbeschuldigten dabei, wie er die Kajute der Beklagten verließ.“ Unaufhörlich tonte die Stimme und klang schließlich in die Worte aus: „Verehrte Geschworne, ich will nicht bei den Einzelheiten verweilen, die die Beobachtungsorgane über das Verhalten der Beklagten und ihres Partners ans Licht brachten; Sie werden diese Einzelheiten aus dem Munde sachverständiger und glaubwürdiger Zeugen vernehmen. Sir Gerald Corven.“

Als Dinny den Blick hob, stand Jerry in der Zeugenbank. Sein Gesicht schien ihr jetzt aus noch härterm Holz geschnitten denn zuvor. Sie gewahrte den verhaltenen Groll in den Zügen des Vaters, sah den Richter nach der Feder greifen, sah Clare die Hände auf dem Schoß ballen; sah den ‚ganz jungen‘ Roger die Augen zusammenkneifen, sah den leichtgeöffneten Mund des Obmanns, vernahm das unterdrückte Niesen der dritten Frau auf der Geschwornenbank. Und alles im Saal

294

schien so trostlos grau, dieses Grau drang aus allen Ecken und Enden des Raumes, ertränkte in seiner Flut alles, was im Menschenleben rosig, hellblau, silbrig, golden oder grün erglänzte.

Die bedächtige Stimme erhob sich zu einer Frage, hielt im Fragen wieder inne. Ihr stattlicher Eigner schien gewissermaßen seine schwarzen Schwingen zu falten, dann erklang eine andre Stimme hinter ihr:

„Sie hielten es also für Ihre Pflicht, Sir, dieses Verfahren einzuleiten?“

„Jawohl.“

„Keine Rachsucht im Spiel?“

„Nein.“

„Diese Schadenersatzforderung — ist sie nicht heutzutage unter Ehrenmännern ungewöhnlich?“

„Die Summe soll meiner Frau zufallen.“

„Hat Ihre Gattin an Sie je den Anspruch auf Alimente gestellt?“

„Nein.“

„Überrascht es Sie nicht, zu erfahren, daß Ihre Gattin erklärt, von Ihnen keinen Groschen anzunehmen, einerlei, ob das Geld von dem Mitbeschuldigten oder von Ihnen kommt?“

Dinny sah, wie das katzenhafte Lächeln um den Mund sich in dem kurzgeschnittenen Schnurrbart verlor.

„Mich überrascht nichts mehr.“

„Nicht einmal die plötzliche Abreise Ihrer Frau kam Ihnen überraschend?“

Dinny wandte den Kopf nach dem Fragesteller. Das also war Instone, von dem ihr Dornford gesagt, er sei so ‚behindert‘. Er hatte ein Gesicht mit mächtiger Nase und Menschen mit solcher Nase ließen sich durch gar nichts behindern.

„Doch, das hat mich schon überrascht.“

„Warum nur? . . . Vielleicht, Sir, belieben Sie uns Ihren Eindruck näher zu schildern.“

„Pfliegen denn Ehefrauen ohne Angabe eines Grundes den Gatten zu verlassen?“

„Nein, es sei denn, der Grund wäre so offenbar, daß man ihn überhaupt nicht festzustellen braucht. War das der Fall?“

„Nein.“

„Was war dann Ihrer Meinung nach der Beweggrund? Darüber durften doch Sie am ehesten orientiert sein.“

„Das glaub ich nicht.“

„Wer denn?“

„Meine Frau selbst.“

„Sie müssen aber wenigstens etwas ahnen. Möchten Sie nicht doch sagen, was es war?“

„Lieber nicht.“

„Sir, Sie sagen hier unter Eid aus. Haben Sie Ihre Frau in irgendeiner Weise mißhandelt oder nicht?“

„Ich will nicht behaupten, daß ich ein Mustergatte war.“

„Aha! Aber eine Antwort auf meine Frage ist das nicht. Haben Sie sie mißhandelt oder nicht?“

„Behauptet sie das?“

„Ihre Frau hat sich geweigert, irgendetwas gegen Sie auszusagen. Haben Sie Ihre Frau je mißhandelt? Ja oder nein?“

„Ich gebe einen Vorfall zu; ich bedaure ihn und bat sie um Entschuldigung.“

„Was für ein Vorfall war das?“

Dinny, die zwischen dem Vater und der Schwester eingeklinkt saß, spurte, wie beide vor gekränktem Stolz erbeben, fühlte auch sich selbst von Stolz erschauern. Dann vernahm sie wieder die bedächtige, volltönende Stimme von Sir Gerald Corvens Rechtsbeistand hinter sich:

„Eure Lordschaft, mein Kollege hat eben selbst eingeräumt, daß es ihm an Beweisen für einen derartigen Vorfall mangelt. Meines Erachtens ist er nicht berechtigt, diese Frage zu stellen; sollte er es dennoch sein, so braucht mein Klient nicht darauf zu antworten.“

„Eure Lordschaft —“

„Alles recht schön und gut, Mr. Instone, wenn es Ihnen aber an Beweisen gebricht —“

„Eure Lordschaft, meine Klientin lehnt jede Andeutung über das Benehmen ihres Gatten ab, eine Haltung, die ihr alle Ehre macht. Der Kläger hat jedoch in einem Fall die Mißhandlung selbst zugegeben, ich halte mich daher für berechtigt, die Frage zu stellen, welche Art von Mißhandlung es war.“

„Augenblicklich nicht.“

„Ich füge mich dem Ermessen Eurer Lordschaft... Sir, sind Sie jähzornig?“

„Nein.“

„Sie pflegen also alle Ihre Handlungen immer einigermaßen zu überlegen?“

„Das hoffe ich.“

„Auch dann, wenn diese Handlungen — sagen wir — nicht eben wohlwollender Natur sind?“

„Jawohl.“

„Verstehe; die Geschwornen ebenfalls, davon bin ich überzeugt. Sir, wir wollen nun auf einen andern Punkt übergehn. Halten Sie allen Ernstes die Behauptung aufrecht, Ihre Gattin und Mr. Croom hatten einander schon in Ceylon kennengelernt?“

„Ich habe keine Ahnung, ob das der Fall war oder nicht.“

„Sie erhielten also persönlich davon keine Kenntnis?“

„Nein.“

„Mein Kollege erklärte aber vorhin, er werde beweisen, daß diese Begegnung stattfand —“

„Stattdessen k o n n t e,“ warf die bedächtige, volltönende Stimme ein

„Na schon, stattfinden konnte. War Ihnen bekannt, Sir, daß die beiden eine solche Gelegenheit auch wahrnahmen?“

„Nein.“

„Hatten Sie in Ceylon von Mr. Croom je etwas gesehen oder gehört?“

„Nein.“

„Wann erfuhren Sie zum ersten Mal von der Existenz dieses Herrn?“

„Im vergangenen November sah ich ihn in London aus dem Haus treten, das meine Frau bewohnte, und fragte sie nach seinem Namen.“

„Hat sie ein Hchl daraus gemacht?“

„Nein.“

„Blieb das Ihre einzige Begegnung mit diesem Herrn?“

„Ja.“

„Wieso hielten Sie gerade ihn für ein taugliches Mittel, Ihnen die Scheidung von Ihrer Frau zu ermöglichen?“

„Ich verwahre mich gegen diese Formulierung der Frage!“

„Also gut. Was lenkte Ihre Aufmerksamkeit just auf diesen Herrn, warum führten Sie i h n als Mitschuldigen an?“

„Die Angaben des Schiffspersonals auf meiner Heimreise von Port Said nach Ceylon im November. Es war dasselbe Schiff, auf dem meine Frau und der Mitbetroffene nach London gekommen waren.“

„Und was erfuhren Sie da eigentlich?“

„Daß die beiden die ganze Zeit über zusammensteckten.“

„Nicht so ungewöhnlich an Bord eines Schiffs — oder doch?“

„Eigentlich nicht.“

„Auch nach Ihren eigenen Erfahrungen nicht?“

„Vielleicht auch nach denen nicht.“

„Welche andern Mitteilungen riefen Ihren Argwohn wach?“

„Eine Stewardess sagte mir, sie habe ihn aus der Kajüte meiner Frau kommen gesehn.“

„Um welche Tages- oder Nachtzeit?“

„Kurz vor dem Dinner.“

„Wie ich vermute, haben Sie aus beruflichen Gründen schon manche Seereise zurückgelegt?“

„Schon viele.“

„Und haben Sie noch nie beobachtet, daß die Reisenden einander in der Kajüte besuchen?“

„Doch, recht häufig sogar.“

„Ruft das stets Ihren Argwohn wach?“

„Nein.“

„Darf ich noch einen Schritt weiter gehn und der Vermutung Ausdruck geben, daß etwas derartiges Sie nie zuvor argwöhnisch gemacht hat?“

„Nein.“

„Sind Sie von Natur aus argwöhnisch?“

„Ich glaube nicht.“

„Auch nicht eifersüchtig?“

„Nein.“

„Ihre Frau ist viel jünger als Sie?“

„Um siebzehn Jahre.“

„Immerhin sind Sie keineswegs so alt, daß Sie nicht wüßten, wie heutzutage junge Männer und Frauen miteinander umgehen — ohne viele Zeremonien und ohne viel Bedenken wegen des Geschlechtsunterschieds.“

„Wenn Sie mein Alter wissen wollen, ich bin einundvierzig.“

„So gehören Sie fast zur Nachkriegsgeneration.“

„Ich machte den Krieg noch mit.“

„Sie wissen also, daß manches, was vor dem Weltkrieg Verdacht erregt hätte, heutzutage längst nicht mehr als verdächtig gilt?“

„Ich weiß, daß man sich heute ganz frei und ungezwungen unterhält.“

„Danke! Gab Ihnen Ihre Frau vor ihrer Abreise je Anlaß, an ihrer Treue zu zweifeln?“

Dinny sah empor.

„Nie.“

„Trotzdem bot Ihnen der geringfügige Vorfall, daß man Mr. Croom aus ihrer Kajüte treten sah, hinlänglichen Grund, sie beobachten zu lassen?“

„Dieser Vorfall — und ihr ständiges Zusammensein auf dem Schiff und der Umstand, daß ich ihn in London aus ihrem Haus kommen sah.“

„Erklärten Sie ihr nicht in London, sie müsse zu Ihnen zurückkehren oder die Folgen tragen?“

„Ich entsinne mich nicht, diese Worte gebraucht zu haben.“

„Welche denn?“

„Wenn ich nicht irre, sagte ich ihr, sie habe nun einmal das Pech, meine Frau zu sein, und könne doch nicht ewig Strohwitwe bleiben.“

„Keine sehr großartige Ausdrucksweise, wie?“

„Vielleicht nicht.“

„Sie griffen in der Tat nur zu begierig nach jeder Gelegenheit, sich frei zu machen?“

„Keineswegs, ich setzte alles dran, sie zur Rückkehr zu bewegen.“

„Trotz ihres Verdachtes?“

„In London hatte ich noch keinen.“

„Vermutlich haben Sie Ihre Frau mißhandelt und sind sich dessen bewußt. Nun möchten Sie sich von einer Verbindung befreien, die Ihren Stolz verletzt.“

Die bedächtige, volltönende Stimme warf dazwischen:

„Eure Lordschaft, ich erhebe Einspruch —“

„Eure Lordschaft, der Klager hat ja selbst zugegeben —“

„Allerdings, Mr. Instone, doch fast jeder Ehemann benimmt sich einmal in einer Weise, für die er sich dann bereitwillig entschuldigt. Wenn Sie später genauere Einzelheiten vorzubringen haben, kann der Klager ja nochmals vernommen werden.“

„Wie es Eurer Lordschaft beliebt . . . Jedenfalls haben Sie den Auftrag erteilt, Ihre Frau zu überwachen. Nennen Sie uns doch den genauen Zeitpunkt, in dem das geschah.“

„Nach meiner Rückkehr nach Ceylon.“

„Gleich nachher?“

„Fast gleich.“

„Das verrät keine besondere Sehnsucht, sie zurückzugewinnen, wie?“

„Was ich auf dem Schiff erfuhr, stieß meine frühern Entschlüsse gänzlich um.“

„Auf dem Schiff. Nicht besonders nett von Ihnen, dem Klatsch über Ihre Frau ein so williges Ohr zu lehn!“

„Schon möglich, doch sie hatte die Rückkehr verweigert, ich mußte daher einen Entschluß fassen.“

„Schon im zweiten Monat nach ihrer Abreise?“

„Der war schon verstrichen.“

„Zugegeben, aber der dritte noch nicht. Sie waren sich vermutlich darüber genau im klaren, daß Sie Ihre Frau eigentlich zu der Abreise gezwungen hatten. Und nun nahmen Sie die erste Gelegenheit wahr, ihr die Rückkehr unmöglich zu machen?“

„Das stimmt nicht.“

„Das behaupten Sie. Na schon! Diese Detektive, die Sie beauftragt haben, — verhandelten Sie mit denen schon vor Ihrer Rückfahrt aus England nach Ceylon?“

„Nein.“

„Können Sie das beeden?“

„Ja.“

„Wie verfielen Sie gerade auf diese Firma?“

„Ich überließ die Wahl meinen Anwälten.“

„Aha! Also Sie hatten Ihre Anwälte bereits vor Ihrer Abreise besucht?“

„Ja.“

„Obwohl Sie damals noch keinen Verdacht hegten?“

„Ehe man eine so weite Reise antritt, hat man natürlich manches mit seinen Anwälten zu besprechen.“

„Sie sprachen auch über Ihre Frau?“

„Unter anderm.“

„Was sagten Sie damals den Anwälten über Ihre Frau?“

Wieder sah Dinny empor. Es wurde ihr immer peinlicher mitanzusehn, wie man das Wild in die Enge trieb, mochte es sich auch um ihren Gegner handeln.

„Wenn ich mich recht entsinne, erklärte ich ihnen nur, sie wurde bei ihrer Familie bleiben.“

„Weiter nichts?“

„Wahrscheinlich fügte ich auch hinzu, die Lage sei heikel.“

„Weiter nichts?“

„Ich erinnere mich noch, daß ich bemerkte: ‚Ich weiß nicht recht, was aus der Sache werden soll.‘“

„Können Sie unter Eid erklären, daß Sie nicht sagten: ‚Vielleicht werde ich Ihnen den Auftrag erteilen, sie beobachten zu lassen?‘“

„Das kann ich.“

„Und Sie unterließen auch jede Anspielung, die Ihre Rechtsvertreter auf die Idee gebracht hätte, Sie dachten an Scheidung? Können Sie das ebenfalls beides?“

„Über die Vermutungen meiner Rechtsanwälte kann ich Ihnen keinen Aufschluß geben.“

„Keine Haarspaltereien, Sir. Ist das Wort ‚Scheidung‘ gefallen?“

„Kann mich nicht erinnern.“

„Sie können sich nicht erinnern? Ließen Sie nicht bei Ihren Anwälten den Eindruck zurück, Sie wurden vielleicht weitere Schritte unternehmen?“

„Ich weiß es nicht. Ich erklärte ihnen nur, die Lage sei heikel.“

„Das haben Sie schon vorhin erklärt. Das ist keine Antwort auf meine Frage.“

Dinny sah den Kopf des Richters vorschnellen.

„Mr. Instone, der Kläger hat ja schon einmal gesagt, er wisse nicht, was für Vermutungen diese Bemerkung bei seinen Anwälten hervorrief. Weshalb legen Sie auf diesen Punkt gar so viel Gewicht?“

„Eure Lordschaft, meine Argumentation läuft auf Folgendes hinaus — und ich begrüße die Gelegenheit, das jetzt ausdrücklich feststellen zu können: Nachdem der Kläger durch sein unqualifizierbares Verhalten seine Frau dazu getrieben hatte, sein Haus zu verlassen, war er zur Scheidung entschlossen und griff gierig nach dem erstbesten Anlaß, sich den Grund zu verschaffen.“

„Gut, ver hören Sie seinen Anwalt.“

„Eure Lordschaft!“

Dieser schlichte Ausruf klang, als habe der Sprecher einen Hieb auf die Schultern erhalten.

„Gut, weiter!“

Da merkte Dinny, der ‚behinderte‘ Instone hole endlich zur Schlußwendung aus, und sie seufzte erleichtert.

„Obwohl Sie, wie Sie selbst gestehn, Ihre Frau durch einen Akt der Mißhandlung gezwungen hatten, Ihr Haus zu verlassen; obwohl Sie beim erstbesten Klatsch, der Ihnen zu Ohren kam, diese Klage einbrachten; obwohl Sie an einen Mann, den Sie Ihr Lebtag nie gesprochen haben, eine Schadenersatzforderung stellen — trotz alledem wollen Sie als duldsamer und gerecht denkender Gatte gelten, dem einzig die Rückkehr seiner Frau am Herzen lag? Und das wollen Sie den Geschwornen weismachen?“

Zum letzten Mal glitt Dinnys Blick zu jenem Gesicht empor, das sich mehr denn je hinter seiner Maske barg.

„Ich will den Geschwornen gar nichts weismachen.“

„Na schön!“

Rascheln eines Seidentalars hinter ihr.

„Eure Lordschaft,“ hob die bedächtige, volltönende Stimme wieder an, „da mein Kollege auf diesen Punkt so großes Gewicht legt, will ich den Anwalt des Klägers zur Vernehmung laden.“

Der ‚ganz junge‘ Roger beugte sich vor und sagte:

„Dornford lädt Sie alle zum Lunch ein . . .“

Dinny brachte fast keinen Bissen hinunter, sie fühlte sich beinahe seekrank. Huberts Fall und das Totenschaugericht nach Forests Selbstmord hatten sie zwar mehr erregt und bekümmert, aber so übel war ihr nicht dabei geworden. Zum ersten Mal erfaß sie jetzt die böartig übertriebene Bedeutung, die ganz belanglose Vorfälle des Privatlebens in den Augen der Welt gewinnen. Die Art, wie man hier dem Gegner nur Niedertracht, Bosheit und Lüge unterschob, ging

304

ihr geradezu auf die Nerven; aber offenbar mußte das bei jedem Verhör so sein.

Auf dem Rückweg zum Gericht sagte Dornford:

„Ich kann Ihnen alles nachfühlen. Doch bedenken Sie, man trägt hier eine Art Wettkampf aus, beide Parteien müssen sich an dieselben Spielregeln halten. Der Richter ist dazu da, Übertreibungen zu verhindern. Wenn ich mir nur vorstellen könnte, wie es sich anders erledigen ließe!“

„Man hat dabei das Gefühl, als gäbe es gar nichts Reines mehr.“

„Dieses Gefühl durfte Sie kaum trügen.“

Den Nachmittag, den die Zeugenaussagen und das Verhör der Stewardess und der Detektive füllten, überstand Dinny etwas besser, vielleicht dank ihrer kurzen Unterredung mit Dornford, vielleicht, weil sie sich nun schon an das Verfahren gewöhnt hatte. Um vier Uhr wurde die Vernehmung des Klägers und seiner Zeugen abgeschlossen, der ‚ganz junge‘ Roger warf Dinny einen Seitenblick zu, der zu sagen schien: ‚Jetzt wird die Sitzung aufgehoben und endlich komme ich zu meiner Prise.‘

DREISSIGSTES KAPITEL

Im Auto auf dem Heimweg zum South Square saß Clare stumm da; vor ‚Big Ben‘, dem Parlamentsturm, sagte sie unvermittelt.

„Stell dir nur vor, der Detektiv hat ins Auto geglotzt, just als wir eben schliefen. Oder hat er das am Ende nur erfunden? Was meinst du, Dinny?“

„Wäre es bloße Erfindung, so hätte er sie bestimmt noch überzeugender gestaltet.“

„Mein Kopf lag tatsächlich auf Tonys Schulter. Warum auch nicht? Versuch du es einmal, in einem Zweisitzer zu schlafen.“

„Mich wundert nur, daß er dich mit seiner Taschenlampe nicht geweckt hat.“

„Wahrscheinlich hat er mich geweckt. Ich schrak oft aus dem Schlaf auf und spürte einen Krampf in den Beinen. Dinny, meine größte Dummheit war es, Tony an jenem Abend nach dem Besuch des Kinos und Restaurants noch zu einem Gläschen in meine Wohnung einzuladen. Wir waren unglaublich naiv, hatten keine Ahnung, daß wir bespitzelt wurden. War ein besonders großes Auditorium im Gerichtssaal?“

„Ja, aber morgen wird es noch größer sein.“

„Hast du Tony gesehen?“

„Nur ganz flüchtig.“

„Hätt ich dir doch gefolgt und die Klage unange-

fochten gelassen! Wenn ich ihn wenigstens wirklich lieb hätte!“

Dinny gab keine Antwort.

Tante Emily saß in Fleurs Salon. Sie erlaubte sich, trat auf Clare zu, öffnete den Mund, besann sich dann augenscheinlich eines Bessern, betrachtete prüfend ihre Nichte und sagte unvermittelt:

„Könnte besser sein! Dinny, erzähl mir doch was vom Richter. Hat er eine lange Nase?“

„Nein, aber er sitzt sehr tief und sein Kopf schnellt immer vor.“

„Warum?“

„Liebes Tantchen, ich hab ihn nicht danach gefragt.“

Lady Mont wandte sich an Fleur.

„Kann Clare nicht das Dinner im Bett serviert bekommen? Geh doch, meine Liebe, nimm ein langes Bad und steh nicht vor morgen auf. Dann wirst du ganz frisch vor diesen Richter treten. Geh du mit ihr, Fleur, ich möchte noch mit Dinny plaudern.“

Als die beiden fort waren, trat sie zum Kamin hinüber, in dem ein Holzfeuer brannte.

„Dinny, tröste mich doch! Warum müssen sich solche Sachen in unsrer Familie zutragen? Passt doch so gar nicht zu uns — höchstens zu eurem Urgroßvater, der noch vor der Königin Viktoria zur Welt kam.“

„Der war ein lockrer Zeisig, meinst du?“

„Jawohl. Vom Spielteufel besessen, er genoß gern selbst und mit andern. Seine Frau hatte eine Engelsgeduld. Eine Schottin. Seltsam!“

„Wahrscheinlich ist das der Grund, daß wir andern Cherrills seither solch musterhaftes Leben führen.“

„Wieso der Grund?“

„Diese Abstammung.“

„Eher das Geld,“ bemerkte Lady Mont. „Er hat alles verpulvert.“

„War denn viel da?“

„Jawohl. Die Kornpreise damals!“

„Wie gewonnen, so zerronnen.“

„Sein Vater konnte Napoleon nicht herausreißen. Damals waren zweieinhalbtausend Hektar Land im Familienbesitz, dein Urgroßvater hinterließ nicht einmal funfhundert.“

„Zumeist Wald.“

„Den behielt er — wegen der Schnepfenjagd. Kommt der Fall in die Abendblätter?“

„Selbstverständlich, Jerry ist ja eine bekannte Persönlichkeit.“

„Hoffentlich wird ihr Kleid nicht beschrieben. Haben dir die Geschwornen gefallen?“

Dinny zuckte die Achseln. „Man weiß doch nie, was diese Leute wirklich denken.“

„Schnüffeln alles heraus wie Spürhunde. Und was macht jener junge Mann?“

„Das ist der einzige, der mir wirklich leid tut.“

„Ach ja,“ meinte Lady Mont. „Im Herzen begeht schließlich jeder Mann Ehebruch, aber nicht im Auto.“

„Es kommt gar nicht auf die Wahrheit an, Tante Emily, sondern auf den Schein.“

„Ein Indizienbeweis, meint Lawrence, macht es ganz einleuchtend, daß sie etwas taten, wenn sie's auch nicht getan haben. Das hält er für die zuverlässigste Methode; andernfalls, sagt er, kannst du ihre Schuld beweisen, wenn sie auch noch so unschuldig sind. Stimmt das, Dinny?“

„Nein, liebe Tante.“

„Na, ich muß jetzt nach Haus zu deiner Mutter. Sie kann keinen Bissen essen — sitzt ganz verloren da, liest und sieht bleich aus. Und Conway wagt sich auch nicht in die Nähe seines Klubs. Fleur sagt, wenn erst alles vorüber ist, sollten deine Eltern und wir in ihrem Auto nach Monte Carlo fahren. Dort werden wir ganz in unserm Element sein, meint sie, und wenn Riggs ordentlich aufpaßt, so kann er sich auch in die Rechtsfahrordnung finden.“

Dinny schüttelte den Kopf.

„Tantchen, am liebsten verkriecht man sich ja doch in die eigene Höhle.“

„Ich bin nicht fürs Verkriechen,“ erklärte Lady Mont. „Gib mir einen Kuß! Und sieh zu, daß du bald unter die Haube kommst.“

Als sie aus dem Zimmer gesegelt war, trat Dinny ans Fenster und blickte auf den Square hinaus. Unausrottbar, dieser Trieb, Ehen zu stiften! Tante Emily und Onkel Adrian, ihr Vater, ihre Mutter, Fleur, ja sogar Clare — sie alle wünschten sehnlich, sie solle sich doch endlich entschließen und Dornford heiraten!

Aber was hätten sie schon davon! Woher kam doch dieser Trieb, die andern zu verkuppeln? Wenn sie überhaupt zu etwas taugte, wurde das ihren Wert erhöhen? ‚Zur Erzeugung rechtmäßiger Nachkommen‘ — so hieß es wohl in jener alten Formel. Die Welt durfte doch nicht aussterben. Aber warum denn nicht? Heutzutage nannte sie doch jedermann eine Hölle. Gab es denn kein andres Lebensziel, als für neue Erdenbürger zu sorgen?

„Oder die Katholische Kirche,“ dachte sie, „und an die glaub ich auch nicht.“

Sie öffnete das Fenster und lehnte sich an die Brüstung. Eine Fliege summte auf sie zu. Dinny scheuchte sie fort, doch

die Fliege kam augenblicklich wieder. Fliegen! Auch sie erfüllten einen Daseinszweck. Welchen Zweck? Sie lebten, solange sie eben lebten, und wenn sie starben, waren sie dahin. „Die lebt nicht halb, sie lebt ganz oder gar nicht,“ dachte Dinny und scheuchte die Fliege wieder fort; diesmal kam sie nicht zurück.

Im Hintergrund des Zimmers ließ sich Fleurs Stimme vernehmen:

„Ist dir nicht kalt hier, liebe Dinny? Hast du je solch ein Jahr erlebt? Aber das sag ich jeden Mai. Komm, nimm doch Tee. Clare ist im Bad und sieht reizend aus, die Teetasse in der einen, die Zigarette in der andern Hand. Vermutlich wird die Geschichte morgen erledigt.“

„Dein Vetter ist dieser Meinung.“

„Er kommt zum Dinner. Seine Frau ist zum Glück in Droitwich.“

„Warum zum Glück?“

„Na, sie ist eben eine Frau. Wenn er Clare etwas zu sagen hat, werd ich ihn zu ihr hinaufschicken; sie wird dann schon aus dem Bad sein. Aber er kann es ja ebensogut dir sagen. Was meinst du, wird sich Clare beim Verhör gut ausnehmen?“

„Wie kann man sich überhaupt beim Verhör gut ausnehmen?“

„Ich nahm mich seinerzeit gut dabei aus; mein Vater hat es wenigstens behauptet, aber der war ja parteiisch. Und hat dir nicht der Vorsitzende beim Totenschaugericht ein Kompliment gemacht, als er dich über den Fall Forest einvernahm?“

„Das war kein richtiges Verhör. Clare hat keine Geduld, Fleur.“

„Sag ihr, sie soll bis fünf zählen, ehe sie Antwort gibt und

die Brauen hochziehn. Diesen Brough mußte man aus dem Konzept bringen.“

„Mich wurde seine Stimme rasend machen, noch dazu hat er die Gewohnheit, Pausen einzuschalten, als hätte er noch den ganzen Tag vor sich “

„Ein gewöhnlicher Trick. Mich erinnert alles dabei stark an die Inquisition. Was hältst du von Clares Anwalt?“

„Wenn ich sein Gegner wäre, ich würde ihn hassen.“

„Dann ist er tüchtig. Nun, Dinny, was ist die Moral von der ganzen Geschichte?“

„Nur nicht heiraten!“

„Gar zu radikal, solange man Kinder nicht in der Retorte herstellen kann. Hast du denn noch nie bedacht, daß die Zivilisation auf dem Mutterschaftsinstinkt beruht?“

„Ich dachte, sie beruhe auf dem Ackerbau “

„Unter Zivilisation verstehe ich alles, was nicht rohe Gewalt ist.“

Dinny sah ihre zynische, oft etwas oberflächliche Kusine an, die so selbstsicher, elegant und schön manikürt vor ihr stand; sie fühlte sich ganz beschämt.

„Du bist wirklich ein reizender Kerl!“ sagte Fleur unerwartet.

Clare nahm die Mahlzeit im Bett. Nur ein Gast war zugegen, der ‚ganz junge‘ Roger, dennoch herrschte bei Tisch ein flottes Gespräch. Er sprach zunächst von den Gefühlen seiner Angehörigen über die Steuern und wurde dabei ganz amüsant. Sein Onkel Thomas Forsyte hatte sich auf der Insel Jersey niedergelassen, offenbar weil sie steuerfrei war, kehrte aber empört nach London zurück, als man sich auf Jersey mit dem Plan trug, eine eigne Steuer einzuführen. Unter dem Pseudonym ‚Ein Individualist‘ hatte er einen Brief an die ‚Times‘ geschrieben, sein gesamtes investiertes Vermögen

flüssig gemacht und es dann in steuerfreien Wertpapieren angelegt, die ihm etwas weniger einbrachten, als früher der Reinertrag des besteuerten Kapitals ausgemacht hatte. Bei der letzten Wahl hatte er für die ‚Nationalen‘ gestimmt, doch seit dem neuen Budget sah er sich nach einer andern Partei um, der er bei der nächsten Wahl mit gutem Gewissen seine Stimme geben könne. Er lebte an der Südküste in Bournemouth.

„Er hat sich ausgezeichnet konserviert,“ schloß der ‚ganz junge‘ Roger. „Verstehst du was von Bienen, Fleur?“

„Ich hab mich einmal auf eine draufgesetzt.“

„Und Sie, Miß Cherrell?“

„Wir züchten Bienen.“

„Würden Sie an meiner Stelle eine Bienenzucht anfangen?“

„Wo wohnen Sie?“

„Gleich hinter Hatfield. In der Nähe gibt es ein paar ganz schöne Kleefelder. In der Theorie scheint mir die Bienenzucht verlockend. Man lebt von andrer Leute Klee und Blumen. Und wer auf seinem Grund und Boden einen Schwarm findet, darf ihn behalten. Aber die Schattenseiten?“

„Nun, wenn sie auf fremdem Boden schwärmen, so sind sie mit neunzig Prozent Wahrscheinlichkeit für Sie verloren, und dabei mußten Sie den Schwarm den ganzen Winter durchfüttern. Übrigens ist alles nur eine Frage der Zeit, der Mühe und der Stiche.“

„Daraus würde ich mir wenig machen,“ murmelte der ‚ganz junge‘ Roger, „meine Frau wurde sich damit befassen.“ Er zwinkerte ein wenig. „Sie hat Rheumatismus. Bienensäure soll ja das beste Heilmittel sein.“

„Überzeugen Sie sich doch zuerst davon, ob die Bienen Ihre Frau auch wirklich stechen. Bienen sind nicht zu bewegen, jemanden zu stechen, den sie gut leiden mögen.“

„Für alle Fälle kann man sich ja draufsetzen,“ murmelte Fleur.

„Allen Ernstes,“ meinte der ‚ganz junge‘ Roger, „ein halbes Dutzend Stiche sind den Versuch wohl wert. Die Arme!“

„Wie kamen Sie eigentlich auf die Idee, Anwalt zu werden, Forsyte?“ fiel Michael ein.

„Ich wurde im Krieg verwundet, danach enthoben und mußte einen Beruf mit sitzender Lebensweise wählen. Einerseits hab ich die Arbeit recht gern, anderseits —“

„Verstehe,“ sagte Michael. „Hatten Sie nicht einen Onkel namens George?“

„Ach, der alte George — freilich! Als ich noch in die Schule ging, gab er mir immer zehn Shilling und den Rat, sie auf ein bestimmtes Pferd zu setzen.“

„Hat es je gewonnen?“

„Nein.“

„Sagen Sie uns jetzt offen und ehrlich, wer wird morgen gewinnen?“

„Offen und ehrlich,“ bemerkte der Anwalt und sah dabei Dinny an, „das hängt von Ihrer Schwester ab, Miß Cherrell. Corvens Zeugen haben sich gut gehalten. Sie haben nicht übertrieben, ließen sich nicht in Widersprüche verwickeln. Falls Lady Corven ruhig Blut und klaren Kopf bewahrt, schneiden wir vielleicht gut ab. Wenn aber die Wahrheit ihrer Angaben an irgendeinem Punkt erschüttert wird, dann —!“ Er zuckte die Achseln und sah, wie es Dinny schien, plötzlich viel älter aus. „Ein oder zwei Gesichter unter den Geschwornen sind mir verdächtig, darunter der Obmann. Der Durchschnittsmann kennt kein Erbarmen mit Frauen, die ihrem Gatten durchgebrannt sind. Ich würde mich viel wohler fühlen, wenn Ihre Schwester über ihr Eheleben spräche. Noch ist es nicht zu spät.“

Dinny schüttelte den Kopf.

„Na schön! Dann hängt viel vom persönlichen Eindruck ab, doch man hat ein Vorurteil gegen Mäuse, die über Tisch und Banke springen, wenn die Katze aus dem Haus ist.“

Beim Zubettgehn fühlte sich Dinny wieder ganz ubel. So mag es einem Menschen zumut sein, der weiß, daß er am nächsten Tag wieder Zeuge einer Tortur sein muß.

EINUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Tagaus tagein bleiben die Gerichtssale steinern und unberührt vom Wandel der Zeit. Man macht dort stets die gleichen Gesten, nimmt stets auf denselben Sitzen Platz. Und stets herrscht dort der gleiche Geruch — nicht zu stark, doch immerhin stark genug.

Clare war am zweiten Verhandlungstag in schwarzem Kleid erschienen und trug eine zarte grüne Feder auf dem schwarzen enganliegenden Hut. Bleich, die Lippen nur von einer Spur Schminke gerötet, saß sie so still, daß man sie gar nicht anzureden wagte. Die Worte: ‚Scheidungsfall in der Londoner Gesellschaft‘ und der ‚zugkraftige‘ Titel: ‚Nacht im Auto‘ hatten ihre Wirkung getan — im Gerichtssaal war kaum Platz zum Stehn. Dinny sah den jungen Croom dicht hinter seinem Rechtsbeistand sitzen. Der Schnupfen der Geschwornen mit dem Vogelblick schien heute schon besser und die Papageienaugen des Obmanns hingen starr an Clare. Der Richter schien tiefer zu sitzen denn je. Beim Klang von Mr. Instones Stimme straffte er sich ein wenig.

„Eure Lordschaft! Verehrte Geschworne! Die Anklage legt der Beklagten und dem Mitbeschuldigten strafliche Beziehungen zur Last. Ihre Antwort lautet: ‚Wir stellen jedes Verschulden in Abrede.‘ Ich rufe die Beklagte vor.“

Dinny blickte zu Clare auf, ihr war's, als sahe sie die Schwester zum ersten Mal. Nach Dornfords Rat stand Clare ziemlich weit hinten in der Zeugenbank, der Schatten des

Baldachins darüber ließ ihrem Antlitz ein verschlossenes, geheimnisvolles Aussehn. Doch ihre Stimme war klar und nur Dinny merkte, daß sie etwas schärfer klang als gewöhnlich.

„Lady Corven, ist es wahr, daß Sie Ihrem Gatten die Treue brachen?“

„Es ist unwahr.“

„Sie können das beeden?“

„Jawohl.“

„Zwischen Ihnen und Mr. Croom ist also nichts vorgefallen?“

„Nichts.“

„Sie können das beeden?“

„Jawohl.“

„Man hat hier vorgebracht —“

Nun folgte Frage auf Frage. Dinny saß während dieses Verhörs lauschend da und wandte den Blick nicht von der Schwester; im stillen bewunderte sie Clares deutliches Sprechen, ihre reglose Ruhe in Gestalt und Antlitz. Instones Stimme klang heute so völlig anders als gestern, daß Dinny sie kaum wiedererkannte.

„Lady Corven, ich muß jetzt noch eine Frage an Sie richten und gebe Ihnen vor deren Erwiderung zu bedenken, daß von der Beantwortung dieser Frage sehr viel abhängt. Weshalb haben Sie Ihren Mann verlassen?“

Dinny sah, wie die Schwester den Kopf ein wenig zurückwarf.

„Ich verließ ihn, weil ich alle Achtung vor mir selbst verloren hätte, wäre ich länger bei ihm geblieben.“

„Schön! Aber können Sie uns den Grund dafür nicht näher angeben? Sie hatten doch nichts getan, dessen Sie sich zu schämen brauchten?“

„Nein.“

„Ihr Gatte hat, wie er selbst zugab, etwas Derartiges getan und Sie dafür um Entschuldigung gebeten. Stimmt das?“

„Ja.“

„Was hat er getan?“

„Verzeihung, aber über diesen Punkt kann ich keine weiteren Fragen beantworten.“

„Lady Corven, es liegt mir völlig fern, Sie in dieser Sache zu veranlassen, gegen Ihr Gefühl zu handeln. Aber ich bitte Sie dringend, setzen Sie alles falsche Zartgefühl hinten.“

„Meiner Meinung nach ist es kein falsches Zartgefühl. Mein Instinkt hält mich davon ab, über mein Eheleben zu sprechen.“

„Bei Gott, sie hat recht!“ horte Dinny ihren Vater murmeln. Sie sah den Kopf des Richters vorschnellen, sah, wie sein Gesicht sich mit halbgeöffnetem Mund zur Zeugenbank wandte.

„Wenn ich Sie recht verstehe, so sagten Sie, Sie hätten Ihrem Gefühl nach Ihre Selbstachtung verlieren müssen, wenn Sie bei Ihrem Gatten geblieben wären.“

„Jawohl, Mylord.“

„Aber Sie konnten Ihrem Gefühl nach Ihre Selbstachtung retten, wenn Sie ihn auf diese Weise verließen?“

„Jawohl, Mylord.“

Dinny sah, wie der Richter sich wieder leicht straffte, wie er das Gesicht bald nach dieser, bald nach jener Seite wandte, als wolle er bei den folgenden Worten keinem der Hörer in die Augen sehn: „Nun, Mr. Instone, ich halte es für nutzlos, die Sache weiter zu verfolgen. Die Beklagte ist offenbar fest entschlossen, jede Antwort zu verweigern.“ Sein Blick unter den halbgesenkten Lidern schien wieder an einem unsichtbaren Punkt zu hängen.

„Wie es Eurer Lordschaft beliebt. Nochmals, Lady Cor-

ven, an diesen Beschuldigungen, die Sie und Mr. Croom eines sträflichen Verhaltens zeihen, ist demnach kein wahres Wort?“

„Kein wahres Wort.“

„Danke.“ Dinny tat einen langen Atemzug und wappnete sich gegen die bedachtige, volltönende Stimme Mr. Broughs zur Rechten hinter ihr und seine irritierenden Pausen.

„Sie, eine verheiratete Frau, betrachten es nicht als strafliche Beziehungen, wenn Sie einen jungen Mann in Ihre Kajute laden, sich in Ihrer Wohnung bis halb zwölf nachts allein mit ihm unterhalten, eine Nacht mit ihm im Auto verbringen und in Abwesenheit Ihres Gatten mit ihm herumspazieren?“

„An und für sich nicht.“

„Also gut. Sie behaupten, vor Ihrer Begegnung auf dem Schiff hätten Sie den Mitbeschuldigten nie gesehen. Wie kam es dann, daß Sie schon, wenn ich nicht irre, vom zweiten Tag Ihrer Bekanntschaft an so intim mit ihm waren?“

„Anfangs war ich mit ihm nicht intim.“

„Na hören Sie! Sie steckten doch immer mit ihm zusammen, oder nicht?“

„Oft, nicht immer.“

„Oft, nicht immer — vom zweiten Tag an?“

„Ja, wie es eben auf einem Schiff zu sein pflegt.“

„Stimmt vollkommen, Lady Corven. Und früher hatten Sie ihn nie gesehen?“

„Meines Wissens nicht.“

„Ceylon ist ja gar nicht so groß — ich meine vom gesellschaftlichen Standpunkt.“

„Ganz richtig.“

„Es gibt dort eine Menge Polo-Matches, Kricketpartien und andere Veranstaltungen, bei denen man immer wieder dieselben Leute trifft.“

„Stimmt.“

„Und dennoch sind Sie Mr. Croom nie begegnet? Das ist doch sonderbar!“

„Keineswegs. Mr. Croom lebte auf einer Plantage.“

„Aber wenn ich nicht irre, war er Polospieler.“

„Ja.“

„Und Sie sind Reiterin und interessieren sich für jeden Pferdesport?“

„Ja.“

„Und dennoch sind Sie Mr. Croom nie begegnet?“

„Ich habe Ihnen doch schon erklärt: Nie. Und wenn Sie mich bis morgen so weiterfragen, Sie werden stets dieselbe Antwort hören.“

Dinny hielt den Atem an. Ihr fiel plötzlich ein, wie Clare einmal als kleines Mädchen über Oliver Cromwell hatte Rede und Antwort stehen müssen.

Die bedächtige, volltonende Stimme begann von neuem:

„Sie haben in Kandy nie ein Polomatch versäumt, nicht wahr?“

„Wenn es irgendwie anging, nie.“

„Und einmal bewirteten Sie nachher die Spieler?“

Dinny sah, wie die Schwester die Stirn furchte.

„Ja.“

„Wann war das?“

„Vergangenen Juni, glaub ich.“

„Und Mr. Croom war einer der Spieler?“

„Mag sein, aber ich sah ihn nicht.“

„Sie bewirteten ihn, sahn ihn aber nicht dabei?“

„Nein.“

„Pflegen in Kandy die Gastgeberinnen ihre Gäste nicht zu sehn?“

„Wenn ich mich recht entsinne, waren eine Menge Leute dort.“

„Bitte, Lady Corven, hier ist das Programm jenes Polo-spiels, werfen Sie doch einen Blick darauf, um Ihr Gedächtnis aufzufrischen.“

„An dieses Match erinnere ich mich ganz genau.“

„Aber an Mr. Croom erinnern Sie sich nicht, weder auf dem Spielplatz, noch später in Ihrem Haus?“

„Nein. Während des Spiels nahm das Kandy-Team meine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch und später waren zu viele Leute dort. Wenn ich mich daran erinnern könnte, würde ich es sofort sagen.“

Dinny war es, als sei eine endlose Zeit verstrichen, ehe die nächste Frage kam.

„Ich vermute nämlich, Sie waren einander bei Ihrer Begegnung auf dem Schiff nicht mehr fremd.“

„Vermuten Sie, was Sie wollen, wir waren es aber doch.“

„Das behaupten Sie.“

„Hol der Teufel den Kerl!“ hörte Dinny hinter sich ihren Vater murmeln und berührte seinen Arm mit dem ihren.

„Sie haben doch die Aussage der Stewardess gehört? War das das einzige Mal, daß der Mitbeklagte Sie in Ihrer Kajüte aufsuchte?“

„Das einzige Mal, daß er länger als eine Minute blieb.“

„Aha! So kam er also öfter?“

„Ein- oder zweimal, ein Buch auszuleihen oder zurückzustellen.“

„Und als er bei d i e s e r Gelegenheit kam und, wenn ich nicht irre, ein halbe Stunde dort verbrachte —“

„Zwanzig Minuten, glaub ich.“

„Zwanzig Minuten? — Was taten Sie während dieser Zeit?“

„Ich zeigte ihm Photos.“

„So! Warum nicht auf Deck?“

„Das weiß ich nicht.“

„Kam es Ihnen denn nicht zu Bewußtsein, wie bedenklich das war?“

„Das überlegte ich gar nicht. Ich hatte eine Menge Lichtbilder, Momentaufnahmen und Photos meiner Familie.“

„Es waren aber doch keine darunter, die Sie ihm nicht ebenso gut im Salon oder auf Deck hätten zeigen können?“

„Vermutlich nicht.“

„Sie dachten wohl, er wurde nicht gesehen werden?“

„Ich sagte Ihnen ja schon, ich überlegte es gar nicht.“

„Wer von Ihnen schlug vor, er solle in die Kajüte kommen?“

„Ich.“

„Sie wußten doch, daß Sie sich in einer sehr heiklen Situation befanden?“

„Allerdings, aber die andern wußten es nicht.“

„Sie hätten ihm also diese Photographien überall zeigen können? Wenn Sie sich jetzt darauf besinnen, finden Sie es nicht selbst sonderbar, daß Sie sich für nichts und wieder nichts so kompromittierten?“

„Es war einfacher, sie ihm gleich in der Kajüte zu zeigen. Übrigens gingen diese Familienbilder andere Leute nichts an.“

„Lady Corven! Sie wollen allen Ernstes behaupten, daß während jener zwanzig Minuten zwischen Ihnen beiden nichts vorgefallen ist?“

„Vor dem Weggehn küßte er mir die Hand.“

„Immerhin etwas, aber keine Antwort auf meine Frage.“

„Weiter nichts, was Sie befriedigt hätte.“

„Wie waren Sie bekleidet?“

„Zu meinem lebhaften Bedauern muß ich Ihnen mitteilen, daß ich vollständig bekleidet war.“

„Mylord, darf ich bitten, mich gegen derart höhnische Bemerkungen in Schutz zu nehmen?“

Dinny bewunderte die stille Art, in der der Richter sagte:

„Bitte, die Fragen ganz schlicht zu beantworten.“

„Jawohl, Mylord.“

Clare war aus dem Schatten des Baldachins hervorgetreten und stützte die Hände auf die Brustung der Zeugenbank. Rote Flecken brannten auf ihren Wangen.

„Ich vermute, Sie hatten schon ein Verhältnis miteinander, noch ehe Sie das Schiff verließen.“

„Wir hatten keines, und dabei ist es geblieben.“

„Wann sahn Sie den Mitbeschuldigten zum ersten Mal wieder nach der Landung?“

„Ich glaube, ungefähr eine Woche später.“

„Wo?“

„In der Nähe des Landsitzes meiner Familie in Condaford.“

„Was taten Sie da?“

„Ich saß in einem Auto.“

„Allein?“

„Ja. Ich war ausgefahren, um für die Wahl zu werben, und begab mich nach Hause zum Tee.“

„Und der Mitbeklagte?“

„Er saß ebenfalls in einem Auto.“

„Und sprang bei Ihrem Anblick natürlich auf, wie?“

„Mylord, ich bitte, mich gegen derart höhnische Bemerkungen in Schutz zu nehmen.“

Dinny vernahm ein Kichern und hörte, wie die Stimme des Richters ins Leere sprach:

„Was dem einen recht ist, ist dem andern billig, Mr. Brough.“

Das Kichern wurde deutlicher vernehmbar. Dinny konnte

sich einen Seitenblick nicht versagen. Clares hübsches Gesicht war puterrot.

Der ‚ganz junge‘ Roger neben ihr sah erfreut und zugleich ein wenig ängstlich drein.

„Wieso kam der Mitbeklagte auf diese Landstraße achtzig Kilometer von London?“

„Er wollte mich treffen.“

„Das geben Sie also zu?“

„Er sagte es mir.“

„Vielleicht können Sie die Worte wiederholen, die er gebrauchte?“

„Das kann ich nicht mehr, doch entsinne ich mich noch, daß er mich um einen Kuß bat“

„Und Sie ließen sich den Kuß gefallen?“

„Ja. Ich streckte den Kopf aus dem Auto, er küßte mich auf die Wange, ging dann zu seinem eignen Auto zurück und fuhr davon.“

„Dennoch wollen Sie uns erzählen, Sie hatten auf der See-reise nichts miteinander zu tun gehabt?“

„Wie Sie es meinen, nicht. Ich stelle ja nicht in Abrede, daß er in mich verliebt war; er hat es wenigstens behauptet.“

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie nicht in ihn verliebt waren?“

„Ganz richtig.“

„Aber küssen ließen Sie sich trotzdem?“

„Er tat mir leid.“

„Und das scheint Ihnen ein geziemendes Benehmen für eine Ehefrau?“

„Vielleicht nicht. Doch nachdem ich meinen Gatten verlassen hatte, betrachtete ich mich nicht mehr als Ehefrau.“

„Sol!“

Dinny war's, als hätten alle im Gerichtssaal diesen Ausruf

getan. Der ‚ganz junge‘ Roger hatte irgendeinen Gegenstand aus der Rocktasche gezogen; er sah ihn aufmerksam an und schob ihn wieder zurück. Die Geschworne mit dem angenehmen, breiten Gesicht, die einer Haushälterin glich, fürchte bekümmert die Stirn.

„Und was taten Sie nach dem Kuß?“

„Ich fuhr nach Hause zum Tee.“

„Und fühlten sich nicht schlechter, wie?“

„Nein, eher besser.“

Wieder erhob sich das Kichern. Der Richter wandte das Gesicht der Zeugenbank zu.

„Sprechen Sie im Ernst?“

„Jawohl, Mylord. Ich will die volle Wahrheit sagen. Auch wenn Frauen selbst nicht lieben, sind sie doch dankbar für die Liebe, die man ihnen entgegenbringt.“

Der Blick des Richters schien wieder an etwas Unsichtbarem über Dinny's Kopf zu hangen.

„Bitte weiter, Mr Brough!“

„Bei welcher Gelegenheit sahn Sie den Mitbeklagten das nächste Mal?“

„Im Haus meiner Tante, wo ich in London wohnte.“

„Kam er zu Ihrer Tante auf Besuch?“

„Nein, zu meinem Onkel.“

„Gab er Ihnen bei diesem Anlaß einen Kuß?“

„Nein. Ich erklärte ihm, wenn wir uns weiter treffen sollten, mußten unsere Beziehungen platonisch bleiben“

„Eine Bezeichnung, die Ihnen wohl recht gelegen kam?“

„Wie hatte ich es denn sonst bezeichnen sollen?“

„Gnädige Frau, nicht Sie haben hier zu fragen. Was erwiderte er darauf?“

„Er werde sich ganz meinen Wünschen fügen.“

„Sprach er Ihren Onkel?“

„Nein.“

„Bei dieser Gelegenheit also sah Ihr Gatte Mr. Croom das Haus verlassen?“

„Vermutlich.“

„Und gleich nach seinem Fortgehn kam Ihr Gatte?“

„Ja.“

„Er sprach mit Ihnen und fragte Sie, wer dieser junge Mann sei?“

„Ja.“

„Und Sie sagten es ihm?“

„Ja.“

„Wenn ich nicht irre, nannten Sie den Mitbeklagten Tony?“

„Ja.“

„Ist das sein wirklicher Name?“

„Nein.“

„Also Ihr Kosename für ihn?“

„Ganz und gar nicht. Jedermann nennt ihn so.“

„Und er nannte Sie vermutlich ‚Clare‘ oder ‚Liebling‘?“

„Das eine oder das andre.“

Dinny sah den Richter wieder auf einen unsichtbaren Punkt starren.

„Mr. Brough, die jungen Leute gebrauchen heutzutage Vornamen und vertrauliche Bezeichnungen, ohne daß das viel zu bedeuten hätte.“

„Dessen bin ich mir bewußt, Mylord... Nannten Sie ihn ‚Liebling‘?“

„Möglich, ich glaube aber nicht.“

„Sie sprachen Ihren Gatten bei diesem Anlaß ohne Zeugen?“

„Ja.“

„Wie empfingen Sie ihn?“

„Kalt.“

„Aha! Sie hatten ja eben von dem Mitbeklagten Abschied genommen?“

„Das hatte nichts damit zu tun.“

„Forderte Sie Ihr Gatte auf, zu ihm zurückzukehren?“

„Ja.“

„Und Sie schlugen es ab?“

„Ja.“

„Und das hatte mit dem Mitbeklagten nichts zu tun?“

„Nem.“

„Lady Corven, wollen Sie den Geschwornen wirklich weismachen, daß Ihre Beziehungen zu dem Mitbeklagten oder, sagen wir, Ihr Gefühl für ihn bei dieser Weigerung keine Rolle spielten?“

„Gar keine.“

„Erwägen Sie doch selbst: Sie hatten drei Wochen im vertrauten Zusammensein mit diesem jungen Mann verbracht; hatten ihm erlaubt, Sie zu küssen, und sich danach ‚besser gefühlt‘. Sie hatten eben von ihm Abschied genommen. Kannten sein Gefühl für Sie. Und trotz allem wollen Sie den Geschwornen einreden, er habe auf Ihren Entschluß keinen Einfluß geübt?“

Clare senkte den Kopf

„Antworten Sie, bitte!“

„Ich glaube nicht.“

„Psychologisch nicht ganz klar.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich will damit nur sagen, Lady Corven, daß es den Geschwornen nicht leicht fallen dürfte, Ihnen Glauben zu schenken.“

„Zum Glauben kann ich sie nicht zwingen, ich kann nur die Wahrheit sagen.“

„Na schön! Wann trafen Sie den Mitbeklagten das nächste Mal?“

„Am folgenden Abend. Tags drauf kam er des Abends in die unmoblierte Wohnung, die ich beziehen wollte, und half mir die Wände tünchen.“

„Hm! War das nicht ein wenig ungewöhnlich?“

„Vielleicht. Ich besaß kein überflüssiges Geld und er hatte auch seinen Bungalow in Ceylon selbst ausgemalt.“

„Verstehe. Ein kleiner Freundschaftsdienst von ihm, nichts weiter. Und während der Stunden, die er damals in Ihrer Wohnung verbrachte, fiel zwischen Ihnen gar nichts vor?“

„Zwischen uns ist überhaupt nie etwas vorgefallen.“

„Um wieviel Uhr verließ er Sie?“

„Wir gingen an den beiden Abenden zusammen gegen neun Uhr fort, etwas essen.“

„Und dann?“

„Kehrte ich in das Haus meiner Tante zurück.“

„Und unterwegs kehrten Sie nirgendwo ein?“

„Nirgendwo.“

„Na schon! Trafen Sie Ihren Gatten noch ein andres Mal, ehe er nach Ceylon zurückreisen mußte?“

„Ja, zweimal.“

„Wo fand die erste dieser Begegnungen statt?“

„In meiner Wohnung. Ich hatte sie inzwischen bezogen.“

„Erzählten Sie ihm, daß der Mitbeklagte Ihnen geholfen hatte, die Wände zu tünchen?“

„Nein.“

„Weshalb nicht?“

„Weshalb hätt ich es erzählen sollen? Ich teilte meinem Gatten lediglich meinen Entschluß mit, nicht mehr mit ihm zurückzukehren. Ich betrachtete mein Zusammenleben mit ihm als abgeschlossen.“

„Bat er Sie bei dieser Gelegenheit, mit ihm zurückzureisen?“

„Ja.“

„Und Sie schlugen es ab?“

„Ja.“

„In herausfordernder Weise?“

„Bitte?“

„In beleidigender Weise?“

„Nein. Ich lehnte einfach ab.“

„Hatte Ihr Gatte in Ihnen den Argwohn erweckt, er wolle sich scheiden lassen?“

„Nein. Ich weiß aber nicht, mit was für Planen er sich trug.“

„Und Sie gaben ihm offenbar keine Gelegenheit, die Ihnen zu erraten?“

„So wenig wie möglich.“

„Eine stürmische Zusammenkunft?“

Dinny hielt den Atem an. Die Röte war von Clares Wangen gewichen, sie sah blaß und verärgert aus.

„Nein, quälend, sie ging mir auf die Nerven. Ich hatte ihn ja nicht treffen wollen.“

„Sie hörten doch vorhin die Behauptung Ihres Anwalts, Ihr Gatte habe gleich nach Ihrer Abreise aus Ceylon in seinem verletzten Stolz den Entschluß gefaßt, sich beim nächsten Anlaß von Ihnen scheiden zu lassen? Hatten Sie diesen Eindruck?“

„Ich hatte ihn nicht, hab auch heute noch keinen solchen. Es wäre möglich. Ich bilde mir nicht ein, seine Gedanken lesen zu können.“

„Obwohl Sie fast achtzehn Monate mit ihm lebten?“

„Ja.“

„Doch weigerten Sie sich wieder ganz entschieden, zu ihm zurückzukehren?“

„Das habe ich bereits erklärt.“

„Hielten Sie seine Aufforderung zur Rückkehr für ernstgemeint?“

„Im Augenblick wohl.“

„Trafen Sie ihn nochmals vor seiner Abreise?“

„Ja, ein oder zwei Minuten, aber nicht allein.“

„Wer war dabei zugegen?“

„Mein Vater.“

„Und forderte er Sie bei dieser Gelegenheit nochmals zur Rückkehr auf?“

„Ja.“

„Und Sie weigerten sich?“

„Ja.“

„Und dann erhielten Sie von Ihrem Gatten vor seiner Abreise aus London wieder eine Nachricht, in der er Sie noch einmal bat, Ihren Entschluß doch zu ändern und ihn zu begleiten?“

„Ja.“

„Und Sie weigerten sich wieder?“

„Ja.“

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen jetzt nochmals das Datum des — äh — dritten Januar“ — Dinny holte wieder tief Atem — „ins Gedächtnis zurückrufe, jenes Tages, den Sie von fünf Uhr nachmittags bis fast gegen Mitternacht in Gesellschaft des Mitbeklagten verbrachten. Geben Sie das zu?“

„Ja.“

„Und nichts fiel zwischen Ihnen vor?“

„Nur das eine: Er hatte mich beinahe drei Wochen nicht gesehen und küßte mich auf die Wange, als er das erste Mal zum Tee kam.“

„So! Wieder auf die Wange! Nur die Wange?“

„Nur die, sonst nichts — bedaure.“

„Auch er hat das gewiß bedauert.“

„Schon möglich.“

„Und nach dieser Trennung verbrachten Sie die erste halbe Stunde Ihres Zusammenseins beim — Tee?“

„Ja.“

„Ihre Wohnung liegt, wenn ich nicht irre, in einer alten Hintergasse und besteht aus einem Zimmer im Erdgeschoß, einer Treppe und einem Zimmer im Stockwerk — Ihrem Schlafraum.“

„Ja.“

„Und einem Badezimmer? Und beim Tee haben Sie wohl auch geplaudert?“

„Ja.“

„Wo?“

„In dem Zimmer im Erdgeschoß.“

„Und dann gehn Sie plaudernd zusammen ins Temple-Gebäude, danach in ein Kino und zum Abendessen in ein Restaurant und plaudern dabei, vermute ich; und dann fahren Sie im Auto in Ihre Wohnung zurück und plaudern unterwegs wieder?“

„Ganz richtig.“

„Und dann, nach fast sechsstündigem Beisammensein, finden Sie, Sie hatten ihm noch eine Menge zu sagen, er müsse unbedingt in Ihre Wohnung mitkommen — und er kommt mit?“

„Ja.“

„Es ist elf Uhr vorbei, nicht wahr?“

„Eben elf vorbei.“

„Und wie lange bleibt er bei dieser Gelegenheit?“

„Etwa eine halbe Stunde.“

„Und während dessen fällt nichts vor?“

„Nicht das Geringste.“

„Es wird nur getrunken, man raucht eine oder zwei Zigaretten und plaudert noch ein wenig?“

„Stimmt aufs Haar.“

„Was haben Sie denn so viele Stunden mit dem jungen Mann zu plaudern, der das Privileg genießt, Sie auf die Wange küssen zu dürfen?“

„Worüber wird denn überhaupt geplaudert?“

„I c h habe hier zu fragen.“

„Wir plaudern über allerlei und nichts.“

„Etwas präziser, bitte!“

„Über Pferde, Filme, meine Familie, seine Familie, Theater — ich entsinne mich nicht mehr.“

„Und sie vermeiden es dabei ganz besonders, von Liebe zu sprechen?“

„Ja.“

„Also rein platonisch von A bis Z!“

„Das ist die richtige Bezeichnung.“

„Hören Sie, Lady Corven, wagen Sie wirklich zu behaupten, dieser junge Mann, der Sie nach Ihrem eigenen Geständnis liebt und Sie drei Wochen lang nicht gesehen hat, habe sich während dieser ganzen Zeit kein einziges Mal von seinem Gefühl hinreißen lassen?“

„Er hat mir wohl ein- oder zweimal seine Liebe gestanden, doch hält er jederzeit ehrlich sein Versprechen.“

„Was für ein Versprechen?“

„Alle Liebesbezeugungen zu unterlassen. Die Liebe an und für sich ist ja kein Verbrechen, eher ein Unglück.“

„Sie sprechen aus Ihrem Gefühl heraus, wohl aus eigener Erfahrung?“

Clare gab keine Antwort.

„Wollen Sie uns allen Ernstes erklären, Sie hätten diesen jungen Mann nicht geliebt, liebten ihn noch immer nicht?“

„Ich hab ihn sehr gern, aber nicht, wie S i e es meinen.“

Dinny durchschloß warmes Mitgefühl mit dem jungen

Croom, der all dies mitanhören mußte. Ihre Wangen gluheten, der Blick ihrer blauen Augen ruhte auf dem Richter. Eben hatte er Clares letzte Antwort notiert; plötzlich sah sie ihn gähnen. Das Gähnen eines Greises, und so lang! — ihr schien es endlos. Das stimmte sie um, erfüllte sie mit einem gewissen Mitleid. Auch er mußte Tag für Tag diese langwierigen Versuche von Leuten anhören, die nur darauf abzielten, einander zu verletzen und zu ubertolpeln.

„Sie hörten vorhin die Aussage des Detektivs, daß nach Ihrer Rückkehr aus dem Restaurant in Gesellschaft des Mitangeklagten in Ihrem Zimmer oben ein Licht brannte. Was sagen Sie dazu?“

„Mag sein. Wir saßen dort.“

„Warum oben, warum nicht unten?“

„Weil es dort oben viel wärmer und behaglicher ist.“

„Ist es Ihr Schlafzimmer?“

„Nein, ein Wohnraum. Ich habe kein Schlafzimmer. Ich schlafe auf dem Sofa.“

„Verstehe. In diesem Zimmer also verbrachten Sie in Gesellschaft des Mitangeklagten die Zeit von etwas nach elf bis knapp vor Mitternacht?“

„Ja.“

„Und Ihrer Ansicht nach war das völlig harmlos?“

„Harmlos wohl, aber höchst unbesonnen, glaub ich jetzt.“

„Sie wollen damit sagen, wenn Sie von der Überwachung gewußt hätten, wäre dieses Zusammensein unterblieben?“

„Ganz bestimmt.“

„Was veranlaßte Sie, gerade diese Wohnung zu mieten?“

„Der billige Zins.“

„War das nicht höchst unbequem — kein Schlafraum, kein Dienstbotenzimmer, kein Portier?“

„Derartiger Luxus kostet viel Geld.“

„Wollen Sie in Abrede stellen, daß Sie diese Wohnung nur deshalb mieteten, weil nichts Derartiges vorhanden war?“

„Nein. Aber mit meinem Gehalt finde ich nur knapp das Auskommen.“

„Und als Sie diese Wohnung nahmen, dachten Sie keinen Augenblick an den Mitangeklagten?“

„Nein.“

„Keinen einzigen Augenblick?“

„Mylord, ich habe bereits geantwortet.“

„Mr. Brough, auch ich bin dieser Ansicht.“

„Und dann trafen Sie den Mitangeklagten regelmäßig?“

„Nein. Gelegentlich. Er lebte auf dem Lande.“

„Verstehe. Und besuchte Sie?“

„Er traf mich jedesmal, wenn er nach London kam, etwa zweimal in der Woche.“

„Und was taten Sie bei diesen Zusammenkünften?“

„Wir besuchten eine Bildergalerie oder ein Kino. Einmal waren wir, glaub ich, auch im Theater. Wir pflegten dann gemeinsam zu speisen.“

„Wußten Sie, daß Sie überwacht wurden?“

„Nein.“

„Suchte er Sie in Ihrer Wohnung auf?“

„Vor dem dritten Februar nicht wieder.“

„Ja, mit diesem Tag will ich mich jetzt befassen!“

„Das hab ich erwartet.“

„So, das haben Sie erwartet? Dieser Tag und diese Nacht sind Ihnen also unauslöschlich in Erinnerung?“

„Ich erinnere mich noch ganz genau.“

„Mein Kollege hat die Ereignisse dieses Tages mit Ihnen grundlich erörtert und, abgesehen von einigen Stunden Aufenthalts in Oxford, haben Sie diesen Tag offenbar fast ganz im Auto verbracht. Stimmt das?“

„Ja.“

„Und dieses Auto war ein Zweisitzer mit Rücksitz?“

Der Richter machte eine Bewegung:

„Ich kenne diese Wagentype, obzwar ich noch nie selbst damit fuhr.“

„War es ein geräumiges, behagliches kleines Auto?“

„Ganz richtig.“

„Geschlossen, nicht wahr?“

„Ja. Man konnte es nicht öffnen.“

„Mr. Croom chauffierte und Sie saßen neben ihm?“

„Ja.“

„Auf der Rückfahrt von Oxford gingen also, Ihrer Aussage nach, die Scheinwerfer aus, etwa um halb elf, in einem Wald ungefähr acht Kilometer vor Henley?“

„Ja.“

„War das Zufall?“

„Natürlich.“

„Prüften Sie die Batterie?“

„Nein.“

„Waren Sie dabei gewesen, als die Batterie geladen wurde?“

„Nein.“

„Wußten Sie, wann die Batterie zum letzten Mal geladen worden war?“

„Nein.“

„Warum finden Sie es dann natürlich?“

„Wenn Sie den Verdacht aussprechen wollen, Mr. Croom habe mit der Batterie absichtlich —“

„Bitte, antworten Sie auf meine Frage!“

„Ich antworte ja. Mr. Croom ist solcher schmutzigen Schliche einfach unfähig.“

„Die Nacht war finster?“

„Stockfinster.“

„Und es war ein großer Wald?“

„Ja.“

„Wohl der geeignetste Platz, den man sich auf dem ganzen Weg von Oxford nach London aussuchen konnte?“

„Aussuchen?“

„Wenn man den Plan gefaßt hatte, die Nacht im Auto zu verbringen.“

„Gewiß, aber dieser Verdacht ist eine Ungeheuerlichkeit!“

„Nichts für ungut, Lady Corven. Sie hielten es also für puren Zufall?“

„Natürlich.“

„Erzählen Sie uns doch, was Mr. Croom Ihnen sagte, als die Scheinwerfer ausgingen.“

„Wenn ich nicht irre, rief er: ‚Herrje! Die Scheinwerfer sind ausgegangen!‘ Dann stieg er aus dem Wagen und untersuchte die Batterie.“

„Hatte er eine Taschenlampe?“

„Nein.“

„Und es war stockfinster. Möchte wissen, wie er da die Batterie untersuchen konnte. Sie nicht auch?“

„Nein. Er brannte ein Zündholz an.“

„Und was war denn eigentlich in Unordnung?“

„Mir scheint, er sagte, ein Draht sei kaputt.“

„Und dann — Sie erzählten uns, er habe weiterzufahren versucht und sei zweimal von der Straße abgekommen. Da muß es ja wirklich stockfinster gewesen sein?“

„War es auch, ungewöhnlich finster.“

„Und Sie machten, wenn ich mich recht entsinne, Ihrer Aussage nach den Vorschlag, die Nacht im Auto zu verbringen?“

„Ja.“

„Nachdem Mr. Croom ein oder zwei andre Vorschläge gemacht hatte?“

„Ja. Er schlug vor, wir sollten zu Fuß nach Henley gehn, er wurde dann mit einer Taschenlampe zum Auto zurückkehren.“

„Schien er auf diesen Vorschlag sehr erpicht?“

„Erpicht? Nicht besonders.“

„Er drängte Sie nicht dazu?“

„N — nein.“

„Meinte er es Ihrer Ansicht nach überhaupt ernst?“

„Natürlich.“

„Sie setzen also unbedingtes Vertrauen in Mr. Croom?“

„Unbedingtes Vertrauen.“

„Schön! Kennen Sie den Ausdruck: jemandem eine Karte in die Hand spielen?“

„Ja.“

„Sie kennen seine Bedeutung?“

„Ja, jemanden zwingen, gerade die Karte zu ziehen, die man ihm zuschanzen mochte.“

„Stimmt haargenau.“

„Wenn Sie damit sagen wollen, Mr. Croom habe den Vorschlag, im Auto zu übernachten, mir abzuwingen versucht, so sind Sie gewaltig im Irrtum. Übrigens ein niedriger Verdacht!“

„Was bringt Sie nur auf den Gedanken, ich wolle diesen Verdacht aussprechen, Lady Corven? Kam Ihnen damals diese Idee?“

„Nein. Mr. Croom war über meinen Vorschlag ganz überrascht.“

„So! Wodurch verriet er diese Überraschung?“

„Er fragte mich, ob ich ihm so viel Vertrauen schenkte. Ich mußte ihn erst m a h n e n, doch nicht so altmodisch zu sein. Natürlich konnte ich ihm vertrauen.“

„Daß er sich ganz Ihrem Wunsch fügen würde?“

„Daß er alle Liebesbezeugungen unterlassen würde. Ich hatte stets Vertrauen zu ihm, wenn ich ihn traf.“

„Sie hatten noch nie zuvor eine Nacht mit ihm verbracht?“

„Natürlich nicht.“

„Natürlich! Sie gehn mit diesem Ausdruck ziemlich verschwenderisch um und, wie mir scheint, haben Sie kaum Grund dazu. Es bot sich Ihnen doch oft genug Gelegenheit, die Nacht mit ihm zu verbringen, nicht wahr? — auf dem Schiff und in Ihrer Wohnung, sobald Sie unter vier Augen waren?“

„Oft genug, aber ich nutzte diese Gelegenheit nie aus.“

„Das sagen S i e. Doch wenn diese Behauptung auf Wahrheit beruht, mutet Ihr Vorschlag in jener Nacht nicht höchst sonderbar an?“

„Keine Spur. Der Gedanke machte mir einen Heiden Spaß.“

„Einen Heidenspaß? Sie wußten doch, daß dieser junge Mann Sie leidenschaftlich liebte?“

„Ich bedauerte es ja nachher. Es war nicht nett ihm gegenüber.“

„Lady Corven, Sie, eine erfahrene, verheiratete Frau, wollen uns wirklich einreden, daß es Ihnen nicht zum Bewußtsein gekommen sei, welcher Tortur Sie diesen jungen Mann dabei aussetzten?“

„Erst nachher kam es mir zum Bewußtsein und es tat mir furchtbar leid.“

„So, nachher! Aber ich spreche von v o r h e r.“

„Vorher kam es mir nicht in den Sinn.“

„Sie stehn hier unter Eid. Sie beharren also auf der Aussage, in der Nacht des dritten Februar sei in jenem finstern Wald innerhalb oder außerhalb des Autos zwischen Ihnen

beiden nicht das geringste vorgefallen? Und Sie sind nach wie vor bereit, das zu beschwören?“

„Ja.“

„Sie hörten ja die Zeugenaussagen des Detektivs, er habe sich gegen zwei Uhr morgens an das Auto herangeschlichen, habe hineingespäht und beim Schein seiner Taschenlampe Sie beide in tiefem Schlaf gefunden, wobei Ihr Kopf an der Schulter des Mitbeklagten ruhte?“

„Ja, das habe ich gehört.“

„Ist es wahr?“

„Wie kann ich das wissen, da ich schlief? Doch halte ich es für ganz wahrscheinlich, ich hatte ja schon früher meinen Kopf an seine Schulter gelehnt.“

„Ah! Das geben Sie also zu?“

„Gewiß. So war es bequemer. Ich hatte ihn ja gefragt, ob er etwas dagegen habe.“

„Und natürlich hatte er nichts dagegen?“

„Ich dachte, Ihnen mißfalle das Wort ‚natürlich‘! Jedenfalls sagte er, er habe nichts dagegen.“

„Dieser junge Mann, der Sie liebte, hatte eine bewunderungswürdige Selbstbeherrschung, wie?“

„Ja, seit damals bin ich auch dieser Ansicht.“

„Sie wußten es also, wenn Ihre Darstellung wahr ist. Aber ist sie wahr, Lady Corven? Ist sie nicht von A bis Z erfunden?“

Dinny sah, wie die Hände ihrer Schwester krampfhaft die Brüstung umschlossen, sah, wie ihr das Blut in die Wangen schoß und wie sie wieder erbleichte, und vernahm ihre Antwort:

„Es mag ja phantastisch klingen, aber es ist wahr von A bis Z. Alles, was ich hier ausgesagt habe, ist wahr.“

„Und am Morgen wachten Sie dann auf, als sei nichts ge-

schehn, und sagten: „Jetzt fahren wir nach Hause und frühstücken!“ Und Sie fuhren tatsächlich nach Hause, in Ihre Wohnung?“

„Ja.“

„Wie lange blieb er bei dieser Gelegenheit?“

„Fast eine halbe Stunde, vielleicht etwas länger.“

„Und Ihre Beziehungen blieben so rein und unschuldig wie immer?“

„Wie immer.“

„Und drei Wochen später wurde Ihnen dieses Schriftstück überreicht?“

„Ja.“

„Überraschte es Sie?“

„Ja.“

„Sie waren sich Ihrer völligen Unschuld bewußt und in Ihren Gefühlen tief verletzt?“

„Nicht, als ich mir die Sache überlegte.“

„So? Nicht, als Sie sich die Sache überlegten? Was verstehen Sie eigentlich darunter?“

„Da erst erinnerte ich mich, mein Mann habe gesagt, ich möge auf der Hut sein. Nun sah ich erst ein, wie dumm es von mir war, so gar nichts davon geahnt zu haben, daß ich unter Überwachung stand.“

„Sagen Sie mir doch, Lady Corven, warum haben Sie diese Klage angefochten?“

„Weil wir uns keiner Schuld bewußt waren, mochte auch der Schein noch so sehr gegen uns sprechen.“

Dinny sah, wie der Richter einen Blick auf Clare warf, ihre Antwort notierte und die Feder hob, dann vernahm sie seine Stimme:

„In jener Nacht im Auto befanden Sie sich auf einer Landstraße. Was hinderte Sie, irgendein vorüberfahrendes Auto

anzuhalten und den Lenker zu bitten, Sie nach Henley zu fahren?“

„Mylord, ich glaube, das kam uns gar nicht in den Sinn. Ich bat Mr. Croom, einem der vorbeifahrenden Wagen zu folgen, doch sie flitzten zu rasch vorüber.“

„Was aber hinderte Sie daran, zu Fuß nach Henley zu gehn und das Auto im Wald zu lassen?“

„Eigentlich nichts, doch wären wir kaum vor Mitternacht in Henley eingetroffen. Ich hielt das für peinlicher, als einfach im Auto zu bleiben. Und ich hatte mir's schon immer gewünscht, einmal eine Nacht im Auto zu schlafen.“

„Und Sie wünschen es sich jetzt noch immer?“

„Nein, Mylord, ein solches Vergnügen wird überschätzt.“

„Mr. Brough, wir schalten jetzt die Mittagspause ein.“

ZWEIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Dinny schlug alle Einladungen zum Lunch aus, nahm ihre Schwester beim Arm und fuhrte sie in die Carey Street. Schweigend gingen sie um den Lincoln's Inn Fields-Platz herum.

„Fast überstanden, Liebste,“ sagte sie endlich. „Hast dich prächtig gehalten. Er hat deine Aussagen in keinem einzigen Punkt erschüttern können, das fuhlt, glaub ich, auch der Richter. Mir ist der Richter übrigens viel sympathischer als die Geschwornen.“

„Ach Dinny, ich bin so müde. Dieser ewige Verdacht, daß ich lüge, martert mich — ich könnte heulen!“

„Das ist ja Broughs Absicht. Mach ihm doch nicht diese Freude!“

„Und der arme Tony! Ich komme mir schändlich vor.“

„Wie wär's mit einer Tasse guten, heißen Tee? Wir hätten grade noch Zeit.“

Sie schritten die Chancery Lane hinab zum ‚Strand‘.

„Bestell nichts dazu, Liebling. Ich bring keinen Bissen hinunter.“

Auch Dinny konnte nichts essen. Die beiden rührten den Tee um, tranken ihn, so stark sie nur konnten, und begaben sich dann schweigend ins Gerichtsgebäude zurück. Clare beachtete nicht einmal den ängstlichen Blick ihres Vaters, ließ sich wieder auf ihrem alten Platz in der ersten Bankreihe nieder, hielt die Hände im Schoß und den Blick gesenkt.

Dinny bemerkte, daß Jerry Corven in ein lebhaftes Gespräch mit seinem Anwalt und dem Klagevertreter vertieft war. Der ‚ganz junge‘ Roger äußerte im Vorbeigehn:

„Man wird Corven wieder auf die Zeugenbank rufen!“

„Warum?“

„Ich weiß nicht.“

Wie ein Schlafwandler trat der Richter ein, verneigte sich leicht vor dem Gerichtshof und nahm Platz. „Heute sitzt er noch tiefer,“ fuhr es Dinny durch den Sinn.

„Mylord, ehe ich das Verhör mit der Beklagten wieder aufnehme, möchte ich mit Ihrer Erlaubnis den Kläger noch über einen Punkt befragen, auf den mein Kollege vorhin so großes Gewicht legte. Wie sich Eure Lordschaft wohl noch entsinnen durfte, schob mein Kollege dem Kläger die Absicht unter, er habe sofort nach der Abreise seiner Frau die Scheidung seiner Ehe angestrebt. Der Kläger möchte diesen Punkt durch eine Aussage ergänzen und mir scheint es angebracht, ihn gleich jetzt zu vernehmen. Ich werde mich ganz kurz fassen, Mylord.“

Dinny sah, wie Clare ihr Antlitz hob und dem Richter zuwandte — ihr Gesichtsausdruck war so eigen, daß Dinnys Herz wild zu pochen anhub.

„Gut, Mr. Brough.“

„Sir Gerald Corven.“

Dinny sah den Schwager in selbstsicherer Haltung zur Zeugenbank schreiten, sah, daß Clare ihn so scharf ins Auge faßte, als wollte sie seinem Blick begegnen.

„Nach Ihrer Aussage, Sir Gerald, sprachen Sie Ihre Gattin bei der vorletzten Zusammenkunft vor Ihrer Abreise nach Ceylon — am ersten November war es — in ihrer Wohnung in der Melton Mews?“

„Jawohl.“

Dinny stockte der Atem Nun war es heraus!

„Abgesehen von Ihrer Unterredung — was geschah denn noch bei dieser Gelegenheit?“

„Wir waren Mann und Frau.“

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie die ehelichen Beziehungen wieder aufnahmen?“

„Jawohl, Mylord“

„Danke, Sir Gerald. Durch diese Antwort scheint die Vermutung meines Kollegen wohl endgültig erledigt. Weiter habe ich Sie nichts zu fragen.“

„Warum sagten Sie uns das nicht gleich beim ersten Verhör?“ fragte Instone.

„Ich erfaßte die Bedeutung dieses Punktes erst nach Ihrem Verhör.“

„Können Sie beides, daß Sie das nicht frei erfunden haben?“

„Ganz gewiß kann ich es beides.“

Dinny schloß die Augen, lehnte sich fest an die Bank und dachte an den jungen Mann, der drei Reihen hinter ihr saß. Grausam! Wer aber sah das hier ein? Man riß hier den Menschen die Brust auf, legte alle Nerven bloß, prüfte sie kaltblutig, fast mit Freude, und schob sie dann zerlegt und zerschnitten wieder zurück.

„Lady Corven, wollen Sie sich zur Zeugenbank begeben?“

Als Dinny die Augen wieder aufschlug, stand Clare erhobenen Haupts nahe der Brustung; ihr Blick hing fest an dem Fragesteller.

„Nun, Lady Corven,“ hob die bedachtige, vollklingende Stimme wieder an, „haben Sie diese Aussage gehört?“

„Ja.“

„Ist sie wahr?“

„Ich möchte die Antwort verweigern.“

„Warum?“

Dinny sah, wie sich die Schwester wieder dem Richter zuwandte.

„Mylord, als mein Rechtsbeistand mich aufforderte, über mein Eheleben zu sprechen, schlug ich es ab und an diesem Entschluß will ich auch jetzt festhalten.“

Einen Moment lang glitt der Blick des Richters zur Zeugenbank hinüber; dann schien er wieder an einem unsichtbaren Punkt zu hängen.

„Eine Aussage des Klagers, die einen von Ihrem Rechtsbeistand geäußerten Verdacht entkräften will, zwingt uns zu dieser Frage. Sie müssen darauf antworten!“

Es kam keine Antwort

„Wiederholen Sie Ihre Frage, Mr. Brough.“

„Ist es wahr, daß bei jener Gelegenheit, von der Ihr Gatte spricht, die ehelichen Beziehungen zwischen Ihnen wieder aufgenommen wurden?“

„Nein, es ist nicht wahr.“

Dinny, die das Gegenteil wußte, sah empor. Der Blick des Richters hing noch immer starr an einem Punkt über ihrem Haupt, doch sah sie, wie er leicht die Lippen aufwarf. Er glaubte diese Antwort nicht.

Die bedachtige, volltönende Stimme sprach wieder, verriet heimlichen Triumph.

„Sie können das beschwören?“

„Ja.“

„Ihr Gatte vergaß sich also bei dieser Aussage soweit, daß er einen Meineid beging?“

„Sein Wort steht gegen das meine.“

„Und ich zweifle kaum daran, wem von Ihnen beiden man Glauben schenken wird. Vermutlich sagen Sie das nur des-

halb aus, um die Gefühle des Mitbeklagten zu schonen. Nicht wahr?“

„Nein.“

„Kurz und gut, können wir auch nur einer Ihrer frühern Angaben mehr Glauben schenken als dieser letzten?“

„Mr. Brough, diese Frage scheint mir nicht fair. Die Beklagte weiß nicht, welche Bedeutung wir diesem Punkt beimessen.“

„Gut, Mylord, ich will meine Frage anders formulieren. Lady Corven, Sie haben also in allen Punkten die Wahrheit gesagt, die volle, lautere Wahrheit?“

„Ja.“

„Ausgezeichnet! Weiter habe ich nichts zu fragen.“

Dann wurde Clare nochmals um einige Einzelheiten befragt, wobei man es absichtlich vermied, nochmals den letzten Punkt zu berühren; doch während all dieser Reden mußte Dinny unablässig an den jungen Croom denken. Sie gab den Fall bereits verloren. Hatte doch dieser Mann hinter ihr lieber nicht versucht, Corven anzuschwärzen und allzuviel zu beweisen, dann wäre diese letzte Mine nicht aufgefliegen! Und doch — war dieses Anschwärzen der Gegenpartei denn nicht die Quintessenz des ganzen Verfahrens?

Als Clare bleich und erschöpft wieder auf ihrem Platz saß, flüsterte Dinny:

„Möchtest du nicht fortgehn, Liebling?“

Clare schüttelte den Kopf.

„James Bernard Croom.“

Zum ersten Mal seit dem Beginn der Verhandlung sah Dinny ihm voll ins Gesicht und erkannte ihn kaum wieder. Aus seinem sonngebräunten, gequälten Antlitz war alle Farbe gewichen, er kam ihr hager vor wie noch nie. Die grauen Augen schienen sich unter den Brauen zu verbergen, um die

zusammengepreßten Lippen lag ein bitterer Zug. Er sah zumindest fünf Jahre älter aus. Dinny wußte sofort, Clares Leugnen habe ihn nicht getäuscht.

„Sie heißen James Bernard Croom, leben in Bablock Hythe, leiten dort ein Gestüt? Haben Sie Privatvermögen?“

„Nicht das geringste.“

Jetzt stellte nicht Instone die Fragen, sondern ein jungerer Mann mit scharf geschnittner Nase, der gerade hinter ihm saß.

„Bis zum September des vorigen Jahres waren Sie Verwalter einer Teeplantage in Ceylon? Sind Sie der Beklagten jemals in Ceylon begegnet?“

„Nie.“

„Sie hielten sich nie in ihrem Hause auf?“

„Nein.“

„Sie hörten doch von einem gewissen Polo-Match, bei dem Sie mitspielten? Die Beklagte hat die Spieler nachher bewirtet.“

„Mag sein, aber ich ging nicht mit. Ich mußte auf die Plantage zurück.“

„Sie trafen die Beklagte also zum ersten Mal auf dem Schiff?“

„Ja.“

„Sie machen kein Hehl daraus, daß Sie sich in die Dame verliebten?“

„Nein.“

„Abgesehen davon — bestanden jemals sträfliche Beziehungen zwischen Ihnen beiden?“

„Niemals.“

Während Croom Frage um Frage dem Gerichtshof beantwortete, hing Dinny's Blick unentwegt an seinem Antlitz, sie schien ganz gebannt von seinem beherrschten, aber bitter leidenden Ausdruck.

„Nun zu meiner letzten Frage, Mr. Croom. Wenn diese Schuld, die Ihnen die Klage zur Last legt, auf Wahrheit beruht, dann sind Sie als Mann entlarvt, der eine Ehefrau während der Abwesenheit ihres Gatten verführt hat. Sind Sie sich dessen bewußt? Was haben Sie darauf zu entgegnen?“

„Nur Folgendes: Wenn Lady Corven meine Gefühle auch nur einigermaßen erwidert hatte, dann hätte ich ihren Gatten sofort über den Stand der Dinge unterrichtet.“

„Sie behaupten also, Sie hatten ihn gewarnt, noch ehe etwas zwischen Ihnen beiden vorfiel?“

„Das möchte ich nicht behaupten, doch so bald wie möglich.“

„Die Beklagte hat demnach Ihre Gefühle nicht erwidert?“

„Leider nein.“

„Es war also nie ein Anlaß vorhanden, den Gatten zu unterrichten?“

„Nein.“

„Danke!“

Die Gestalt des jungen Croom straffte sich ein wenig, als Mr. Broughs bedächtige, vollklingende Stimme neuerlich anhob:

„So weit Sie es aus eigener Erfahrung wissen — ändern sich die Gefühle Liebender zueinander denn niemals?“

„Ich habe keine Erfahrung.“

„Keine Erfahrung? Sie kennen doch das französische Sprichwort: ‚Zum Küssen gehören zwei, einer der küßt, und der andere, der sich küssen läßt‘?“

„Vom Hörensagen.“

„Und stimmt das, was meinen Sie?“

„Ungefähr ebenso wie jedes andre Sprichwort.“

„Nach Ihrer beider Aussage haben Sie also in Abwesenheit des Gatten einer Ehefrau nachgestellt, der diese Nachstellungen unerwünscht waren? Nicht besonders ehrenhaft von Ihnen, wie? Nicht gerade das, was man ‚fair play‘ nennt?“

„Vermutlich nicht.“

„Ich darf wohl annehmen, Mr. Croom, daß Sie nicht ganz so unehrenhaft handelten und daß die Beklagte ungeachtet des französischen Sprichwortes Ihre Aufmerksamkeiten ganz gern hinnahm?“

„Nein, das war nicht der Fall.“

„Und das behaupten Sie angesichts jenes Vorfalls in der Kajute! Angesichts der Tatsache, daß die Beklagte Sie zum Tünchen ihrer Wohnung einlud! Angesichts jener Einladung zum Tee und der Tatsache, daß Sie knapp vor Mitternacht über eine halbe Stunde in jenen behaglichen Räumen mit ihr verbrachten! Angesichts ihres Vorschlags, mit ihr die Nacht im Auto zu verbringen und am nächsten Morgen zum Frühstück mitzukommen! Na wissen Sie, Mr. Croom, das heißt aber die Ritterlichkeit gar zu weit treiben. Ihre Aussage soll doch welterfahrene Männer und Frauen überzeugen!“

„Wenn sie meine Gefühle erwidert hätte, wären wir sofort auf und davon gegangen, mehr kann ich nicht sagen. Die Schuld trifft ganz allein mich, sie hat mich nur deshalb gütig behandelt, weil ich ihr leid tat.“

„Wenn Ihre und der Beklagten Aussagen wahr sind, dann hat Sie ja die Beklagte im Auto auf die Folter gespannt, wie? War das vielleicht gütig?“

„Wer nicht selbst liebt, kann die Gefühle eines Liebenden nicht ermessen.“

„Sind Sie eine kalte Natur?“

„Nein.“

„Aber sie ist es?“

„Mr. Brough, wie soll der Mitbeklagte das wissen?“

„Mylord, ich hätte die Frage so formulieren sollen: ‚Halten Sie die Beklagte für eine kalte Natur?‘“

„Ich glaube nicht.“

„Dennoch wollen Sie uns weismachen, sie habe Ihnen nur aus purer Güte erlaubt, die Nacht mit ihr zu verbringen, aus purer Güte den Kopf an Ihre Schulter gelehnt? Na schön! Wenn sie Ihre Gefühle erwidert hatte, behaupten Sie, dann wären Sie augenblicklich mit ihr auf und davon. Wie hätten Sie die Mittel dazu aufgebracht? Besaßen Sie Geld?“

„Zweihundert Pfund.“

„Und sie?“

„Zweihundert jährlich, abgesehen von ihrem Gehalt.“

„Da wären Sie also auf und davon und hätten von der Luft gelebt, wie?“

„Ich hätte schon irgendeinen Posten gefunden.“

„Ihren gegenwertigen wohl nicht?“

„Wahrscheinlich nicht.“

„Vermutlich sahn Sie beide ein, daß es heller Wahnsinn gewesen wäre, so alle Brücken hinter sich abzuberechen?“

„Ich empfand es nie so.“

„Was bestimmte Sie eigentlich dazu, die Klage anzufechten?“

„Ich wollte, wir hätten es unterlassen!“

„Warum fochten Sie die Klage dennoch an?“

„Sie und ihre Familie waren der Ansicht, wir müßten es tun, da wir ja unschuldig sind.“

„Sie aber waren anderer Meinung?“

„Ich dachte, man werde uns ja doch nicht glauben, und wollte, daß sie frei werde.“

„An ihre Ehre dachten Sie gar nicht?“

„Doch, natürlich. Aber wenn wir gewinnen, bleibt sie ja an ihn gebunden. Und das wäre ein teuer bezahlter Sieg.“

„Sie waren also der Meinung, man würde Ihnen beiden nicht Glauben schenken? Die Geschichte klingt Ihnen wohl selbst zu unwahrscheinlich, wie?“

„Nein. Doch je strenger man sich an die Wahrheit hält, umso weniger kann man hoffen, Glauben zu finden.“

Dinny gewährte, wie der Richter sich ihm zuwandte und ihn ansah.

„Sprechen Sie im allgemeinen?“

„Nein, Mylord, ich meinte, vor Gericht.“

Der Richter wandte das Gesicht wieder ab, sein Blick hing neuerlich an der unsichtbaren Stelle über Dinnys Kopf.

„Ich überlege, ob ich gegen Sie ein Verfahren wegen Beleidigung des Gerichts anhangig machen soll, verstanden?“

„Verzeihung, Mylord! Ich wollte ja nur sagen, daß jedes Wort, das man hier äußert, am Ende doch nur gegen einen selbst gebraucht wird.“

„Sie sprechen aus Unerfahrenheit. Ich will es diesmal noch hingehn lassen. Doch hüten Sie sich davor, derartige Äußerungen zu wiederholen. Mr. Brough, fahren Sie fort.“

„Die Forderung von Schadenersatz war also nicht das Hauptmotiv für Ihren Entschluß, die Klage anzufechten?“

„Nein.“

„Sie erklärten doch vorhin, Sie besäßen kein Privatvermögen. Stimmt das?“

„Gewiß.“

„Wie können Sie dann behaupten, diese Forderung habe bei Ihrem Entschluß keine Rolle gespielt?“

„Ich hatte an so viel anderes zu denken, daß mir mein Bankrott belanglos schien.“

„Sie haben vorhin erklärt, Sie hätten von Lady Corvens Existenz erst bei der Heimreise auf dem Dampfer erfahren. Kennen Sie nicht einen Ort in Ceylon namens Neurálya?“

„Nein.“

„Was?“

Dinny sah ein mattes Lächeln über die Falten und Krähenfüße auf dem Antlitz des Richters huschen.

„Formulieren Sie die Frage etwas anders, Mr. Brough. Wir sprechen jenen Ort gewöhnlich Neurálya aus.“

„Neurálya kenn ich, Mylord.“

„Waren Sie im vergangenen Juni dort?“

„Ja.“

„Und Lady Corven befand sich gleichfalls dort?“

„Mag sein.“

„Wohnte sie nicht in demselben Hotel wie Sie?“

„Nein. Ich habe überhaupt nicht im Hotel gewohnt. Bei einem Freund.“

„Und Sie trafen Lady Corven nicht beim Golf- oder Tennisspiel oder auf einem Spazierritt?“

„Nein.“

„Oder sonstwo?“

„Nein.“

„Neurálya ist kein großer Ort, wie?“

„Nicht besonders groß.“

„Und sie ist eine auffallende Erscheinung, nicht wahr?“

„In meinen Augen gewiß.“

„Sie trafen sie also zum ersten Mal auf dem Schiff? Vorher nie?“

„Nein.“

„Wann wurden Sie sich zum ersten Mal der Liebe zu ihr bewußt?“

„Am zweiten oder dritten Tag auf See.“

„Also fast Liebe auf den ersten Blick?“

„Ja.“

„Und es kam Ihnen gar nicht in den Sinn, sie als die Gattin eines andern zu meiden?“

„Allerdings, aber ich brachte es nicht über mich.“

„Sie brachten es nicht über sich? Hätte die Beklagte Sie entmutigt, dann hätten Sie es doch über sich gebracht.“

„Ich weiß nicht.“

„H a t sie Sie entmutigt?“

„N—nein. Anfangs ahnte sie wohl kaum etwas von meinen Gefühlen.“

„Aber Frauen merken so etwas sehr rasch, Mr. Croom. Sie meinen also allen Ernstes, die Beklagte habe nichts geahnt?“

„Ich weiß nicht.“

„Gaben Sie sich Muhe, Ihre Gefühle zu verbergen?“

„Ob ich ihr auf dem Schiff Liebesbezeugungen erwies, meinen Sie? Nein.“

„Wann geschah das zum ersten Mal?“

„Ich sprach von meinen Gefühlen zu ihr erst knapp vor der Landung.“

„Hatten Sie einen zwingenden Grund, sie in ihrer Kajüte aufzusuchen, um die Photographien zu besehn?“

„Eigentlich nicht.“

„Besichtigten Sie bei dieser Gelegenheit überhaupt Photographien?“

„Gewiß.“

„Und was taten Sie außerdem?“

„Wenn ich nicht irre, plauderten wir.“

„Da bot sich Ihnen doch eine Gelegenheit, sehn Sie das nicht ein? Oder war das nur eine von vielen Gelegenheiten, die Sie uns hier verschweigen?“

„Ich war damals das einzige Mal in ihrer Kajüte.“

„Und Sie erinnern sich des Hergangs noch genau?“

„Wir saßen dort und plauderten nur.“

„Aha, jetzt kommt Ihnen die Erinnerung zurück? Wo saßen Sie?“

„Auf einem Stuhl.“

„Und Lady Corven?“

„Auf dem Bett. Es war eine kleine Kajüte — kein zweiter Stuhl.“

„Eine Kajüte aufs Meer hinaus?“

„Ja.“

„Sie liefen also nicht Gefahr, gesehn zu werden?“

„Nein, aber es gab nichts zu sehn.“

„Das behaupten Sie beide. Bei dieser Gelegenheit wurde Ihnen wohl heiß und kalt, wie?“

Dinny sah den Kopf des Richters vorschnellen.

„Ich mochte Sie nicht unterbrechen, Mr. Brough, aber bedenken Sie, der Mitbeklagte macht ja kein Hehl aus seinen Gefühlen.“

„Bitte, Mylord. Dann stelle ich die Frage direkt. Wie ich vermute, Sir, kam es bei dieser Gelegenheit zwischen Ihnen zu sträflichen Beziehungen, stimmt das?“

„Nein.“

„Hm! Dann erklären Sie doch den Geschwornen, warum Sie nicht gleich nach Sir Gerald Corvens Ankunft in London sich zu ihm begaben und Ihre Beziehungen zu seiner Gattin offen bekannten?“

„Was für Beziehungen?“

„Sir, machen Sie doch keine Umstände! Sie selbst geben ja die Tatsache zu, daß Sie so oft wie möglich die Gesellschaft seiner Frau suchten, daß Sie sie lieben und mit ihr auf und davon wollten.“

„S i e wollte nicht mit mir auf und davon. Ich wäre ja gern zu ihrem Gatten gegangen, doch ohne ihre Erlaubnis hatte ich kein Recht dazu.“

„Baten Sie Lady Corven um diese Erlaubnis?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Weil sie erklärt hatte, wir dürften einander nur als Freunde treffen.“

„Ich vermute, sie hat Ihnen n i c h t s derartiges erklärt.“

„Mylord, man will mich Lügen strafen!“

„Beantworten Sie die Frage!“

„Ich bin kein Lugner “

„Ich glaube, das i s t die Antwort, Mr. Brough.“

„Sagen Sie mir doch, Sir: Sie hörten eben die Aussage der Beklagten. Scheint sie Ihnen vollkommen der Wahrheit entsprechend?“

Dinny sah, wie ein Beben über sein Gesicht lief — wenn das nur die andern nicht merkten!

„Jawohl, soweit ich es beurteilen kann.“

„Vielleicht war diese Frage nicht ganz fair. Ich möchte sie lieber folgendermaßen formulieren: Wenn die Beklagte dies oder jenes behauptet oder in Abrede stellt, fühlen Sie sich wohl ehrenhalber verpflichtet, ihre Behauptungen nach besten Kräften zu erhärten und wenn Sie das nicht können, gläubig als Tatsache hinzustellen?“

„Mr. Brough, ich bin nicht überzeugt, daß d i e s e Frage vollkommen fair ist.“

„Mylord, für meine Sache ist es von fundamentaler Bedeutung, den Geschwornen die Denkweise des Mitbeklagten in allen Stadien dieser Angelegenheit vor Augen zu führen.“

„Na, ich will Ihr Verhör nicht unterbrechen, aber derlei Verallgemeinerungen haben schließlich eine Grenze.“

Dinny sah zum ersten Mal ein Lächeln über die Züge des jungen Croom huschen.

„Mylord, ich sträube mich durchaus nicht gegen die Beantwortung dieser Frage. Ganz im allgemeinen weiß ich nicht, wozu ich mich ehrenhalber verpflichtet fühlen würde.“

„Schön, lassen Sie uns zum Besondern kommen. Lady Corven hat uns erklärt, sie habe Ihnen vertrauen können, daß Sie alle Liebesbezeugungen unterlassen wurden. Sagen Sie uns, stimmt das?“

Dinny sah wie seine Miene düster wurde.

„Nicht ganz, aber sie wußte, ich gab mir redlich Mühe.“

„Doch ab und zu konnten Sie sich eben nicht helfen?“

„Ich weiß nicht genau, worauf Sie jetzt hinauswollen; doch ab und zu verriet ich meine Gefühle.“

„Ab und zu? Mr. Croom, vernieten Sie denn nicht immer Ihre Gefühle?“

„Sie meinen, ob ich meine Liebe zu ihr stets irgendwie verriet? — natürlich, so etwas läßt sich doch nicht verbergen.“

„Anständig von Ihnen, daß Sie das zugeben. Ich will Ihnen keine Falle stellen. Ich meine etwas mehr als ein bloßes Verraten der Gefühle durch Miene und Blick. Gerade heraus: ich meine physisches Liebeswerben.“

„Nein, nur —“

„Nun?“

„Dreimal im ganzen hab ich sie auf die Wange gekußt und manchmal ihre Hand gehalten.“

„Das hat sie ja zugegeben. Sind Sie bereit zu beschwören, daß weiter nichts vorgefallen ist?“

„Das kann ich beschwören.“

„Sagen Sie doch, haben Sie in jener Nacht im Auto, als ihr Kopf auf Ihrer Schulter lag, überhaupt geschlafen?“

„Ja.“

„War das nicht seltsam, wenn man Ihre Gefühle bedenkt?“

„Allerdings. Doch war ich um fünf Uhr morgens aufgestanden und zweihundertdreißig Kilometer gefahren.“

„Sie meinen also allen Ernstes, wir ließen uns weismachen, Sie hätten nach fünf Monate langem Sehnen diese wunderbare Gelegenheit, die sich Ihnen bot, nicht beim Schopf gepackt, sondern seien nur eben eingeschlafen?“

„Ich nutzte die Gelegenheit nicht aus. Doch sagte ich Ihnen schon, ich erwartete gar nicht, daß man mir glauben werde.“

„Nur zu begreiflich!“

Noch lange Zeit fuhr die bedächtige, vollklingende Stimme zu fragen fort, noch lange hing Dinnys Blick wie gebannt an dem traurigen, gequälten Antlitz des jungen Croom. Endlich versank sie in eine Art von Betäubung und erwachte erst wieder, als der Anwalt fortfuhr:

„Wie ich vermute, Sir, ließen Sie sich bei Ihrer Aussage vom ersten bis zum letzten Wort durchaus von dem Gefühl leiten, Sie mußten dieser Dame nach besten Kräften beistehen und darüber die Wahrheit und Ihr Gewissen außer Acht lassen. Ihr Verhalten entspringt wohl nur übertriebener Ritterlichkeit?“

„Nein.“

„Also gut. Ich bin zu Ende.“

Daran schloß sich eine kurze Wiederholung des Verhörs und zuletzt sprach der Richter die erlösende Schlußformel.

Dinny und Clare erhoben sich, traten, vom Vater gefolgt, auf den Gang und dann so rasch wie möglich ins Freie hinaus.

„Das hat uns Instone eingebrockt,“ erklärte der General, „was mußte der Bursche sich so auf jenen Punkt versteifen?“

Clare gab keine Antwort.

„Ich bin froh, daß du jetzt geschieden wirst,“ meinte Dinny.

DREIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Die Plädoyers waren beendet, der Richter faßte die Hauptpunkte nochmals kurz zusammen. In einer der Bankreihen hinter sich erblickte Dinny seitlich von ihrem Vater Jerry Corven neben seinen Anwälten, der ‚ganz junge‘ Roger saß allein. Clare war nicht im Gerichtssaal erschienen. Auch der junge Croom fehlte.

Die Stimme des Richters drang langsam, sozusagen zwischen den Zähnen hervor. Dinny schien es ganz wunderbar, wie genau er sich aller Einzelheiten entsann, denn er warf nur selten einen Blick auf seine Notizen. An seiner Wiedergabe der Aussagen fand sie nicht das Mindeste zu tadeln. Er hielt den Blick auf die Geschwornen gerichtet und schien ab und zu die Augen zu schließen, doch seine Stimme sprach, ohne je zu stocken, weiter. Bisweilen schnellte sein Kopf vor und wieder gemahnte der Richter zugleich an einen Priester und eine Schildkröte; dann zog er den Kopf zurück und sprach allem Anschein nach zu sich selbst:

„Da die Beweisgründe nicht so zwingend sind, wie es dieser Gerichtshof zu verlangen pflegt („Aha!“ schoß es Dinny durch den Sinn, „der nimmt die Einladung zum Tee nicht so tragisch!“), hat der Anwalt des Klägers in seinem gründlichen Plädoyer mit Recht das Hauptgewicht auf die Glaubwürdigkeit der Beteiligten gelegt. Vor allem lenkte er Ihr Augenmerk auf den Umstand, daß die Beklagte die Wiederaufnahme der ehelichen Beziehungen mit dem Kläger bei seinem

Besuch in ihrer Wohnung geleugnet hat. Seines Erachtens entsprang ihr Leugnen dem Wunsch, die Gefühle des Mitbeklagten zu schonen. Doch überlegen Sie selbst, ob eine Frau, die nach ihrer Behauptung einen Mann nicht geliebt, nicht ermutigt hat und zu ihm in keinerlei vertrauten Beziehungen stand, sich bis zu einem Meineid versteigen wurde, bloß um seine Gefühle zu schonen. Nach ihrer eigenen Aussage war er für sie seit Beginn ihrer Bekanntschaft nur ein Freund, nichts weiter. Wenn Sie jedoch anderseits in diesem Punkt dem Kläger Glauben schenken — und es liegt durchaus kein Grund vor, ihm solch mutwilligen Meineid zuzutrauen — dann müssen Sie notgedrungen der Beklagten den Glauben versagen; noch dazu hat sie mit voller Überlegung ein Faktum geleugnet, das eher zu ihren Gunsten als zu ihren Ungunsten sprach. Ihr Verhalten scheint einem schwer begreiflich, wenn sie für den Mitbeklagten wirklich nur bloße Freundschaft und nicht doch wärmere Gefühle empfand. Das scheint mir nun der Angelpunkt der ganzen Sache, und der Umstand, ob Sie in diesem Punkt der Aussage des Klagers oder seiner Gattin Glauben schenken, entscheidet wohl auch über die Glaubwürdigkeit, die Sie den übrigen Äußerungen der Beklagten beimessen dürfen. Ihnen liegt in diesem Prozeß lediglich ein sogenannter Indizienbeweis vor; in derartigen Fällen bildet die Glaubwürdigkeit der Parteien einen ungemein wichtigen Faktor. Wenn Sie auch nur in einem einzigen Punkt von der Unrichtigkeit der Angaben der einen Partei überzeugt sind, dann müssen Sie auch alle übrigen Aussagen der betreffenden Partei in Zweifel ziehen. Der Mitbeklagte hat allerdings einen ehrlichen Eindruck gemacht, bedenken Sie aber, daß es hierzulande seit alter Zeit — man mag das bedauerlich finden oder nicht — als Pflicht eines Ehrenmannes gilt, eine verheiratete Frau, die man durch seine Aufmerksamkeiten in eine solche

Situation gebracht hat, unter allen Umständen herauszureißen. Fragen Sie sich also selbst, wie weit wir diesen jungen Mann, der offenkundig und nach seinem eigenen Geständnis für die Beklagte tiefe Liebe empfindet, als unbefangenen Zeugen betrachten dürfen.

Andererseits müssen Sie, was Sie auch von der Glaubwürdigkeit im allgemeinen halten, bei Ihrem Urteil immerhin die Möglichkeit ins Auge fassen, daß der Schein trügen kann. Heutzutage gehen junge Leute frei und ungezwungen miteinander um. Was in meiner Jugend als zwingender Schuldbeweis gegolten hätte, scheint heute keineswegs belastend. Jedoch bei Ihrer Beurteilung jener im Auto verbrachten Nacht sollten Sie Ihr besonderes Augenmerk der Antwort zuwenden, die mir die Beklagte auf meine Frage gab, warum sie nach dem Ausgehen der Scheinwerfer nicht einfach ein vorüberfahrendes Auto anriefen, den Insassen nicht alles erklärten und sich nach Henley fahren ließen. ‚Mylord,‘ sagte die Beklagte, ‚ich glaube, das kam uns gar nicht in den Sinn. Ich bat Mr. Croom, einem der vorbeifahrenden Wagen zu folgen, doch sie flitzten zu rasch vorüber‘. Erwägen Sie doch angesichts dieser Antwort, ob der Beklagten jene einfache Lösung, nämlich sich von einem Auto nach Henley fahren zu lassen, wirklich erwünscht kam; in dieser Ortschaft wäre wohl ohne Zweifel der Schaden zu beheben gewesen, zumindest hätte sie von dort aus mit der Bahn nach London zurückkehren können. Ihr Anwalt gab zu bedenken, daß ihre Ankunft in Henley zu so später Stunde mit einem schadhafte Auto zu viel Aufsehen erregt hätte. Sie entsinnen sich jedoch der Behauptung der Beklagten, sie habe von der Überwachung gar nichts geahnt. Dunkelt es Sie demnach wahrscheinlich, die Beklagte habe sich in jenem Augenblick von der Angst, Aufsehen zu erregen, leiten lassen?“

Dinnys Blick schweifte von des Richters Antlitz fort und blieb auf den Geschwornen ruhn. Während sie diese zwölf ausdruckslosen Gesichter prüfend maß, wurde ihr eine entscheidende Tatsache klar: Es war weit leichter zu mißtrauen, als zu glauben. Mochten auch Gesichtsausdruck und Stimme des Aussagenden die Geschwornen einen Augenblick milder stimmen, am Ende schien ihnen die schmutzigere Version ja doch annehmbarer. Bei dem Wort ‚Schadenersatz‘ glitt ihr Blick zu des Richters Antlitz zurück.

„Wenn Ihre Entscheidung,“ hob er wieder an, „zu Gunsten des Klägers ausfällt, dann müssen Sie jetzt auch seinen Anspruch auf Schadenersatz in Erwägung ziehn. In dieser Angelegenheit möchte ich nun Ihre Aufmerksamkeit auf einige Punkte lenken, die Sie besonders überlegen müssen. Man darf nicht behaupten, solche Ansprüche seien heutzutage noch ublich oder würden von diesem Gerichtshof gern zugebilligt. Heutzutage wirkt es peinlich, für eine Frau einen Gegenwert in Geld zu verlangen. Vor etwas mehr als hundert Jahren kam es in der Tat noch gelegentlich vor, daß ein Gatte seine Frau zum Verkauf anbot, obzwar das bereits damals ungesetzlich war. Gott sei Dank sind diese Zeiten längst vorüber. Allerdings kann man vor diesem Gerichtshof auch heute noch Anspruch auf Schadenersatz erheben, doch darf diese Forderung nicht dem Motiv der Rachsucht entspringen und muß mit dem Einkommen des Mitbeklagten in Einklang stehen. Im vorliegenden Falle hat der Kläger erklärt, der ihm zugesprochene Betrag solle der Beklagten überschrieben werden. Das ist gegenwärtig allgemein üblich, sofern man überhaupt noch Anspruch auf Schadenersatz geltend macht. Sollte es sich als notwendig erweisen, daß Sie dieser Schadenersatzforderung nähertreten, so halten Sie sich bei der Bemessung der Summe die Erklärung des Beklagtenanwalts vor Augen, daß der

360

Beklagte keinerlei Privatvermögen besitzt — sein Rechtsbeistand machte sich erbötig, diese Tatsache zu beweisen. Wie die Erfahrung lehrt, stellen Anwälte derartige Beweisanträge niemals, ohne ihrer Sache ganz gewiß zu sein; Sie dürfen also der Versicherung des Mitbeklagten Glauben schenken, daß er tatsächlich über keine Subsistenzmittel verfügt, abgesehen von dem Gehalt für seine — äh — Arbeit, die ihm jährlich vierhundert Pfund einträgt. Lassen Sie sich also bei der all-fälligen Bemessung eines Schadenersatzbetrags von diesen Erwägungen leiten. Mitglieder des Geschwornenkollegs, ich entsende Sie jetzt zur Erfüllung Ihrer Aufgabe. Ihr Urteil wird für die Zukunft dieser Menschen von schwerwiegender Bedeutung sein; ich bin überzeugt, ich kann mich darauf verlassen, daß Sie nach bestem Wissen und Gewissen die Entscheidung fällen werden. Wenn Sie es wünschen, können Sie sich zur Beratung zurückziehn.“

Dinny war ganz überrascht, wie er sich fast schon im nächsten Augenblick in das Studium eines Schriftstücks vertiefte, das er vom Pult emporhob.

„Er ist wahrhaftig ein lieber alter Kerl,“ dachte sie und ihr Blick wanderte zu den Geschwornen zurück, die sich eben von ihren Bänken erhoben. Nun, da die Schwester und Tony Croom ihre hochnotpeinliche Befragung überstanden hatten, nahm sie an den Vorgängen nur mehr geringes Interesse. Auch der Gerichtssaal war heute nur spärlich besetzt.

„Die sind ja bloß gekommen, um sich an der Tortur zu weiden,“ dachte sie bitter.

Eine Stimme sagte:

„Wenn Sie Clare sprechen wollen, sie ist im Gerichtsgebäude.“ Dornford, der Talar und Perücke trug, ließ sich neben ihr nieder. „Wie fanden Sie das Resumé des Richters?“ „Hochanständig.“

„Er ist wirklich ein durch und durch anständiger Mann.“

„Aber die Anwälte sollten sich auf ihre Kragen das Motto drucken lassen: ‚Anständigkeit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr.‘“

„Auch für die Halsbänder von Spürhunden wurde sich solch eine Inschrift sehr gut eignen. Immerhin ist dieser Gerichtshof jetzt nicht mehr so arg wie in früheren Zeiten.“

„Das freut mich wirklich.“

Ganz still saß er da und blickte sie an.

„Die Perücke paßt gut zu seinem Teint,“ ging es ihr durch den Kopf.

Ihr Vater beugte sich über sie zu Dornford hin.

„Binnen welcher Frist müssen die Prozeßkosten bezahlt werden, Dornford?“

„In der Regel binnen vierzehn Tagen, man kann sich aber die Frist erstrecken lassen.“

„Das Urteil fällt todsicher gegen sie aus,“ meinte der General duster. „Na, wenigstens wird sie ihn los.“

„Wo ist Tony Croom?“ fragte Dinny.

„Ich sah ihn, als ich hereinkam. Er steht beim Fenster auf dem Gang — ganz nahe. Sie können ihn nicht verfehlen. Soll ich hingehn und ihm sagen, er möge warten?“

„Bitte!“

„Wenn das Ganze vorüber ist, kommen Sie doch alle in meine Kanzlei!“ Sie nickten, er verließ sie und kam nicht wieder.

Dinny und ihr Vater blieben sitzen. Ein Saaldiener übergab dem Richter eine schriftliche Mitteilung; der Richter schrieb etwas darauf und der Diener brachte das Dokument den Geschwornen zurück. Fast gleich danach traten sie wieder in den Saal.

Das breite, freundliche Gesicht der mutmaßlichen Haus-

362

hälterin sah ein wenig verärgert drein, als sei sie überstimmt worden; Dinny wußte sogleich, was kommen würde.

„Mitglieder des Geschworenkollegs, sind Sie sich über Ihr Urteil schlussig?“

Der Obmann erhob sich.

„Jawohl.“

„Haben Sie zu Gunsten des Klägers oder der Beklagten entschieden?“

„Des Klagers. Mylord, wir billigen ihm keinen Anspruch auf Schadenersatz zu, der Mitbeklagte soll jedoch die gesamten Prozeßkosten tragen.“

„Je mehr man liebt, umso mehr muß man dafür blechen,“ fuhr es Dinny durch den Sinn. Sie horte kaum noch auf die Worte des Richters, flüsterte dem Vater etwas zu und glitt hinaus.

Der junge Croom lehnte am steinernen Fenstersims; ihr war's, als habe sie noch nie eine so trostlose Miene gesehn.

„Nun, Dinny?“

„Verloren. Kein Schadenersatz, aber die gesamten Prozeßkosten. Kommen Sie, ich möchte mit Ihnen sprechen.“

Schweigend gingen sie fort.

„Setzen wir uns auf eine Bank am Themseka!“

Der junge Croom lachte. „Am Kai! Wunderbar!“

Kein weiteres Wort fiel zwischen ihnen, bis sie unter einer Platane saßen, deren Blätter sich in diesem kalten Frühling noch nicht voll entfaltet hatten.

„Abscheulich!“ sagte Dinny.

„Ich hab mich die ganze Zeit wie ein kompletter Narr benommen, aber jetzt ist's Schluß damit.“

„Haben Sie in den beiden letzten Tagen überhaupt etwas gegessen?“

„Ich glaub schon. Jedenfalls hab ich eine Menge getrunken.“

„Was fangen Sie jetzt an, lieber Junge?“

„Ich will mit Jack Muskham sprechen und mir irgendwo fern von England einen Posten suchen.“

Dinny merkte, sie habe die Sache am falschen Ende angepackt. Doch sie konnte ihm ja nur helfen, wenn sie über Clares Absichten genau Bescheid wußte.

„Niemand läßt sich raten,“ meinte sie. „Aber könnten Sie nicht wenigstens etwa einen Monat noch abwarten?“

„Ich weiß nicht, Dinny“

„Sind die Stuten schon eingetroffen?“

„Noch nicht.“

„Sie werden doch Ihre Arbeit nicht aufgeben, ehe sie recht begonnen hat?“

„Mir bleibt jetzt nur eines übrig — irgendwohin zu verschwinden.“

„Das kann ich Ihnen nachfühlen! Aber nur keinen verzweifelten Schritt tun! Versprechen Sie mir das! Auf Wiedersehn, lieber Junge, ich muß rasch zurück.“

Sie erhob sich und druckte ihm kräftig die Hand.

Als sie in Dornfords Kanzlei trat, fand sie dort schon Clare, den Vater und den ‚ganz jungen‘ Roger.

Clare sah drein, als ginge sie die ganze Affäre gar nichts an.

„Wie hoch werden sich die Gesamtkosten belaufen, Mr. Forsyte?“ fragte der General.

„Nicht viel weniger als tausend Pfund, denk ich.“

„Tausend Pfund dafür, daß man die Wahrheit sagt! Wir können unter keinen Umständen den jungen Croom mehr als seinen Anteil bezahlen lassen. Er hat keinen roten Heller.“

Der ‚ganz junge‘ Roger nahm eine Prise.

„Nun muß ich aber fort,“ sagte der General, „und meine Frau trösten. Heute nachmittag fahren wir nach Condaford zurück, Dinny. Kommst du mit?“

Dinny nickte.

„Bravo! Vielen Dank, Mr. Forsyte. Anfangs November also erhalten wir den Bescheid? Auf Wiedersehn!“

Als er fort war, fragte Dinny leise:

„Was halten Sie eigentlich von der Sache, jetzt, da alles vorbei ist?“

„Wie ich Ihnen schon zu Anfang sagte: Wären Sie an Ihrer Schwester Stelle gestanden, wir hätten gewonnen.“

„Ich möchte wissen, ob Sie den beiden Glauben schenken oder nicht?“ fragte Dinny kühl.

„Im großen und ganzen — ja.“

„Mehr kann man von einem Advokaten wohl nicht erwarten?“

Der ‚ganz junge‘ Roger lächelte.

„Niemand spricht je ganz ohne innern Vorbehalt die Wahrheit.“

„Stimmt aufs Haar,“ dachte Dinny. „Konnen wir ein Taxi bekommen?“

Im Auto sagte Clare: „Tu mir doch einen Gefallen, Dinny, bring mir meine Sachen in meine Wohnung.“

„Gern.“

„Ich bin jetzt nicht in der Stimmung für Condaford. Hast du Tony gesprochen?“

„Ja.“

„Wie geht es ihm?“

„Elend.“

„Elend?“ wiederholte Clare bitter. „Was kann ich dafür daß alle so hinter mir her sind? S e i n e t wegen hab ich gelogen.“

Dinny sah gerade vor sich hin und sagte:

„Wenn du es über dich bringst, so sag mir klipp und klar, was du für ihn fühlst.“

„Das werd ich tun, sobald ich es selber weiß.“

„Liebling, willst du nicht etwas essen?“

„Ja, ich bin hungrig. Ich werd hier in der Oxford Street aussteigen. Wenn du meine Sachen bringst, werd ich aufräumen. Du, ich hab das Gefühl, ich könnt jetzt wie ein Murmeltier schlafen, aber wahrscheinlich schließe ich dann doch kein Auge. Dinny, wenn du dich einmal scheiden läßt, verzichte drauf, die Klage anzufechten — nachträglich fallen einem immer bessere Antworten ein und man kommt gar nicht los davon.“

Dinny druckte ihren Arm und fuhr mit dem Taxi zum South Square weiter.

VIERUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Die Atmosphäre nach geschlagener Schlacht ist noch niederdruckender als die Stimmung während des Kampfes. ‚Nachträglich fallen einem immer bessere Antworten ein und man kommt gar nicht los davon;‘ dabei hat man das Empfinden, das Leben sei im Grunde gar nicht lebenswert. Man hat dem Selbsterhaltungstrieb Folge geleistet und bis ans Ende durchgehalten, und dieses Ende ist allerdings logisch, doch stets unerquicklich, mag es nun Sieg oder Niederlage heißen; dann aber ist alle Energie beim Teufel, man dämmert stumpf vor sich hin. So erging es auch Dinny, obwohl sie nur eine Nebenrolle gespielt hatte. Da sie fühlte, sie könne nicht wirklich helfen, warf sie sich wieder auf die Schweinezucht. Eine volle Woche ging hin, da erhielt sie folgenden Brief:

„Kingson, Cuthcott & Forsyte.

Old Jewry
23. Mai 1932.

Verehrte Miß Cherrell!

Ich erlaube mir, Ihnen mitzuteilen, daß es uns gelang, ein Abkommen zu treffen, durch das die Prozeßkosten gedeckt werden, ohne dazu Mr. Croom oder Ihre Schwester heranzuziehen. Über die Einzelheiten dieses Übereinkommens muß ich Schweigen wahren, doch wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie den beiden und Ihrem Herrn Vater gelegentlich sagen wollten, sie brauchten sich darum nicht weiter zu sorgen.

Mit dem Ausdruck aufrichtiger Hochachtung verbleibe ich,
verehrte Miß Cherrell,

Ihr sehr ergebener

Roger Forsyte.'

Sie erhielt diesen Brief an einem warmen Vormittag, durchs Fenster drang der Duft des Grases und das Surren der Mähmaschine. Dinny wollte der Sache auf die Spur kommen. Sie wandte sich vom Fenster ab und erklärte:

„Vater, die Anwälte schreiben, wir sollten uns nicht mehr um die Prozeßkosten kümmern, sie hätten bereits ein Übereinkommen getroffen.“

„Inwiefern?“

„Sie dürfen uns keine nähern Angaben machen, wollen dich aber von dieser Sorge befreit wissen.“

„Die Advokaten werd ich mein Lebtag nicht verstehn,“ brummte der General, „aber wenn die Anwälte sagen, es ist alles in Ordnung, dann fällt mir ein Stein vom Herzen. Ich hatte mir schon arg den Kopf zerbrochen.“

„Das weiß ich, lieber Vater. Willst du Kaffee?“

Aber unablässig kreisten ihre Gedanken um diesen rätselhaften Brief. Hatte Jerry Corven irgendetwas auf dem Kerbholz, was ihn zu einem solchen Abkommen zwang? Gab es nicht eine oberste Instanz, 'The King's Proctor', die in Scheidungsfällen einschreiten konnte, wenn Verabredung oder Unterdrückung von Tatsachen vorlag?

Im ersten Augenblick hatte sie beabsichtigt, zu Tony Croom zu fahren, ließ aber wegen der Fragen, die er stellen mochte, diesen Plan wieder fallen und schrieb nur ein paar Zeilen an ihn und Clare. Je länger sie jedoch über den Wortlaut dieses Briefes nachdachte, umso mehr festigte sich in ihr der Entschluß, den 'ganz jungen' Roger aufzusuchen. Leiser

Argwohn quälte sie im Unterbewußtsein und ließ ihr keine Ruhe. Sie vereinbarte daher mit dem Anwalt eine Zusammenkunft in einer Teestube unweit des British Museum auf seinem Heimweg aus der City und ging sogleich von der Bahn dorthin. Das Lokal war in einem gewissen altertümlichen Stil eingerichtet und wollte, so weit das möglich war, eines jener Lokale vorstellen, die Boswell und Johnson in der guten alten Zeit besucht haben mochten. Der Boden war zwar nicht mit Sand bestreut, aber eigentlich hätte es zum Stil des Ganzen gehört. Lange Tonpfeifen waren nirgends zu sehn, wohl aber lange Zigarettenmundstücke aus Kartonpapier. Die Möbel waren aus Holz, das Licht gedämpft. Da man offenbar kein Vorbild für stieliche Dienetracht jener Zeit aufgetrieben hatte, war das Personal seegrün gekleidet. Drucke von alten Gasthofen mit Kutschen davor hingen an den Wänden, deren Tafelung aus einem modernen Geschäft stammte. Ein paar würdige Herren tranken Tee und rauchten Zigaretten, doch gebrauchte keiner diese langen Zigarettenmundstücke aus Kartonpapier. Der ‚ganz junge‘ Roger, der etwas hinkte, schien hier wie überall nicht ganz in seinem Element zu sein und nahm den Hut vom sandfarbenen Haar, während ein Lächeln seine Lippen umspielte.

„Chinatee oder indischen?“ fragte Dinny.

„Bestellen Sie.“

„Also zwei Kaffee, bitte, und Gebäck.“

„Ausgezeichnet! Sehn Sie sich doch diese kupfernen Wärmflaschen an, Miß Cherrell; schöne, alte Arbeit. Möchte wissen, ob die verkauflich sind?“

„Sind Sie Sammler?“

„Ab und zu gable ich etwas auf. Wenn man schon ein Haus aus Königin Annas Zeit bewohnt, muß man auch etwas dafür tun.“

„Teilt Ihre Frau diese Neigung?“

„Nein. Sie ist eine Frau von heute, Bridge, Golf und alles, was modern ist. Wenn mir altes Silber unterkommt, kann ich mir nicht helfen, ich muß zugreifen.“

„Ich kann mir das nicht leisten,“ murmelte Dinny. „Ihr Brief war mir wirklich ein Trost. Stimmt das tatsächlich, daß niemand von uns zu zahlen hat?“

„Gewiß.“

Sie überlegte ihre nächsten Fragen und sah ihn unter den Wimpern hervor prüfend an. Trotz seines starken Asthetentums wirkte er ungemein beweglich.

„Im Vertrauen, Mr. Forsyte, wie gelang es Ihnen, die Abkommen zu treffen? Hat mein Schwager etwas damit zu tun?“

Der ‚ganz junge‘ Roger legte betuernd die Hand aufs Herz.

„Ein Forsyte weiß zu schweigen wie das Grab. Doch seien Sie ganz unbesorgt.“

„Ich muß mir aber Sorgen machen, solange ich nicht weiß, wer dahinter steckt.“

„Dann lassen Sie diese Sorgen fahren, Corven hat mit der Sache nichts zu tun.“

Dinny aß schweigend das Gebäck, dann sprach sie von altem Silber. Der ‚ganz junge‘ Roger hielt ihr einen sachkundigen Vortrag über Silbergravierungen; wenn sie einmal zum Wochenende zu Besuch käme, wolle er für die Vertiefung ihrer Fachkenntnisse sorgen.

Sie nahmen herzlich voneinander Abschied, dann begab sich Dinny zu ihrem Onkel Adrian. Noch immer empfand sie ein gewisses Unbehagen. Die Bäume hatten in den letzten warmen Tagen uppig ihr Laub entfaltet; der Platz, an dem Adrian wohnte, lag so still im Grünen, als hausten dort nur erdentrückte Geister. Niemand war zu Hause. „Mr. Cherrell

wird aber bestimmt gegen sechs heimkommen, Miß," sagte das Stubenmadchen.

Dinny wartete in einem kleinen getäfelten Zimmer; viele Bücher, Pfeifen, Lichtbilder Angelas und ihrer zwei Kinder schmuckten die Wände. Ein alter Schäferhund leistete ihr Gesellschaft, durchs Fenster drangen gedämpft die Geräusche des Straßenverkehrs. Dinny spielte mit den Ohren des Hundes, da trat Adrian ein.

„Also, Dinny, es ist überstanden. Hoffentlich fühlst du dich jetzt wohler.“

Dinny reichte ihm den Brief.

„Jerry Corven steckt nicht dahinter, das weiß ich. Onkel, du kennst ja Eustace Dornford. Versuch doch, bitte, vorsichtig aus ihm herauszukriegen, ob er die Kosten auf sich nahm.“

Adrian zupfte sich den Bart.

„Er wird es mir kaum sagen.“

„Jemand muß sie doch bezahlt haben, nur er kann es gewesen sein. Ich möchte ihn nicht selbst danach fragen.“

Adrian sah sie aufmerksam an. Sie starrte angestrengt und nachdenklich drein.

„Keine leichte Aufgabe, Dinny. Doch ich will's versuchen. Was wird jetzt aus den beiden?“

„Ich weiß es nicht, sie wissen es nicht. Niemand weiß es.“

„Was sagen deine Leute zu dem Prozeß?“

„Sie sind heilfroh, daß er überstanden ist, und machen sich nicht mehr viel daraus. Du gibst mir bald Nachricht, gelt, lieber Onkel?“

„Jawohl, meine Liebe. Aber wahrscheinlich zieh ich unverrichteter Dinge ab.“

Dinny begab sich in die Melton Mews und traf ihre Schwester an der Schwelle. Clares Wangen waren feuerrot; etwas Fieberhaftes lag in ihrem Wesen und ihrer Erscheinung.

„Für heute abend hab ich Tony Croom eingeladen,“ sagte sie, als Dinny Abschied nahm, um noch den Zug zu erreichen. „Man muß seine Schulden zahlen.“

„O!“ flüsterte Dinny und brachte trotz aller Anstrengung keinen andern Laut über die Lippen.

Clares Worte verfolgten Dinny noch, während sie im Auto-bus zum Paddingtonbahnhof fuhr, während sie im Erfrischungsraum ein belegtes Brot aß, und auch auf der Heimfahrt. Die Schulden bezahlen! Das erste Gebot der Selbstachtung! Angenommen, Dornford habe die Prozeßkosten beglichen! War sie ihm so kostbar? Wilfrid hatte ihr ganzes Herz besessen, ihr ganzes Hoffen und Sehnen. Wenn Dornford mit dem Rest vorlieb nehmen wollte — — warum nicht? Ihre Gedanken glitten vom eigenen Schicksal zu Clare zurück. Hatte sie inzwischen ihre Schuld beglichen? Wen das Gesetz schuldig spricht, der sollte diesen Spruch wenigstens nachher rechtfertigen! Und dennoch — in wenigen Minuten konnte man sich auf Jahre hinaus kompromittieren!

Ganz unbeweglich saß sie da. Und der Zug ratterte durch die Abenddämmerung weiter.

FÜNFUNDREISSIGSTES KAPITEL

Tony Croom hatte in den beiden umgebauten kleinen Häusern in Bablock Hythe die vergangene Woche in elender Stimmung verbracht. Corvens Aussage bei der zweiten Vernehmung hatte ihn tief verwundet und Clares Leugnen konnte den Schmerz nicht lindern. Dieser junge Mann war atavistisch heftiger Eifersucht fähig. Daß sich eine Frau, die ihren Mann verlassen wollte, seine Umarmung dennoch gefallen ließ, war kaum etwas Neues. Doch unter diesen Verhältnissen und bei ihrer Abneigung gegen Corven kam es ihm unanständig, ja ungeheuerlich vor; und daß er just nach diesem Schlag, der seinen Lebensnerv traf, selbst hintreten und aussagen mußte, hatte seine Qual noch verschärft. Zu traurig, wie das erotische Empfinden jeder vernunftigen Erwägung Hohn sprach! Die Erkenntnis, daß er kein Recht auf Eifersucht habe, half ihm nicht. Und nun, eine Woche nach der Verhandlung, fühlte er sich nach dem Empfang ihres Briefes zuerst versucht, gar nicht zu antworten, dann doch zu antworten und ihr gründlich seine Meinung zu sagen, dann wieder als ‚Gentleman‘ zu antworten — und dabei wußte er ganz genau, daß er sie am Ende doch besuchen würde.

Ohne festen Entschluß, noch immer in qualvoller Stimmung traf er eine Stunde nach Dinny's Fortgehn in der Mews ein. Clare öffnete ihm, eine Minute starteten sie einander wortlos an. Endlich sagte Clare mit einem Auflachen:

„Na, Tony! Drollige Geschichte — dieser ganze Klöbim, gelt?“

„Ungemein drollig!“

„Du siehst schlecht aus“

„Und du glänzend.“

Und sie sah tatsächlich glänzend aus in dem ärmellosen roten Kleid, das Hals und Nacken freiließ.

„Schade, daß ich nicht im Abendanzug bin. Ich wußte nicht, daß du noch ausgehn willst, Clare“

„Will ich auch gar nicht. Wir speisen zu Hause. Du kannst dein Auto vor der Tür lassen und bleiben, so lang es dich freut. Niemanden geht es mehr was an. Ist das nicht fein?“

„Clare!“

„Leg doch den Hut ab und komm hinauf. Ich hab einen neuartigen Cocktail gebraut.“

„Ich möchte dir gleich anfangs sagen, daß mir die Sache äußerst nahe geht.“

„Sei doch kein Narr, Tony!“ Sie begann die Wendeltreppe emporzusteigen und wandte sich oben nach ihm um. „Komm!“

Er legte Hut und Autohandschuhe ab und folgte ihr.

In seiner Aufregung und Verstörtheit machte das Zimmer oben einen ganz seltsamen Eindruck auf ihn — es schien wie zu einer feierlichen Handlung vorbereitet — oder gar zu einem Opfer? Der kleine Tisch war geschmackvoll mit Blumen geschmückt, eine schlanke Flasche und grüne Gläser standen drauf. Über das Lotterbett war ein jadegrüner Überwurf gebreitet, auf dem einige hellfarbige Kissen lagen. Die Fenster standen offen — draußen war es heiß — doch die Vorhänge waren fast ganz zugezogen und das elektrische Licht brannte. Er trat sofort ans Fenster, der innere Aufruhr erstickte ihn fast.

„Wenn das Gesetz unsern Bund jetzt auch segnet, zieh doch lieber die Vorhänge ganz zu,“ meinte Clare. „Möchtest du dich waschen?“

Er schüttelte den Kopf, zog die Vorhänge zu und setzte sich aufs Fensterbrett. Clare ließ sich auf das Lotterbett fallen.

„Tony, es war für mich unerträglich, daß du verhört wurdest. Ich steh arg in deiner Schuld.“

„Du? Nein, du nicht. Ich steh in deiner Schuld!“

„Nein, ich bin die Schuldnerin.“

Wie anmutig schien doch ihre Gestalt, wie sie so die bloßen Arme hinterm Nacken verschränkte und das Antlitz leicht emporgewandt hielt! Diese Stunde hatte er erträumt, ersehnt all die Monate her! Da stand sie nun, unendlich begehrenswert, schien zu sagen: „Hier bin ich! Nimm mich!“ und er saß da und starrte sie nur an. Der Augenblick, den er stets aufs neue herbeigesehnt, war gekommen, und er versäumte ihn!

„Wo bist du mit deinen Gedanken, Tony?“

Er erhob sich; mit bebenden Lippen, bebend an allen Gliedern trat er an den Tisch heran und umklammerte krampfhaft eine Stuhllehne. Sein Blick hing an ihrem, forschte und forschte. Was sprach aus diesen dunklen Augen, die zu ihm emporsahen? Liebe? Nein! Ein Willkommen aus Pflichtgefühl? Der Zahlungswille eines Schuldners? Duldung eines Schicksalsgefährten? Die Aufforderung eines Menschen, der eine lästige Pflicht so rasch wie möglich erfüllen wollte? Alles, nur nicht Liebe sprach aus diesen Augen, nicht der sanfte Glanz der Liebe. Und plötzlich stand vor ihm das Bild, wie sie und Corven — hier, in diesem Zimmer —! Er schlug den Arm vors Gesicht, jagte wie gehetzt die schmale eiserne Wendeltreppe hinab, packte Hut und Handschuhe und sprang in sein Auto. Erst, als er schon ein gutes Stück der Uxbridge Road zurückgelegt hatte, kam er wieder zur

Besinnung und es war ihm ein Rätsel, wie er so weit ohne Unfall gekommen war. Wie ein kompletter Narr hatte er sich aufgeführt! Nein, vollkommen richtig hatte er gehandelt! Ihr erschrockener Blick! Wie ein Gläubiger behandelt zu werden! Sich bezahlen lassen! Und dort — in jenem Zimmer! Auf jenem Diwan! Nein! In rasendem Tempo sauste er weiter, um ein Haar stieß er mit einem Lastwagen zusammen, der polternd und schwerfällig vor ihm hinfuhr. Eben brach die Nacht herein, eine warme, mondhelle Nacht. Er lenkte das Auto zu einer Zauntur und stieg aus. Dann lehnte er sich ans Gitter, stopfte die Pfeife und steckte sie an. Wohin jetzt? Nach Hause? Wozu? Plötzlich kam ihm eine Erleuchtung. Am besten, er fuhr zu Jack Muskham, kündigte seinen Posten. Dann fort — nach Kenya in Afrika. Geld genug besaß er ja für diese Reise. Dort würde sich für ihn schon irgendeine Arbeit finden. Hier bleiben? Um keinen Preis! Ein wahres Glück, daß die Stuten noch immer nicht eingetroffen waren! Er stieg über den Zaun und setzte sich ins Gras. An die Böschung gelehnt, sah er empor. So viele Sterne! Wieviel Geld besaß er nur? Fünfzig Pfund — sechzig — und keine Schulden! Nur fort, auf einem Dampfer nach Ostafrika — und wär's auch im Zwischendeck! Nur fort, irgendwohin! Dicht bei ihm auf dem Hang glommen großäugige Maßliebchen mit bleichem Glanz im Mondschein; in der Luft lag der Geruch reifenden Grases. Wäre doch nur ein einziger Blick der Liebe in ihren Augen gewesen! Er ließ den Kopf ins Gras sinken. War es denn ihre Schuld, daß sie ihn nicht liebte? Nein, nur sein Unglück! Er wollte nach Haus, seine Siebensachen packen, zusperren, sofort zu Muskham! Die Vorbereitungen nahmen wohl die ganze Nacht in Anspruch. Dann mußte er noch die Advokaten sprechen — womöglich auch Dinny! Aber Clare? Nein! Seine Pfeife hatte keinen

Zug mehr. Mond und Sterne, die großäugigen Maßliebchen, der Duft der Gräser, die Schatten, die rings hervorkrochen, die Böschung, an der er lehnte — all das brachte ihm keine Ruhe. Vorwärts, er mußte etwas tun, Arbeit leisten, bis er an Bord war und davondampfte. Er stand auf, kletterte über die Zauntür auf die Straße zurück und setzte die Maschine in Gang. Schnurgerade fuhr er hin und mied instinktiv die Straße über Maidenhead und Henley. Er nahm den Weg über High Wycombe und gelangte von Norden her nach Oxford. Die altertümliche Stadt lag im Glanz der nächtlichen Lichter, als er über Headington hineinfuhr und in die stille Cumnor Road bog. Auf der kleinen alten New Bridge über die obere Themse machte er halt. Wie eigen berührte doch dieser stille Fluß mit seinem gewundenen Lauf, wie wenig schien er sich um das laute Getriebe der Menschen zu kümmern! Die Ufer glänzten im hellen Mondschein, silbriges Licht tropfte von den Ästen der Weiden ins dunkle Wasser darunter. Im Gasthaus brannte noch Licht hinter einigen Fenstern, doch das Grammophon war verstummt. So hoch stand der Mond, wie winzige Flitter blinkten die Sterne am traubenfarbenen Himmel. Ein weicher, etwas fauliger Duft drang nach dieser heißen Woche von den schilfbewachsenen Ufern und den Feldern am Fluß zu ihm herüber — da packte ihn wildes Begehren; so oft und so lang hatte er davon geträumt, wie er mit Clare an diesem Fluß sitzen würde, der sich durch duftende Wiesen wand. Mit jähem Ruck riß er das Auto herum und fuhr an dem Gasthaus vorbei in die enge Straße. Nach zwanzig Minuten stand er am Eingang seines kleinen Hauses und blickte in das mondbeglanztes Zimmer, das er vor sieben Stunden in hellem Sonnenschein verlassen hatte. Da lag noch der Roman, den er zu lesen versucht, achtlos auf dem Boden, die Reste seines Mittag-

essens — Obst und Käse — waren noch nicht weggeräumt; da standen noch die braunen Schuhe, die er hatte putzen wollen. Die mächtigen dunklen Balken an der niedern Decke und die kupfernen Böcke um den großen alten Kamin, den man hinter dem braungestrichenen, abscheulichen Kamin aus der Viktorianischen Zeit entdeckt hatte, die zinnernen Teller, Töpfe und Krüge, die er muhsam gesammelt, weil er gehofft, sie würden Clare gefallen, sein ganzer bescheidener Hausrat hieß ihn duster willkommen. Plötzlich fühlte er sich ganz erschöpft, trank ein halbes Glas Whisky mit Wasser, aß einige Keks und ließ sich in seinen geräumigen Korbessel fallen. Fast im selben Augenblick schlief er ein und erwachte, als es bereits hell war. Beim Erwachen fiel ihm ein, er habe ja die Nacht durcharbeiten wollen. Schrag schienen die Sonnenstrahlen zum Fenster herein. Er trank das Wasser im Krug leer und warf einen Blick auf die Uhr. Fünf! Er stieß die Tür auf. Morgennebel schimmerten hell über den Wiesen. An den Ställen fur die Stuten und den Weiden vorbei wanderte er hinaus ins Freie. Ein Fußweg führte zum Fluß hinab über die mit Büschen bestandenen Wiesen und grünen Abhänge, auf denen Haselnußsträucher und Erlen wuchsen. Noch war kein Tau gefallen, doch Gras und Busche dufteten ganz frisch.

Kaum fünfzig Schritt vom Fluß ließ er sich in einer kleinen Mulde nieder. Kaninchen, Vogel, Bienen — die einzigen Wesen, die schon wach waren. Auf dem Rücken lag er da, starrte aufs Gras, die Büsche, den Morgenhimmel, in dessen Blau weiße Lämmerwölkchen schwammen. Vielleicht weil ihm die Mulde so wenig Ausblick bot, war's ihm, als umgebe ihn hier ganz England. Eine Hummel dicht neben ihm drang in einen Blumenkelch ein, rings zarter Duft wie von Maßliebchenkränzen; vor allem aber gefiel ihm das Gras so gut, seine Frische, sein tiefes sattes Grün. „Größe, Wurde, Frie-

den!‘ Jenes Schauspiel! Die Worte hatten ihn erschüttert. Andre hatten gelacht, auch Clare. ‚Sentimental!‘ hatte sie gesagt, ‚kein Land besaß je „Größe, Würde, Frieden“, wird sie nie haben.‘ Wahrscheinlich nicht, gewiß nicht — jedes Land, auch das eigene, war im Grunde doch ein Gemisch von Schönerm und Scheußlichem, eine vage Verallgemeinerung, die Dramatiker zu Tiraden, Zeitungsleute zu schwulstigen Übertreibungen verlockte. Trotzdem fand man nirgendwo auf Erden just ein Fleckchen wie dieses, oder Gras, das so aussah, sich so anfühlte wie das da, nirgends gab es diesen kaum spurbaren Duft, diesen zarten Himmel mit den weißen Lämmerwolkchen, diese winzigen Blumen, diese Vogellieder, uralt schon und dennoch ewig jung! Mochten die Leute auch lachen — er konnte es nicht! Dieses Land, dieses Gras verlassen? Er entsann sich, welch seltsame Erregung ihn vor sechs Monaten ergriffen hatte, als er englischen Rasen zum ersten Mal wieder erblickte! Seine Arbeit im Stich lassen, noch ehe er sie begonnen? Seinen Posten Muskham, der sich ihm gegenüber so nett, so anständig benommen, hinschmeißen? Er wandte das Gesicht zu Boden, schmiegte die Wange ins Gras. Da spürte er noch deutlicher den Duft des Rasens, weder süß noch bitter, nein, frisch, anheimelnd, herzerfreuend — seit seinen frühesten Kindertagen war ihm dieser Duft vertraut: der Duft Englands. Wenn nur die Stuten bald kämen, wie wollte er sich in die Arbeit stürzen! Er richtete sich wieder auf und lauschte. Kein Rattern eines Eisenbahnzugs, Autos oder Flugzeugs; keine Menschenstimme, kein Tierlaut — bis auf den Gesang der Vögel, der aus allen Richtungen zu kommen schien und verschwommen über den Wiesen schwebte. Ach ja! Sinnlos, viel Aufhebens zu machen! Wenn man etwas nicht haben konnte, mußte man eben drauf verzichten.

SECHSUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Kaum hatte Dinny Adrian verlassen, da machte er die nicht ganz neuartige Entdeckung, er werde sein Versprechen auch halten müssen. Keine Kleinigkeit, einem königlichen Gerichtsrat ein Geständnis abzurufen — wie sollte er's nur anstellen? Zu ihm hingehn? Allzu durchsichtig! Ihn einladen? Einen Gast konnte man unmöglich ausholen! Emily wurde beide einladen, wenn er sie drum anging, besonders, wenn er ihr zu verstehn gab, es handle sich um Dinny; doch selbst dann —? Er wartete, um Angela zu fragen, und begab sich nach dem Abendessen in die Mount Street. Dort fand er die Familie beim Piquetspiel.

„Vier Konige,“ sagte Lady Mont. „So altmodisch — Lawrence, ich und Mussolini. Kommst du aus einem besondern Grund, Adrian?“

„Natürlich, Emily. Ich möchte gern, daß du Eustace Dornford zum Abendessen einlädst und mich auch.“

„Aha, es handelt sich gewiß um Dinny. Lawrence läßt sich keine Ritterlichkeit beibringen, sooft ich vier Konige hab, hat er vier Asse. Wann?“

„Je eher, desto besser.“

„Klinge, mein Lieber.“

Adrian klingelte.

„Blore, rufe Mr. Dornford an und lade ihn zum Dinner ein — schwarze Krawatte.“

„Für wann, Mylady?“

„Für den ersten Abend, an dem kein anderer Gast im Notizbuch steht. Wie beim Zahnarzt,“ fugte sie hinzu, als Blore verschwunden war. „Erzähl mir doch von Dinny. Seit dem Prozeß ist sie nicht mehr bei uns gewesen.“

„Der Prozeß,“ hob Sir Lawrence an, „fiel ganz so aus, wie man erwarten konnte. Was hältst du davon, Adrian? Gab es noch irgendwelche Zwischenfälle!“

„Jemand hat die Kosten beglichen und Dinny hat Dornford im Verdacht.“

Sir Lawrence legte die Karten hin. „Das sieht gar zu sehr nach einem Kaufpreis für sie aus!“

„Er wird es natürlich nie eingestehn, aber sie trug mir auf, es herauszukriegen.“

„Wenn er es nicht eingesteht, wozu hätte er es dann getan?“

„Ritter,“ murmelte Lady Mont, „tragen den Handschuh ihrer Dame, lassen sich dafür umbringen und niemand erfahrt, wem der Handschuh gehört hat. Nun Blore?“

„Mylady, Mr. Dornford nimmt mit Vergnügen Ihre Einladung zum Dinner für Montag an.“

„Trag ihn also in mein Buch ein und Mr. Adrian ebenfalls.“

„Geh nach dem Abendessen mit ihm fort, Adrian,“ riet Sir Lawrence, „und hol ihn dann aus — das fällt nicht so auf. Und du, Emily, mach keine Anspielung —, kein Seufzer, kein Laut.“

„Ein lieber Keil,“ erklärte Lady Mont, „so blaßbraun . . .“

Am nächsten Montagabend ging Adrian mit dem ‚lieben blaßbraunen Kerl‘ vom Dinner in der Mount Street fort. Die beiden hatten fast denselben Heimweg, denn Dornford war noch nicht in sein neues Heim übersiedelt. Zu Adrians Er-

leichterung schien sein Begleiter selbst auf eine Aussprache erpicht, denn er begann sofort von Dinny zu reden.

„Mir kommt vor, Dinny ist vor einiger Zeit etwas zugestoßen, nicht wahr? — ich meine jetzt nicht den Prozeß, sondern damals, als sie krank war und mit Ihnen ins Ausland fuhr?“

„Ja, Sie haben recht. Der Mann, den sie vor zwei Jahren liebte — ich erzählte Ihnen ja davon — ist dort unten in Siam ertrunken.“

„O!“

Adrian warf ihm verstohlen einen Blick zu. Was mochte Dornfords Miene jetzt ausdrücken? Interesse, Erleichterung, Hoffnung, Mitgefühl? Aber er runzelte nur ein wenig die Stirn.

„Ich wollte Sie übrigens etwas fragen, Dornford. Irgendjemand hat die Kosten getragen, zu denen der junge Croom in diesem Prozeß verurteilt wurde.“ Dornford zog die Brauen hoch, seine Miene jedoch blieb undurchdringlich wie zuvor. „Ich dachte, Sie hätten vielleicht eine Ahnung, wer es war. Die Advokaten geben nur die Erklärung ab, es sei nicht die Gegenpartei gewesen.“

„Hab keine Idee.“

„Sol‘ dachte Adrian. „Da bin ich also keinen Schritt weitergekommen. Hm, wenn er lügt, dann kann er gut lügen!“

„Der junge Croom gefällt mir,“ sagte Dornford. „Er hat sich anständig benommen und arges Pech gehabt. Jetzt ist er vor dem Bankrott bewahrt.“

„Immerhin etwas mysteriös,“ murmelte Adrian.

„Allerdings.“

„Wenn ich’s recht überlege,“ dachte Adrian, „trau ich ihm die Sache zu. Doch welch eine steinerne Mienel“

„Wie finden Sie Clare seit dem Prozeß?“ fragte er dann.

„Noch ein wenig zynischer als fruher. Bei unserm heutigen Morgenritt hat sie mir ihre Ansichten über meinen Beruf recht offenherzig auseinandergesetzt.“

„Was meinen Sie, wird sie den jungen Croom heiraten?“

Dornford schüttelte den Kopf.

„Möcht ich bezweifeln, schon gar, wenn jetzt die Kosten beglichen sind, wie Sie behaupten. Sonst hätte sie sich vielleicht dazu verpflichtet gefühlt. Im ubrigen hat dieser Prozeß ihm eher die Chancen verdorben. Sie liebt ihn nicht wirklich — wenigstens scheint es mir so.“

„Corven hat ihr alle Illusionen geraubt.“

„Ich habe wahrhaftig schon lange kein Gesicht gesehen, das einem so alle Illusionen rauben kann wie das seine. Doch mir scheint, sie geht drauf aus, auf eigene Faust ein amüsantes Leben zu fuhren. Sie hat Mut und ist wie alle jungen Frauen unsrer Zeit im Grunde ganz unabhängig.“

„Stimmt, ich kann mir Clare nicht in einem Haushalt vorstellen.“

Dornford schwieg. „Dinny auch nicht?“ fragte er unvermittelt.

„Nun, Clare kann ich mir nicht als Mutter vorstellen, Dinny schon. Clare ist für ein bewegtes Leben wie geschaffen, Dinny nicht. Immerhin — ‚hauslich‘ ist für Dinny nicht die richtige Bezeichnung.“

„Ganz und gar nicht!“ stimmte Dornford eifrig bei. „Ich weiß nicht recht, wie man sie nennen konnte. Sie halten von Dinny wohl sehr viel, nicht wahr?“

Adrian nickte.

„Außerordentlich viel.“

„Mir hat es ungeheuer viel bedeutet,“ erklärte Dornford ganz leise, „daß ich sie traf. Doch ich fürchte, ihr bedeutet es vorläufig gar nichts.“

„Wollen's abwarten,“ meinte Adrian. „Geduld ist eine Tugend — war es wenigstens, solange die Welt noch nicht von dieser Hast ergriffen war, von der sie sich noch immer nicht befreit hat.“

„Ich bin aber fast vierzig.“

„Na, und Dinny fast neunundzwanzig.“

„Was Sie mir da eben erzählten — hat das die Situation für mich verändert oder — nicht?“

„Sie meinen den Todesfall in Siam? Ich denke doch — ganz beträchtlich.“

„Also besten Dank!“

Sie schieden mit kraftigem Handedruck und Adrian wandte sich nordwärts. Langsam schritt er hin und sann darüber nach, wie die Bilanz des Lebens für jeden Liebenden eine unerhört hohe Schuldsomme aufwies. Durch keine Kapitalserhöhung, durch keine Versicherung war man imstande, dieser lebenslänglichen Verschuldung zu entinnen. Liebe stieß den Menschen in die Welt; Liebe füllte fast sein ganzes Leben aus, stürzte ihn in Glück und Unglück; und sobald er starb, wurde er — wenn nicht von der Pfarrgemeinde — von der Liebe begraben und vergessen. In diesem Ameisenhaufen London gab es kein einziges Geschöpf, das sich nicht in die Liebe verstrickt hatte, jener unberechenbaren, unerbittlichen, gewaltigen Macht verfallen war. Mußte nicht jeder vernünftige Mensch, wenn ihm die Wahl freistunde, es vorziehen, mit ihr nichts mehr zu tun zu haben? Die Feststellung: ‚Gute Partie‘, ‚glückliche Ehe‘, ‚ideale Kameradschaft‘, ‚Gemeinschaft fürs Leben‘ stand gegen die Feststellung: ‚sie vertragen sich nicht‘, ‚eine kurze Leidenschaft‘, ‚tragische Situation‘, ‚Mißgriff‘! Was der Mensch sonst auch unternahm, er konnte sich versichern, die Dinge voraussehn und modifizieren, Vorsorge dagegen treffen (bis auf die unbequeme Einrichtung des

384

Sterbens); gegen die Liebe aber war kein Kraut gewachsen. Plötzlich trat sie aus der Nacht ans Licht hervor und verschwand wieder in die Nacht. Sie blieb, sie floh. Zu dem einen kam sie, von dem andern ging sie, der eine hoffte, daß sie blieb, der andre, daß sie wiederkam. Sie trieb ihr Spiel mit Diktatoren, Parlamenten, Richtern, Bischöfen, mit der Polizei, ja selbst mit den besten Vorsätzen; sie machte trunken vor Freude, wahnsinnig vor Kummer; sie trog, zeugte, stahl und mordete; war ergeben, treu, wetterwendisch. Sie kannte keine Scham, keinen Herrn und Meister; sie gründete Heime und zerstörte sie wieder; sie ging an manchem vorbei und nur ab und zu verschmolz sie zwei Herzen in eines — bis der Tod sie schied. Aus London, Manchester, Glasgow sich die Liebe wegzudenken, schien Adrian, wie er so die Charing Cross Road dahinschritt, eine ganz einfache Angelegenheit. Und dennoch — wäre die Liebe nicht, kein einziger dieser Passanten würde jetzt den Benzingeruch der Nachtluft atmen, kein Ziegel läge auf dem andern, kein Autobus fuhr drohend vorbei, kein Straßenmusikant winselte, kein Laternenschein glänzte gegen das dunkle Firmament. Also eine Hauptbeschäftigung der Menschheit. Und er, dessen Hauptbeschäftigung im Studium von Gebeinen vorgeschichtlicher Menschen bestand, wäre ohne die Liebe zu keinen ausgegrabenen Gebeinen gelangt, die mit Etiketten versehen, unter Glas aufbewahrt wurden. Und wieder mußte er an Dornford und Dinny denken; ob die wohl zueinander passen wurden? ...

Dornford dachte auf seinem Weg zu den Harcourt Buildings noch lebhafter an sich und sie. Fast vierzig! Jetzt oder nie fand dieses übermächtige Sehnen in ihm Erfüllung! Wollte er nicht der Streberei verfallen, dann mußte er jetzt heiraten und Kinder haben. Wenn Dinny seinem Leben nicht Wert und Würze lieh, dann blieb es unerfüllt. Was war sie

ihm nicht schon alles geworden! Und als er durch die schmalen Torbogen der Middle Temple Lane schritt, rief er einem seiner gelehrten Kollegen zu, der jetzt wohl ebenfalls heimwanderte, um zu Bett zu gehen:

„Nun, Stubbs, wer wird das Derby gewinnen?“

„Weiß der Himmel!“ erwiderte der Rechtsgelehrte und sann über das Problem nach, warum er seinen letzten Trumpf in dem Prozeß nicht lieber zu einem andern Zeitpunkt ausgespielt habe . . .

Als Sir Lawrence in der Mount Street das Zimmer seiner Frau betrat, um ihr ‚Gute Nacht‘ zu sagen, fand er sie in ihrer Spitzenhaube im Bett sitzen. Wie jugendlich sie darin noch immer aussah! In seinem schwarzseidnen Schlafrock ließ er sich auf dem Bettrand nieder.

„Nun, Emily?“

„Dinny wird zwei Buben und ein Mädcl kriegen.“

„Was nicht gar! Du zählst ihre Kucken wahrhaftig zu früh.“

„Na, irgendwer muß sich darum kümmern. Komm, gib mir einen schönen Kuß!“

Sir Lawrence beugte sich über sie und kam diesem Wunsche nach.

„Wenn sie heiratet,“ erklärte Lady Mont und schloß die Augen, „wird sie lange Zeit nur mit halbem Herzen dabei sein.“

„Besser am Anfang nur halb als am Ende gar nicht mehr. Wer sagt dir übrigens, daß sie ihn nehmen wird?“

„Das spür ich in meinen Knochen. Lawrence, wir Frauen wollen schließlich doch nicht sitzen bleiben.“

„Hm, der Arterhaltungstrieb!“

„Wenn er doch nur in eine Patsche geriete oder ein Bein bräche!“

„Vielleicht machst du ihm diesen Vorschlag?“

„Jedenfalls hat er eine gesunde Leber.“

„Woher hast du das?“

„Das Weiße seiner Augen schimmert bläulich. Brünnette Männer wie er haben häufig mit der Leber zu tun.“

Sir Lawrence erhob sich und sagte:

„Mir macht nur eines Kopfzerbrechen: Ob Dinny je wieder so viel Interesse für ihre eigene Person aufbringen wird, um eine Ehe zu schließen. Das Heiraten ist am Ende doch eine persönliche Angelegenheit.“

„Die Betten müssen sie bei Harridge kaufen,“ murmelte Lady Mont.

Sir Lawrence zog die eine Braue hoch. Emily war doch unverbesserlich!

SIEBENUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Dinny, deren mangelndes Interesse an der eigenen Person soviel andre Leute interessierte, empfing Mittwoch morgens drei Briefe. Der Brief, den sie zuerst offnete, enthielt folgendes:

„Liebste Dinny!

Ich habe den Versuch gemacht, meine Schuld zu begleichen, aber Tony wollte nichts davon wissen und schoß davon wie eine Rakete; ich bin jetzt also wieder eine Frau ohne jedes männliche Anhängsel. Wenn du etwas über ihn erfährst, verständige mich davon.

Dornford sieht von Tag zu Tag ‚interessanter‘ aus. Wir sprechen nur noch von Dir und als Entschädigung erhöht er mein Gehalt auf dreihundert Pfund.

Die herzlichsten Grüsse an Dich und alle andern!

Clare.’

Der zweite Brief lautete:

„Meine liebe Dinny!

Ich werde hier durchhalten. Die Stuten kommen Montag. Gestern suchte mich Muskham auf und benahm sich hochanständig, erwähnte mit keinem Wort den Prozeß. Ich will Vogelzucht studieren. Wenn Sie mir einen Gefallen tun wollten, bitte, trachten Sie doch herauszukriegen, wer die Prozeßkosten bezahlt hat. Die Ungewißheit macht mir Sorgen.

Die Anwälte erklären nur, sie seien nicht befugt, darüber Auskunft zu erteilen.

Vielen herzlichen Dank dafür, daß Sie immer so nett zu mir waren.

Stets Ihr
Tony Croom.'

Der Brief, den sie zuletzt las, lautete wie folgt:

„Meine liebe Dinny!

Nichts zu machen. Entweder hat er die Kosten tatsächlich nicht bezahlt oder er stellt sich nur unwissend, was ihm vorzüglich gelingt. Doch ich möchte nicht mit Gewißheit behaupten, daß er uns hinters Licht fuhr. Wenn Du wirklich großen Wert darauf legst, es zu erfahren, dann solltest Du ihn selbst geradeheraus fragen. Dir wird er nichts vorlügen, nicht das Mindeste. Wie Du weißt, kann ich ihn gut leiden. Noch immer Golddeckung vorhanden, wenn Du dem Gutachten eines alten Onkels Glauben schenkst.

Dein stets getreuer
Adrian.'

So! Sie fühlte sich etwas irritiert. Dieses Gefühl, das sie für vorübergehend gehalten, kehrte also immer zurück. Ihre Stimmung schlug um wie das Wetter, wurde wieder kalt und bleiern. Sie schrieb Clare, was Tony Croom von sich erzählt und daß er sie mit keinem Wort erwähnt hatte. Sie schrieb Tony Croom und erwähnte Clare mit keinem Wort, gab ihm auch keine Auskunft auf die Frage, wer die Prozeßkosten beglichen habe. Sie äußerte sich nur über Vogelzucht — dieses Thema war unverfänglich und führte zu nichts. An Adrian schrieb sie: „Ich sehe ja ein, es wäre an der Zeit, mich

auf den Markt zu werfen, nur fielen für die Aktionäre leider keine Dividende ab. Hier ist es öd und kalt, mich tröstet nur eins, daß der kleine Stammhalter des Hauses Cherrell schon das Sitzen lernt und richtig Notiz von mir nimmt.'

Und dann, als hätte die Leitung des Ascot-Rennens es bestellt, wurde das Wetter plötzlich warm. Und plötzlich schrieb sie an Dornford. Sie schrieb über Schweine, Schweinezucht, Schweineställe, die Regierung und die Bauern. Der Brief schloß mit den Worten:

„Uns allen macht es arges Kopfzerbrechen, wer eigentlich im Prozeß meiner Schwester die Kosten beglichen hat. Es wirkt so beunruhigend, wenn man nicht weiß, wem man verpflichtet ist. Könnten Sie nicht trachten, irgendwie Licht in die Sache zu bringen?“ Sie überlegte eine Weile, wie sie diesen ersten Brief an ihn zeichnen solle, und schrieb schließlich: „Stets Ihre Dinny Cherrell.“

Sehr rasch traf seine Antwort ein:

„Meine liebe Dinny!

Ihr Brief hat mir eine Riesenfreude gemacht. Um zunächst Ihre Schlußfrage zu beantworten: Ich will mir alle Muhe geben, aus den Anwälten die Wahrheit herauszukriegen, aber wenn sie I h n e n gegenüber standhaft blieben, habe ich nicht viel Hoffnung, daß ich den Leuten das Geheimnis entlocke. Jedenfalls kann ich den Versuch wagen. Und jetzt zur Schweinezucht — nun folgten einige Auskünfte und ein Klagelied über das Thema, daß die Landwirtschaft Englands noch immer in den Kinderschuhen stecke. „Wenn man doch nur endlich einsehn wollte, daß alle Schweine, alles Geflügel, alle Kartoffeln, die wir verbrauchen, fast alle Gemüse, ein Großteil des Obstes und viel mehr Molkereiprodukte, als wir jetzt erzeugen, in der Heimat hervorgebracht werden könnten!“

Man müßte nur durch allmählich gesteigerte Drosselung der Einfuhr unsere heimischen Erzeuger dazu anspornen, den heimischen Markt reichlicher zu beliefern. Dann hätten wir binnen zehn Jahren wieder eine lebenskräftige, rentable Landwirtschaft, keine wesentliche Verteuerung der Lebenshaltung und gewaltige Ersparnisse an Importkosten. Sie sehen, für welche neuen politischen Ideen ich eintrete. Weizen und Fleisch sind die wichtigsten Posten. Weizen und Fleisch beziehen wir aus den Dominions, alles Übrige (abgesehen von den tropischen Früchten und Gemüsen) züchten wir in der Heimat — das ist mein Leitsatz. Ihr Vater stimmt mir hoffentlich bei. Clare wird stets unzufriedener, vielleicht wurde sie sich in einem abwechslungsreicheren Beruf wohler fühlen als bei mir. Falls ich einen geeigneten Posten in Erfahrung bringe, werde ich mit ihr darüber sprechen. Mochten Sie nicht Ihre Mutter fragen, ob ich störe, wenn ich das letzte Wochenende des Monats draußen verbringe? Sie war so freundlich mir zu sagen, ich solle sie jedesmal, wenn ich in meinen Wahlkreis komme, verständigen. Unlängst war ich nochmals bei ‚Cavalcade‘. Es interessierte mich wieder, doch ich habe Sie dabei vermißt. Ich kann Ihnen unmöglich sagen, wie sehr ich Sie vermißt habe!

Ihr allzeit getreuer

Eustace Dornford.'

Wie sehr er sie vermißt hatte! Diese sehnächtigen Worte riefen einen Augenblick ein wärmeres Gefühl in ihr wach, dann aber dachte sie sofort wieder an Clare. Unzufrieden war sie? Wer wäre es nicht in ihrer ungewissen Lage? Seit dem Prozeß war sie nicht mehr nach Condaford gekommen. Dinny fand das nur natürlich. Mochte man hundertmal behaupten, die Meinung der Leute sei gleichgültig, es stimmte nicht, wenn

man in einem Dorf aufgewachsen war und dort zum alten Erbadel gehörte. Und Dinny dachte traurig: ‚Ich weiß eigentlich nicht, was ich Clare wünschen soll — und das ist ein wahres Glück, denn eines Tags kommt sie selbst darauf, was sie sich eigentlich wünscht.‘ Wie angenehm, genau zu wissen, was man sich eigentlich wünschte! Sie las Dornfords Brief nochmals durch und begann unvermittelt, ihre eigenen Gefühle zu prüfen. Wollte sie überhaupt heiraten oder nicht? Wenn ja, dann Eustace Dornford lieber als irgendeinen andern — sie mochte ihn gut leiden, bewunderte ihn, konnte mit ihm sprechen. Aber ihre Vergangenheit? Wie komisch das nur klang! Ihre ‚Vergangenheit‘ war ja fast im Keim erstickt worden, dennoch — so tief würde sie nie mehr empfinden. ‚Eines Tages mußt du ja doch wieder in den Kampf hinaus.‘ Nicht angenehm, daß einen die eigene Mutter für einen Drückeberger hielt! Doch sie war ja kein Drückeberger! Rote Flecken brannten auf ihren Wangen. Niemand wurde es begreifen — sie empfand Abscheu davor, ihm die Treue zu brechen, ihm, dem ihre ganze Seele gehört hatte, wenn auch nicht ihr Körper. Sie empfand Abscheu davor, jener völligen Hingabe untreu zu werden, jener Hingabe, die sie nie wieder fühlen würde.

‚Ich liebe Eustace nicht,‘ dachte sie; ‚er weiß es, weiß, daß ich es ihm nicht einmal vortäuschen kann. Wenn er mich trotzdem mag, was soll — was kann ich tun?‘ Sie ging hinaus in den alten, von Eibenhecken umsäumten Rosengarten, wo eben die ersten Knospen aufbrachen, und roch bald an dieser, bald an jener Blüte; der Wachtelhund Foch, der für Blumen nichts übrig hatte, trabte schüchtern hinter ihr her.

‚Wie immer ich mich entscheide,‘ fuhr es ihr durch den Sinn, ‚ich muß mich jedenfalls bald entscheiden. Ich darf ihn nicht länger auf die Folter spannen.‘

Sie trat neben die Sonnenuhr, deren Schatten eine Stunde

hinter der wirklichen Zeit zurückblieb, und blickte über die Eibenhecken hinweg in den Sonnenglast, der die Kronen der Obstbäume umspielte. Wenn sie Dornford heiratete, dann wurde sie Kinder haben — ohne Kinder konnte sie sich nie dazu verstehn. Sie sah ganz klar, oder bildete es sich wenigstens ein, wie es um ihr erotisches Fühlen stand. Nicht so klar sah sie voraus, wie diese Verbindung auf sein und ihr Seelenleben wirken würde. Rastlos wanderte sie von einem Rosenstrauch zum andern und entfernte mit den behandschuhten Fingern ein paar Blattläuse. In einer Ecke hockte mit verzweifelter Miene der Wachtelhund Foch und fraß unbemerkt rohes Gras.

Noch am selben Abend schrieb sie Dornford. Ihre Mutter wurde sich sehr freuen, wenn er zum Wochenende herauskäme. Ihr Vater stimme mit seinen Ansichten über die Landwirtschaft vollkommen überein, wisse aber nicht, ob das außer ihm noch andre täten; höchstens Michael, der ihm in London eines Abends aufmerksam zugehört und schließlich geäußert habe: „Alles schön und gut. Aber die richtige Führung ist nötig, und wo finden wir die?“ Hoffentlich werde er ihr bei seinem Besuch mitteilen können, wer die Prozeßkosten getragen habe. Es müsse erschütternd gewesen sein, „Cavalcade“ ein zweites Mal zu sehn. Ob er eine Blume, namens *Metonopsis* kenne? — hoffentlich habe sie den Namen richtig geschrieben — eine Art Mohnblume von entzuckender Farbe. Sie stamme aus dem Himalaya und würde gewiß in Campden Hill gut gedeihen, wo ihrer Ansicht nach ungefähr das gleiche Klima herrsche. Vielleicht könne er Clare dazu bewegen, mit herauszukommen? Das würde die Herzen der Eingeborenen von Condaford höher schlagen lassen. Diesmal unterzeichnete sie: „Allzeit Ihre“, nicht wie das letzte Mal: „Stets Ihre“.

Als sie der Mutter sein Kommen mitteilte, fugte sie hinzu:
„Ich will trachten, auch Clare herzulocken. Und sollten wir nicht auch Fleur und Michael einladen, Mutter? Es war sehr lieb von ihnen, uns so lang zu beherbergen.“

Lady Cherrell seufzte:

„Ach, man ist so an die Ruhe gewohnt. Aber lade sie nur ein, meine Liebe.“

„Sie werden über Tennis plaudern. Und das ist so nett und nützlich!“

Lady Cherrell sah ihre Tochter an; Dinnys Stimme hatte so geklungen wie vor zwei Jahren.

Als Dinny erfuhr, daß nicht nur Michael und Fleur, sondern auch Clare kommen wurde, ging sie mit sich zu Rate, ob sie nicht auch Tony Croom einladen solle. Am Ende entschied sie sich dagegen, freilich schweren Herzens, denn sie empfand für ihn das Mitgefühl eines Menschen, der durch das gleiche Feuer gegangen war.

Die Art, wie die Eltern ihre wahren Gefühle verschleierten, fand sie rührend. Dornford — natürlich, es war höchste Zeit, daß er wieder seinen Wahlkreis besuchte! Schade, daß er hier nicht selbst einen Landsitz hatte — es ging nicht an, allen Kontakt mit den Wählern zu verlieren! Vermutlich wurde er mit dem Auto kommen und Clare mitbringen; vielleicht luden auch Michael und Fleur sie ein. Unter solchen Gedanken verbargen Vater und Mutter die nervöse Sorge um Clares und ihre Zukunft.

Eben hatte Dinny den letzten Blumenstrauß in das letzte Gastzimmer gestellt, da glitt auch schon das erste Auto vor. Sie eilte die Treppe hinab und sah Dornford in der Halle stehn.

„Dinny, dieser Landsitz hat wirklich ein ganz eigenes Leben. Vielleicht machen das die Tauben auf dem Dach, vielleicht, weil er so eingebettet im Grünen liegt; doch man hat sofort diesen Eindruck.“

Sie ließ ihre Hand länger in der seinen ruhn, als sie beabsichtigt hatte. Dann sagte sie:

„Alles wuchert hier so uppig. Und dieser Duft — nach Heu und Verbenenblüten; und vielleicht auch der Geruch von verwittertem Mauerwerk.“

„Sie sehn gut aus, Dinny.“

„Mir geht es auch gut, danke. Sie fanden wohl kaum Zeit, das Tennis-Tournier in Wimbledon zu besuchen?“

„Nein. Aber Clare ist dabei — sie kommt mit den jungen Monts aus Wimbledon direkt her.“

„Sie schrieben, Clare sei jetzt so unzufrieden. Wie meinen Sie das eigentlich?“

„Hm, soweit ich Clare kenne, muß sie immer im Mittelpunkt stehn — und das ist jetzt nicht der Fall.“

Dinny nickte.

„Hat sie Ihnen gegenüber von Tony Croom gesprochen?“

„Ja. Sie lachte und sagte, er habe sie fallen lassen wie eine heiße Kartoffel.“

Dinny nahm seinen Hut und hing ihn an den Haken.

„Und was ist mit den Prozeßkosten?“ fragte sie, ohne sich umzuwenden.

„Hm, ich ging eigens zu Forsyte, um ihn auszuholen, brachte aber nichts aus ihm heraus.“

„O! Möchten Sie sich jetzt waschen oder gleich in Ihr Zimmer hinauf? Das Abendessen wird um Viertel neun serviert, jetzt ist es halb acht.“

„Lieber gleich aufs Zimmer, wenn Sie erlauben.“

„Sie sind diesmal anderswo untergebracht, ich zeig Ihnen den Weg.“

Sie schritt ihm voraus bis an den Fuß der kleinen Treppe, die zur ‚Pfaffenkammer‘ führte.

„Das ist Ihr Badezimmer. Hier herauf, bitte.“

„Die Pfaffenkammer?“

„Jawohl, aber es geht kein Gespenst darin um.“ Sie trat zum Fenster hinüber. „Sehn Sie doch nur! Hier ließ man ihm vom Dach aus einen Eßkorb herunter. Gefällt Ihnen der Ausblick? Im Frühling, wenn die Bäume blühen, ist's freilich noch schöner.“

„Herrlich!“ Er stand neben ihr am Fenster, sie sah, wie er die Hände so fest an die Steinbrüstung klammerte, daß die Knöchel ganz weiß wurden. Jah durchzuckte sie ein bitteres Gefühl. Hier war sie in ihren Träumen mit Wilfrid gestanden. Sie lehnte sich an den Pfeiler neben das tief eingelassene Fenster und schloß die Augen. Als sie sie wieder öffnete, sah sie seinen Blick forschend auf sich ruhn; seine Lippen bebten, die Hände hielt er hinter dem Rücken ineinandergekrampft. Sie schritt zur Tür hinüber.

„Ich werde sofort Ihre Sachen heraufschaffen und auspacken lassen. Bitte, beantworten Sie mir doch eine Frage: Haben Sie am Ende selbst die Prozeßkosten bezahlt?“

Er schrak auf und stieß ein leises Lachen aus, als sähe er sich plötzlich aus einer tragischen Situation in eine komische versetzt.

„Ich? Nein. Hab nicht einmal dran gedacht.“

„O!“ rief Dinny wieder. „Sie haben noch reichlich Zeit.“ Dann stieg sie die schmale Treppe hinunter.

Durfte sie ihm Glauben schenken? Doch, mochte sie es nun glauben oder nicht, war das nicht einerlei? Wesentlich war jetzt die Frage, auf die sie früher oder später Antwort geben mußte. „Noch ein Strom — noch über einen Strom!“ Da hörte sie das zweite Auto vorfahren und lief eilends die Treppe hinab.

ACHTUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Dieses sonderbare Wochenende, an dem sich nur Michael und Fleur behaglich fühlten, brachte Dinny auf einem Spaziergang durch den Garten wenigstens über einen Punkt Aufklärung.

„Wie mir Emily erzählt,“ hob Fleur an, „zerbrecht ihr euch alle über die Prozeßkosten den Kopf. Du bildest dir ein, behauptet sie, Dornford habe sie bezahlt, und fühlst dich ihm daher verpflichtet.“

„Nun, ist das nicht peinlich? Fast so wie die Entdeckung, daß man der Schneiderin nichts mehr schuldet?!“

„Meine Liebe,“ sagte Fleur, „im strengsten Vertrauen teile ich dir mit — i c h hab sie bezahlt. Roger kam zum Abendessen und begann zu klagen, wie unangenehm es ihm sei, Leute, die kein Geld hätten, zu Zahlungen aufzufordern; daher besprach ich die Sache mit Michael und sandte Roger einen Scheck. Mein Vater machte sich als Sachwalter sein Vermögen, warum sollte nicht ich in diesem Fall etwas davon hergeben?“

Dinny starrte sie an.

„Weißt du,“ fuhr Fleur fort und nahm sie beim Arm, „seit die Regierung diese Anleihe konvertiert hat, sind meine schönen goldgeränderten Wertpapiere um zehn Punkte gestiegen; so bin ich auch nach der Bezahlung der rund neunhundert Pfund noch um etwa funfzehntausend reicher als vorher und die Papiere steigen noch weiter. Ich sag es nur

dir im Vertrauen, denn ich befürchtete, es könnte dich in deinem Entschluß, was Dornford anlangt, beeinflussen. Sag offen: Hätte es dich beeinflusst?“

„Ich weiß nicht,“ erwiderte Dinny stumpf — und sie wußte es tatsächlich nicht.

„Michael behauptet, einem so durch und durch anständigen Kerl wie Dornford sei er schon lange nicht begegnet, und Michael ist in dieser Hinsicht sehr kritisch. Weißt du,“ sagte Fleur, blieb plötzlich stehn und ließ Dinny's Arm fahren, „du machst mir Kopfzerbrechen, Dinny. Jeder sieht auf den ersten Blick, wofür du geschaffen bist: zur Gattin und Mutter. Freilich, ich weiß, was du durchgemacht hast, aber laß doch die Toten endlich ruhn. Das ist nun einmal der Lauf der Dinge, mir ist's auch so ergangen. Auf die Gegenwart kommt es an und auf die Zukunft. Und wir sind die Gegenwart, unsere Kinder die Zukunft. Und besonders du solltest dein Leben ausbauen, du bist ja so fest in der Tradition verwurzelt, willst das Bestehende erhalten. Wer sich durch die Vergangenheit sein ganzes Leben ruinieren läßt — verzeih, liebes Kind, für dich heißt es nun zweifellos: ‚Jetzt oder nie!‘ Und es wäre doch jammerschade, wenn es ‚nie‘ sein sollte. Ich hab ja verdammt wenig Sinn für ‚Moral‘,“ fuhr Fleur fort und schnupperte dabei an einer Rose, „aber dafür eine tüchtige Portion gesunden Hausverstand, und daß jemand sein Leben vergeuden soll, geht mir gegen den Strich.“

Der Blick dieser haselnußbraunen Augen, deren Weißes so ungewöhnlich klar schimmerte, ergriff Dinny. Unbeweglich stand sie da und gab ruhig zur Antwort:

„Wäre ich katholisch wie er, dann wüßte ich sofort einen Ausweg.“

„Ins Kloster gehn?“ fragte Fleur scharf. „Hör doch auf! Meine Mutter ist Katholikin, trotzdem — nie und nimmer!

Aber du bist doch keine Katholikin. Du eignest dich für den häuslichen Herd.“

Dinny lächelte. „Tut mir wirklich leid, daß ihr euch alle um mich soviel Sorge macht. Gefällt dir diese Rose — Angèle Pernet?“

Den ganzen Sonabend kam sie zu keinem Gespräch mit Dornford, denn er war vollauf damit beschäftigt, die Bauern der Nachbarschaft zu seiner Überzeugung zu bekehren. Doch des Abends, als sie für die vier Partner beim russischen Poule-spiel die Punkte anschrieb, trat er auf sie zu.

„Frohsinn im trauten Heim,“ bemerkte sie und trug neun Punkte, die Fleur erzielt hatte, auf dem Konto der Gegenpartei ein. „Wie fanden Sie die Bauern?“

„Zuversichtlich.“

„Was, zuver—?“

„Zuversichtlich, überzeugt, daß sie bei jeder Reform vom Regen in die Traufe kommen.“

„So? Wirklich? Wissen Sie, die Leute haben bisher keine andern Erfahrungen gemacht.“

„Und wie haben Sie den Tag verbracht, Dinny?“

„Blumen gepflückt, mit Fleur spazieren gegangen; mit dem kleinen Cuthbert gespielt, mit den Schweinen geschäkert... Fünf auf dein Konto, Michael, und sieben für die andern. Ein echt christliches Spiel — fug auch deinem Nächsten zu, was du willst, daß er dir tu.“

„Russisches Poule!“ murmelte Dornford. „Eine so christliche Angelegenheit nach den Russen zu benennen! Seltsam in der heutigen Zeit.“

„Übrigens, wenn Sie morgen die Messe hören wollen, hätten Sie in Oxford Gelegenheit.“

„Sie würden nicht mitkommen?“

„O doch! Ich liebe Oxford und war erst ein einziges Mal

im Leben bei einer Messe. Die Fahrt dauert etwa dreiviertel Stunden.“

Er sah sie fast mit dem gleichen Blick an wie der Wachtelhund Foch, wenn sie nach längerer Abwesenheit zu ihm zurückkehrte.

„Also um Viertel zehn in meinem Auto . . .“

Als die beiden tags darauf nebeneinander im Auto saßen, fragte er:

„Sollen wir das Dach zurückschlagen?“

„Bitte“

„Dinny, diese Fahrt ist wie ein Traum.“

„Ich wollt, ich glitte in meinen Träumen so sanft dahin.“

„Träumen Sie viel?“

„Ja.“

„Schön oder häßlich?“

„O, wie man immer träumt — ein wenig schön, ein wenig häßlich.“

„Wiederholt sich mancher dieser Träume?“

„Einer davon. Ein Strom, über den ich nicht hinüber kann.“

„Aha! Wie das Examen, das man nie besteht. Träume reißen unbarmherzig den Schleier von der Seele. Würden Sie sich glücklicher fühlen, wenn Sie diesen Strom in Ihren Träumen überqueren könnten?“

„Ich weiß nicht.“

Schweigen. Dann sagte er:

„Dieses Auto ist eine neue Type. Man braucht nicht wie bei den alten Typen umzuschalten. Aber Sie chauffieren wohl nicht gern? Oder doch?“

„Ich stell mich beim Chauffieren so ungeschickt an.“

„Dinny, Sie sind nicht modern.“

„Nein. Ich bin viel weniger tuchtig als die andern.“

„In Ihrer Art sind Sie tuchtiger als alle Menschen, die ich kenne.“

„Sie meinen, ich kann Blumen geschmackvoll anordnen.“

„Und einen Spaß verstehn, und — ein reizendes Mädel sein.“

Dinny schien es, sie habe das seit fast zwei Jahren nicht mehr zuwege gebracht; doch sie erwiderte nur:

„In welchem College waren Sie in Oxford?“

„Im Oriel-College.“

Damit verlief das Gespräch im Sand.

Auf manchen Wiesen stand das Heu schon in Schobern, andres lag noch gemäht; die Hochsommerluft war schwer von seinem Duft.

„Eigentlich hab ich keine Lust, in die Messe zu gehn,“ erklärte Dornford unvermittelt. „Ich hab so selten Gelegenheit, mit Ihnen beisammen zu sein, Dinny. Fahren wir doch nach Clifton und nehmen ein Boot.“

„Gut, für Stubenhocker ist das wirklich verlockend.“

Sie wandten sich zur Linken, fuhren durch Dorchester, kamen an den Uferhängen und der Flußbiegung vorbei nach Clifton. Sie verließen das Auto und mieteten ein Boot; nach kurzer Ruderfahrt machten sie es am Ufer fest.

„So zerrinnen unsere besten Vorsätze in Nichts,“ meinte Dinny. „Am Ende tut man ja doch etwas ganz andres, als man sich vorgenommen hat, nicht wahr?“

„Stimmt, doch oft etwas Besseres.“

„Ich wollte, wir hätten Foch mitgenommen. Er fährt in jedem Vehikel gern und hat eine Schwäche dafür, sich einem dabei auf die Füße zu kauern und seekrank zu werden.“

Obwohl sie über eine Stunde auf der Themse verbrachten, wechselten sie dabei kaum ein Wort. Es schien, als fühlte

er, daß Dinny ihm hier auf dem Fluß, der halb im Sonnenschein, halb im Schatten lag, in der schlaftrunkenen Stille dieses Sommertags näher kam denn je zuvor — in Wahrheit aber ahnte er es nicht. Dinny überkam in diesen Minuten des Nichtstuns ein Gefühl der Ruhe und der Sicherheit; sie brauchte nicht zu sprechen, sog nur mit jeder Pore den Sommer ein — seinen Duft, sein Summen, das ruhige Leben und Weben, die sorglose, friedliche Atmosphäre über dem Grun, das leise Schwanken der Binsen, das Glucksen des Wassers, das gedämpfte Gurren der Wildtauben, das von fernen Bäumen herüberdrang. Clare hatte wahrhaftig recht, er ließ einem sein Eigenleben.

Als sie nach Condaford zurückkamen, fand sie, es sei einer der stillsten und schönsten Vormittage gewesen, die sie je erlebt. Doch zwischen seinen Worten: ‚Danke, Dinny, es war eine göttliche Stunde!‘ und seinem wahren Empfinden lag eine tiefe Kluft, das verriet ihr sein Blick. Unnatürlich, wie er sein Gefühl im Zaum hielt! Und wie es Frauen schon ergeht, ihr Mitleid schlug in Gereiztheit um. Nur nicht diese ewige Zurückhaltung, diese unendliche Rücksicht, dieses geduldige Warten! Nach dem langen Zusammensein am Vormittag sah sie ihn am Nachmittag nur flüchtig. Sehnsüchtig, fast vorwurfsvoll hing sein Blick an ihr und quälte sie; darum gab sie sich den Anschein, als bemerke sie diesen Blick nicht. ‚Total verdreht!‘ hatte in ähnlichen Fällen ihre alte schottische Kinderfrau gesagt.

Als sie ihm am Fuß der Treppe gute Nacht wünschte, bereitete ihr seine niedergeschlagene Miene ein seltsames Vergnügen, doch gleich darauf sagte sie sich, das sei abscheulich von ihr. In sonderbarem Zwiespalt betrat sie ihr Schlafzimmer, zerfallen mit sich, mit ihm, zerfallen mit der ganzen Welt.

„Verdammt!“ murzte sie und tastete nach dem Lichtschalter.

Leises Lachen ließ sie zusammenzucken. Clare hockte im Pyjama auf dem Fensterbrett und rauchte eine Zigarette.

„Dreh nicht das Licht an, Dinny. Komm, setz dich zu mir her, paffen wir beide zum Fenster hinaus.“

Drei weitgeöffnete Fenster ließen die Nacht herein — am distelblauen Himmel flirrende Sterne. Dinny starrte hinaus und fragte:

„Wo hast du nur seit dem Lunch gesteckt? Ich wußte gar nicht, daß du wieder zu Hause bist.“

„Eine Zigarette? Mir scheint, du brauchst ein Beruhigungsmittel.“

Dinny blies eine Rauchwolke vor sich hin.

„Stimmt. Ich bin mir selbst zuwider.“

„So war mir auch zu Mute,“ murmelte Clare, „doch jetzt ist mir besser.“

„Wie hast du das angestellt?“

Wieder lachte Clare und der Klang dieses Lachens brachte Dinny auf die Frage:

„Hast du Tony Croom besucht?“

Clare lehnte sich zurück, ihr Hals schimmerte im Dunkel.

„Jawohl, meine Liebe. Ich fuhr mit dem Ford hinüber. Dinny, wir haben den Richtspruch gerechtfertigt. Tony sieht jetzt nicht mehr wie ein Waisenknabe drein.“

„So!“ sagte Dinny, „ach so!“

Der warme, schläfrige und satte Klang in der Stimme ihrer Schwester trieb Dinny das Blut in die Wangen, ließ ihren Atem schneller gehn.

„Jawohl! Als Freund gefiel er mir lange nicht so gut wie als Liebhaber. Wie gesund und vernünftig ist das Gesetz — es wies uns den richtigen Weg! Mir gefallen auch seine

beiden umgebauten kleinen Häuser. Nur noch der Kamin im obern Stockwerk muß durchgebrochen werden.“

„Wollt ihr also heiraten?“

„Meine Liebe, wie können wir das? Nein, wir werden ‚in Sunde‘ leben, alles weitere wird sich zeigen. Ich finde diese Übergangszeit sehr nützlich. Tony besucht mich Mitte der Woche in London und ich ihn draußen am Wochenende. Es ist ja jetzt alles vollkommen gesetzlich!“

Dinny lachte. Clare richtete sich plötzlich auf und schlang die Hände um die Knie.

„Ich fühle mich jetzt glücklich wie seit langem nicht. Es taugt nichts, andre auf die Folter zu spannen. Eine Frau braucht Liebe. Der Mann auch.“

Dinny lehnte sich aus dem Fenster, die Nachtluft strich ihr kühlend um die Wangen. Schön und still war es hier draußen, kein Blatt regte sich, kein Halm — schwüle, schwarze Nacht. Durch das tiefe Schweigen drang fernes Surren und schwoll im Näherkommen an, ein Auto sauste zwischen den Bäumen vorbei, für ein paar Augenblicke glühten in seinen Scheinwerfern die Hecken auf, bis die Lichter um die Kurve verschwanden. Das Surren wurde immer leiser, dann war es still wie zuvor. Eine Motte flog vorüber, die kleine weiße Feder einer Fächertaube flatterte vom Dach durch die windstille Luft zu Boden. Dinny fühlte, wie Clares Arm sich um ihre Hüfte schlang.

„Gute Nacht, Liebling! Reiben wir zum Abschied die Nasen aneinander!“

Dinny wandte sich vom Fenster fort und umschlang die zarte Gestalt im Pyjama. Ihre Wangen berührten sich, beide fühlten die Wärme — Clare empfand es als eine Wohltat, Dinny war's, als durchdringe sie die Glut zahlloser Küsse.

Nachdem ihre Schwester sie verlassen hatte, schritt sie in ihrem dunklen Zimmer ruhelos auf und ab.

„Es taugt nichts, andre auf die Folter zu spannen . . . Eine Frau braucht Liebe . . . Der Mann auch.“ Diese kleine Prophetin! Ein Blitzstrahl hatte sie bekehrt wie den Apostel Paulus auf seinem Weg nach — wie hieß es nur? Auf und ab schritt sie, auf und ab, bis sie schließlich ganz erschöpft war; sie drehte das Licht an, streifte die Kleider ab und ließ sich, in einen Schlafrock gehüllt, nieder, um sich das Haar zu bürsten. Während sie immer wieder mit der Bürste darüber strich, starrte sie wie gebannt auf ihr Spiegelbild, als habe sie sich seit langer Zeit nicht mehr betrachtet. Das Fieber, das sie ergriffen, glomm noch immer in ihren Wangen, ihren Augen. Unheimlich lebhaft sah sie aus. Oder hatte sie nur die Sonne so fiebrig gemacht, während sie mit Dornford in jenem Boot saß? Sie hörte auf, sich zu bürsten, schüttelte das Haar zurück und ging zu Bett. Die Fenster standen offen, die Vorhänge waren nicht zugezogen; die sternklare Nacht blickte zu ihr herein, wie sie so auf dem Rücken im Dunkel ihres schmalen Zimmers lag. Die Uhr in der Halle schlug gedämpft Mitternacht — kaum drei Stunden und es war wieder hell! Sie dachte an Clare, die nebenan fest schlief. Sie dachte an den jungen Croom, der jetzt trunken von Glück in dem umgebauten kleinen Haus lag. Doch sie fand keinen Schlaf. Sie hatte ein Gefühl wie manchmal in ihren Kindertagen, als müsse sie herumstrolchen, die Totenstille der Nacht ergründen, sich auf die Treppe hocken, in die Zimmer spähen und sich in einen Lehnstuhl kauern. Sie erhob sich, schlüpfte in den Schlafrock und die Hausschuhe und stahl sich hinaus. Oben auf der Treppe ließ sie sich nieder, schlug die Beine übereinander und lauschte. Kein Laut in dem alten finstern Haus, nur irgendwo ein kratzendes Geräusch, da war wohl eine Maus an der Arbeit. Sie erhob sich, faßte das Treppengeländer und schlich hinab. In der Halle roch es muffig, zu

viel altes Holzwerk, zu viele alte Möbel — alle Fenster waren geschlossen. Sie tastete sich vorwärts zur Tür des Salons und öffnete sie. Blumenduft, der Geruch von getrockneten Rosenblättern und schaler Zigarettenrauch hingen schwer in der Luft. Sie trat auf eine der Glastüren zu, zog die Vorhänge zurück und öffnete die Tür. Einen Augenblick blieb sie stehn und holte tief Atem. Ganz finster, ganz still, ganz warm. Beim Sternenschein sah sie nur die Magnolienblätter glänzen. Sie ließ die Tür offen, schritt auf ihren alten Lieblingslehnstuhl zu und hockte sich mit gekreuzten Beinen drauf nieder. Dann kauerte sie sich zusammen und versuchte sich einzubilden, sie sei noch ein Kind wie einst. Die Nachtluft drang herein, die Hallenuhr tickte und bei diesem rhythmischen Ticken schien das Fieber zu schwinden. Sie schloß rasch die Augen und wieder überkam sie jenes trauliche Gefühl des Geborgenseins, das sie stets in diesem Lehnstuhl empfunden hatte. Dennoch überfiel sie kein Schlaf. Hinter ihr durchs Fenster hatte sich beim Aufgang des Monds ein Geist eingeschlichen, ein unheimliches Licht, das mit seinen langen Strahlenfingern ganz sacht über jeden der vertrauten Gegenstände strich und ihn in ein gespenstisches Abbild seiner selbst verwandelte. Ihr war's, als sei der ganze Raum erwacht, um ihr Gesellschaft zu leisten. Und wieder durchzuckte sie jenes oft empfundene Gefühl, dieses alte Haus führe ein seltsames Eigenleben, fühle, sehe, sei sich des eigenen Zaubers in Schlaf und Wachen bewußt. Plötzlich vernahm sie Schritte von der Terrasse her und setzte sich erschrocken auf.

„Wer ist das?“ rief eine Stimme. „Ist jemand hier?“

In der offenen Glastür stand eine Gestalt; es war Dornford, sie erkannte ihn an der Stimme und sagte:

„Nur ich.“

„Nur Sie!“

Sie sah ihn eintreten, neben dem Sessel stehn und auf sie herabblicken. Er war noch im Abendanzug, sie konnte sein Gesicht kaum sehn, da er mit dem Rücken gegen das matte Licht stand.

„Ist was los, Dinny?“

„Hab nur nicht schlafen können. Und Sie?“

„Ich hab eben eine kleine Arbeit in der Bibliothek beendet. Dann trat ich auf die Terrasse hinaus, um ein wenig frische Luft zu schnappen, und sah die Glastur offen stehn.“

„Wer von uns sagt jetzt wohl: ‚Das trifft sich großartig‘?“ meinte Dinny.

Danach sprach keines von beiden ein Wort. Dinny aber, die mit gekreuzten Beinen dagesessen war, suchte mit den Füßen den Boden.

Plötzlich fuhr sich Dornford mit den Händen an den Kopf und wandte sich von ihr ab.

„Verzeihn Sie, daß ich so aussehe,“ murmelte sie. „Ich hatte natürlich keine Ahnung —“

Er wandte sich ihr wieder zu und fiel neben ihr auf die Knie. „Dinny, es ist für mich das Ende der Welt, wenn nicht —“

Sie legte ihm die Hände aufs Haar und sagte ruhig: „Nein, nicht das Ende — der Anfang.“

NEUNUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Adrian schrieb seiner Frau:

„Condaford, am 10. August.

Meine Liebste!

Ich versprach Dir, wahrheitsgetreu und eingehend darüber Bericht zu erstatten, wie Dinny unter die Haube kam. Willst Du wissen, wie Braut und Bräutigam beim Verlassen der Kirche aussahen, dann sieh dir das Bild in der „Laterne“ an. Zum Glück fing die Kamera des neugierigen Reporters die beiden just im richtigen Augenblick ein, während sie noch stillstanden. Sonst wäre es ein Juxbild geworden — die Sohle des einen Fußes bis ans Auge gehoben, das Knie des andern Beins plump und verschwommen, die Hosen ganz aus der Form; denn nur die Filmkamera gibt Bewegungen richtig wieder. In der „Laterne“ sieht Dornford ganz famos aus in seinem funkelnagelneuen Frack; und Dinny trägt — Gott sei Dank — nicht das herkömmliche „bräutliche Lächeln“ zur Schau, sie scheint fast die Ironie der Angelegenheit zu durchblicken. Seit ihrer Verlobung habe ich mich immer wieder gefragt, was sie denn eigentlich für Dornford fühle. Eine Liebe wie die zu Desert bestimmt nicht, doch wenn ich nicht irre, hat sie auch keine physische Abneigung gegen ihn. Als ich sie gestern fragte: „Mit ganzem Herzen?“, gab sie zurück: „Mit halbem jedenfalls nicht.“ Wir beide wissen doch aus Erfahrung, daß ihre selbstlose Sorge für andere keine Grenzen kennt. Aber

diesen Schritt tut sie doch für sich selbst. Sie wird das Geschlecht fortsetzen, wird Kinder haben, wird eine Rolle spielen. Das soll sie auch und das fühlt sie auch, scheint mir. Sie ist keineswegs in Dornford „verschossen“, doch sie achtet und bewundert ihn, meiner Meinung nach mit vollem Recht. Übrigens weiß er durch mich, vielleicht auch durch sie selbst, welcher Liebe zu ihm sie fähig ist, und erhofft sich vorderhand nicht mehr, als ihm wirklich zuteil wird. Das Wetter blieb den ganzen Tag über schön und die Kirche, in der übrigens Dein eigener Partner einst die Taufe empfing, sah noch nie so feierlich aus. Die Hochzeitsgäste gemahnten vielleicht ein wenig an das England vergangener Tage, doch sieht man, glaube ich, solche Dutzendgesichter auch heute noch auf Schritt und Tritt.

Ganz vorn im Kirchenschiff in den weihevollen Regionen tauchte unser eigener Klüngel auf, Landadel und angehender Landadel. Je genauer ich mir den Landadel ansah, umso mehr muß ich Gott dafür danken, daß er die Cherrells unserer Generation gnädig davor bewahrt hat, diesem Adel zu gleichen. Sogar Conway und Lizzy, die doch ihr Leben draußen auf dem Land verbringen müssen, tragen nicht ganz diesen Stempel. Der Gedanke ist sonderbar, daß sich dieser englische Landadel bis auf den heutigen Tag erhalten hat; aber vermutlich wird er weiterdauern, solange es eine Jagd gibt. Ich entsinne mich noch, sooft ich als Junge zur Jagd aus unsern oder andern Ställen ein Reitpferd auftrieb, stahl ich mich gewöhnlich davon, um nur ja nicht mit den Jagdgefährten plaudern zu müssen; ihre Reden und ihr Tonfall gingen mir so auf die Nerven. Lieber ein gewöhnlicher Mensch sein, als ein Mitglied des Landadels oder angehenden Adels. Ich muß gestehen, Clare benahm sich nach dieser ganzen Komödie im Gerichtssaal erstaunlich gelassen, und soviel ich sehen konnte,

ließ sich niemand sein Vorurteil gegen geschiedene Frauen anmerken. Dann, in weniger weihelichem Hintergrund, fand sich korporativ das ganze Dorf ein — Dinny ist ja der besondere Liebling — eine richtige Versammlung uralter Bauern. Ein paar echte Charakterkopfe; ein alter Bursche namens Downer in einem Rollstuhl. Sein schlaues gebrauchtes Gesicht umrahmte ein weißer Backenbart. Er entsann sich noch genau, wie Hilary und ich von einer Heufuhre herabpurzelten, auf die wir nicht hatten klettern sollen. Und Mrs. Tibwhite — eine liebe alte Hexe, die mir anno dazumal immer ihre Himbeeren zu essen gab. Die Schulkinder hatten einen Ferientag. Wie mir Lizzy sagte, hat kaum einer unter zwanzig von diesen Leuten London je gesehen oder sich funfzehn Kilometer vom Dorf entfernt, trotz der modernen Verkehrsmittel. Dennoch wirken die jungen Burschen und Mädchen jetzt ganz anders. Die Madel haben tadellose Beine und Strumpfe und ganz geschmackvolle Kleider; die Jungen tragen gute Flanellanzüge, auch Kragen und Krawatte — der Einfluß der vielen Motorräder und des Kinos. In der Kirche haufenweise Blumen, emsiges Glockenläuten, asthmatisches Orgelspiel. Hilary nahm den beiden blitzschnell wie gewöhnlich das Gelobnis ab, und der alte Pfarrer Tasbourgh, der ihm assistierte, war ganz starr über dieses Tempo und Hilarys viele Kurzungen. Du möchtest natürlich auch über die Toiletten etwas erfahren. Im Kirchenschiff schien mir helles Enzianblau die Farbe des Tages. Selbst Dinny wirkte so, obwohl sie natürlich ein weißes Kleid trug; aber die Brautjungfern waren mit oder ohne Absicht alle in der gleichen Farbe herausstaffiert; Monica, Joan und die beiden jungen Nichten Dornfords, alle schlank und hochaufgeschossen, gemahnten wirklich an blauen Rittersporn; vor ihnen schritten vier blaugekleidete Goren, herzig, aber nicht so hübsch wie Sheila.

Diese Schafblatterngeschichte kam wirklich sehr ungelegen, Du und Deine beiden Sproßlinge wurden ganz besonders vermißt; und Ronald hatte als Page bestimmt alle andern ausgestochen. Ich ging mit Lawrence und Emily, einer hochst imposanten Erscheinung in stahlgrauer Robe, nach Condaford zurück; ihre Wangen sahen etwas gestriemt aus, denn Tränen hatten den Puder an manchen Stellen fortgespült und verwischt. Ich mußte Emily also unter einem vom Blitz gehöhlten Baum zum Stehen bringen und ihr mit einem der seidenen Taschentucher, die Du mir mitgabst, einen Freundschaftsdienst erweisen. Lawrence war in bester Stimmung, erklärte, eine so schnurrige Gesellschaft habe er schon lang nicht mehr gesehen; er hoffe jetzt zuversichtlicher auf das weitere Fallen des Pfunds. Emily hatte Dornfords neues Haus in Campden Hill besichtigt; sie prophezeite, Dinny werde Dornford binnen Jahresfrist heiß lieben, und diese Vorstellung entlockte ihr eine neue Träne; deshalb lenkte ich ihre Aufmerksamkeit auf den Baum, den der Blitz getroffen hatte, während sie, Hilary und ich darunter gestanden. „Ach ja,“ sagte sie, „ihr wart Lausbuben, aber noch so klein, daß ihr gar keine Angst hattet. Der Kammerdiener schnitt uns aus dem Holz einen Federstiel, aber die Schreibfedern fielen stets heraus, darum gab ich ihn Conway für die Schule und er verwunschte mich. Lawrence, ich bin alt geworden.“ Worauf Lawrence sie an der Rechten nahm; den Rest des Weges legten sie Hand in Hand zurück.

Der Empfang fand auf der Terrasse und dem Rasen statt. Alle kamen, Schulkinder und die übrigen, eine sonderbar buntscheckige Gesellschaft, doch herzlich, wie mir schien. Ich hatte gar nicht mehr gewußt, wie sehr mir das liebe Condaford ans Herz gewachsen war. Mag man auch großen Wert darauf legen, alles gleich zu machen, diese alten Landsitze haben doch ihren besondern Reiz. Und läßt man sie einmal aus den

Händen, so findet man keinen Ersatz mehr für sie; irgendwie bilden sie seltsamerweise den Brennpunkt der Landschaft. Manche Dörfer und Gegenden kommen einem so seelenlos vor, man weiß nicht recht, warum, aber sie scheinen so hohl und schal und flach. Ein richtiger alter Landsitz ist sozusagen das Herz der ganzen Gegend. Und wenn seine Bewohner nicht gerade abscheuliche Egoisten sind, so bedeuten sie den Leuten, die selbst keinen Grund und Boden besitzen, mehr als man glauben sollte. Schloß Condaford ist eine Art Anker für die Nachbarschaft. Unter den ärmsten Dorfbewohnern wirst Du nicht einen finden, der über diesen Herrensitz murren oder seinen Verfall nicht beklagen würde. Generationen haben auf dieses Gut ein Leben voll Liebe und Sorgen, aber Gott weiß nicht allzu viel Geld verwendet und darum wirkt es nun ganz eigenartig, als ganz heimisches Erzeugnis. Alles ist dem Wandel unterworfen, muß sich ja wandeln und eines unsrer größten, doch zumeist vernachlässigten Probleme besteht darin, wie wir in Landschaft, Häusern, Sitten und Gebräuchen, Institutionen, Charaktertypen und so fort, alles was weiter zu leben verdient, vor dem Untergang bewahren; wir konservieren unsere alten Kunstwerke, unsere alten Möbel, treiben einen hochentwickelten Kult mit „Antiquitäten“ und selbst die modernsten Köpfe lehnen sich mit keinem Gedanken dagegen auf. Warum nicht auch Einrichtungen des sozialen Lebens vor dem Untergang bewahren? „Die alte Ordnung weicht“ — freilich, aber einiges vom alten Erbe sollten wir uns doch erhalten: Schönheit, Würde, den Willen zu dienen, und unsere Bräuche — all das hat sich wohl sehr langsam entwickelt, kann aber in kurzer Zeit ausgerottet werden, wenn wir uns nicht irgendwie um die Erhaltung kümmern. Wie die Menschennatur nun einmal ist, scheint mir das Unterfangen, alles bis auf den Grund niederzureißen und neu aufzubauen, voll-

kommen nutzlos. Die alte Ordnung hatte ja mancherlei Auswüchse und war keineswegs über jeden Einwand erhaben; aber jetzt, da diese Ordnung demoliert wird, erkennt man erst richtig, daß ganz leicht in einer Stunde die Arbeit von Jahrhunderten zertrümmert werden kann. Wenn man aber nicht völlig im klaren darüber ist, ob man eine zugegebenermaßen unvollkommene Ordnung durch etwas Vollkommeneres ersetzen kann, so schleudert man die Menschen auf eine tiefere Kulturstufe zurück, statt sie zu erhöhen. Man müßte eben das Wertvolle herausuchen und erhalten, allerdings dürfte es nicht sehr viel davon geben. Das sind recht böse Anzeichen! Um auf Dinny zurückzukommen — die beiden werden die Flitterwochen in Shropshire, Dornfords engerer Heimat, verbringen. Dann kehren sie für kurze Zeit nach Condaford zurück und lassen sich schließlich in Campden Hill nieder. Ich wünsche ihnen, daß das Wetter schön bleibt. Verregnete Flitterwochen gehen einem arg auf die Nerven, besonders wenn der eine Teil verliebter ist als der andere. Vielleicht interessiert es Dich, daß Dinny bei der Abreise ein blaues Kostüm trug, das ihr nicht übermäßig gut stand. Eine Minute konnten wir uns ungestört sprechen. Ich überbrachte ihr Deinen Glückwunsch, sie trug mir recht herzliche Grüße an Dich auf und erklärte: „Nun hab ich's beinahe hinter mir. Lieber Onkel, wünsch mir Glück!“ Mir kamen fast die Tränen. Weshalb nur? Immerhin, wenn Glückwünsche helfen können, dann zieht sie glückbeladen hin; aber es war gewiß keine Kleinigkeit für sie, diese Küsserei über sich ergehen zu lassen. Conway und Lizzy erledigten ihre unten beim Auto. Als ich ihnen nach Dinny's Abreise ins Gesicht sah, kam ich mir geradezu herzlos vor. Das Brautpaar fuhr in Dornfords Auto davon, er lenkte es selbst. Danach, ich muß es gestehen, stahl ich mich fort. Über die beiden brauche ich

mir keine Sorgen zu machen, aber es ging mir doch gegen das Gefühl. Jede Hochzeit wirkt so verwünscht unwiderruflich, mag man auch heutzutage die Scheidung noch so sehr erleichtern; übrigens läge es wohl nicht in Dinny's Charakter, einen Mann, der sie liebt, zu heiraten und ihn dann im Stich zu lassen; sie hält sich bestimmt eher an die altmodische Trauformel: „im Glück, im Unglück“ — ich hoffe zuversichtlich, daß ihr diese Ehe Glück bringt, wenigstens im Lauf der Zeit. Ich schlich mich in den Obstgarten, dann hinauf durch die Felder in den Wald. Hoffentlich hast Du auch so herrliches Wetter gehabt wie wir. Diese Buchenwalder auf den Hügeln sind viel schöner als die Buchengruppen, die in regelmäßigen Abständen auf dem Hügellande gepflanzt werden; dennoch gemahnen auch die an einen Tempel, obgleich sie dem Zweck dienen, ein Grundstück abzugrenzen oder den Schafen Schatten zu spenden. Ich versichere Dir, um halb sechs wirkte dieser Buchenwald wie verzaubert. Ich stieg den Abhang hinan, setzte mich nieder und genoß den Anblick. Große Bündel von Sonnenstrahlen drangen durchs Laub herab und malten ihre Kringel auf die Stämme; dazwischen ganz tiefgrüne, kühle Flecken — wahrhaftig, ein Heiligtum! Viele der Bäume setzten erst hoch oben die Äste an, einige Stämme schimmerten fast weiß. Nicht viel Unterholz, ganz wenig Lebendiges, nur ein paar Häher und ein braunes Eichhörnchen. Wenn man in einem solchen Wald an Erbschaftssteuern und Schlagholz denkt, dreht sich einem der Magen um, als hätte man zum Nachtmahl eine Schüssel spanischer Zwiebeln verzehrt. Zweihundert Jahre dauerte es wohl, bis dieser Wald so herrlich wurde, und aus Ehrfurcht vor seinem Schöpfer dürfte man ihn nicht fällen. Diese Walder sind nicht länger „verboten“ und jeder darf sie betreten. Vermutlich machen die jungen Leute von dieser Erlaubnis Gebrauch, wie

herrlich, mit der Liebsten darn umherzuwandern! Ich streckte mich auf einem sonnigen Fleck hin und dachte an Dich; zwei kleine graue Holztauben saßen etwa fünfzig Schritt vor mir auf den Ästen und unterhielten sich traulich miteinander — schade, daß ich nicht den Feldstecher mithatte. An den Stellen, wo die Bäume geschlagen und entfernt worden waren, wucherten Rainfarn und Weidenröschen — Fingerhut blühte nur vereinzelt in der Nähe. Alles atmete tiefen Frieden, aber das Herz tat mir ein wenig weh, weil alles ringsum gar so schön und grün war. Seltsam, daß Schönheit wehtun kann! Vielleicht beschleicht uns ein Gefühl der Vergänglichkeit darum, weil wir eines Tages alles lassen müssen, und je schöner es gewesen, umso empfindlicher trifft uns der drohende Verlust! Ein schwerer Fehler, das. Aber je schöner die Welt ist, je wunderbarer Licht und Wind im Laub der Bäume spielen, je anmutiger die Natur sich offenbart, umso sanfter und wohliger werden wir in ihr ruhen. Wie seltsam! Ich weiß ja, der Anblick eines toten Kaninchens macht inmitten eines solchen Waldes viel tiefern Eindruck auf mich als im Wildbretladen. Auf dem Heimweg sah ich eines am Wegrand liegen, ein Wiesel hatte es umgebracht. Mir war's, als rief mir sein weicher, schlaffer Körper zu: 'Jammerschade, daß ich tot bin!' Mag der Tod auch schön sein, das Leben ist noch viel schöner. Wie erschütternd wirkt doch ein Leichnam, der die Gestalt des Lebenden noch unversehrt bewahrt! Gestalt und Leben sind eins und ist erst das Leben dahin, dann scheint es uns unbegreiflich, daß der Tote die Gestalt noch jene kleine Zeitspanne behält. Gern wäre ich länger geblieben, hätte gern noch gesehen, wie der Mond aufging, neugierig spähte und langsam sein fahles, geisterhaftes Licht über alles ergoß; vielleicht hätte ich mir dann gedacht: Am Ende lebt die Gestalt ja doch weiter, nur irgendwie verklart, und wir alle,

auch die toten Kaninchen, Vögel und Motten, regen uns noch immer, dauern auch im Tode fort — das mag schon so sein, nach allem, was ich weiß, was ich je wissen werde. Doch für acht Uhr war das Dinner festgesetzt, darum mußte ich fort aus dem noch immer grüngoldenen Licht. Draußen auf der Terrasse traf ich Foch, Dinny's Wachtelhund. Mir war's, als sähe ich einen Verbannten, ich kannte ja seine Geschichte; zwar stieß er kein Geheul aus, doch erinnerte er mich ganz deutlich an alles, was Dinny erlebt und ausgestanden. Er saß auf den Hinterbeinen und starrte ins Leere, wie es Hunde, besonders Wachtelhunde, gerne tun, wenn sie etwas ganz und gar nicht fassen können und ihren einziggeliebten Herrn nicht mehr wittern. Wenn die beiden zurückkommen, geht Foch mit ihnen selbstverständlich nach Campden Hill. Ich stieg hinauf, nahm ein Bad, zog mich um und stand am Fenster. Von den Feldern drang das Surren einer Mähmaschine herüber, die noch Korn schnitt; der Duft des Geißblatts und der Blumen, die mein Fenster umranken, machte mich ein wenig trunken. Nun erst verstand ich, was Dinny mit den Worten ‚hinter mir‘ eigentlich gemeint hatte. Hinter ihr lag jetzt der Strom, von dem sie in ihren Träumen gewöhnt, sie könne ihn nie überqueren. Nun, das ganze Leben ist ja ein solches Überqueren, mitunter ertrinkt man auch auf halbem Weg. Ich hoffe — ja, ich glaube fast, sie landet am andern Ufer. Die Mahlzeit verlief, wie solche Mahlzeiten stets verlaufen — wir sprachen nicht von ihr, gaben unsern Gefühlen in keiner Weise Ausdruck. Ich spielte mit Clare eine Partie Billard — sie kam mir überraschend sanft vor und anziehender, als ich sie je gesehn. Dann saß ich bis Mitternacht bei Conway, natürlich schwiegen wir uns dabei gründlich aus. Er und Lizzy werden Dinny gewiß arg vermissen.

Als ich wieder in meinem Zimmer war, fand ich das Schweigen bedrückend, der Mond schien fast gelb. Eben verbirgt er sich hinter den Ulmen und über einem durren Ast funkelt der Abendstern. Ein paar andre Sterne stehen auch am Himmel, aber zart und blaß. Diese Nacht ist fern dem Getriebe unserer Tage, fern der ganzen Welt. Kein Käuzchen schreit, nur das Geißblatt duftet noch immer berauschend. Und hier, Herzliebste, endet die Geschichte! Gute Nacht!

Stets Dein Dich liebender

Adrian.'

Früher erschienen

JOHN GALSWORTHY

Ein Mädchen
wartet

ROMAN

25 Tausend

Blühende Wildnis

ROMAN

20 Tausend

Deutsch von Leon Schalit

PAUL ZSOLNAY VERLAG

